

# Arbeiten in einer Grenzregion

## Arbeits- und Lebenswelten Erwerbstätiger in der CENTROPE-Region

*Herausgeberinnen:*

*Agnes Kügler  
Katharina Miko  
Karin Sardadvar*

15. Juli 2014

Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt  
A-1020 WIEN, Aspernbrückengasse 4/5  
Tel.: +431 21 24 700  
Fax: +431 21 24 700-77  
office@forba.at  
<http://www.forba.at>



Wirtschaftsuniversität Wien (WU)  
A-1020 Wien, Welthandelsplatz 1  
Tel.: +43 1 31336-0  
[www.wu.ac.at](http://www.wu.ac.at)





# INHALT

## EINLEITUNG

*Agnes Kügler, Katharina Miko, Karin Sardadvar*..... 1

### 1. MOBILITÄTSTYPEN IN DER CENTROPE-REGION

*Einflüsse sozioökonomischer und personenspezifischer Merkmalskombinationen auf die Ausprägung spezifischer Einstellungen zu Mobilität*

*Franziska Lessky, Annika Seiderer, Bianca Wimmer, Birgit Winkler* ..... 7

### 2. WAHRNEHMUNG UND MANIFESTATION VON GRENZEN BEI TRANSNATIONALEM ARBEITEN

*Eine Untersuchung von slowakischen PendelmigrantInnen*

*Peter Gabriel, Nikolaus Granser, Magdalena Orlof, Judith Scarizuola,*

*Sophie Wagner*..... 51

### 3. EINFLUSS SOZIALER NETZWERKE AUF DIE MOBILITÄTSBEREITSCHAFT

*Natalie Gall, Mariya Ilieva, Tzvetina Marinova, Hedda Zechner* ..... 87

### 4. PENDELN – EINE FAMILIÄRE HERAUSFORDERUNG

*Vorstellung, Planung und Realisierung von Familie und Beziehungen*

*Gudrun Eigelsreiter, Florian Katterbauer, Max Moddenborg, Stefan Wagner*..... 117

### 5. ANGEHÖRIGKEIT ALS BERUF

*Slowakische 24h-Pflegerinnen in Österreich zwischen Einbettung und Abgrenzung*

*Dominik Klaus, Benedikt Sargant, Lea Schmidlechner, Martin Telser*..... 143

### 6. MOBILITÄT UND LEBENSZUFRIEDENHEIT

*Zur allgemeinen Lebenszufriedenheit von mobilen Personen in der CENTROPE-Region*

*Nora Berger, Claudia Müller, Ena Pervan, Greta Picknitter*..... 183

### 7. EINFLUSS SOZODEMOGRAFISCHER MERKMALE AUF ZUKÜNFTIG ERWARTETE AUSWIRKUNGEN DER WIRTSCHAFTSKRISE

*Eva-Maria Anger, Lisa Klimek, Sandra Matzinger, Yael Teschemacher* ..... 209

## ZUSAMMENSCHAU UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

*Agnes Kügler, Katharina Miko, Karin Sardadvar*..... 247

ISBN 978-3-7063-0506-8



## **EINLEITUNG**

Agnes Kügler, Katharina Miko, Karin Sardadvar

Gegenstand des vorliegenden Berichtes sind Ergebnisse qualitativer und quantitativer studentischer Forschungsprojekte zum Thema *Fachkräfte in den Grenzregionen Ostösterreichs mit der Slowakei*. Er basiert auf einer Kooperation zwischen der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA), der AK Wien sowie den Lehrenden und Studierenden der Lehrveranstaltung *Interdisziplinäres Forschungspraktikum*, geleitet von Dr. Katharina Miko und Mag. Agnes Kügler, MSc., an der Wirtschaftsuniversität (WU) Wien im Studienjahr 2013/14.

Das Forschungspraktikum bearbeitete inhaltlich das Thema *Raum und Migration* und stützte sich auf Daten, die durch das Projekt *FAMO-Fachkräftemonitoring – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in den Grenzregionen Ostösterreichs mit der Slowakei* erhoben wurden. Diese Daten wurden durch die Studierenden vertiefend ausgewertet und durch qualitative Erhebungen ergänzt und validiert.

Das Projekt *Fachkräftemonitoring* (FAMO) wurde aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung im Programm *Grenzüberschreitende Territoriale Zusammenarbeit Österreich – Slowakei* sowie vom österreichischen Bundesministerium für Soziales, Arbeit und Konsumentenschutz und vom Ministerium für Bauwesen und Regionalentwicklung der Slowakischen Republik gefördert. Mit dem Ziel, die wirtschaftliche Entwicklung der österreichisch-slowakischen CENTROPE-Region darzustellen, wurden quantitative und qualitative Erhebungen im Herbst/Winter 2008/09 (FAMO I) und im Herbst/Winter 2010/11 (FAMO II) durchgeführt.<sup>1</sup>

Hintergrund des Projektes *Fachkräftemonitoring* (FAMO) waren die auslaufenden Übergangsfristen für die Freizügigkeit der Arbeitskräfte mit Ende April 2011. Laut Statistik Austria (2013) haben im Jahr 2012 2.335 Personen ihren Hauptwohnsitz von der Slowakei nach Wien verlegt und nochmals 1.236 Personen von der Slowakei nach Niederösterreich. Da die vorangegangenen Diskussionen bezüglich der Chancen und Gefahren der EU-Osteuropa-Erweiterung im Mai 2004 sehr kontrovers waren, wurde der Fokus von FAMO speziell auf Wanderbewegungen an dieser Nahtstelle zwischen Ost- und Westeuropa gelegt.

Diese Region zeichnet sich aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungsniveaus und Wachstumsdynamiken durch besondere Chancen für grenzüberschreitende Mobilität von Unternehmen und Arbeitskräften aus. Um die vorherrschenden Arbeitsbedingungen auszuloten, wurden sowohl Haushalts- als auch Unternehmensbefragungen bezüglich der Qualifikation und der Bereitschaft von Personen, im Ausland

---

<sup>1</sup> Vgl. FAMO Fachkräftemonitoring (o.J.): <http://www.famo.at/> (28.10.2013).

zu arbeiten, sowie des Bedarfs an Fachkräftepersonal durchgeführt.<sup>2</sup> Die im Interesse stehende Arbeitsmigrationsbereitschaft bezog sich bei den Befragungen auf jene innerhalb eines Landes und auf die grenzüberschreitende Mobilitätsbereitschaft zwischen Ostösterreich und der Westslowakei. Auf Basis dieser Erhebungen können Aussagen bzw. Prognosen betreffend der Arbeitskräftemobilität, der Qualifikation, des Arbeitskräftebedarfs und der grenzüberschreitenden Dienstleistungserbringung nach der Liberalisierung getroffen werden.

Das Forschungspraktikum an der WU Wien baute auf das Projekt FAMO II auf. Die quantitativen Daten durften verwendet werden, um neuen Fragestellungen nachzugehen und dazu Berechnungen anzustellen. Die Achse Migration – Raum – Fachkräfte(bedarf) wurde mit qualitativen und quantitativen Methoden erarbeitet. Innerhalb dieses Rahmenthemas hatten die Studierenden die Möglichkeit und Aufgabe, Forschungsfragen zu konkreten Themenaspekten zu entwickeln. Entstanden ist daraus eine vielseitige Auswahl an vertieft bearbeiteten Themen. Der vorliegende Sammelband stellt diese Abschlussarbeiten des interdisziplinären sozioökonomischen Forschungspraktikums abschließend vor.

Die Zusammenarbeit des WU-Forschungspraktikums mit FORBA und der AK Wien hat einen Austausch von Expertisen und ein Zusammenspiel von Interessen erlaubt: Das Forschungsinstitut FORBA mit seiner langjährigen Erfahrung in der Arbeitsforschung – sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der angewandten Forschung – hat einerseits die Sichtweise des realen Forschungsalltags eingebracht und andererseits, wo möglich und erforderlich, Hilfestellung bei Feldzugängen und anderen forschungspraktischen Fragen gegeben.

Gleichzeitig ist durch die Kooperation mit der AK Wien, Abteilung Arbeitsmarkt und Integration, jene Institution in das Projekt inkludiert, für die die folgenden empirischen Arbeiten ganz konkret für die eigene Tätigkeit relevant sind. Für die Studierenden konnten in diesem Zusammenhang Beiträge zu den Reisekosten bereitgestellt werden – eine oft ungelöste Frage in Studierendenprojekten, die speziell in qualitativer Feldforschung auftritt und natürlich insbesondere bei einem Projekt zu erwarten ist, das sich per se mit einer Grenzregion beschäftigt und als solches Reisekostenaufwände generiert. Darüber hinaus ist diese Kooperation mit dem nun vorgelegten Bericht ein praktisches Beispiel dafür, wie die Arbeiten von Studierenden nicht in der berüchtigten „Schublade“ landen, sondern zugänglich werden für StakeholderInnen und Interessierte und damit praktische Verwendung finden können.

Im Folgenden möchten wir nun kurz die einzelnen Sammelbandeinträge vorstellen, um Lust auf eingehendere Lektüre der Forschungsarbeiten zu machen und gleichzeitig einen thematischen Überblick über die sieben Forschungsthemen zu geben.

---

<sup>2</sup> Grundlage für die Erhebung war ein Samplingplan des Österreichischen Institutes für Raumplanung auf Basis einer raumstrukturellen und regionalökonomischen Hintergrundanalyse (vgl <http://www.famo.at/>).

### ***Mobilitätstypen in der CENTROPE-Region***

*Einflüsse sozioökonomischer und personenspezifischer Merkmalskombinationen auf die Ausprägung spezifischer Einstellungen zu Mobilität*

Franziska Lessky, Annika Seiderer, Bianca Wimmer, Birgit Winkler

Die Forschungsgruppe greift in ihrem Beitrag eine grundlegende Frage zum Rahmenthema *Arbeiten in Grenzregionen* auf: Wer sind die Menschen, die bereit sind, für die Arbeit Nationalgrenzen zu überschreiten? Gibt es Eigenschaften, die diese Menschen gemeinsam haben? Gibt es Typen von mobilen Personen, die sich unterscheiden lassen? Lessky et al. versuchen im ersten Ergebniskapitel, unterschiedliche Mobilitätstypen aus dem FAMO-Datensatz herauszufiltern und damit einige Antworten auf diese Fragen zu geben. In dieser Arbeit wird erläutert, welche der fünf Typen, die sich hinsichtlich ihres Mobilitätsverhaltens grob unterscheiden lassen, durch bessere Verdienstmöglichkeiten im Ausland, durch bessere Weiterbildungsmöglichkeiten für sich selbst oder für ihre Kinder, durch das Bestreben, Neues zu Erleben und durch andere Motive gekennzeichnet sind.

### ***Wahrnehmung und Manifestation von Grenzen bei transnationalem Arbeiten***

*Eine Untersuchung von slowakischen PendelmigrantInnen*

Peter Gabriel, Nikolaus Granser, Magdalena Orlof, Judith Scarizuola, Sophie Wagner

Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sind heuer 25 Jahre vergangen. Und auch die EU-Osterweiterung 2004, in der unter anderem die Slowakei der EU beigetreten ist, ist bereits ein Jahrzehnt her. Ist das lange genug, damit die Grenzen auch in der alltäglichen Praxis und in den Köpfen der Menschen gefallen sind? Wie nehmen Menschen, die jeden Tag – je nach Sichtweise – eine reale oder virtuelle Grenze überqueren, um an ihren Arbeitsort zu gelangen, Grenzen wahr? Mit dieser Frage beschäftigen sich Gabriel et al. im zweiten Ergebniskapitel auf Basis ihrer qualitativen Studie zur Wahrnehmung von Grenzen bei slowakischen PendelmigrantInnen – mit Ergebnissen, die einen differenzierten Blick auf das heutige Verständnis von *Grenze* in dieser Region erlauben.

### ***Einfluss sozialer Netzwerke auf die Mobilitätsbereitschaft***

Natalie Gall, Mariya Ilieva, Tzvetina Marinova, Hedda Zechner

In der CENTROPE-Region sind Menschen zu finden, die ihr (Berufs-)Leben lang oder einen Teil davon pendeln und mobil sind, und andere, die den Schritt zur Arbeitsmobilität nie machen. Was sind die Beweggründe dafür, dass manche Menschen es in Erwägung ziehen, ein anderes Land, eine andere Sprache und einen anderen Kulturkreis kennenzulernen bzw. in Kauf zu nehmen und sich ein neues (Arbeits-) Leben jenseits der Grenze aufzubauen? Und welche Faktoren wirken hemmend auf die Mobilität? Wir wissen, dass sich aufgrund der Daten unterschiedliche Mobilitätstypen herausfiltern lassen, doch ist dadurch noch nicht ersichtlich, welchen kausalen Einfluss verschiedene

Personencharakteristika auf die Mobilitätsbereitschaft haben. Ist das Alter der Befragten entscheidend, oder ihr Bildungsniveau? Inwiefern beeinflusst Elternschaft die Mobilität?

Die Arbeit von Gall et al. widmet sich dieser Fragestellung und konzentriert sich dabei vor allem auf die Rolle von sozialen Netzwerken. In der Literatur finden sich zahlreiche Hinweise auf die zentrale Funktion von Netzwerken im Beruf- und Alltagsleben (z.B. Montgomery 1991; Granovetter 2005). Wie genau sich jedoch der spezifische Zusammenhang zwischen dem Grad der Mobilitätsbereitschaft und der Form von sozialen Netzwerken in der CENTROPE-Region verhält, soll im Zuge dieses dritten Ergebniskapitels erläutert werden. Im Fokus steht die Frage, inwiefern der/die Einzelne von Erfahrungen seiner Familie oder FreundInnen hinsichtlich Arbeitsmobilität beeinflusst wird und wovon das Maß an Grundbereitschaft, im Ausland zu arbeiten, ansonsten abhängt.

### ***Pendeln – eine familiäre Herausforderung***

*Vorstellung, Planung und Realisierung von Familie und Beziehungen*

Gudrun Eigelsreiter, Max Moddenborg, Florian Katterbauer, Stefan Wagner

PendelmigrantInnen spalten ihr Leben auf mindestens zwei geographische Ort auf: den Arbeitsort und den Wohnort. Was bedeutet das für den Alltag und den Aufbau eines Familien- und Beziehungslebens, wenn ein Großteil der Zeit für Mobilität „ausgegeben“ wird? In seinem Buch *Der flexible Mensch (The Corrosion of Character)*, beschreibt Richard Sennett (1998) die zunehmende Notwendigkeit, flexibel zu sein und den Arbeitsort zu wechseln. Aber welchen Einfluss hat das tägliche Pendeln auf das eigene Familienleben, dessen Planung, und prinzipiell die Vorstellung, wann der „ideale Zeitpunkt“ für eine solche Familie gekommen ist? Die qualitative Forschungsarbeit von Eigelsreiter et al. gibt im vierten Ergebniskapitel Einsichten in die Wechselwirkung zwischen Migration und Familien- und Beziehungsgestaltung und -planung.

### ***Angehörigkeit als Beruf***

*Slowakische 24h-Pflegerinnen in Österreich zwischen Einbettung und Abgrenzung*

Dominik Klaus, Benedikt Sargant, Lea Schmidlechner, Martin Telser

Er ist in aller Munde und demographische Daten bestätigen diesen Diskurs: Die Gesellschaft wird immer älter und damit einhergehend: pflegebedürftiger. Seit einigen Jahren ist die vormals informell organisierte 24-Stunden-Pflege in Österreich legalisiert. Mittlerweile weiß man über die Pflegenden in diesem Segment bereits einiges: Sie sind meistens Migrantinnen, oftmals aus der Slowakei. Sie lassen ihre eigene Familie zumindest phasenweise im Heimatland zurück und arbeiten unter Bedingungen, die die klassische Einteilung zwischen Arbeitstag und Freizeit herausfordern.

Aber was bedeutet dies nun für die Beziehung zwischen Pflegenden und Pflegebedürftigen? Wie werden Grenzen gezogen? Wie gehen Pflegekräfte mit dem Spannungsfeld

zwischen Arbeitskraft auf der einen und familienähnlich zusammenlebender Person auf der anderen Seite um? Wie mit dem Faktum, dass es sich bei diesem engen Arbeitskontakt um zuvor zumeist unbekannte Personen am Ende eines Lebens handelt? Klaus et al. sind den Arbeits- und Lebensbedingungen von slowakischen 24h-Pflegerinnen in Österreich in ihrer ethnographischen Studie auf die Spur gegangen. Im Fokus ihrer Arbeit, dem fünften Ergebniskapitel, steht ein Paradoxon: Angehörigkeit als Beruf.

### ***Mobilität und Lebenszufriedenheit***

*Zur allgemeinen Lebenszufriedenheit von mobilen Personen in der CENTROPE-Region*

Nora Berger, Claudia Müller, Ena Pervan, Greta Picknitter

Diversen Glücksindizes zufolge ist das Maß an Zufriedenheit und Glück in einzelnen Ländern sehr unterschiedlich und hängt nicht primär vom Entwicklungsstand, gemessen am Pro-Kopf-Einkommen, des jeweiligen Landes ab (z.B. The new economics foundation 2014; Helliwell et al. 2013). Doch welche Faktoren sind es, die den Grad an Zufriedenheit maßgeblich beeinflussen? Denkbare Einflussfaktoren reichen von demographischen bis zu kulturellen Unterschieden. Hinzu kommen noch die Herausforderungen einer immer globaler werdenden Gesellschaft, welche Mobilität der/des Einzelnen vorauszusetzen scheint, die sich auch im Grad der Lebenszufriedenheit widerspiegeln. Die Arbeit von Berger et al. stellt im sechsten Ergebniskapitel die Determinanten der Lebenszufriedenheit unter besonderer Berücksichtigung des Mobilitätsverhalten im Grenzgebiet Ostösterreich/Slowakei in den Mittelpunkt.

### ***Einfluss soziodemografischer Merkmale auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise***

Eva-Maria Anger, Lisa Klimek, Sandra Matzinger, Yael Teschemacher

Die mediale Präsenz der Banken- und Finanzkrise, die im Frühsommer 2007 mit der US-Immobilienkrise begann und seit 2008 auch in der Realwirtschaft spürbar ist, sowie ihre Auswirkungen sind nach wie vor ungebrochen. Die Arbeit von Anger et al. beschäftigt sich mit der Frage, welche Personengruppe(n) sich durch die Wirtschaftskrise besonders verunsichert fühlen. Ist die Zukunftsangst bezüglich der Krise etwa geschlechterspezifisch oder handelt es sich um eine Krise bestimmter Schichten? Fühlen sich Personen, die in keiner Partnerschaft leben, den Auswirkungen der Krise auf Grund weniger stark ausgeprägter Möglichkeiten der Risikostreuung eher ausgesetzt? Hilft Auslandserfahrung dabei, sich vor der Krise gewappnet zu sehen und einen optimistischen Blick in die Zukunft zu wagen? Das siebte und letzte Ergebniskapitel des Sammelbandes geht diesen Fragen auf den Grund.

## **LITERATUR**

- FAMO Fachkräftemonitoring. o.J.: <http://www.famo.at/> (28.10.2013).
- Granovetter, Mark. 2005. The Impact of Social Structure on Economic Outcomes. *The Journal of Economic Perspectives* 1:33-50.
- Helliwell, John, Richard Layard, and Jeffrey Sachs.eds. 2013. *World Happiness Report 2013*.[http://unsdsn.org/wp-content/uploads/2014/02/WorldHappinessReport2013\\_online.pdf](http://unsdsn.org/wp-content/uploads/2014/02/WorldHappinessReport2013_online.pdf) (03.07.2014).
- Montgomery, James D. 1991. Social Networks and Labor-Market Outcomes: Toward an Economic Analysis. *The American Economic Review* 5:1408-1418.
- Sennett, Richard. 1998. *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Statistik Austria. 2013. *STATcube – Statistische Datenbank von Statistik Austria*. Wanderbewegungen mit dem Ausland:  
<http://statcube.at/superwebguest/login.do?guest=guest&db=debevwan010> (28.10.2013).
- The new economics foundation (NEF). 2014. *The Happy Planet Index*.  
<http://www.happyplanetindex.org/> (03.07.2014).

# 1. MOBILITÄTSTYPEN IN DER CENTROPE-REGION

## ***Einflüsse sozioökonomischer und personenspezifischer Merkmalskombinationen auf die Ausprägung spezifischer Einstellungen zu Mobilität***

Franziska Lessky, Annika Seiderer, Bianca Wimmer, Birgit Winkler

### **ABSTRACT**

Die CENTROPE-Region stellt einen vielversprechenden und dynamischen Wirtschaftsraum dar. Lediglich die zwischenstaatliche Arbeitsmobilität verbleibt auf niedrigem Niveau. Vor allem qualifizierte Arbeits- und Fachkräfte optieren bei vorhandenem Mobilitätswillen auf berufliche Beschäftigungen in Regionen fernab des CENTROPE-Raums. Das Abfließen an qualifizierten Arbeits- und Fachkräften stellt die Arbeitsmärkte und Unternehmen vor Probleme der Personalakquise. Ein wirtschaftspolitisches Intervenieren setzt Kenntnisse über Merkmalsstrukturen von Arbeits- und Fachkräften in der CENTROPE-Region voraus. In diesem Sinne identifizierte die vorliegende Untersuchung im Zuge eines Two-Step-Clusterverfahrens Mobilitätstypen von Arbeitskräften der CENTROPE-Region. Hierbei knüpft die Untersuchung an die aktuellen Erkenntnisse der Mobilitätstypenforschung an und bearbeitet eine Forschungslücke: Eine Typenbildung hinsichtlich Arbeitskräftemobilität in der CENTROPE-Region erfolgte bis dato nicht. Die Bildung der Typen erlaubte die Bearbeitung der Forschungsfrage, inwiefern sich jene Mobilitätstypen in Bezug auf sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale (Alter, Geschlecht, Bildung, etc.) systematisch unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass neben traditionell-verhafteten Immobilen vier mobilitätsaffine Typen (AufsteigerInnen, Erlebnisorientierte, Motivlose und Nutzenorientierte) in der CENTROPE-Region auszumachen sind. Aus den Ergebnissen kann zudem abgeleitet werden, dass selbst persönliche Motivlagen für Mobilität (Erlebnisorientierung, Weiterentwicklung und -bildung) zunehmend rationalisiert und ökonomisiert werden. Die Gesamtheit der gewonnenen Erkenntnisse bietet systematisierende Aufschlüsse über die Mobilitätsbereitschaft der erwerbsfähigen Bevölkerung der Grenzregion Wien-Westslowakei. Somit erlauben die Ergebnisse eine gezieltere Abstimmung wirtschaftspolitischer und unternehmerischer Maßnahmen der Personalrekrutierung.

### **1.1. Einleitung**

In Zusammenhang mit der am 1. Mai 2004 erfolgten EU-Osterweiterung entstand eine Kooperation von Regionen und Städten der Grenzregionen des Vierländerecks zwischen der Tschechischen und Slowakischen Republik, Ungarn und Österreich. Die sogenannte *Europa Region Mitte* oder *CENTROPE-Region* knüpft die lokale und regionale Zusammenarbeit der beteiligten Grenzregionen an eine gemeinsame (Entwicklungs-)Stra-

tegie zur Förderung von Wirtschaft, Humankapital, Tourismus und Verkehr (Kleger 2009, S. 127). Aufgrund der geographischen Sonderlage Österreichs, welche sich durch die gemeinsamen Grenzen zu vier der EU-8-Staaten<sup>3</sup> auszeichnet, gestaltete sich die EU-Osterweiterung als wirtschaftspolitisch bedeutsam. Handlungsbedarf zeichnet sich diesbezüglich vor allem in Hinblick auf die Integration der Arbeitsmärkte in der CENTROPE-Region ab: Kennzeichnend für das Mobilitätsverhalten der Arbeitskräfte in der Europa Region Mitte ist die Tatsache, dass Emigration in Gebiete außerhalb der CENTROPE-Region quantitativ weitgehend überwiegt und favorisiert wird. Mit Ausnahme der Slowakischen und Tschechischen Republik, zwischen welchen bereits rege Arbeitsmigrations- und Pendelbewegungen existieren, verweilt die Arbeitsmobilität zwischen den restlichen Regionen des CENTROPE-Raumes bislang auf niedrigem Niveau (Huber/Ederer 2011, S. 13ff).

Die Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften und FacharbeiterInnen aus der Europa Region Mitte in CENTROPE-ferne Gebiete bedingt einen *brain drain*, respektive einen Verlust an Humankapital und Schlüsselarbeitskräften (Huber/Ederer 2011, S. 102). Um das Ausmaß und die Auswirkungen von Migrations- und Pendelbewegungen von Arbeitskräften in der CENTROPE-Region zu evaluieren und Daten über das Migrationspotential von Fachkräften aus jener Region zu erhalten, wurden das LAMO-Projekt (*Labour Market Monitoring*) sowie das *Fachkräftemonitoring* (FAMO) ins Leben gerufen (Nowotny 2011, S. 1). Das FAMO-Projekt zeigte bislang auf, dass Unternehmen von einem zukünftigen Zuwachs des Bedarfs an FacharbeiterInnen und höher qualifizierten Arbeitskräften in ihren Betrieben ausgehen. Zudem gaben österreichische und westslowakische Betriebe an, in beträchtlichem Maße mit dem Problem konfrontiert zu sein, passendes Personal für offene Stellen zu akquirieren (Bittner et al. 2011, S. 2ff, S. 29).

Kenntnisse über Strukturen und Charakteristika von Arbeits- und Fachkräften der CENTROPE-Region sind einer gezielten Entwicklung von wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen dienlich und können diesbezüglich einen Beitrag leisten, dem *brain drain* zu begegnen und potentielle mobilitätsbereite Fachkräfte innerhalb der CENTROPE-Region zu adressieren und anzuwerben. In diesem Sinne beläuft sich das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung darauf, Mobilitätstypen in der Grenzregion Österreich und Slowakei ausfindig zu machen. Das Forschungsprojekt trägt somit dazu bei, Charakteristika von mobilitätsaffinen und immobilen Arbeitskräften zu systematisieren. Neben der praktischen und wirtschafts-/arbeitsmarktpolitischen Relevanz der Untersuchung bearbeitet die Studie zudem eine gegenwärtige Forschungslücke: Während die Identifikation von Mobilitätstypen mittels einer *Two-Step-Clusteranalyse* an die aktuellen Ergebnisse der Mobilitätsforschung der (Verkehrs-)Soziologie anknüpft, blieb eine Typenbildung hinsichtlich Arbeitskräftemobilität in der CENTROPE-Region bislang aus.

---

<sup>3</sup> Zu den EU-8 Staaten zählen Estland, Lettland, Litauen, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik und Ungarn, welche am 1. Mai 2004 neben Malta und Zypern der EU beigetreten sind. Gemeinsam umfassen sie die EU-10.

In Bearbeitung des Erkenntnisinteresses zielte der erste Analyseschritt darauf ab, unterschiedliche Mobilitätstypen in der CENTROPE-Region auf Basis der erhobenen Daten der FAMO-II-Haushaltsbefragung ausfindig zu machen (siehe dazu genauer Abschnitt 1.5.). Die Identifikation von Mobilitätstypen beruht auf der theoretisch gestützten Annahme, dass sich aus ähnlichen Ausstattungen an ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital sowie weiteren personenspezifischen Merkmalen (Alter, Geschlecht etc.) ähnliche Einstellungsmuster – auch hinsichtlich Mobilität – ergeben können (Hradil 2005, S. 45; Schroer 2001, S. 161f). Nach erfolgter Bildung von Mobilitätstypen, welche sich durch spezifische Einstellungen zu Mobilität auszeichnen, wurde schließlich folgender Forschungsfrage nachgegangen: *Inwiefern unterscheiden sich die Mobilitätstypen in Bezug auf sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale?* Der letzte Analyseschritt zielte demnach darauf ab, abzuklären, ob und inwiefern spezifische Merkmalskombinationen (Geschlecht, Alter, Bildung, Sprachkenntnisse etc.) dazu beitragen, eine bestimmte Einstellung zu Mobilität, etwa Mobilität aus rein rationalen Gründen oder aber aus Erlebnisorientierung, zu entwickeln.

Der nachfolgende Abschnitt klärt zunächst definitorische Belange rund um Migration und Mobilität und widmet sich unter Bezugnahme auf die Mobilitätsforschung der Thematik divergierender Mobilitätseinstellungen. Zudem wird im Zuge des nächsten Abschnitts auf die theoretische Rahmung der Forschung hingeführt. Der dritte Abschnitt ist dem Stand der Forschung in Hinblick auf Mobilitätstypen gewidmet und konkretisiert die Relevanz des Forschungsprojektes. Nachfolgend wird die methodische Herangehensweise an die Bearbeitung der Forschungsfrage mit Hauptaugenmerk auf die gewählte Auswertungsmethode (*Two-Step-Clusteranalyse*) begründet und offengelegt. Daran anschließend werden nach einer Vorstellung des Datensatzes sowie ausgewählten deskriptiven Analysen die Ergebnisse der Untersuchung dargelegt. Auf Basis der identifizierten Immobilitäts- und Mobilitätstypen erfolgt eine abschließende Diskussion der Ergebnisse.

## **1.2. Theoretische Verortung der Untersuchung**

Zunächst soll abgeklärt werden, warum im Zuge des Berichts sowie in der ausformulierten Forschungsfrage von „Mobilität“, nicht aber von „Migration“ die Rede ist. Die begriffliche Abgrenzung vom Terminus der Migration ergibt sich einerseits aus der Konstruktion des FAMO-Fragebogens und lässt sich andererseits theoretisch begründen. Der Fragebogen selbst zielte auf die Erhebung von *Mobilitätsbereitschaften* der in der CENTROPE-Region lebenden Bevölkerung ab. Mobilität wird hierbei nicht nur mit dem dauerhaften Verlegen des Wohnortes gleichgesetzt; auch tägliches, wöchentliches oder monatliches Pendeln wird im Fragebogen als relevanter Faktor für die Ergründung der Mobilitätsbereitschaft angesehen. Werden nun gängige Definitionen von Migration betrachtet, so lassen sich in deren Menge eine Reihe an darin enthaltenen Dimensionen (zeitlich, politisch, räumlich, Zweck etc.) ausmachen. Vor allem die zeitliche und räumliche Dimension beinhalten ein mittel- oder längerfristiges Verlegen des Wohnortes, wenn von Migration die Rede ist. Dies ist im Falle des Pendelns nicht gegeben

(Düvell 2006, S. 7ff). Wird nun nach einer Begrifflichkeit gesucht, die sämtliche Ausprägungen von (pendel-)migratorischem Verhalten umfasst, so weist Franck Düvell auf die Begrifflichkeit der *geographischen Mobilität* hin, welche als „Oberbegriff für den Ortswechsel von Menschen“ fungiert, weswegen der Mobilitätsbegriff im Zuge des vorliegenden Berichtes dem Terminus der Migration vorgezogen wird (ebd., S. 10).

In einer auf das Erkenntnisinteresse zielgerichteten Literaturrecherche wurde ersichtlich, dass ein Vorliegen einer hohen Mobilitätsaffinität alleine noch keinen Aufschluss über die Ausprägung der Einstellung zu Mobilität gibt; schließlich können sich hinter einer positiven Grundhaltung zu Mobilität unterschiedliche Einstellungsmuster verbergen. Mobilitätsaffinität kann somit sowohl auf Zwang als auch auf Nutzen- oder Erlebnisorientierung beruhen. Nicht zuletzt deswegen wird in der *Mobilitätsforschung* auf die Typenbildung zurückgegriffen, um jene Mehrdimensionalität der Einstellungsmuster zu kategorisieren (vgl. Steinacher 2012, S. 5ff; S. 19ff; Geist/McManus 2012, S. 198f; Götz et al. 2002, S. 4-7; Boltze et al. 2002, S. 33ff). Die Ausbildung von Mobilitätstypen beruht auf der Annahme, dass sich, ausgehend von ähnlichen sozialen Lagen von Individuen im Gesellschaftsgefüge (soziale Lage, Bildungsniveau der Eltern, Bildungsabschluss, Einkommensniveau etc.), ähnliche Handlungs- und Einstellungsmuster herausprägen.

Die seitens der Mobilitätsforschung verfolgte These in Hinblick auf die Typenbildung, dass aus ähnlichen Positionen innerhalb des sozialen Gefüges ähnliche Einstellungsmuster hervorgehen, gründet theoretisch im *Milieuansatz* von Stefan Hradil sowie in der *Theorie der Praxis* von Pierre Bourdieu. Gemäß Hradil zeichnen Milieus – Gruppierungen von gleichgesinnten Personen innerhalb des sozialen Gefüges – die gegenwärtige Sozialstruktur aus, wohingegen Klassen oder Schichten sich zusehends verflüssigen (Hradil 2005, S. 44f). Dies ist wiederum in der Beschleunigung und Dynamik des gesellschaftlichen Wandels seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begründet. So spricht etwa Ulrich Beck von einem „Fahrstuhleffekt“, also einem höheren *gesamtsellschaftlichen* Wohlstandsniveau (Beck 2012, S. 124). Trotz der Verflüssigung von Klassen und Schichten kommt es jedoch zu einer Ruckeinbettung der Individuen im Zuge einer Herausbildung von gleichgesinnten Personengruppen, da sich Personen durch das Identifizieren von Ähnlichkeiten mit anderen Individuen im sozialen Gefüge orientieren, wodurch sich „Milieus“ herausbilden (Volkman 2000, S. 83). Unter *Milieu* versteht Hradil nunmehr

„Gruppen Gleichgesinnter [...], die gemeinsame Werthaltungen und Mentalitäten aufweisen und auch die Art gemeinsam haben, ihre Beziehungen zu Mitmenschen einzurichten und ihre Umwelt in ähnlicher Weise zu sehen und zu gestalten“ (Hradil 2005, S. 45)

Jene Gruppen Gleichgesinnter zeichnen sich durch ähnliche soziale Lagen im gesellschaftlichen Gefüge (Makroebene) aus und weisen auch in ihrem individuellen Handeln (Mikroebene) und hinsichtlich ihrer Grundhaltungen/Einstellungen Ähnlichkeiten auf. Dies stellt die theoretische Fundierung der Mobilitätstypenforschung dar: Es kann davon ausgegangen werden, dass gleichgesinnte Personengruppen ähnliche Lebensstile und Einstellungen – auch hinsichtlich Mobilität – teilen.

Eine Verknüpfung der Makro- und Mikroebene leistet auch Pierre Bourdieu im Rahmen seiner *Theorie der Praxis*, welche davon Ausgang nimmt, dass Individuen nicht losgelöst von Peergroups, ihren Familien und dem gesellschaftlichen Ganzen operieren. Bourdieu (1984) beschreibt die Gesellschaft in seiner *Theorie der Praxis* als sozialen Raum und führt das Konzept des *Habitus* ein, welches gesellschaftliche Strukturen und individuelles Handeln wechselseitig zueinander in Beziehung setzt (Bourdieu 1984, S. 99ff). Laut Pierre Bourdieu sind Individuen unterschiedlich mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital ausgestattet. Diese unterschiedliche Kapitalausstattung führt zu einer spezifischen Positionierung von Individuen im sozialen Raum (Schroer 2001, S. 161f). Auf Basis dieser Annahme entwickelte er die These,

„dass Akteure, die innerhalb dieses [...] sozialen Raums benachbarte Positionen einnehmen, ein Höchstmaß an Gleichheit oder doch zumindest weitgehende Ähnlichkeit in Dispositionen, Interessen, Praktiken und Habitus aufweisen“ (Schroer 2001, S. 162)

Aufgrund dessen zeigt Bourdieu auf, wie sich Dispositionen etwa für bestimmte Musik, Essen oder kulturelle Aktivitäten aufgrund von ähnlichen sozialen Lagen bzw. Kapitalausstattungen ausbilden können (Schroer 2001, S. 161). Die Mobilitätsforschung geht im Zuge ihres Mobilitätstypenansatzes davon aus, dass ebenso Mobilitätseinstellungen aus vergleichbaren Verortungen im sozialen Raum hervorgehen.

### **1.3. Stand der Forschung und Relevanz der vorliegenden Untersuchung**

Die Mobilitätstypenforschung knüpft – wie nun gezeigt wurde – an die theoretischen Konzepte von Hradil und Bourdieu an und basiert demnach auf der Annahme, dass gleichgesinnte Personengruppen spezifische Einstellungsmuster hinsichtlich Mobilität teilen können. In bisherigen empirischen Studien (siehe u.a. Götz et al. 2002; Boltze et al. 2002), welche auf die Herausarbeitung von Mustern an Mobilitätseinstellungen abzielten, wurden je nach Region und unter Berücksichtigung der divergierenden Forschungsinteressen *Mobilitätstypen* ausfindig gemacht. Grundlegende Trends in Hinblick auf Mobilitätseinstellungen lassen sich durch die Studien hindurch erkennen: Neben spaß-/erlebnisorientierten Mobilien, statusorientierten/modern-exklusiven Mobilien und nutzenorientierten Mobilien ist die Rede von traditionell-häuslichen/sicherheitsorientierten Immobilen (Götz et al. 2002, S. 4ff; Boltze et al. 2002, S. 33ff). Gemäß dem aktuellen Stand der Forschung zeichnen sich eben jene Mobilitätstypen, welche als Referenz- und Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung dienen, durch folgende Charakteristika aus:

- *Nutzenorientierte Mobile*: Mobilitätsbereitschaft seitens der nutzenorientierten Mobilien ergibt sich auf Basis von rationalen Überlegungen, etwa Zeitgewinne durch bessere Verkehrsanbindungen oder monetäre Zugewinne bei einer Beschäftigung im Ausland. Weder der „symbolische noch der ‚sozio-emotionale‘ Nutzen“ (Boltze et al. 2002, S. 33) charakterisiert die Grundhaltung der Nutzenorientierten für Mobilitätsentscheidungen. Hinsichtlich der sozioökonomischen Merkmale zeichnet ein im Vergleich zu den anderen Mobilitätstypen hohes Einkommensniveau die nutzenorientierten Mobilien aus. Im Vergleich zu den spaßorientierten Individualisten nimmt

die Familienorientierung bei den nutzenorientierten Mobilen einen deutlich höheren Stellenwert ein (ebd.).

- *Spaß-/erlebnisorientierte Mobile:* Im Gegensatz zu rationalen Abwägungen hinsichtlich Mobilität konstituiert der Erlebnisfaktor die Grundeinstellung dieses Mobilitätstypus. Freiheit, Abwechslung, Abenteuerlust sowie ein hohes Maß an Selbstbestimmung macht eine/-n erlebnisorientierten Mobile/-n aus. Hinsichtlich soziodemographischer Merkmale zeichnet ein hoher Männeranteil den Typus der spaß- und erlebnisorientierten Mobilen aus. Der erlebnisorientierte Mobilitätstyp setzt sich vorrangig aus jungen, vorwiegend männlichen Erwachsenen bis zu Männern mittleren Alters zusammen, welche zudem einer vollen Erwerbstätigkeit nachgehen (Boltze et al. 2002, S. 34; Götz et al. 2002, S. 2).
- *Statusorientierte/modern-exklusive Mobile:* Aufstiegsaspirationen und damit verbundene Leistungsorientierung charakterisieren statusorientierte Mobile. Nicht etwa rationale Beweggründe (etwa ein höheres Gehalt im Ausland), sondern Statuserhalt und -zugewinne stehen an erster Stelle, wenn es um Mobilität geht. Aufgrund der hohen Bedeutung, welcher Luxus und Abgrenzung zu anderen sozialen Lagen zukommt, sind diesem Typus sozial besser gestellte Personengruppen sowie Menschen der (oberen) Mittelschicht mit Aufstiegsaspirationen zuzuordnen (Boltze et al. 2002, S. 34; Götz et al. 2002, S. 2).
- *Traditionell-häusliche/sicherheitsorientierte Immobile:* Die Kategorie der Immobilen zeichnet sich durch eine hohe Sicherheits-, Traditionen- sowie Familienorientierung aus. In Hinblick auf die Personenzusammensetzung dieses Typus zeigt sich, dass Frauen sowie ältere Menschen überrepräsentiert sind. Hausfrauen und PensionistInnen sind jene Berufsgruppen, welche neben Beschäftigten in Niedrigqualifikationsjobs bei diesem Typus vorherrschen. Insgesamt zeichnet sich dieser Mobilitätstypus durch ein Vorherrschen von niedrigen Bildungsabschlüssen aus (Boltze et al. 2002, S. 34).

Die nun dargelegten Typen, welche studienübergreifend Trends in den Einstellungsmustern hinsichtlich Mobilität aufzeigen, stellen den aktuellen Stand der Erforschung von Mobilitätstypen dar und dienen im Sinne der wissenschaftlichen Anschlussfähigkeit als Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung. Das *Erkenntnisinteresse* der vorliegenden Untersuchung beläuft sich nun darauf, Mobilitätstypen in der CENTROPE-Region ausfindig zu machen, mit welchen divergierende Einstellungen zu Mobilität einhergehen, so die Annahme. Nach erfolgter Typenbildung geben zuletzt deskriptive statistische Analysen der Mobilitätstypen Aufschluss darüber, inwiefern sich diese in Hinblick auf sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale unterscheiden. (Wie verteilen sich die formalen Bildungsabschlüsse, Alter etc. auf die jeweils gebildeten Mobilitätstypen?).

Die *Relevanz* der vorliegenden Untersuchung liegt darin, einen Beitrag zur Mobilitätstypenbildung zu leisten, die bis dato in der CENTROPE-Region noch nicht besteht. Dadurch soll Aufschluss über die vorhandenen Einstellungsmuster zur Mobilität, deren Zusammensetzung sowie Ausprägung in besagter Region geliefert werden. Bisherige Mobilitätsstudien für die CENTROPE-Länder beschäftigen sich zwar unter anderem mit

der Mobilitätsbereitschaft und den Mobilitätsmotiven der PendlerInnen, allerdings wurde auf Basis dieser Einstellungen noch keine Typenbildung vorgenommen. Viel eher wurden deskriptive Auswertungen bzw. diverse Zusammenhänge mit sozioökonomischen Faktoren aufgezeigt und erklärt (Breinbauer 2008, S. 51, S. 55ff).

Der vorliegende Beitrag zeichnet sich durch einen neuen methodischen Zugang in Hinblick auf die Erforschung der Mobilitätsbereitschaft in der CENTROPE-Region aus (Clusteranalyse), der über eine bloße deskriptive Beschreibung der Mobilitätseinstellungen/-bereitschaft der Grundgesamtheit hinausgeht. Indem weiters der Frage nachgegangen wird, inwiefern sich die Mobilitätstypen hinsichtlich spezifischer Personenmerkmale und sozioökonomischer Lebensbedingungen unterscheiden, wird auch eine bessere Kenntnis darüber möglich, wodurch sich mobile bzw. immobile Typen auszeichnen. Es können sich im Zuge der Clusteranalyse systematische Strukturen im Datensatz aufzeigen lassen, was in weiterer Folge als Ansatzpunkt für entsprechende (arbeitsmarkt-)politische Programme und Veränderungen dienen kann.

Diese Maßnahmen können genauer abgestimmt werden, da sich Typen als idealisierte Beschreibung von Personengruppen (z.B. nutzenorientierte Mobile) für Interventionen besser eignen können als Beschreibungen von Variablenzusammenhängen in linearen Erklärungsmodellen (Hunecke/Haustein 2007, S. 41). Durch eine direkte Ansprache von Personen aus einer definierten Zielgruppe kann optimal auf deren Wünsche und Anliegen eingegangen werden und Verhaltens-, Informations- und Kommunikationsangebote können mit dem durch die Typenbildung eruierten Wissen über die Zielgruppe effektiver sein, da sie bedeutend näher an den Bedürfnissen der jeweiligen NutzerInnen konzipiert werden können (Boltze et al. 2002, S. 31, 33). Angebote wie auch Marketingkampagnen, deren Inhalte auf die Sprache bzw. die Kommunikationskanäle der unterschiedlichen Zielgruppen abgestimmt werden, haben dadurch größere Chancen, die nötige Aufmerksamkeit zu erlangen, um Einstellungen und Verhaltensweisen zu ändern, als Kampagnen, die nach dem „Gießkannenprinzip“ an die Gesamtbevölkerung gerichtet sind (Hunecke/Haustein 2007, S. 41). Typologien ermöglichen es also, die Komplexität einer heterogenen Gesamtpopulation durch die differenzierte Betrachtung von homogenen Subgruppen zu reduzieren. Des Weiteren kann die Typenbildung, aus interventionsorientierter Perspektive betrachtet, als ein methodisches Verfahren genutzt werden, um unterschiedliche Zielgruppen für verhaltensbezogene Interventionen in diversen Bereichen zu ermitteln (ebd., S. 41).

Neben dem neuen methodischen Zugang, der, wie soeben ausgeführt, eine Grundlage für verbesserte Interventionsmaßnahmen darstellen kann, soll der vorliegende Beitrag auch einen anderen Blickwinkel einnehmen als bisherige Untersuchungen. Der Großteil der Studien zu Mobilitätstypenbildungen kommt aus der Verkehrssoziologie oder weist einen Bezug zur Nachhaltigkeitsdebatte auf. Viele Mobilitätstypenstudien clustern ihre RespondentInnen nach der Nutzung bestimmter Fortbewegungsmittel (z.B. „PKW-Orientierte“, „Öffentlicher-Verkehrs-Orientierte/-Sensibilisierte“), nach der Häufigkeit dieser Nutzung oder danach, welche Faktoren für die Wahl des Verkehrsmittels ausschlaggebend sind (vgl. Beckmann et al. 2006; Boltze et al. 2002, S. 33f; Hacker/Hofinger 2013, S. 5f). Diese Aspekte bilden im vorliegenden Beitrag nicht den

Fokus, denn im Zentrum der Analyse steht hier die den Typen zugrunde liegende Einstellung zu Mobilität.

#### **1.4. Auswertungsmethode**

Mit dem Ziel, unterschiedliche Mobilitätstypen aus dem personenspezifischen Merkmals- und Einstellungsprofil der Personen in der CENTROPE-Region ausfindig zu machen, wurde eine *Clusteranalyse* durchgeführt. Diese multivariate Analyse eignet sich zur angestrebten Typenbildung, da „die beobachteten Fälle (Objekte) zu möglichst gut voneinander unterscheidbaren Clustern gebündelt [werden]“ (Paier 2010, S. 151). Basierend auf der Kalkulation von Abstandsmaßen (innerhalb dieser Forschung die euklidische Distanz bei metrischen Variablen) zwischen den beobachteten Fällen gehen aus der Clusteranalyse Gruppen hervor, die sich durch möglichst große Homogenität innerhalb der Gruppe und einem möglichst hohen Grad an Differenz zu den anderen Gruppen auszeichnen (Paier 2010, S. 151; Bülow 1996, S. 29). Die Clusteranalyse stellt einen personenorientierten Zugang innerhalb der quantitativen empirischen Sozialforschung dar. Deren Prinzipien sind im Gegensatz zu variablenorientierten Ansätzen mit der theoretischen Rahmung des Forschungsvorhabens vereinbar.

##### **1.4.1. Ein personenorientierter Zugang: Die Clusteranalyse**

Der in den quantitativen empirischen Sozialwissenschaften vorherrschende Zugang ist der variablenorientierte. Die dem Ansatz zugrundeliegenden Theorien setzen sich aus kausalen Beziehungen zwischen definierten Konstrukten zusammen (Sterba/Bauer 2010, S. 239). Auch „[d]ie Ergebnisse statistischer Analysen werden in termini von Variablenbeziehungen formuliert“ (Eye 2006, S. 9). Damit einher geht die Tatsache, dass die auf den Theorien aufbauenden statistischen Modelle Aussagen über die *Gesamtheit* der Personen treffen (Sterba/Bauer 2010, S. 239). Was aber, wenn es etwa Personengruppen gibt, für welche die linearen Zusammenhänge nicht oder in andersgearteter Intensität gelten? Der seit den 1980ern an Bedeutung gewinnende *personenorientierte Zugang* nimmt sich dieser Fragestellung an und legt den Fokus auf Merkmalsmuster und systematische Strukturen, etwa die Existenz von Subgruppen in der Stichprobe (ebd., S. 239f.).

Auch für die vorliegende Forschung war feststellbar, dass ein variablenorientierter Ansatz der Mehrdimensionalität der Mobilitätseinstellungen nicht gerecht wird, da die Literaturrecherche darauf hindeutete, dass strukturelle (Einstellungs-)Muster in der Stichprobe vorhanden sein könnten. Wären diese Einstellungen etwa an einer Skala von niedrigen bis hohen Mobilitätseinstellungen in Abhängigkeit von einzelnen Variablen (Alter, Einkommen, Bildungsabschluss etc.) analysiert worden, so wäre dies mit einem Informationsverlust einhergegangen; schließlich können hinter einer positiven Grundhaltung zu Mobilität unterschiedliche Einstellungsmuster verborgen sein sowie mehrere Variablen systematisch zusammenhängen (vgl. Steinacher 2012, S. 5ff; 19ff; Geist/McManus 2012, S. 198f; Götz et al. 2002, S. 4-7). Aussagen über die Grundge-

samtheit machen demnach strukturelle Einstellungsmuster nicht hinreichend sichtbar. Erst die Erforschung der Einstellungsmuster im Zuge der Clusteranalyse liefert ein mehrdimensionales Bild über vorherrschende (Typen von) Einstellungen sowie deren Zusammensetzung und Beschaffenheit.

#### 1.4.2. Clusteranalyse: Die Herangehensweise

Für diese Forschung wurde eine *Two-Step-Clusteranalyse* durchgeführt. Diese stellt ein eher neueres agglomerativ-hierarchisches Verfahren innerhalb der Clusteranalysen dar und steht in SPSS seit der Version 11.5 zur Verfügung (Wiedenbeck/Züll 2010, S. 534).

In den Sozialwissenschaften ist grundsätzlich die klassische *hierarchische Clusteranalyse* weit verbreitet. Dabei wird die Wahrscheinlichkeit der Clusterzugehörigkeit mit 1 klassifiziert; Objekte werden gänzlich einem Cluster zugeordnet. Hierbei wird auf das agglomerative Verfahren zurückgegriffen; dies bedeutet, dass die Objekte schrittweise in immer weniger werdende Subgruppen zusammengefasst werden (Bülow 1996, S. 31). Die hierarchische Clusteranalyse bietet den Vorteil, dass sie „nacheinander diejenigen Elemente zusammen[fasst], bei deren Fusion die geringste Erhöhung der Streuung zu verzeichnen ist“ (ebd., S. 32). Zu beachten bleibt, dass die Anzahl der Cluster nicht automatisch ermittelt wird; diese muss nach einer Analyse des Struktogrammes und Dendrogrammes festgelegt werden, wobei darauf zu achten ist, dass die Fehlerquadratsumme nicht zu stark anwächst (Bülow 1996, S. 34f.). Die hierarchische Clusteranalyse verlangt zudem zahlreiche Voraussetzungen und hat folgende Nachteile: Sie ist nicht für größere Datenmengen geeignet, da ihr Output bereits bei einem mittelgroßen Datensatz unübersichtlich wird. Weiters ist die Verwendung kategorialer Variablen nicht möglich. Diese finden sich jedoch im FAMO-Datensatz häufig, weshalb letztendlich für die Durchführung der Clusteranalysen das zweistufige bzw. Two-Step-Verfahren gewählt wurde.

Diese Analysemethode grenzt sich von den herkömmlichen Cluster-Algorithmen auf mehreren Ebenen ab: Clustervorgang, gemischte Skalenniveaus, Behandlung von Ausreißern und sehr großen Datenmengen sind in der Two-Step-Methode möglich. Die Two-Step-Clusteranalyse erlaubt es also, mit unterschiedlich skalierten Daten zu arbeiten (Schendera 2010, S. 96). Die Leistungsfähigkeit des Two-Step-Clusterverfahrens wird durch ein vorgeschaltetes Präclusterverfahren gewährleistet. Im zweiten Schritt wird aus den Präclustern in einem hierarchisch-agglomerativen Verfahren ein Mengensystem dieser Präcluster gebildet (Wiedenbeck/Züll 2010, S. 534). Innerhalb des ersten Schrittes wird ein sogenannter Zuordnungsbaum (*cluster feature tree, CF-Baum*) erstellt. Dabei handelt es sich um eine Reparametrisierung der Daten, wobei die Ähnlichkeitsverhältnisse zwischen den einzelnen Beobachtungen berücksichtigt werden (ebd., S. 539). Dies bedeutet, dass, falls es nicht möglich ist, eine Beobachtung einem entsprechenden Cluster zuzuordnen, der bis dahin gebildete CF-Baum dementsprechend erweitert wird. In einem weiteren Schritt dient nun dieser Baum als Basis für die Zuordnung der Beobachtungen zu den einzelnen Clustern (Hatzinger/Nagel 2009, S. 336). Gegenüber der Größe der ursprünglichen Stichprobe der einzelnen Beobachtungs-

einheiten ist die Stichprobe der Präcluster nun wesentlich kleiner. Mit Hilfe dieser lassen sich nun die Aggregatabstände zwischen den Präclustern so berechnen, als würde die Berechnung auf den Einzelbeobachtungen basieren (Wiedenbeck/Züll 2010, S. 540).

Ein weiterer Vorteil des Two-Step-Verfahrens kommt nun zum Tragen: Die Anzahl der zu bildenden Cluster kann automatisch bestimmt werden und unterliegt somit nicht einer subjektiven Entscheidung der AnwenderInnen (Schendera 2010, S. 96). Die Clusteranzahl erfolgt dabei nach einer Entscheidungsregel, die sich sowohl auf das BIC-Kriterium (Bayes Information Criterion) als auch auf die Verhältnisse zwischen den Distanzmaßen bezieht (Wiedenbeck/Züll 2010, S. 71). Die Verteilungsannahmen für das Verfahren basieren auf unabhängiger Normalverteilung bei metrischen und auf unabhängiger Multinomialverteilung bei kategorialen Variablen. Die Two-Step-Clusteranalyse bietet dazu zwei Distanzmaße: die euklidische Distanz (wie bereits oben erwähnt) und die Log-Likelihood Distanz, wobei im vorliegenden Fall auch gemischte Dateiattribute in die Clusteranalyse eingeflossen sind und Letztere daher ebenfalls zur Anwendung kam (ebd., S. 97). Die Annahmen über die Verteilung werden laut Literatur in der Praxis nur selten erfüllt, jedoch sind diese angesichts dessen, dass die Clusterverfahren als explorative Instrumente genutzt werden, eventuell vernachlässigbar (Hatzinger/Nagel 2009, S. 337).

Dem Two-Step-Clusterverfahren unterliegen ebenso einige Nachteile, welche in diesem Bericht ebenfalls kurz erwähnt werden sollen. Wird eine Clusteranalyse mit Variablen durchgeführt, welche unterschiedliche Skalenniveaus aufweisen, werden Unterschiede kategorialer Variablen höher gewichtet als bei Variablen mit metrischem Skalenniveau. Bei starken Überlappungen der Cluster sind die Ergebnisse daher wenig zufriedenstellend. Dieser Effekt ist unabhängig von der Stichprobengröße und kann im Einzelnen eventuell durch zusätzliche relevante Variablen aufgefangen werden. Nachdem verfahrenstechnisch derzeit nicht die Möglichkeit besteht, manuell ein relatives Gewicht anzugeben und so den unterschiedlichen Einfluss der Skalenniveaus auszugleichen, wird empfohlen, die mithilfe der Two-Step-Clusteranalyse generierten Ergebnisse sorgfältig zu prüfen (Schendera 2010, S. 97f).

Mittels Clusteranalyse wurde nun untersucht, ob sich die Typen aus bisherigen Forschungen auch in der FAMO II-Befragung wiederfinden. Im Abschnitt *Ergebnisse* (siehe Abschnitt 1.6.) lassen sich dazu die derzeitigen Erkenntnisse nachlesen. Zunächst werden der Datensatz vorgestellt und ausgewählte deskriptive Analysen zu den relevanten Variablen präsentiert.

### **1.5. Beschreibung des Datensatzes (FAMO II)**

Für die Bildung von Mobilitätstypen und eine anschließende Untersuchung, ob diese sich in Bezug auf personenspezifische Merkmale und sozioökonomische Lebensbedingungen voneinander unterscheiden, ist es vonnöten, eine Analyse des zur Verfügung gestellten Datensatzes vorzunehmen und im Zuge dessen besonderes Augenmerk auf die für die Forschung relevanten Variablen zu legen. Die Analyse stützt sich auf Daten, die im Zuge des Projektes *Fachkräftemonitoring (FAMO) – regelmäßige Erhebung des*

*Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei* – erhoben wurden. Das Projekt wird aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung im Programm zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Slowakei – Österreich 2007-2013 wie auch vom Österreichischen Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz und vom Ministerium für Bauwesen und Regionalentwicklung der Slowakischen Republik gefördert (Bittner/Hudler-Seitzberger 2012, S. 5).

Im Rahmen des Projektes FAMO werden die Arbeitsmigrationsbereitschaft von Personen innerhalb der österreichisch-slowakischen CENTROPE-Region und deren Qualifikationen erhoben, wobei hierbei sowohl die Mobilitätsbereitschaft innerhalb eines Landes als auch über die Grenzen hinweg berücksichtigt wird. Die Untersuchungsregion wurde auf die Stadt Wien, Wien-Umgebung sowie auf die nahe an der Grenze liegenden Regionen um Bratislava und Trnava beschränkt. Das Projekt FAMO ist eine Panel-Studie, bei der die gleichen Untersuchungseinheiten vorerst im Herbst/Winter 2008/09 (FAMO I) und anschließend im Jahre 2010/11 (FAMO II) wiederholt befragt wurden (Bittner/Hudler-Seitzberger 2012, S. 5). Im Zuge der Haushaltsbefragung wurden innerhalb der erwerbsfähigen Bevölkerung mittels Face-to-face-Befragung in Bratislava und Trnava 1502 Personen und in Wien 1561 Personen interviewt. Das Projekt FAMO wurde mit zusätzlichen Unternehmensbefragungen mit Personalverantwortlichen sowie Interviews mit ExpertInnen aus Bereichen der Politik, Bildung, Wirtschaft und Wissenschaft vervollständigt, um für das Projekt relevante Themenbereiche, wie beispielsweise den Bedarf an Arbeits- und Fachkräften, die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und die Internationalisierungsstrategien, zu erfassen (ebd., S. 6).

Für die in diesem Bericht beschriebene Forschung sind ausschließlich die Daten von FAMO II, die im Jahre 2010/11 erhoben wurden, bereitgestellt worden; die Daten der gesamten Panel-Studie konnten somit nicht herangezogen werden. Um ein besseres Verständnis und eine klare Nachvollziehbarkeit der Forschungsergebnisse in Bezug auf die Mobilitätstypen zu gewährleisten, wurden deskriptive Analysen aller relevanten Variablen vorgenommen. Im Folgenden werden die Daten der Befragten aus Österreich und der Slowakei getrennt behandelt und analysiert, da ein Vergleich und eine Gegenüberstellung dieser aufschlussreiche Erkenntnisse darbietet. Aus dem gesammelten Material wurde für diesen Forschungsbericht eine Auswahl an Tabellen mit den bedeutendsten Kennwerten getroffen, die dem Anhang entnommen werden kann.

### **1.5.1. Mobilitätsverhalten der Befragten aus Österreich und der Slowakei**

Zuallererst ist es notwendig zu eruieren, wie viele an der Studie Teilnehmende überhaupt eine Bereitschaft zeigen, im Ausland leben oder arbeiten zu wollen und welche Gründe für eine Mobilitätsaffinität bzw. Mobilitätsverweigerung vorrangig sind. Überraschend ist hierbei, dass bei einer Grundgesamtheit von 1502 Personen aus der Slowakei 1289 nicht bereit wären, im Ausland zu leben und/oder zu arbeiten, also demnach 86% keine Mobilitätsaffinität aufweisen. Die Anzahl der Personen, die einer

Migration bzw. einem arbeitsbedingten Aufenthalt im Ausland skeptisch gegenüberstehen, beträgt bei einer Grundgesamtheit von 1561 Befragten in Österreich hingegen nur 346 (ca. 22%) (siehe Abb. 1 und 2 im Anhang).

Unter den zahlreichen Gründen, die den zu *Immobilität* neigenden Befragten im Fragebogen zur Verfügung stehen, ist auffallend, dass vor allem jene Items, die eine Orientierung zu Tradition und Familie und ein gewisses Sicherheitsgefühl im Umkreis von vertrauten Personen aufweisen, als besonders wichtig erachtet werden. So ist über 80% aller befragten Immobilen aus Österreich und der Slowakei „sehr wichtig“ bzw. „wichtig“, in ihrem Heimatland zu bleiben, da sie sich dort in ihrer vertrauten Umgebung befinden (siehe Abb. 1 und 2 im Anhang). Zudem gibt ein beträchtlicher Prozentanteil von ca. 96% der österreichischen und ca. 95% der slowakischen Immobilen seinen Familienkreis sowie seine Freunde und Bekannte als „sehr wichtigen“ und „wichtigen“ Grund an, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen (siehe Abb. 3 und 4 im Anhang; vgl. auch den Beitrag von Gall et al. in diesem Band).

Größere Unterschiede lassen sich allerdings bei der Relevanz von Kontaktmöglichkeiten und dem Ausbau eines Netzwerks im Ausland für die befragten Immobilen erkennen. Während mehr als zwei Drittel der Befragten in der Slowakei das Knüpfen von Kontakten als bedeutend erachten, um sich für ein Leben bzw. für eine Arbeitsstelle im Ausland zu entscheiden, ist bei den Befragten aus Österreich keine eindeutige Tendenz erkennbar, da jene die Bandbreite der Kategorien von „sehr wichtig“ bis „spielt keine Rolle“ in relativ gleichem Ausmaß nannten (siehe Abb. 5 und 6 im Anhang; vgl. auch den Beitrag von Gall et al. in diesem Band).

Interessant gestaltet sich auch die Bedeutung einer Fremdsprache in Zusammenhang mit dem Mobilitätsverhalten der an der Studie Teilnehmenden. Demnach ziehen es von 1289 slowakischen Immobilen 63% (812 Personen) nicht in Betracht, ins Ausland zu gehen, da sie keine bzw. zu geringe Fremdsprachenkenntnisse vorweisen können. Bei den immobilien Befragten aus Österreich ist dies jedoch weniger ein Grund dafür, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen; genauer betrachtet sind sogar ca. 63% (219 von 346 Personen) der Befragten der Meinung, dass keine Fremdsprachenkenntnisse eine geringe bis gar keine Rolle für einen (arbeitsbedingten) Auslandsaufenthalt spielen (siehe Abb. 7 und 8 im Anhang). Auf dieses Ergebnis wird insbesondere bei der Analyse der formalen Bildung sowie beim Qualifikationsprofil der Befragten nochmals eingegangen (siehe Abschnitt 1.5.2.).

Deutliche Unterschiede lassen sich auch bei den Befragten aus Österreich und der Slowakei in Bezug auf die Immobilität aus Altersgründen wie auch gesundheitlichen und anderen persönlichen Gründen finden. Während dies in der Slowakei von 1502 Personen 839 (ca. 65%) als „sehr wichtigen“ bzw. „wichtigen“ Grund nannten, sich gegen ein Leben oder eine Arbeit im Ausland zu entscheiden, sind sich die österreichischen Befragten uneinig. Hier wird angegeben, dass für 52% der RespondentInnen Altersgründe, gesundheitliche oder andere persönliche Aspekte stärker oder eher im Vordergrund stehen, während ca. 48% diesen Gründen eine geringe bis gar keine Bedeutung für die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, beimessen.

Wie bereits zuvor erwähnt ist die *Mobilitätsaffinität* mit ca. 75% unter den österreichischen Befragten eindeutig größer (1169 von 1561 Pers.) als bei den slowakischen mit ca. 14% (213 von 1502 Pers.) (siehe Abb. 9 und 10 im Anhang). Trotz allem ist zu erkennen, dass auch jene wenigen Mobilitätsaffinen aus der Slowakei verstärkt Nutzenorientierung aufweisen. Dies wird vor allem bei Gründen deutlich, die sich auf die Arbeit beziehen und beim damit zusammenhängenden höheren Einkommen der Personen, die dafür einen Auslandsaufenthalt in Betracht ziehen. So empfindet der Großteil der slowakischen Mobilen (ca. 90%) es als „sehr wichtig“ bzw. „wichtig“, sich für eine Arbeit im Ausland zu entscheiden, wenn dies auch ein höheres Einkommen mit sich bringt. Zudem sind ca. 80% der Meinung, dass die Arbeitsbedingungen im Ausland besser wären und dies die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, deutlich beeinflussen würde. Der Prozentanteil der österreichischen Mobilen liegt in diesen Fragen etwas unter dem der SlowakInnen, trotz allem sind aber auch hier ca. 71% davon überzeugt, bei einem höheren Verdienst im Ausland zu arbeiten und ca. 59% sehen bessere Arbeitsbedingungen als „sehr relevanten“ bzw. „relevanten“ Grund an, Österreich zu verlassen (siehe Abb. 9 bis 12 im Anhang).

Überraschend gestaltet sich die Analyse von Personen, die es als „sehr wichtigen“ bzw. „wichtigen“ Grund betrachten, im Ausland zu arbeiten, um etwas Neues zu erleben und (kennen) zu lernen. So kann interpretiert werden, dass für ca. 82% der österreichischen Mobilen das Erlebnis, das Abenteuerliche und die Abwechslung vermehrt im Vordergrund stehen, wohingegen der Prozentanteil der slowakischen Mobilen mit ca. 64% etwas geringer ist und somit davon ausgegangen werden kann, dass hier der Spaß- und Erlebnisfaktor zwar durchaus relevant, aber nicht einer der vorrangigen Gründe für einen arbeitsbedingten Auslandsaufenthalt ist (siehe Abb. 13 und 14 im Anhang).

### **1.5.2. Personenspezifische Merkmale und sozioökonomische Lebensbedingungen der Befragten aus Österreich und der Slowakei**

Für die Unterscheidung der Mobilitätstypen durch sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale werden vorerst jene Variablen herangezogen, die das monatliche Einkommen der befragten Personen betreffen. Genauer betrachtet wird hierfür jene Frage, die sich auf eine Selbsteinschätzung der TeilnehmerInnen bezieht, inwiefern diese im letzten Jahr mit ihrem **monatlichen Einkommen** ausgekommen sind. Anhand des kumulierten Prozentanteils wird erkennbar, dass sich ca. 52% der Befragten aus Österreich dahingehend geäußert haben, am Monatsende entweder „immer“ oder „oft“ Geld zur Verfügung zu haben, während sich in der Slowakei ca. 49% dazu in dieser Weise äußerten – der Unterschied ist hier äußerst gering (siehe Abb. 15 und 16 im Anhang).

Interessant gestaltet sich zudem die Auswertung des persönlichen **monatlichen Nettoeinkommens** der Befragten. Um hierfür einen Ländervergleich vornehmen zu

können, wurde das Einkommen in eine einheitliche, nach der Kaufkraft<sup>4</sup> gewichtete Währung (International Dollar) umgerechnet. Auffallend ist vorerst, dass ca. 23% der befragten Personen aus Österreich die Angabe zu ihrem persönlichen monatlichen Einkommen verweigert haben, während im slowakischen Datensatz keine fehlenden Werte vorzufinden sind. Hingegen gaben bei den slowakischen Befragten ca. 17% an, über kein eigenes Einkommen zu verfügen, in Österreich betrifft dies nur einen sehr geringen Prozentanteil von 2,9%. Es ist unverkennbar, dass die in der Slowakei Befragten über ein geringeres Einkommen als jene in Österreich verfügen. Demnach verdienen mehr als die Hälfte (ca. 59%) der slowakischen Befragten bis zu 1.279 Int. \$. Wird in der Analyse die Klasse der Personen mit eher geringem Einkommen noch mit jenen zusammengelegt, die über kein eigenes Einkommen verfügen, so machen diese insgesamt drei Viertel (ca. 76%) aller RespondentInnen aus der Slowakei aus. In Österreich liegt der Prozentanteil der gering Verdienenden bis zu 1.279 Int. \$ lediglich bei ca. 31%. Am häufigsten wussten sich die österreichischen Befragten in der Kategorie „1.687 Int. \$ – 1.919 Int. \$“ einzuordnen (ca. 12,4%), dicht gefolgt von den Verdienenden in der Kategorie „2.152 Int. \$ – 2.558 Int. \$“ mit einem Prozentanteil von 11,7%. Während der Prozentanteil der HochverdienerInnen ab 4.187 Int. \$ in Österreich bei 2% liegt, ist bei den slowakischen Befragten die relative Häufigkeit ab dieser Einkommensklasse mit 0,5% verschwindend gering.

Bei der Frage, für welchen Zweck und wo (Ausland oder Heimatland) das im Ausland erzielte **Einkommen ausgegeben** wird, lässt sich in beiden Ländern eine Tendenz zu einer sicherheitsorientierten Anlage des erzielten Geldes im Heimatland erkennen, wenngleich es auch zu berücksichtigen gilt, dass dieser Vergleich weniger zielführend ist, da die mobilitätsbereiten Befragten aus der Slowakei deutlich unterrepräsentiert sind. Denn wie bereits zuvor erwähnt sind diese lediglich mit einem Prozentanteil von 14% bei einer Grundgesamtheit von 1502 Personen vertreten, während unter den österreichischen Befragten 75% bei einer Grundgesamtheit von 1561 Personen als mobilitätsbereit gelten (siehe dazu Abschnitt 1.5.1.). Trotzdem wird auch bei jenen wenigen slowakischen Befragten deutlich, dass das im Ausland erzielte Geld vorrangig für Zwecke genutzt wird, die auf ein traditionsbewusstes, stabiles und familienorientiertes Leben im Heimatland ausgerichtet sind, wenngleich Status und Anerkennung ebenfalls große Relevanz beigemessen wird. 18% geben an, das Geld zur Anschaffung teurer Konsumgüter, wie beispielsweise dem Kauf eines Autos im Heimatland, zu gebrauchen. 17% Personen tendieren zum Bau eines Eigenheimes und weitere 12% zum

---

<sup>4</sup> Die Kaufkraft bezeichnet das verfügbare Einkommen ohne Steuern und Sozialabgaben inklusive Transferleistungen und wird pro Kopf und Jahr in Euro und als Index ausgewiesen (GKF 2013, S. 6). Die Gesamtsumme der Kaufkraft wird von der Bevölkerung sowohl für private Konsumausgaben als auch für monatliche Fixkosten wie Miete, Energiekosten, private Altersvorsorge, Versicherungen sowie andere Ausgaben, beispielsweise Urlaub oder Verkehr, verwendet (ebd.). Die Kaufkraft des Geldes wird in Bezug auf bestimmte Güter gemessen. Dazu wird ein Warenkorb zusammengestellt, der die typischen Güter enthält, die von einem Haushalt gekauft werden und der bei der Berechnung des Verbraucherpreisindex zugrunde gelegt wird (Bundeszentrale für Politische Bildung 2014). Österreich liegt in Europa unter den Top 10 bei der Kaufkraft je Einwohner, die mit 21.295 Euro pro Kopf beinahe zweimal so hoch ist wie jene in der Slowakei (Kreis Bratislava), wo die Kaufkraft 2013 pro Kopf 11.608 Euro beträgt (GFK 2013, S. 2, S. 4).

Kauf einer Eigentumswohnung im Heimatland. 18% der slowakischen RespondentInnen überweisen das im Ausland erzielte Einkommen zu Familienmitgliedern ins Heimatland.

Auch in Österreich ist erkennbar, dass großer Wert auf die Finanzierung eines Eigenheimes (ca. 11%) sowie den Kauf einer Eigentumswohnung (ca. 11%) gelegt wird. Interessant gestaltet sich hier jedoch der sehr hohe Anteil an Personen (ca. 11%), die „sonstige“ Verwendungszwecke finden, ihr im Ausland erzielttes Einkommen auszugeben. Auch in der Slowakei wurde diese Kategorie, im Vergleich zu allen weiteren Antwortmöglichkeiten, verhältnismäßig oft genannt (ca. 9%), was allerdings unter Berücksichtigung der geringen Anzahl an mobilitätsaffinen RespondentInnen zu interpretieren ist. Eindeutig feststellbar ist, dass der Kauf/Bau eines Eigenheimes (ca. 1% aus der Slowakei und 6% aus Österreich) sowie einer Eigentumswohnung (ca. 2% aus der Slowakei und ca. 6% aus Österreich), wie auch eine Investition in die Ausbildung der Kinder (ca. 1% aus der Slowakei und 7% aus Österreich) *im Ausland* insbesondere für die Befragten aus der Slowakei aber auch für jene aus Österreich unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Grundgesamtheit weniger attraktiv erscheint, als das erzielte Einkommen *im Heimatland* zu investieren.

Um nun einen Blick auf die formale Bildung der RespondentInnen in Österreich und der Slowakei zu werfen, wird die **höchste abgeschlossene Ausbildung** dieser herangezogen. Erkennbar ist, dass in Österreich ein höherer Prozentsatz an Personen an der Befragung teilgenommen hat, welche eine Lehre (ca. 25%) oder eine Ausbildung in der Grundschule (ca. 24%) abgeschlossen haben. In der Slowakei hat hingegen ein hoher Anteil an der Studie teilgenommen, welcher einen höheren Abschluss (Matura) (ca. 43%) vorweisen kann. In Österreich betrifft dies nur ca. 20% der RespondentInnen (siehe Abb. 17 und 18 im Anhang).

An dieser Stelle auch erste Erkenntnisse hinsichtlich der **Sprachkenntnisse** der befragten TeilnehmerInnen gezogen werden. Vorerst ist im Zuge dieses Forschungsvorhabens relevant, ob österreichische Befragte über entsprechende Kenntnisse der slowakischen Sprache verfügen und auf welchem Niveau sich deren Sprachfertigkeiten befinden; dasselbe gilt für slowakische Befragte mit Deutschkenntnissen. Eindeutig erkennbar ist, dass ca. 90% der an der Befragung Teilnehmenden aus Österreich über keine entsprechenden Kenntnisse der slowakischen Sprache verfügen, obwohl dieser Anteil in der Stichprobe, wie bereits zuvor erläutert, als mobilitätsaffiner anzusehen ist. Während demnach bei den österreichischen Befragten lediglich ca. 1% über „perfekte“ bzw. „gute“ slowakische Sprachkenntnisse verfügt, ist der Prozentanteil in der Slowakei mit „perfekten“ bzw. „guten“ Deutschkenntnissen mit ca. 10% eindeutig höher. Diese Ergebnisse sind auch mit der höchsten abgeschlossenen Ausbildung in Zusammenhang zu bringen, da, wie bereits zuvor erwähnt, ein höherer Anteil an Personen aus der Slowakei mit einer abgeschlossenen Ausbildung an einer höheren Schule (Matura) an der Befragung teilgenommen hat, woraus der Schluss gezogen werden kann, dass dieser die Sprache Deutsch möglicherweise in der Schule erlernt hat. Zu berücksichtigen ist zudem, dass ein Großteil der slowakischen Befragten ein Leben und/oder eine Arbeit im

Ausland nicht bevorzugt, womit sich auch der 50%ige Anteil an Personen, die über keine Deutschkenntnisse verfügen, erklären lässt.

Des Weiteren ist für die Untersuchung die **Zufriedenheit** der an der Befragung Teilnehmenden in Bezug auf bestimmte Lebensbereiche von Bedeutung. Diese enthält die folgenden Aspekte: „Zufriedenheit mit dem Wohnort“, „dem öffentlichen Verkehr am Wohnort“, „dem Lebensstandard“, „dem Einkommen“, „den beruflichen Aufstiegschancen“, „dem Arbeitsplatz“, „den Arbeitszeiten“, „den Arbeitsbedingungen (Zeit, Stress)“, „den Freunden und der Familie“. Durch die Analyse aller Variablen konnte generell festgestellt werden, dass ein „hohes“ bzw. „sehr hohes“ Zufriedenheitsgefühl in den angeführten Lebensbereichen bei der Mehrheit der befragten ÖsterreicherInnen besteht und die Zufriedenheit bei den slowakischen Befragten nur minimal geringer ist. Ein etwas größerer Unterschied ist jedoch bei der Kategorie „Zufriedenheit mit dem Einkommen“ zu erkennen. Hier ist eine verstärkte Unzufriedenheit bei den slowakischen RespondentInnen (ca. 36%) ersichtlich, während der Anteil der mit ihrem Einkommen Unzufriedenen in Österreich lediglich 23% beträgt. Es ist daher notwendig, der Frage nachzugehen, ob eine Tendenz zur Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit dem Einkommen einem oder vielleicht auch mehreren bestimmten Mobilitätstypen zugeordnet werden kann.

Als wenig überraschend zeigten sich die Ergebnisse der Auswertung der Kategorien „Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz, den Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen (Zeit, Stress)“. Da diese Variablen einen eindeutigen Zusammenhang aufweisen und mit dem Begriff „Arbeitsplatz“ vielerlei Faktoren assoziiert werden – darunter auch die Arbeitsbedingungen sowie die Arbeitszeit – können in diesen Bereichen auch ähnliche Ergebnisse erwartet werden. Da dies der Fall war, wird im Folgenden nur auf die Kategorie „Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz“ Bezug genommen.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass in Österreich und in der Slowakei im Vergleich (siehe Abb. 19 und 20 im Anhang) deutliche Zufriedenheit in Bezug auf den Arbeitsplatz der befragten Personen vorherrscht. Während in Österreich die Zufriedenheitsrate („sehr zufrieden“ und „zufrieden“) ca. 70% ausmacht, ist diese in der Slowakei etwas geringer (ca. 64%). Überraschend ist abermals die relativ hohe Anzahl an fehlenden Werten, also die Verweigerung einer Aussage zu dieser Kategorie (ca. 12% in Österreich und 9% in der Slowakei). Eine mögliche Interpretation hierfür wäre, dass Aussagen über die Unzufriedenheit mit dem Arbeitsplatz als unangenehm bewertet werden könnten. Dies könnte mit einer möglichen Besorgnis oder Angst begründet werden, bei einer ehrlichen Aussage den Arbeitsplatz zu verlieren.

Des Weiteren kann auch die **Risikobereitschaft** Aufschluss über die Mobilitätsbereitschaft einer Person und den jeweiligen Mobilitätstypus geben, da die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, neben beruflichen Chancen auch Risiken mit sich bringt. Hierfür wird eine Variable herangezogen, welche die Bereitschaft und Teilnahme der befragten Personen an Glücksspielen dokumentiert. Der Wahl dieses Indikators liegt die Annahme zugrunde, dass risikoaverse Personen dazu tendieren, von Teilnahmen an Glücksspielen abzusehen. So kann auch angenommen werden, dass die Teilnahme an Glücksspielen als ein Indikator dafür herangezogen werden kann, ob die Befragten Risiken – seien

diese monetärer Art oder an berufliche Flexibilität und Mobilität geknüpft – eingehen. Anhand einer Analyse der Ergebnisse wird ersichtlich, dass eine relativ geringe Bereitschaft besteht, an Glücksspielen teilzunehmen. Sehr wenige RespondentInnen, sowohl in Österreich (ca. 5%) als auch in der Slowakei (ca. 2%), geben an, eine Regelmäßigkeit in der Teilnahme an Glücksspielen zu erkennen; jedoch ist der Prozentanteil der gelegentlich („manchmal“) glücksspielenden Befragten in Österreich etwas höher (ca. 58%) als in der Slowakei (ca. 41%), wohingegen mehr „häufig“ glücksspielende Personen in der Slowakei (ca. 16%) vorzufinden sind als in Österreich (ca. 11%).

Aus einer deskriptiven Analyse gehen somit erste Erkenntnisse über die Datenlage beider Datensätze hervor. Eine Inkorporation jener Fragen/Fragenblöcke in die Clusteranalyse ermöglicht die Bildung von Mobilitätstypen und infolgedessen eine Abgrenzung dieser aufgrund unterschiedlicher sozioökonomischer Faktoren und personenspezifischer Merkmale. Die Ergebnisse werden nun im folgenden Abschnitt präsentiert.

## **1.6. Ergebnisse der Clusteranalyse**

Im Zuge dieser Forschung wurden zwei getrennte Two-Step-Clusteranalysen durchgeführt. Eine Clusteranalyse beschäftigte sich mit dem Frageblock, welcher nach den Gründen fragt, warum jemand *nicht* ins Ausland gehen möchte. Die andere Analyse widmet sich den Gründen, aus denen jemand gerne ins Ausland migrieren oder pendeln möchte. Grund für zwei voneinander getrennt durchgeführte Analysen stellt die unterschiedliche Grundgesamtheit in beiden Fragen dar, da es sich bei den relevanten Frageblöcken für die Clusteranalyse um Filterfragen handelte, welche jeweils entweder von den mobilitätsaffinen oder den immobilen Personen beantwortet wurden. Im FAMO-II-Fragebogen wurde diesbezüglich in einer vorgeschalteten Frage generell nach der Einstellung zu Mobilität gefragt. Alle TeilnehmerInnen, die nicht andenken, ins Ausland zu gehen, beantworteten folglich die Frage zu den Gründen, warum sie dies nicht tun wollen (immobiler Typ), wohingegen all jene, die angaben, sich eine Tätigkeit im Ausland vorstellen zu können, zu anderen Frageblöcken weitergeleitet wurden (mobiler Typ). Hierzu soll noch kurz angemerkt werden, dass sich der Begriff Clusteranalyse im Folgenden immer auf die Two-Step-Analyse bezieht, obwohl dies nicht stets explizit erwähnt wird.

### **1.6.1. Ergebnisse mobiler Typus**

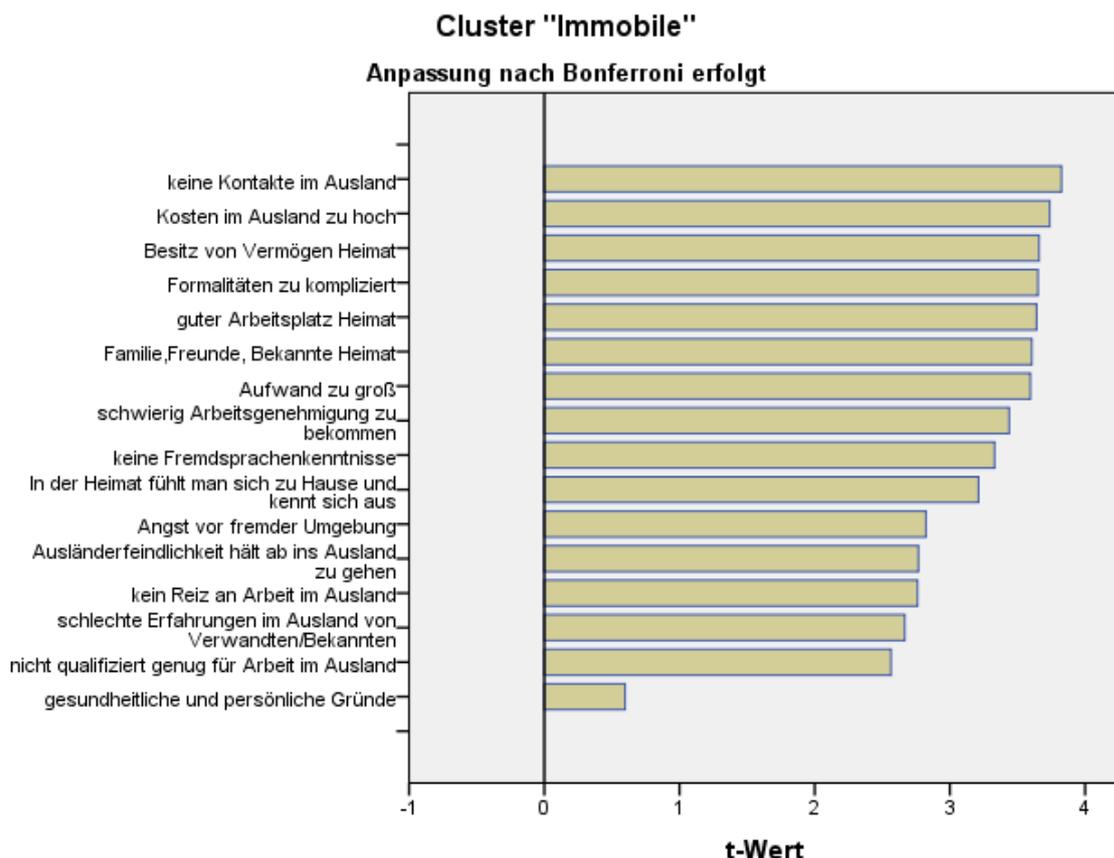
Im Zuge dieses Abschnittes werden nun die Ergebnisse der Analyse bezüglich des mobilen Typs vorgestellt. Der dazu verwendete Fragenblock enthält 16 Variablen, welche wesentliche Argumente beinhalten, warum jemand nicht ins Ausland gehen möchte. Angeführte Gründe sind unter anderem „ich bin hier zu Hause, hier kenne ich mich aus“, „ich habe hier Familie, Freunde, Bekannte“, „ich besitze ein Einfamilienhaus, einen Garten, anderes Vermögen“ oder auch „ich kann keine Fremdsprache“

sowie „der Aufwand ist mir zu groß“. Insgesamt haben 1631 Personen diesen Frageblock beantwortet und konnten für die Clusteranalyse herangezogen werden.

Die Ergebnisse bestätigen, was bereits aus der Theorie und dem Stand der Forschung abgeleitet werden konnte. Es entsteht zwar eine Clusterlösung von zwei Clustern, jedoch konnten die meisten Befragten (94,19%) einem Cluster zugeordnet werden. Daher wird folglich nur der erste Cluster zu einer Interpretation herangezogen, denn der wesentlich kleinere Cluster (5,81% der Befragten) zeichnet sich lediglich dadurch aus, dass es jene Personen umfasst, welche keine der abgefragten Gründe als besonders wichtig erachten. Daraus lässt sich schließen, dass für die Personen im zweiten Cluster andere persönliche Gründe entscheidender sind, nicht ins Ausland gehen zu wollen, diese jedoch nicht abgefragt wurden. Die Motive dieser Personen sind also nicht bekannt und bleiben daher einer weiteren Analyse im Zuge der vorliegenden Untersuchung verborgen. Dadurch wird eine Interpretation des zweiten Clusters hier nicht weiter verfolgt.

## 1.6.1.1. Beschreibung des immobilen Typus

Abbildung 21: Clusterprofil „Immobilie“. Die Balken geben an, wie stark sich der Cluster von den anderen Clustern bezüglich der jeweiligen Beweggründe unterscheidet. Positive t-Werte bedeuten, dass die betreffende Variable im Cluster Werte über dem Durchschnitt annimmt, ein negativer t-Wert gibt an, dass die Variable im Cluster eher Werte unter dem Durchschnitt annimmt (Schendera 2010, S. 65f).



Wird nun der Cluster des *immobilien Typus* genauer analysiert, so zeigt sich, dass alle Personen die angegebenen Gründe zumindest als „sehr wichtig“ oder „wichtig“ einschätzen (die Mittelwerte befinden sich zwischen 1,7 und 2,1). Sie haben als wichtigsten Grund, warum sie nicht bereit sind, ins Ausland zu gehen, angegeben, dass sie keine Kontakte im Ausland haben (siehe Abb. 21). Dies deutet darauf hin, dass immobile Personen sehr in ihrer Heimat verwurzelt sind. So zeigt das Antwortverhalten der Immobilen diesbezüglich auf, dass diese Personengruppe Vermögen im Heimatland besitzt und sich ihre Familie, Freunde und Bekannte ebenfalls in der Heimat befinden. Außerdem erscheinen ihnen die Kosten für ein Leben im Ausland zu hoch und die Formalitäten für eine Verlagerung des Lebens ins Ausland zu kompliziert (siehe ebenfalls Abb. 21). Die Immobilen repräsentieren damit den traditionell-häuslichen und sicherheitsorientierten Typ, der bereits aus der Literatur abgeleitet werden konnte. Diese Personen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich in ihrer Heimat wohl und in eine sichere Umgebung eingebunden fühlen. Aus der Grafik lässt sich zusätzlich schließen,

dass für diesen Typus gerade die Kombination aus all diesen Aspekten entscheidend dafür scheint, ihn von einer möglichen Arbeit und/oder einem Leben im Ausland abzuhalten.

Wodurch zeichnet sich der immobile Typ nun in Hinblick auf sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale aus? In diesen Cluster fallen vor allem Personen, die in einer Partnerschaft leben (60,6%). Das könnte als weiterer Hinweis dafür aufgefasst werden, dass dieser Typ einer traditionell-häuslichen Beschreibung entspricht, die ebenfalls ein familiäres Netzwerk beinhaltet. Außerdem haben nur 17,9% der Immobilen angegeben, regelmäßig oder häufig an Glücksspielen teilzunehmen. 44,6% gaben an, dies manchmal zu tun und 37,6% tun dies sogar nie. Diese risikoaverse Haltung spricht ebenfalls für die Sicherheitsorientierung, die den Immobilen zugeschrieben wird. Weiters sind 67,1% zwischen den Jahren 1956 und 1985 geboren. Nur 14,5% der immobilen Personen sind jünger als 29 Jahre. Auch das weist darauf hin, dass es sich hier um Personen handelt, die bereits in ihrer Heimat tief verwurzelt sind, sei es durch Besitz, einen guten Arbeitsplatz oder eine Partnerschaft und soziale Beziehungen. Zusätzlich haben nur 8,3% angegeben, nie mit ihrem Monatseinkommen auszukommen, jedoch bleiben 71,4% der Immobilen sogar Einkünfte am Monatsende übrig. Daraus lässt sich schließen, dass die Notwendigkeit, aus finanziellen Gründen ins Ausland zu gehen bzw. gehen zu müssen, eher nicht gegeben ist. Das Verweilen in der bisherigen Lebensweise im Heimatland mit dem gegebenen Einkommensniveau scheint für eine überwiegende Mehrheit des Clusters der Immobilen möglich zu sein, da sie finanziell abgesichert scheinen.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass für den Großteil der Befragten ein breiter Mix an angegebenen Gründen zutreffend war, welcher Familien-, Sicherheits- und Traditionenorientierung umfasst. Daher kann davon ausgegangen werden, dass innerhalb der Gruppe der immobilen Personen vor allem der traditionell-häusliche/sicherheitsorientierte Typ vorherrschend ist.

### **1.6.2. Ergebnisse mobile Typen**

Anschließend an die Beschreibung des *immobilen* Typs sollen in diesem Abschnitt nun die *mobilen* Typen, die durch die Clusteranalyse festgemacht werden konnten, vorgestellt werden. Zur Identifikation verschiedener *mobiler* Typen wurden die 1375 mobilitätsaffinen Personen hinsichtlich ausschlaggebender Punkte bei der Entscheidung, im Ausland zu arbeiten, befragt. Dabei sind 18 Gründe angeführt, die von den Befragten von „sehr wichtig“ bis „spielt keine Rolle“ bewertet wurden. Um das Bild der Mobilitätstypen zu schärfen, ging darüber hinaus die Frage, für welchen Zweck und wo das im Ausland verdiente Einkommen ausgegeben wird, in die Two-Step-Clusteranalyse ein. Anschließend wurde mittels deskriptiver Statistik untersucht, inwiefern sich die jeweiligen Mobilitätstypen in Bezug auf sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale voneinander unterscheiden.

Ergebnis dieser Clusteranalyse sind vier mobile Typen, die sich durch die Bezeichnungen „AufsteigerInnen“, „Erlebnisorientierte“, „Motivlose“ und „Nutzenorientierte“ charakterisieren lassen und anschließend näher beschrieben werden sollen.

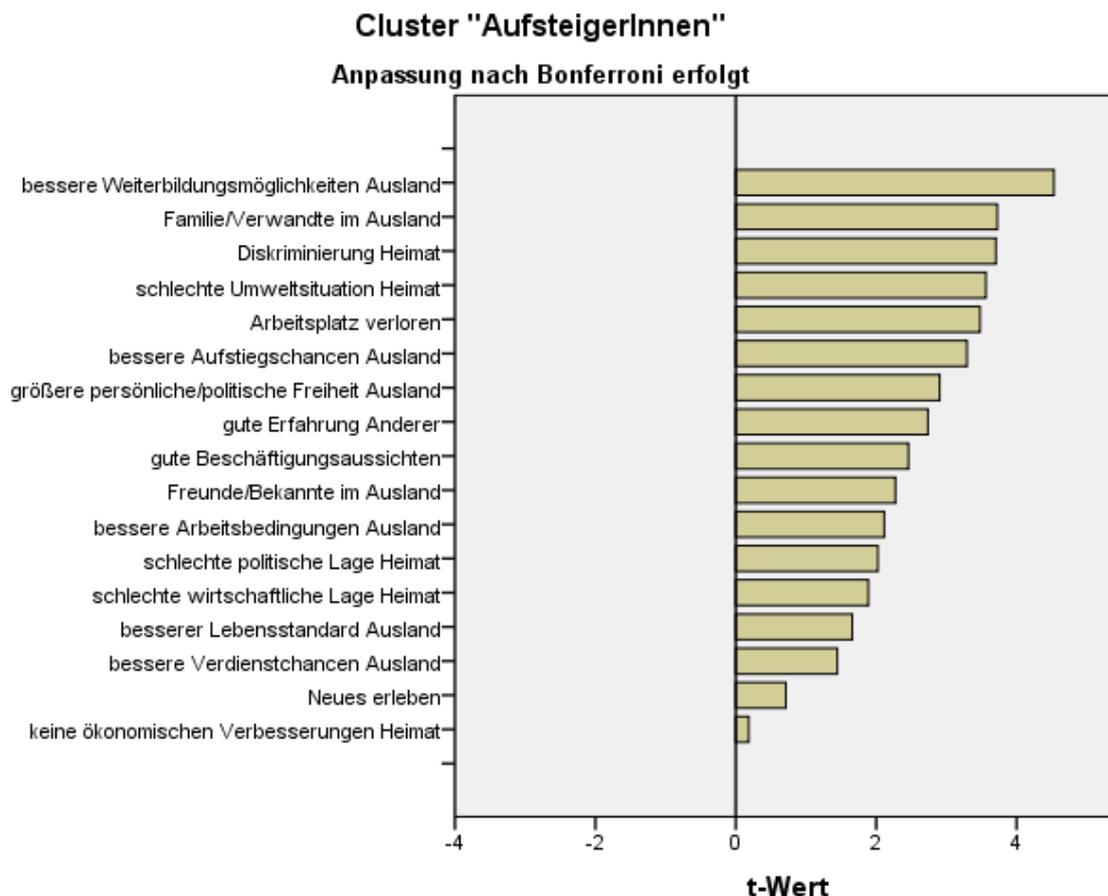
**Abbildung 22: Clusterverteilung der 4 Typen**

| Cluster             | Fallzahl | % der Gesamtsumme |
|---------------------|----------|-------------------|
| AufsteigerInnen     | 299      | 21,7%             |
| Erlebnisorientierte | 351      | 25,5%             |
| Motivlose           | 339      | 24,7%             |
| Nutzenorientierte   | 386      | 28,1%             |
| Gesamtwert          | 1375     | 100,0%            |

## 1.6.2.1. Beschreibung der einzelnen Mobilitätstypen

**Die AufsteigerInnen**

Abbildung 23: Clusterprofil „Aufsteiger“. Die Balken geben an, wie stark sich der Cluster von den anderen Clustern bezüglich der jeweiligen Beweggründe unterscheidet. Positive t-Werte bedeuten, dass die betreffende Variable im Cluster Werte über dem Durchschnitt annimmt, ein negativer t-Wert gibt an, dass die Variable im Cluster eher Werte unter dem Durchschnitt annimmt (Schendera 2010, S. 65f).



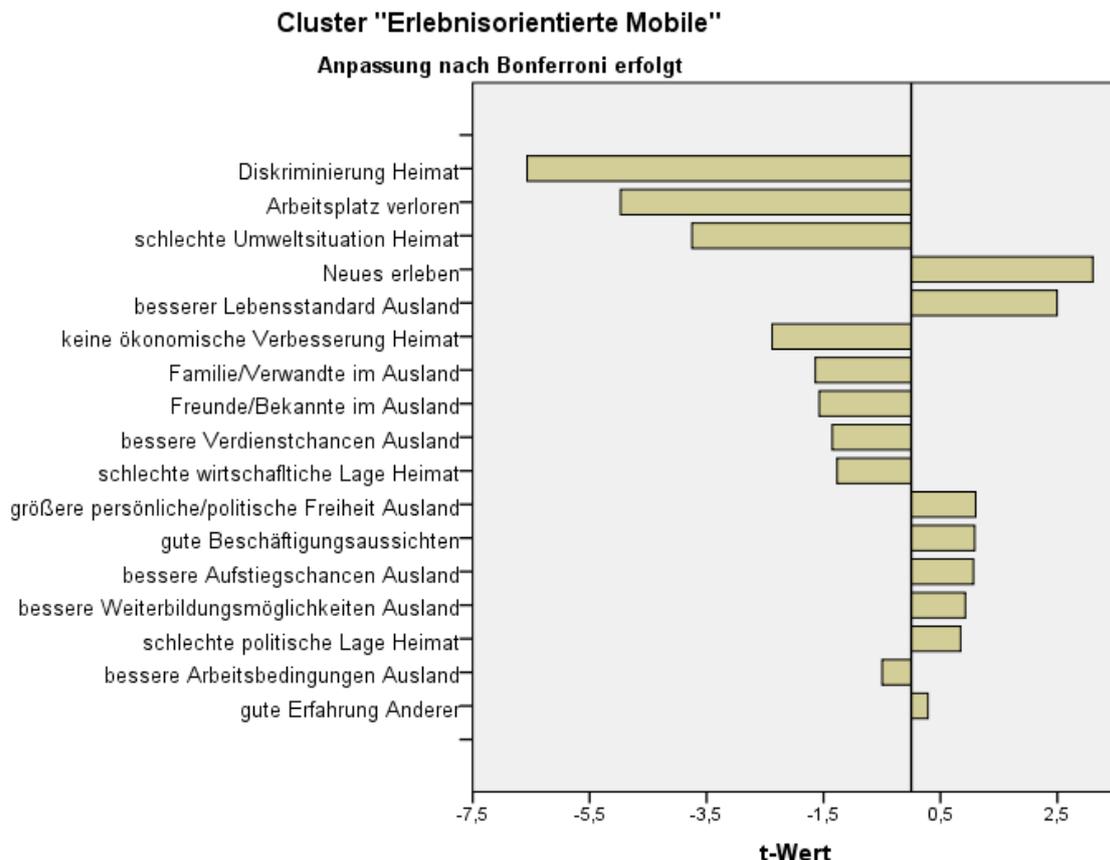
In diesem Cluster befinden sich ca. 22% der mobilitätsaffinen Personen, die als *AufsteigerInnen* bezeichnet werden können, da sie den besseren Weiterbildungsmöglichkeiten als Grund für ihre Arbeit im Ausland die größte Bedeutung beimessen (siehe Abb. 23). Personen, die sich in diesem Segment befinden, stimmen häufig den Umständen zu, im Heimatland ihren Arbeitsplatz verloren zu haben und als Angehörige einer ethnischen Minderheit diskriminiert zu werden. Obwohl jene negativen Aspekte eher eine Notwendigkeit, ins Ausland zu gehen, anstatt Aufstiegsaspirationen vermuten lassen, ist dies im vorliegenden Fall nicht in diesem Sinne zu verstehen, da das im Ausland verdiente Geld beinahe zur Gänze im Heimatland ausgegeben wird. So wird vor allem der Aufbau eines eigenen Betriebes, der Bau eines Eigenheims, der Kauf einer Wohnung oder die Ausbildung der Kinder mit dem Einkommen finanziert (siehe Abb. 24 im

Anhang). Die Ausgaben im Heimatland deuten darauf hin, dass sich AufsteigerInnen trotz angegebener Diskriminierung und Arbeitsplatzverlust nicht von ihrer Heimat abwenden, sondern die besseren Weiterbildungsmöglichkeiten im Ausland viel eher als Chance nutzen, sich mit den erlernten Fertigkeiten im Heimatland etwas aufzubauen und dadurch der Ausgrenzung gegensteuern. Die Tatsache, dass die *AufsteigerInnen* überdurchschnittlich oft angeben, Familie und Angehörige im Ausland zu haben, lässt auf Unterstützung hinweisen und verringert womöglich die Hemmschwelle, ins Ausland zu gehen. Dennoch ist dieser Typus an seine Heimat rückgebunden und gibt diese nicht vollständig auf, wie die Ausgaben, die beinahe zur Gänze im Heimatland getätigt werden, bestätigen. Das stärkste Motiv, um im Ausland zu arbeiten stellt für diesen Typus die persönliche Weiterentwicklung und Fortbildung dar. Damit möchte er möglicherweise der Diskriminierung und dem Arbeitsplatzverlust entgegenwirken und versucht auf gesellschaftliche Akzeptanz abzielen. Weniger wichtig erscheinen für die AufsteigerInnen hingegen rationale Beweggründe, wie ein gehobener Lebensstandard oder bessere Verdienstchancen sowie die Tatsache, im Ausland etwas Neues zu erleben.

Werden soziodemographische Merkmale im Cluster der AufsteigerInnen betrachtet, zeigt sich, dass vor allem jüngere Leute in diesem Typus vertreten sind. 61% der AufsteigerInnen sind zwischen 1976 und 1995 geboren. Hinsichtlich des Familienstandes und der Schulbildung lässt sich festmachen, dass 41% der AufsteigerInnen ledig sind und zum Großteil die Grundschulausbildung bzw. eine höhere Schule mit Matura absolviert haben (ca. 57%). Dieses Profil steht in Einklang mit den Aspekten der persönlichen Entwicklung und des individuellen Weiterkommens, die im Cluster der AufsteigerInnen im Vordergrund stehen. In Hinblick auf weitere sozioökonomische Faktoren und personenspezifische Merkmale wie Geschlecht, Einkommen oder Risikobereitschaft zeichnet sich bei den AufsteigerInnen allerdings kein erkennbares Muster ab.

## Erlebnisorientierte Mobile

Abbildung 25: Clusterprofil „*Erlebnisorientierte Mobile*“. Die Balken geben an, wie stark sich der Cluster von den anderen Clustern bezüglich der jeweiligen Beweggründe unterscheidet. Positive t-Werte bedeuten, dass die betreffende Variable im Cluster Werte über dem Durchschnitt annimmt, ein negativer t-Wert gibt an, dass die Variable im Cluster eher Werte unter dem Durchschnitt annimmt (Schendera 2010, S. 65f).



Rund 26% der mobilen Personen fallen in den Cluster der *erlebnisorientierten Mobilen*. Für sie ist das Erleben von Neuem der wichtigste Beweggrund für die Arbeit im Ausland. Im Gegensatz zu den AufsteigerInnen schätzen die Erlebnisorientierten ihre Chancen in der Heimat durchaus positiv ein, denn sie werden weder diskriminiert noch haben sie ihren Arbeitsplatz verloren, auch bewerten sie die Umweltsituation<sup>5</sup> nicht als schlecht oder sehen keine ökonomischen Verbesserungen in der Heimat (siehe Abb. 25). Trotz dieser positiven Einstellung zum Heimatland sind die erlebnisorientierten Mobilen nicht stark an jenes rückgebunden. Das zeigt sich zum einen darin, dass der

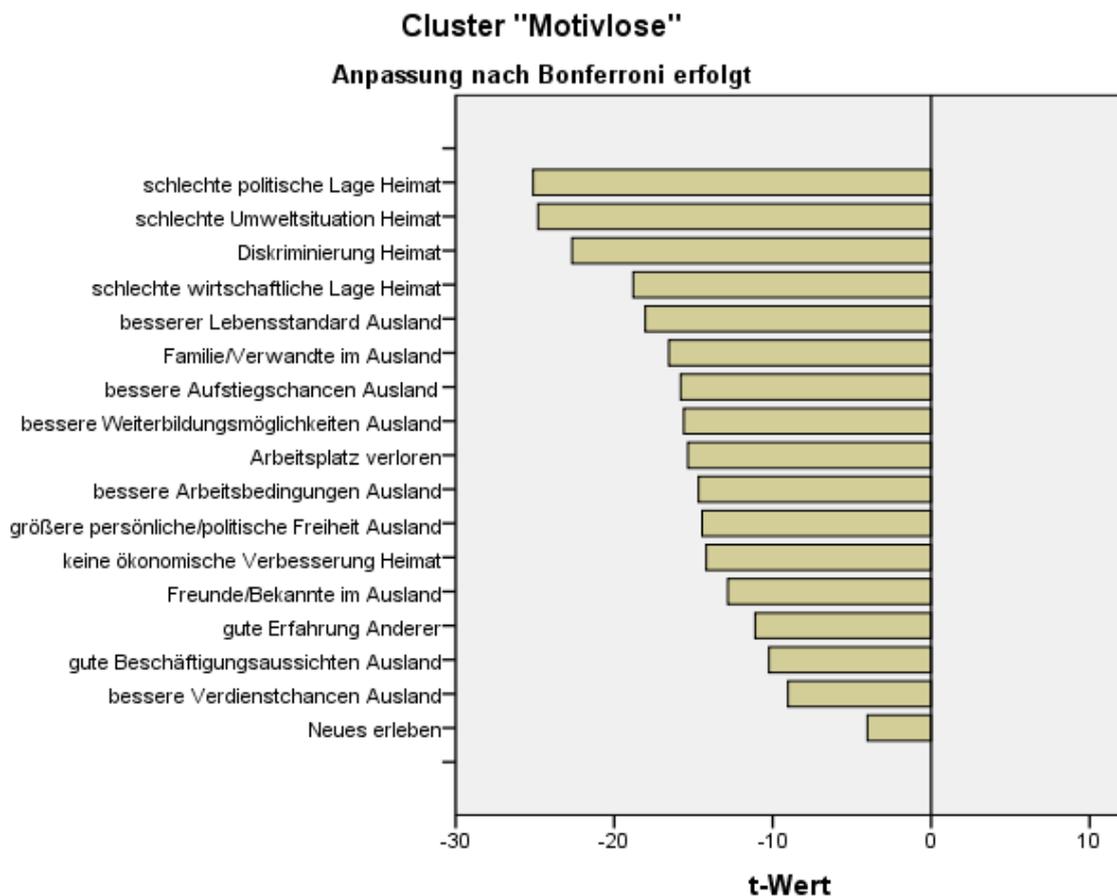
<sup>5</sup> Der genaue Bedeutungsgehalt des Items im FAMO-Fragebogen, welches die schlechte Umweltsituation im Heimatland als potentiellen Grund für Mobilität abfragt, konnte nicht eruiert werden. Es wird jedoch angenommen, dass sich die Formulierung „schlechte Umweltsituation im Heimatland“ auf belastende Umweltfaktoren (beispielsweise eine Fabrik oder Mülldeponie in der Nähe des Heimatortes etc.) bezieht, da politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen im Heimatland gesondert abgefragt wurden.

erlebnisorientierte Typ selbst dann ins Ausland geht, wenn er dort weder Familienangehörige, Verwandte noch Freunde hat. Zum anderen verwenden die erlebnisorientierten Mobilen ihr Einkommen beinahe ausschließlich für Ausgaben im Ausland anstatt in der Heimat (siehe Abb. 26 im Anhang). Vor allem der Kauf von teuren Konsumgütern, die Ausbildung der Kinder oder der Bau eines Eigenheimes im Ausland werden angestrebt. Diese Punkte spiegeln die Tatsache wider, dass für die erlebnisorientierten Mobilen ein besserer Lebensstandard im Ausland ein weiterer wichtiger Grund ist, um im Ausland zu arbeiten.

Hinsichtlich soziodemographischer Merkmale zeichnet sich der erlebnisorientierte Typus durch vorwiegend ledige Personen (34%) mit eher geringer Schulausbildung aus, da 47% der erlebnisorientierten Mobilen einen Grundschul- bzw. Lehrabschluss besitzen. Ihr durchschnittliches Einkommen liegt bei 1.680 bis 1.900 Euro. Die Theorie, dass die erlebnisorientierten Mobilen zum Großteil junge Erwachsene, vorwiegend männliche Erwachsene, bis zu Männern mittleren Alters sind, kann in der vorliegenden Typenbildung nur zum Teil bestätigt werden (Boltze et al. 2002, S. 34; Götz et al. 2002, S. 2). 77% der Mobilen, die sich in diesem Cluster befinden, sind in den Jahren von 1966 bis 1995 geboren und somit maximal 48 Jahre alt, allerdings besteht zwischen Männern und Frauen kein deutlicher Unterschied in der Clusterverteilung.

## Die Motivlosen

Abbildung 27: Clusterprofil „Motivlose“. Die Balken geben an, wie stark sich der Cluster von den anderen Clustern bezüglich der jeweiligen Beweggründe unterscheidet. Positive t-Werte bedeuten, dass die betreffende Variable im Cluster Werte über dem Durchschnitt annimmt, ein negativer t-Wert gibt an, dass die Variable im Cluster eher Werte unter dem Durchschnitt annimmt (Schendera 2010, S. 65f).



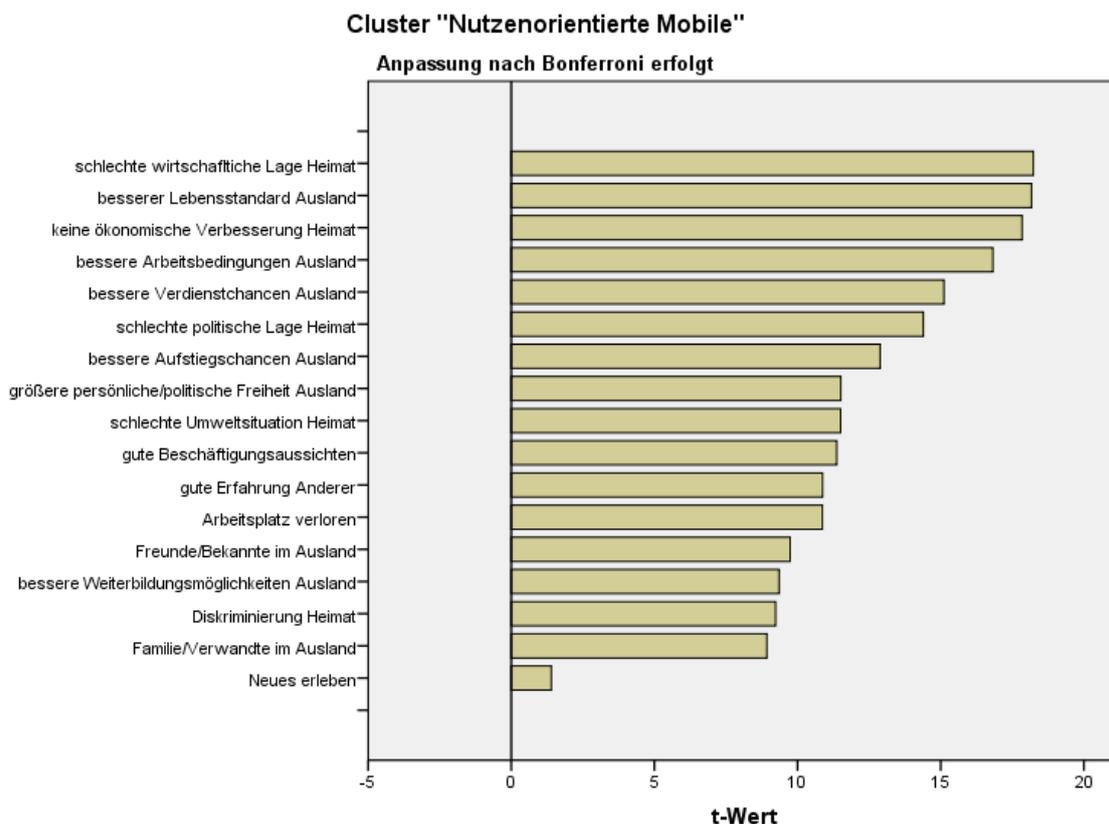
Die *Motivlosen* zeichnen sich dadurch aus, dass sie zwar mobilitätsaffin sind, sich allerdings ungeachtet dessen in ihrer Heimat wohl fühlen und verwurzelt sind. Abbildung 27 zeigt, dass sie weder die politische Lage in der Heimat als schlecht erachten noch eine schlechte Umweltsituation ausschlaggebend für ihre Mobilitätsbereitschaft ist. Sie fühlen sich ebenso wenig diskriminiert oder bewerten die ökonomische Lage in der Heimat als schlecht. Am ehesten würden diese Personen ins Ausland gehen, um bessere Verdienstmöglichkeiten zu erzielen oder um etwas Neues zu erleben. Dass dieser Cluster sich zudem durch eine starke Heimatverbundenheit auszeichnet, lässt sich daran erkennen, dass bei einer zukünftigen Verlagerung des Lebensmittelpunktes ins Ausland keine Tendenzen dahingehend erkennbar sind, das dort verdiente Einkommen im Ausland auszugeben (siehe Abb. 28 im Anhang). Diese Personengruppe wird als *die Motivlosen* bezeichnet, denn sie weisen zwar eine gewisse Mobilitätsbereitschaft auf, jedoch lassen sich die Hintergründe dieser Bereitschaft nicht mit den abgefragten

Motiven, ins Ausland zu gehen, abbilden. Statt Nutzen-, Status- oder Erlebnisorientierung könnte etwa eine Versetzung ins Ausland der Grund für deren Mobilität sein. Es ist daher anzunehmen, dass diese Personen diesbezüglich eher passiv agieren und nicht bereits aktiv an einer konkreten Realisierung eines Auslandsaufenthaltes arbeiten, sondern lediglich aufgrund einer Instruktion anderer Personen oder der ArbeitgeberInnen eine Arbeit im Ausland in Betracht ziehen würden.

Weiters sind 30,1% der Motivlosen verheiratet und 22,1% leben in einer Partnerschaft. 34,5% sind jedoch ledig und bilden damit die größte Gruppe bezüglich des Familienstandes in diesem Cluster. Das könnte eine gewisse Mobilitätsbereitschaft erklären, da diese Personen vielleicht noch nicht so stark in ihrer Heimat verwurzelt sind wie jene, die bereits verheiratet sind, eine Familie gegründet haben und über Vermögen im Heimatland verfügen. Auffallend ist ebenso, dass 19,5% der Motivlosen einen Universitätsabschluss und zumindest 25% über eine Matura verfügen. Auch diese Tatsache deutet darauf hin, dass diese Personen einem Leben im Ausland nicht abgeneigt sind, jedoch über einen hohen Bildungsabschluss verfügen und daher wahrscheinlich nicht darauf angewiesen sind, aufgrund von finanziellen Überlegungen ins Ausland gehen zu müssen. Untermauern lassen sich diese Rückschlüsse auch damit, dass nur 6,5% der Personen in diesem Cluster angegeben haben, am Monatsende nie mit ihrem Einkommen auszukommen. Dafür bleibt 27,8% der Motivlosen, welche die größte Gruppe in Bezug auf das Auskommen mit dem verfügbaren Monatsgehalt darstellen, immer ein Betrag übrig, dicht gefolgt von 24,3%, welchen am Monatsende oft Geld übrig bleibt.

## Nutzenorientierte Mobile

Abbildung 29: Clusterprofil „Nutzenorientierte Mobile“. Die Balken geben an, wie stark sich der Cluster von den anderen Clustern bezüglich der jeweiligen Beweggründe unterscheidet. Positive t-Werte bedeuten, dass die betreffende Variable im Cluster Werte über dem Durchschnitt annimmt, ein negativer t-Wert gibt an, dass die Variable im Cluster eher Werte unter dem Durchschnitt annimmt (Schendera 2010, S. 65f).



Im Cluster der *nutzenorientierten Mobilen* findet sich ca. ein Viertel der mobilitätsaffinen Personen wieder. Dieser Typus bewertet in überdurchschnittlich hohem Maße die wirtschaftliche Lage im Heimatland als schlecht und er sieht dort keine ökonomischen Verbesserungen. Im Ausland hingegen sehen die nutzenorientierten Mobilen die Chance auf einen besseren Lebensstandard sowie auf bessere Arbeitsbedingungen und Verdienstmöglichkeiten (siehe Abb. 29). Die Rationalität zeichnet sich ebenso bei den Ausgaben ab, da das Geld vorwiegend für die Ausbildung der Kinder und für ein eigenes Zuhause im Heimatland ausgegeben wird. Das Einkommen wird „vernünftig“ investiert und nicht etwa in Luxusgüter (siehe Abb. 30 im Anhang). Darüber hinaus ist es den nutzenorientierten Mobilen nicht besonders wichtig, im Ausland etwas Neues zu erleben, wodurch der Aspekt der Rationalität noch stärker unterstrichen wird (siehe ebenfalls Abb. 29).

67% der SlowakInnen sind in diesem Cluster vertreten und damit sind die befragten SlowakInnen insgesamt deutlich stärker nutzenorientiert als erlebnis- oder aufstiegsorientiert. Für SlowakInnen sind rationale Gründe, welche soeben beschrieben wurden, das

vorrangige Motiv für Mobilität. Beinahe ein Drittel der Verheirateten (ca. 31%) sowie ein Drittel derjenigen, die Matura besitzen (ca. 33%), befinden sich in diesem Cluster.

### 1.6.3. Vergleichende Ergebnisse

Eine Integration der vorgestellten Ergebnisse soll in einem letzten Schritt systematische Unterscheidungsmerkmale zwischen den Clustern erkenntlich machen. Im Zuge dessen werden die vorliegenden Ergebnisse im Sinne der Anschlussfähigkeit dieser Forschung ebenso unter Berücksichtigung des bisherigen Forschungsstands innerhalb der Mobilitätstypenforschung aufgearbeitet.

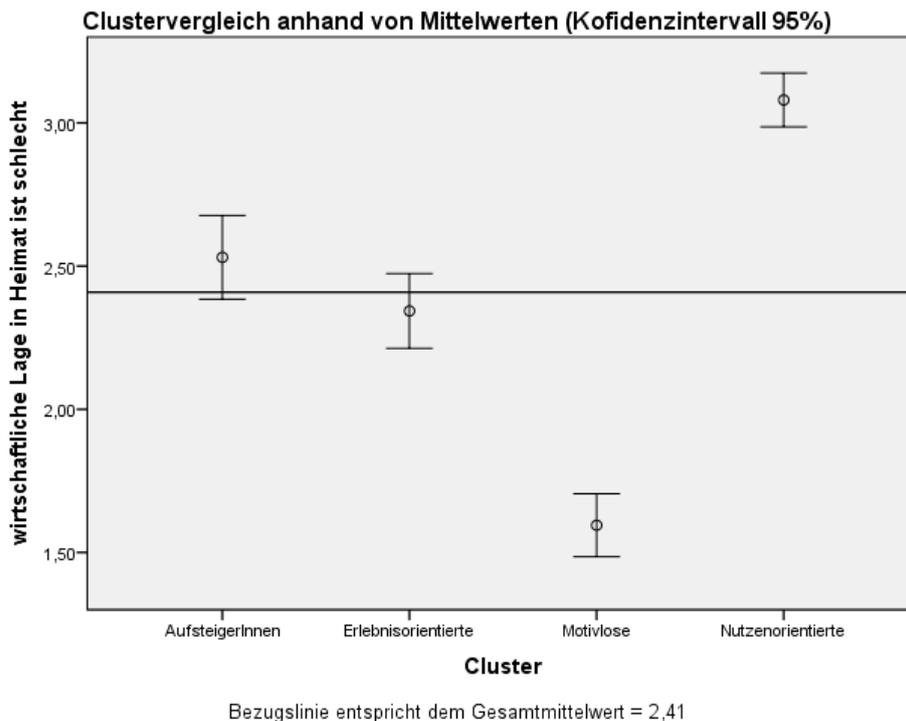
Werden die ausgebildeten Typen nun mit der bisherigen Mobilitätstypenforschung verglichen, so sind auf den ersten Blick bereits klare Überschneidungen erkenntlich. Die in der Theorie als nutzenorientierte und erlebnisorientierte Mobile sowie sicherheitsorientierte Immobile bezeichneten Cluster fanden sich ebenso für den CENTROPE-Raum wieder. Der statusorientierte Typus findet sein Äquivalent im Typus der AufsteigerInnen. Die divergierende Benennung „AufsteigerInnen“ im Vergleich zu dem bereits bestehenden Typus der statusorientierten Mobilen in der Mobilitätstypenforschung ergibt sich durch ein Abweichen einiger Charakteristika im Vergleich zu jenem Typ: Gemeinsamkeiten wie Aufstiegsaspirationen, Leistungsorientierungen und die Nachrangigkeit von rationalen Motiven (höheres Gehalt) konnten zwischen dem statusorientierten Mobilen der Typenforschung und dem für die CENTROPE-Region identifizierten AufsteigerInnen-Typus ausgemacht werden. Dennoch unterscheidet sich der in dieser Forschung ausfindig gemachte AufsteigerIn-Typ vom statusorientierten Mobilen darin, dass Statuszugewinne im Sinne von Streben nach Luxus und Abgrenzung zu anderen sozialen Lagen nicht von überwiegender Bedeutung sind. Vielmehr geht es den AufsteigerInnen um das Wahrnehmen von Entwicklungsperspektiven und ein berufliches Fortkommen.

Setzt man die ausgebildeten Cluster nun miteinander in Bezug, so ergibt sich in Hinblick auf systematische Verteilungen von Merkmalsstrukturen unter den Mobilitätstypen folgendes Bild: Wie bereits gezeigt werden konnte, unterscheiden sich Immobile von den mobilitätsaffinen Typen vor allem dahingehend, dass Erstere tief verwurzelt in ihr bestehendes Umfeld und ihre Heimat sind. Obgleich die Immobilien angeben, mit ihrem Einkommen weitgehend auszukommen, zeichnet sich eine Unzufriedenheit mit dem Gehalt ab, denn lediglich 14,4% der Immobilien geben an, sehr mit ihren Einkommen zufrieden zu sein. Anders als AufsteigerInnen, welche ähnlich wie die Immobilien über vergleichsweise niedrige Bildungsabschlüsse verfügen, stellt dies für die Immobilien jedoch keinen Beweggrund dar, fernab der Heimat einer Beschäftigung mit Aussicht auf höheres Gehalt nachzugehen. Die tiefe Verbundenheit zu bekannten Strukturen, Umgebungen und der Heimat wirken demnach hemmend auf das Mobilitätsverhalten der Immobilien.

Unterschiede in den Clusterzugehörigkeiten sind aus dem Eingebundensein in (familiäre) Netzwerke und der Verbundenheit zum Heimatland feststellbar. Nutzenorientierte sowie AufsteigerInnen verstehen sich als stark verbunden mit dem Heimatland und

treffen die Entscheidungen, ins Ausland zu gehen, vor dem Hintergrund, sich Eigenheime im Heimatland leisten zu wollen oder aber die eigenen Kinder im Heimatland monetär in deren Ausbildung unterstützen zu können. Die Verbundenheit zum Heimatland drückt sich unter anderem in der starken Zufriedenheit mit der Familie aus. So geben AufsteigerInnen mit 61,9% gefolgt von Nutzenorientierten mit 61,1% an, sehr zufrieden mit ihrer Familie zu sein. Die weitaus geringste Familienorientierung weisen die Erlebnisorientierten auf. Unter ihnen findet sich der höchste Grad an Unzufriedenheit mit der Familie im Vergleich zu den anderen Clustern. Dies deckt sich mit den bisherigen Erkenntnissen aus der Mobilitätstypenforschung, welche erlebnisorientierte Mobile als freiheitsliebend, selbstbestimmt und ungebunden charakterisiert (Boltze et al. 2002, S. 34; Götz et al. 2002, S. 2).

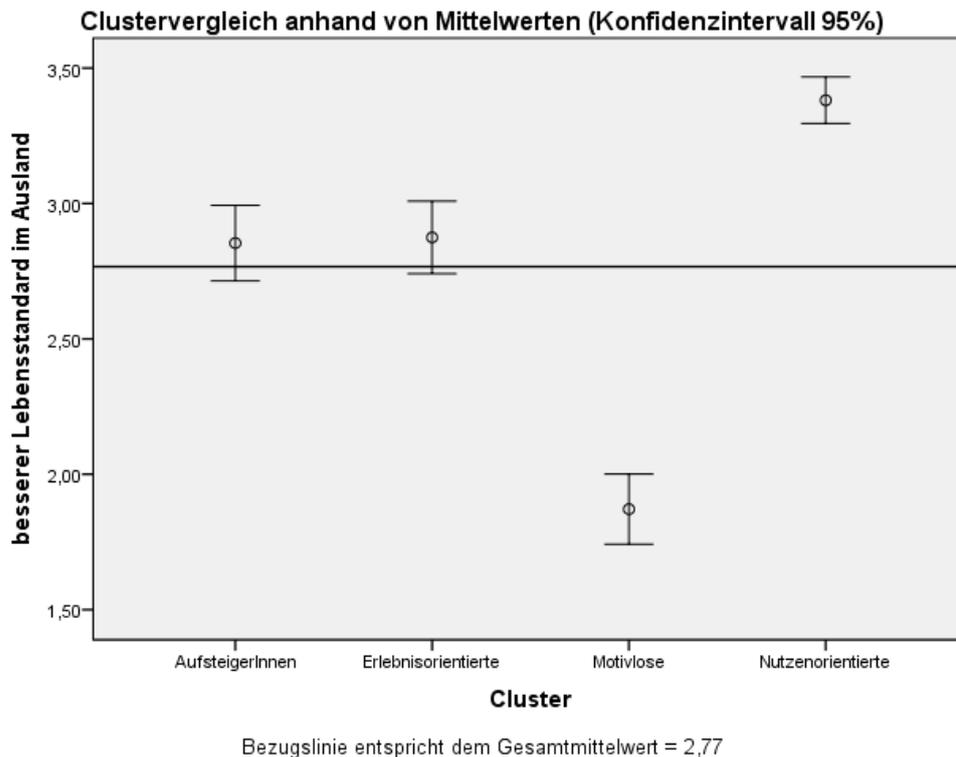
**Abbildung 31: Schlechte wirtschaftliche Lage im Heimatland als Beweggrund für Mobilität: Ein Inter-Clustervergleich. Höhere Mittelwerte entsprechen einem hohen Zustimmungsgrad, niedrige Mittelwerte hingegen verweisen auf geringe/keine Wichtigkeit des Beweggrundes für den jeweiligen Cluster.**



Betrachtet man nun die Entscheidungsgrundlagen zwischen den mobilitätsaffinen Clustern, so zeichnet sich folgendes Bild ab: Die Mobilitätsbereitschaft von Nutzenorientierten ist in Einklang mit bisherigen Befunden vorwiegend ökonomisch motiviert und gründet in rationalen Entscheidungen, ins Ausland zu gehen. Wie Abbildung 31 zeigt, führen Nutzenorientierte die wirtschaftliche Lage im Heimatland als starken Beweggrund dafür an, Arbeit im Ausland zu suchen. Eine, wenngleich auch in geringerem Ausmaß vorhandene, ökonomische Motivierung zeichnet sich ebenso bei den AufsteigerInnen ab. Dass ebenso erlebnisorientierte Mobile Entscheidungen, ins

Ausland zu gehen nicht abgekoppelt von monetären Beweggründen treffen, verdeutlicht die folgende Abbildung.

**Abbildung 32: Besserer Lebensstandard im Ausland als Beweggrund für Mobilität: ein Inter-Clustervergleich.** Höhere Mittelwerte entsprechen einem hohen Zustimmungsgrad, niedrige Mittelwerte hingegen verweisen auf geringe/keine Wichtigkeit des Beweggrundes für den jeweiligen Cluster.



Am zufriedensten mit dem Lebensstandard (39,8% sehr zufrieden, 48,1% zufrieden) zeigen sich die Motivlosen. Die Tatsache, dass in diesem Cluster der höchste Anteil an tertiären Bildungsabschlüssen vorherrscht, resultiert vermutlich in guten Beschäftigungsverhältnissen und einer dadurch bedingten höheren Zufriedenheit mit dem Einkommen in Vergleich zu anderen Mobilitätstypen. Dies erklärt, warum sie ebenso wenig eine Verbesserung des Lebensstandards als Motiv nennen, um ins Ausland zu gehen (siehe Abb. 32). Die Motivlosen drücken zudem Zufriedenheit mit ihrem Wohnort und ihren Familien und Freunden im Heimatland aus. All dies liefert ihnen demnach keine individuell motivierten Gründe, ins Ausland zu gehen. Die vergleichenden Analysen stützen nochmals die These, dass es sich hierbei um Personen handeln könnte, welche fremdbestimmt mobil werden – etwa aufgrund einer Versetzung ins Ausland oder eines Jobs, welcher generelle berufliche Mobilität erfordert – und dass sie diese Mobilität auch gutheißen.

Abbildung 32 legt zudem nochmals offen, dass der nutzenorientierte Typus monetären Beweggründen folgt. Hinzu tritt, dass lediglich rund ein Fünftel (22,7%) sehr zufrieden mit dem Lebensstandard im Heimatland ist. Eine ökonomische Verbesserung anstre-

bend, erscheint es für diesen Typus rational, ins Ausland zu gehen, da sich Nutzenorientierte zudem keine ökonomische Verbesserung im Heimatland erwarten. Auch die AufsteigerInnen messen ökonomischen Beweggründen und Verbesserungen des Lebensstandards eine hohe Bedeutung bei. Spannend ist die Tatsache, dass sich ebenso Erlebnisorientierte eine Verbesserung des Lebensstandards durch ihr Verweilen im Ausland erhoffen, selbst wenn dies nicht deren primären Grund darstellt, um außerhalb des Heimatlandes zu arbeiten.

Dieser Zusammenhang von guten Verdienstchancen und neuen Erlebnissen wird besonders unter dem Gesichtspunkt der „Ökonomisierung aller Lebensbereiche“ (Grave 2000, S. 7, zit. nach Krönig 2007, S. 12) verständlich. „Ökonomisierung“ beschreibt die Ausbreitung des Marktes samt seinen Prinzipien und Prioritäten auf Bereiche, in denen ökonomische Überlegungen in der Vergangenheit eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben (Krönig 2007, S. 12). Neben Ökonomisierung im Bildungssystem, im Gesundheitsbereich etc. kommt es seit den 1990er Jahren auch immer stärker zur Vermarktung der eigenen Person (ebd., S. 12). Schon 1947 nannte Erich Fromm diese Einstellung *Marketing-Orientierung*, die sich dadurch auszeichnet, dass der Mensch sich selbst und seine Persönlichkeit als eine Ware versteht, die einen Tauschwert besitzt und die es zu verkaufen gilt (Fromm 1947, zit. nach Funk et al. 2002, S. 145). So wird heute zum Beispiel das Erleben von etwas Neuem meist in Hinblick auf dessen Wert im Lebenslauf betrachtet und Sprachkenntnisse, Auslandsaufenthalte oder außer-fachliche Praktika werden als Ausweitung der persönlichen Kapitalausstattung gedeutet (Tomlinson 2007, S. 291f). Dass die überwiegende Mehrheit der mobilitätsbereiten Befragten sowohl die besseren Verdienstchancen als auch das Erleben von Neuem (Erlebnisorientierte) und die persönliche Weiterentwicklung (AufsteigerInnen) als sehr wichtig empfinden, zeigt demnach, dass diese Gründe bei der Entscheidung, ins Ausland zu gehen, nicht immer eindeutig von ökonomischen Gesichtspunkten abgrenzbar sind oder gar gegensätzliche Motivlagen bedeuten müssen.

## **1.7. Schlussresümee**

Wie gezeigt werden konnte, stellt die CENTROPE-Region einen dynamischen Wirtschaftsraum mit beträchtlichen Wachstumspotentialen dar. Die Tatsache, dass die zwischenstaatliche Arbeitsmobilität stark ausbaufähig ist, deutet hingegen darauf hin, dass enormes Potential und Humankapital innerhalb des CENTROPE-Raumes ungenutzt bleibt. Auch bisherige Studien, etwa die LAMO- und FAMO-Erhebungen, zeigten auf, dass allen voran qualifiziertes Personal und Fachkräfte bei bestehender Mobilitätsaffinität berufliche Beschäftigungen in Regionen fernab des CENTROPE-Raums präferieren. Die Abwanderung von (qualifizierten) Arbeits- und Fachkräften stellt damit sowohl Arbeitsmärkte als auch Unternehmen vor Herausforderungen. Da ein diesbezügliches wirtschaftspolitisches oder innerorganisationales Intervenieren Informationen über Charakteristika von Arbeits- und Fachkräften in der CENTROPE-Region bedarf, nahm es sich die vorliegende Untersuchung zum Ziel, Mobilitätstypen von Arbeitskräften der CENTROPE-Region ausfindig zu machen. Die Studie knüpfte hierbei an den gegenwärtigen Erkenntnisstand innerhalb der Mobilitätstypenforschung an und sah vor,

eine bestehende Forschungslücke zu bearbeiten, denn eine Typisierung in Hinblick auf die Arbeitskräftemobilität im CENTROPE-Raum war bislang nicht erfolgt. Die Formation von Mobilitätstypen im Zuge einer Two-Step-Clusteranalyse lieferte aufschlussreiche Ergebnisse: Neben dem Typus der Immobilen wurden für die CENTROPE-Region ebenso nutzenorientierte Mobile, erlebnisorientierte Mobile, AufsteigerInnen wie auch sogenannte Motivlose identifiziert. Die Ergebnisse lieferten zudem Aufschluss darüber, dass die überwiegende Mehrheit der SlowakInnen keine Mobilitätsbereitschaft, hingegen hohe Familien- und Sicherheitsorientierung, zeigen. Einstellungen zu Mobilität von mobilitätsaffinen SlowakInnen sind wiederum weitgehend durch Nutzenorientierung geprägt. Für ÖsterreicherInnen, welche eine Mobilitätsbereitschaft aufweisen, spielen hingegen Erlebnisorientierung und die Aussicht auf beruflichen und sozialen Aufstieg eine bedeutendere Rolle, um mobil zu sein. Eine Integration der Ergebnisse in aktuelle wissenschaftliche Debatten rund um Tendenzen der Ökonomisierung konnte abschließend aufzeigen, dass sich selbst Mobilitätsbereitschaft aufgrund von Erlebnisorientierung und Persönlichkeitsentwicklung nicht gänzlich abgekoppelt von monetären Überlegungen manifestiert.

### **1.8. Ausblick**

Die Bearbeitung der Forschungsfrage vermochte es, einen Beitrag zur Systematisierung von Mobilitätseinstellungen in der CENTROPE-Region zu liefern und erlaubt Schlüsse für (arbeitsmarkt-)politische Maßnahmen. Konnte die Herausbildung von Mobilitätstypen und die daran anschließende Analyse systematische Verteilungsmuster von persönlichen und sozioökonomischen Merkmalen auf die Cluster aufdecken, so ergeben sich aus den bisherigen Ergebnissen anknüpfende Fragestellungen. Bislang unerforscht bleibt der Sachverhalt, inwiefern nun spezifische Ausprägungen von sozioökonomischen Faktoren oder personenspezifischen Merkmalen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, in einen spezifischen Cluster zu fallen. Vor dem Hintergrund, dass die Forschung davon Ausgang nahm, Mobilitätstypen auszubilden, mit welchen unterschiedliche Mobilitätseinstellungen einhergehen, kann eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern das Ausmaß an Mobilitätsbereitschaft auf eine bestimmte Clusterzugehörigkeit zurückführbar ist, zudem als analyserelevant erachtet werden. Eine multinominale logistische Regression könnte diesbezüglich Aufschluss darüber liefern, inwiefern ein Verweilen in einem der ausgebildeten Cluster die Wahrscheinlichkeit für Mobilitätsbereitschaft erhöht. Die vorliegenden Ergebnisse der Untersuchung können– ebenso unter Integration weiterer Ergebnisse des Sammelbandes – als Referenzarbeit für fortführende Studien im Bereich der Mobilitätsforschung gehandhabt werden.

## LITERATUR

- Beck, Ulrich. 2012. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beckmann, Klaus, Markus Hesse, Marcel Hunecke, und Christian Holz-Rau 2006. *Stadtleben. Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bittner, Marc, und Michaela Hudler-Seitzberger. 2012. *Fachkräftemonitoring II, regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei. Projektbericht*. Wien, Bratislava: Paul Lazarsfeld Gesellschaft für Sozialforschung, Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Inštitút pre výskum práce a rodiny.  
[http://www.ivpr.gov.sk/IVPR/images/IVPR/EFRR/FAMO/famo\\_nem.pdf](http://www.ivpr.gov.sk/IVPR/images/IVPR/EFRR/FAMO/famo_nem.pdf) [Letzter Zugriff: 25.02.2014].
- Bittner, Marc, Michaela Hudler-Seitzberger, und Claudia Neunteufl. 2011. *Qualifikationsbedarf und Qualifikation der Arbeitskräfte in der Region Wien – Westslowakei. Ausgewählte Projektergebnisse der FAMO-Erhebungswellen I und II. Projektbericht*. Wien: Paul Lazarsfeld Gesellschaft für Sozialforschung.  
[http://www.famo.at/pdf/PLG\\_Qualifikationsbericht\\_FAMO\\_II.pdf](http://www.famo.at/pdf/PLG_Qualifikationsbericht_FAMO_II.pdf) [Letzter Zugriff: 25.04.2014].
- Boltze, Manfred, et al. 2002. *Grundlagen für die Beeinflussung des individuellen Verkehrsmittelwahlverhaltens durch Direktmarketing. Projektbericht*. Darmstadt: TU Darmstadt, ZIT. <http://www.verkehr.tu-darmstadt.de/media/verkehr/fgvv/for/publik/S009.pdf> [Letzter Zugriff: 10.12.2013].
- Bourdieu, Pierre. 1984. *Distinction. A Social Critique of the Judgement of Taste*. London: Taylor & Francis Ltd.
- Breinbauer, Andreas. 2008. MigrantInnen und PendlerInnen aus Centropo-Ländern. Humanpotenzial für Wiener Unternehmen. Wirtschaft und Management. In: *Standort Centropo – theoretische Reflexionen und empirische Ergebnisse. Band 9*, hrsg. Fachhochschule des bfi Wien GmbH, 49-76. Wien: bfi.  
[http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Standort\\_Centropo\\_theoretische\\_Reflexionen\\_und\\_empirische\\_Ergebnisse.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Standort_Centropo_theoretische_Reflexionen_und_empirische_Ergebnisse.pdf) [Letzter Zugriff: 03.02.2014].
- Bundeszentrale für Politische Bildung. 2014. *Kaufkraft*.  
<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19958/kaufkraft> [Letzter Zugriff: 18.2.2014].
- Bülow, Robert. 1996. *Faktoren- und Clusteranalyse. Zwei multivariate statistische Analyseverfahren am Beispiel der Hauptkomponentenanalyse des Clusterverfahrens nach Ward und der k-means-Methode*. Bochum: Fakultät für Sozialwissenschaft.
- Düvell, Franck. 2006. *Europäische und internationale Migration*. Hamburg: LIT-Verlag.
- Eye, Alexander van. 2006. Variablen- und personenorientierte Forschung. In: *Veränderungsmessung und Längsschnittstudien in der empirischen Erziehungswissenschaft*, hrsg. Angela Ittel und Hans Merckens: 9-26. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Funk, Rainer, Marko Ferst, Burkhard Bierhoff, und Johannes Rau et al. 2002. *Erich Fromm als Vordenker „Haben oder Sein“ im Zeitalter der ökologischen Krise*. Berlin: Edition Zeitsprung.

- Geist, Claudia, und Patricia A. McManus. 2012. Different Reasons, Different Results: Implications of Migration by Gender and Family Status. *Demography*, Volume 29, Issue 1, 197-217. DOI: 10.1007/s13524-011-0074-8.
- GfK. 2013. *GfK-Studie zeigt ungleiche Verteilung der Kaufkraft in Europa*. [http://www.gfk.com/de/Documents/Pressemitteilungen/2013/20131104\\_PM\\_GfK-kaufkraft-europa-2013\\_fin.pdf](http://www.gfk.com/de/Documents/Pressemitteilungen/2013/20131104_PM_GfK-kaufkraft-europa-2013_fin.pdf) [Letzter Zugriff: 18.2.2014]
- Götz, Konrad, et al. 2002. *Mobilitätsstile in der Freizeit. Abschlussbericht des Projekts „Minderung der Umweltbelastungen des Freizeit- und Tourismusverkehrs“*. Frankfurt am Main: Umweltbundesamt, ISOE. <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/short/k2293.pdf> [Letzter Zugriff: 10.12.2013].
- Hacker, Evelyn, und Christoph Hofinger. 2013. *Mobilitätsverhalten und Mobilitätstypen in Österreich. Executive Summary*. Wien: SORA. [http://www.klimaaktiv.at/dms/klimaaktiv/mobilitaet/radfahren/studien\\_zahlen/radverkehr\\_oe/Umfrage-Mobilitaetsverhalten-und-Mobilitaets-typen-in-oesterreich-2012/Umfrage%20Mobilit%C3%A4tsverhalten%20und%20Mobilit%C3%A4tstypen%20in%20%C3%96sterreich%202012.pdf](http://www.klimaaktiv.at/dms/klimaaktiv/mobilitaet/radfahren/studien_zahlen/radverkehr_oe/Umfrage-Mobilitaetsverhalten-und-Mobilitaets-typen-in-oesterreich-2012/Umfrage%20Mobilit%C3%A4tsverhalten%20und%20Mobilit%C3%A4tstypen%20in%20%C3%96sterreich%202012.pdf) [Letzter Zugriff: 03.02.2014].
- Hatzinger, Reinhold, und Herbert Nagel. 2009. *PASW Statistics. Statistische Methoden und Fallbeispiele*. München: Pearson Studium.
- Hradil, Stefan. 2005. *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. 8. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huber, Peter, und Stefan Ederer. 2011. *FAMO II: Regionale und gesamtwirtschaftliche Entwicklung in Österreich und den neuen EU-Ländern. Projektbericht*. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung. [http://www.famo.at/pdf/WIFO\\_FAMO\\_Gesamtwirtschaft.pdf](http://www.famo.at/pdf/WIFO_FAMO_Gesamtwirtschaft.pdf) [Letzter Zugriff: 25.04.2014].
- Hunecke, Marcel, und Sonja Haustein. 2007. Einstellungsbasierte Mobilitätstypen. Eine integrierte Anwendung von multivariaten und inhaltsanalytischen Methoden der empirischen Sozialforschung zur Identifikation von Zielgruppen für eine nachhaltige Mobilität. *Umweltpsychologie*, 11. Jg., Heft 2: 38-68.
- Kleger, Heinz. 2009. *Region-Nation-Europa. Eine politiktheoretische Zwischenbilanz nach 50 Bänden*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Krönig, Franz Kasper 2007. *Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven*. Bielefeld: Transcript.
- Nowotny, Klaus. 2011. *FAMO II: Migrations- und Pendelpotentiale in Wien und den slowakischen Grenzregionen zu Österreich 2010*. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung. [http://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person\\_dokument/person\\_dokument.jart?publikationsid=42872&mime\\_type=application/pdf](http://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person_dokument/person_dokument.jart?publikationsid=42872&mime_type=application/pdf) [Letzter Zugriff: 25.04.2014].
- Paier, Dietmar. 2010. *Quantitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Wien: Facultas Verlag.
- Schendera, Christian. 2010. *Clusteranalyse mit SPSS. Mit Faktorenanalyse*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schroer, Markus. 2001. Klassengesellschaft. In: *Klassische Gesellschaftsbegriffe der Soziologie*, hrsg. Georg Kneer, Armin Nassehi, und Markus Schroer, 139-178. München: Fink, UTB.
- Steinacher, Irene. 2012. *Mobilitätstypen in Niederösterreich – Analyse des aktionsräumlichen Verhaltens*. Diplomarbeit an der Universität Wien.

Sterba, Sonya K., und Daniel J. Bauer. 2010. Matching method with theory in person-oriented developmental psychopathology research. In: *Development and Psychopathology*, 22 (2010): 239-254. DOI: 10.1017/S0954579410000015  
<http://www.unc.edu/~dbauer/manuscripts/sterba-bauer-DP-2010.pdf> [Letzter Zugriff: 15.01.2014].

Tomlinson, Michael 2007. Graduate employability and student attitudes and orientations to the labour market. In: *Journal of Education and Work*, Volume 20, Issue 4: pp. 285-304. DOI: 10.1080/13639080701650164

Volkman, Ute. 2000. Das Projekt des schönen Lebens – Gerhard Schulzes „Erlebnisgesellschaft“. In: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*, hrsg. Uwe Schimank, und Ute Volkman, 75-89. Opladen: Leske + Budrich.

Wiedenbeck, Michael, und Züll, Cornelia. 2010. Clusteranalyse. In: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, hrsg. Wolf, Christof und Best, Henning. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

## ANHANG

**Abbildung 1: Österreich: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**

### Österreich: Ich bin hier zu Hause, hier kenne ich mich aus

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 196        | 56,6    | 56,6             | 56,6                |
| wichtig                | 95         | 27,5    | 27,5             | 84,1                |
| Gültig weniger wichtig | 39         | 11,3    | 11,3             | 95,4                |
| spielt keine rolle     | 16         | 4,6     | 4,6              | 100,0               |
| Gesamt                 | 346        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 2: Slowakei: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**

### Slowakei: Ich bin hier zu Hause, hier kenne ich mich aus

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 825        | 64,0    | 64,0             | 64,0                |
| wichtig                | 367        | 28,5    | 28,5             | 92,5                |
| Gültig weniger wichtig | 92         | 7,1     | 7,1              | 99,6                |
| spielt keine rolle     | 5          | ,4      | ,4               | 100,0               |
| Gesamt                 | 1289       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 3: Österreich: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**

### Österreich: Ich habe hier Familie, Freunde, Bekannte

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 284        | 82,1    | 82,1             | 82,1                |
| wichtig                | 47         | 13,6    | 13,6             | 95,7                |
| Gültig weniger wichtig | 10         | 2,9     | 2,9              | 98,6                |
| spielt keine rolle     | 5          | 1,4     | 1,4              | 100,0               |
| Gesamt                 | 346        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 4: Slowakei: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**
**Slowakei: Ich habe hier Familie, Freunde, Bekannte**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 828        | 64,2    | 64,2             | 64,2                |
| wichtig                | 395        | 30,6    | 30,6             | 94,9                |
| Gültig weniger wichtig | 60         | 4,7     | 4,7              | 99,5                |
| spielt keine rolle     | 6          | ,5      | ,5               | 100,0               |
| Gesamt                 | 1289       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 5: Österreich: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**
**Österreich: Ich habe keine Kontakte im Ausland**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 84         | 24,3    | 24,3             | 24,3                |
| wichtig                | 85         | 24,6    | 24,6             | 48,8                |
| Gültig weniger wichtig | 85         | 24,6    | 24,6             | 73,4                |
| spielt keine rolle     | 92         | 26,6    | 26,6             | 100,0               |
| Gesamt                 | 346        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 6: Slowakei: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**
**Slowakei: Ich habe keine Kontakte im Ausland**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 519        | 40,3    | 40,3             | 40,3                |
| wichtig                | 395        | 30,6    | 30,6             | 70,9                |
| Gültig weniger wichtig | 266        | 20,6    | 20,6             | 91,5                |
| spielt keine rolle     | 109        | 8,5     | 8,5              | 100,0               |
| Gesamt                 | 1289       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 7: Österreich: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**
**Österreich: Ich kann keine Fremdsprache**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 60         | 17,3    | 17,3             | 17,3                |
| wichtig                | 67         | 19,4    | 19,4             | 36,7                |
| Gültig weniger wichtig | 95         | 27,5    | 27,5             | 64,2                |
| spielt keine rolle     | 124        | 35,8    | 35,8             | 100,0               |
| Gesamt                 | 346        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 8: Slowakei: Entscheidung, nicht im Ausland leben und/oder arbeiten zu wollen**
**Slowakei: Ich kann keine Fremdsprache**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 427        | 33,1    | 33,1             | 33,1                |
| wichtig                | 385        | 29,9    | 29,9             | 63,0                |
| Gültig weniger wichtig | 360        | 27,9    | 27,9             | 90,9                |
| spielt keine rolle     | 117        | 9,1     | 9,1              | 100,0               |
| Gesamt                 | 1289       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 9: Österreich: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten****Österreich: Im Ausland kann ich mehr verdienen**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 393        | 33,6    | 33,6             | 33,6                |
| wichtig                | 439        | 37,6    | 37,6             | 71,2                |
| Gültig weniger wichtig | 162        | 13,9    | 13,9             | 85,0                |
| spielt keine rolle     | 175        | 15,0    | 15,0             | 100,0               |
| Gesamt                 | 1169       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 10: Slowakei: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten****Slowakei: Im Ausland kann ich mehr verdienen**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 133        | 62,4    | 62,4             | 62,4                |
| wichtig                | 59         | 27,7    | 27,7             | 90,1                |
| Gültig weniger wichtig | 20         | 9,4     | 9,4              | 99,5                |
| spielt keine rolle     | 1          | ,5      | ,5               | 100,0               |
| Gesamt                 | 213        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 11: Österreich: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten****Österreich: Im Ausland sind die Arbeitsbedingungen besser**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 239        | 20,4    | 20,4             | 20,4                |
| wichtig                | 445        | 38,1    | 38,1             | 58,5                |
| Gültig weniger wichtig | 261        | 22,3    | 22,3             | 80,8                |
| spielt keine rolle     | 224        | 19,2    | 19,2             | 100,0               |
| Gesamt                 | 1169       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 12: Slowakei: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten****Slowakei: Im Ausland sind die Arbeitsbedingungen besser**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 94         | 44,1    | 44,1             | 44,1                |
| wichtig                | 77         | 36,2    | 36,2             | 80,3                |
| Gültig weniger wichtig | 35         | 16,4    | 16,4             | 96,7                |
| spielt keine rolle     | 7          | 3,3     | 3,3              | 100,0               |
| Gesamt                 | 213        | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 13: Österreich: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten****Österreich: Ich möchte etwas Neues erleben, (kennen)lernen**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 513        | 43,9    | 44,0             | 44,0                |
| wichtig                | 438        | 37,5    | 37,5             | 81,5                |
| Gültig weniger wichtig | 122        | 10,4    | 10,5             | 91,9                |
| spielt keine rolle     | 94         | 8,0     | 8,1              | 100,0               |
| Gesamt                 | 1167       | 99,8    | 100,0            |                     |
| Fehlend System         | 2          | ,2      |                  |                     |
| Gesamt                 | 1169       | 100,0   |                  |                     |

Abbildung 14: Slowakei: Gründe für Entscheidung, im Ausland zu arbeiten

**Slowakei: Ich möchte etwas Neues erleben, (kennen)lernen**

|                        | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|------------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr wichtig           | 64         | 30,0    | 30,0             | 30,0                |
| wichtig                | 73         | 34,3    | 34,3             | 64,3                |
| Gültig weniger wichtig | 54         | 25,4    | 25,4             | 89,7                |
| spielt keine rolle     | 22         | 10,3    | 10,3             | 100,0               |
| Gesamt                 | 213        | 100,0   | 100,0            |                     |

Abbildung 15: Österreich: Auskommen mit dem Einkommen

**Österreich: Auskommen mit dem Einkommen**

|  | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|--|------------|---------|------------------|---------------------|
| am Monatsende blieb immer Geld übrig                               | 403        | 25,8    | 25,9             | 25,9                |
| am Monatsende blieb oft etwas Geld übrig                           | 405        | 25,9    | 26,0             | 51,9                |
| Gültig es blieb nur mit zusätzl. einmaligen Einkünften etwas übrig | 371        | 23,8    | 23,8             | 75,8                |
| am Monatsende hat es öfter nicht gereicht                          | 265        | 17,0    | 17,0             | 92,8                |
| am Monatsende hat es nie gereicht                                  | 112        | 7,2     | 7,2              | 100,0               |
| Gesamt   | 1556       | 99,7    | 100,0            |                     |
| Fehlend System   | 5          | ,3      |                  |                     |
| Gesamt   | 1561       | 100,0   |                  |                     |

Abbildung 16: Slowakei: Auskommen mit dem Einkommen

**Slowakei: Auskommen mit dem Einkommen**

|  | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|--|------------|---------|------------------|---------------------|
| am Monatsende blieb immer Geld übrig                               | 250        | 16,6    | 16,6             | 16,6                |
| am Monatsende blieb oft etwas Geld übrig                           | 482        | 32,1    | 32,1             | 48,7                |
| Gültig es blieb nur mit zusätzl. einmaligen Einkünften etwas übrig | 282        | 18,8    | 18,8             | 67,5                |
| am Monatsende hat es öfter nicht gereicht                          | 339        | 22,6    | 22,6             | 90,1                |
| am Monatsende hat es nie gereicht                                  | 149        | 9,9     | 9,9              | 100,0               |
| Gesamt   | 1502       | 100,0   | 100,0            |                     |

**Abbildung 17: Österreich: Höchste abgeschlossene Ausbildung****Österreich: Höchste abgeschlossene Ausbildung**

|   | Häufigkeit | Prozent | Gültige<br>Prozente | Kumulierte<br>Prozente |
|---|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Grundschulbildung                                     | 367        | 23,5    | 23,5                | 23,5                   |
| Lehre   | 391        | 25,0    | 25,0                | 48,6                   |
| Fachschule  | 142        | 9,1     | 9,1                 | 57,7                   |
| höhere Schule/ Matura                                 | 317        | 20,3    | 20,3                | 78,0                   |
| Gültig<br>hochschulverwandte Lehranstalt/<br>Colleges | 59         | 3,8     | 3,8                 | 81,7                   |
| Fachhochschule  | 66         | 4,2     | 4,2                 | 86,0                   |
| Hochschule/ Universität                               | 208        | 13,3    | 13,3                | 99,3                   |
| Postgraduale Lehrgänge                                | 11         | ,7      | ,7                  | 100,0                  |
| Gesamt  | 1561       | 100,0   | 100,0               |                        |

**Abbildung 18: Slowakei: Höchste abgeschlossene Ausbildung****Slowakei: Höchste abgeschlossene Ausbildung**

|   | Häufigkeit | Prozent | Gültige<br>Prozente | Kumulierte<br>Prozente |
|---|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Grundschulbildung                                     | 214        | 14,2    | 14,2                | 14,2                   |
| Lehre   | 352        | 23,4    | 23,4                | 37,7                   |
| Fachschule  | 21         | 1,4     | 1,4                 | 39,1                   |
| höhere Schule/ Matura                                 | 653        | 43,5    | 43,5                | 82,6                   |
| Gültig<br>hochschulverwandte Lehranstalt/<br>Colleges | 17         | 1,1     | 1,1                 | 83,7                   |
| Fachhochschule  | 60         | 4,0     | 4,0                 | 87,7                   |
| Hochschule/ Universität                               | 178        | 11,9    | 11,9                | 99,5                   |
| Postgraduale Lehrgänge                                | 7          | ,5      | ,5                  | 100,0                  |
| Gesamt  | 1502       | 100,0   | 100,0               |                        |

**Abbildung 19: Österreich: Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz****Österreich: Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz**

|                       | Häufigkeit | Prozent | Gültige<br>Prozente | Kumulierte<br>Prozente |
|-----------------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| sehr zufrieden        | 367        | 23,5    | 23,5                | 23,5                   |
| zufrieden             | 732        | 46,9    | 46,9                | 70,4                   |
| Gültig<br>unzufrieden | 211        | 13,5    | 13,5                | 83,9                   |
| sehr unzufrieden      | 61         | 3,9     | 3,9                 | 87,8                   |
| keine Angabe/fehlend  | 190        | 12,2    | 12,2                | 100,0                  |
| Gesamt                | 1561       | 100,0   | 100,0               |                        |

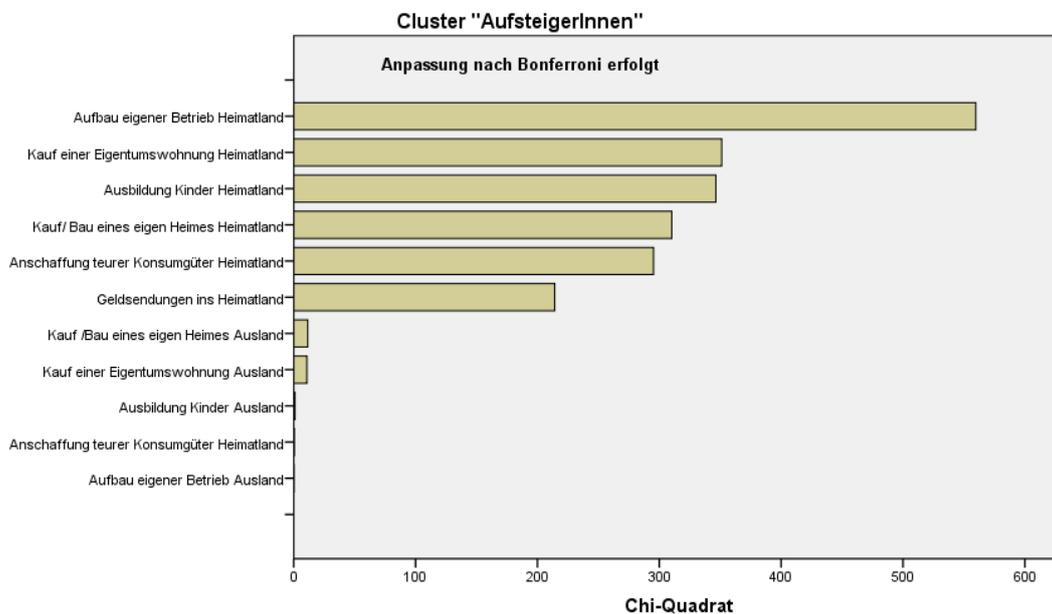
Abbildung 20: Slowakei: Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz

Slowakei: Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz

|                      | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|----------------------|------------|---------|------------------|---------------------|
| sehr zufrieden       | 226        | 15,0    | 15,0             | 15,0                |
| zufrieden            | 728        | 48,5    | 48,5             | 63,5                |
| unzufrieden          | 358        | 23,8    | 23,8             | 87,4                |
| sehr unzufrieden     | 60         | 4,0     | 4,0              | 91,3                |
| keine Angabe/fehlend | 130        | 8,7     | 8,7              | 100,0               |
| Gesamt               | 1502       | 100,0   | 100,0            |                     |

Abbildung 24: Clusterprofil „AufsteigerInnen“: Für welchen Zweck und wo wird das im Ausland erzielte Auskommen ausgegeben?

Für welchen Zweck und wo wird das im Ausland erzielte Einkommen ausgegeben?



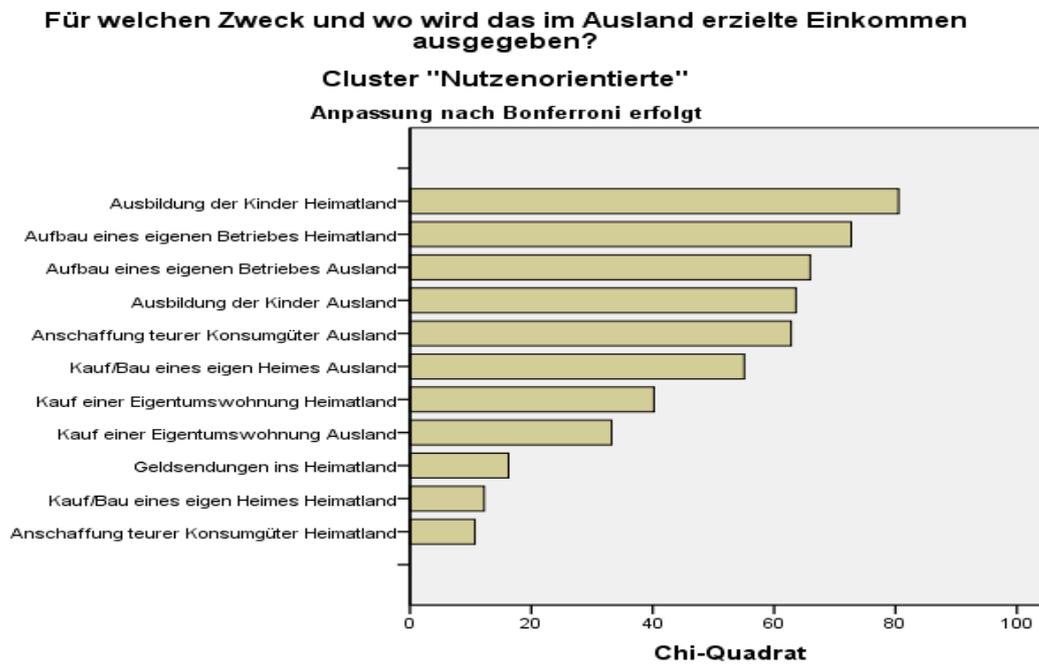
**Abbildung 26: Clusterprofil „Erlebnisorientierte“: Für welchen Zweck und wo wird das im Ausland erzielte Auskommen ausgegeben?**



**Abbildung 28: Clusterprofil „Motivlose“: Für welchen Zweck und wo wird das im Ausland erzielte Auskommen ausgegeben?**



Abbildung 30: Clusterprofil „Nutzenorientierte“: Für welchen Zweck und wo wird das im Ausland erzielte Auskommen ausgegeben?





## **2. WAHRNEHMUNG UND MANIFESTATION VON GRENZEN BEI TRANSNATIONALEM ARBEITEN**

### ***Eine Untersuchung von slowakischen PendelmigrantInnen***

Peter Gabriel, Nikolaus Granser, Magdalena Orlof, Judith Scarizuola,  
Sophie Wagner

#### **ABSTRACT**

Die Zwillingsstädte Wien und Bratislava stellen ein Kerngebiet innerhalb der CENTROPE-Region dar, in welcher vor allem die wirtschaftliche Zusammenarbeit von großer Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang lässt sich ein zunehmender Bedarf an Arbeitskräften beobachten. Der Untersuchungsbereich dieser Studie sind Grenzwahrnehmungen von slowakischen PendelmigrantInnen in Österreich. Mittels einer ethnographischen Vorgehensweise wurde dabei untersucht, wie sich diese manifestieren. Zur Erhebung wurden dabei sowohl Beobachtungen als auch qualitative Interviews durchgeführt, sowie mittels egozentrierter Netzwerkzeichnungen die Bedeutungen und Auswirkungen auf das soziale Umfeld untersucht. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Grenze, im Sinne einer nationalstaatlichen, geografischen Trennung, an Bedeutung verliert; hingegen wirken sprachliche Barrieren sowie Schwierigkeiten, die sich aus dem Pendeln an sich ergeben, eher grenzbildend. Für das bessere Verständnis des Alltags von slowakischen PendelmigrantInnen sind die Ergebnisse daher ebenso nützlich wie für mögliche Maßnahmen, die die Bereitschaft eines Fachkräfteaustausches von SlowakInnen fördern; ebenso können sie als Anhaltspunkt für Verbesserungen im Bereich der ArbeitnehmerInnenzufriedenheit von PendelmigrantInnen dienen.

#### **2.1. Einleitung**

Die CENTROPE-Region mit den Teilgebieten Westslowakei, Westungarn, Südmähren (Tschechien) und Ostösterreich stellt einen der dynamischsten und interessantesten Wirtschaftsräume Europas dar. Das wirtschaftliche Kerngebiet bilden die Zwillingsstädte Wien und Bratislava, die eine hohe Bildungs- und Ausbildungskompetenz sowie starke Konzentration von Forschungsinstitutionen aufweisen, was sich unter anderem durch die günstige geografische Lage und, damit zusammenhängend, die gut ausgebaute Infrastruktur erklären lässt. In den letzten Jahren siedelten sich außerdem zunehmend Firmen aus anderen Ländern der EU in der Region an. Daher findet zwischen diesen Städten auch ein reger Fachkräfteaustausch statt, häufig in Form von täglichem oder wöchentlichem Pendeln (Mayerhofer 2011, S. 84f). Aus diesem Grund wollen wir uns genauer mit dem Phänomen des Pendelns beschäftigen.

In unserem Forschungsprojekt gehen wir der Frage nach, wie sich Grenze für PendelmigrantInnen bildet und wie sie von diesen wahrgenommen wird. Dabei ist von Interesse, auf welche Weise Grenzbildung stattfindet und wie bzw. in welchem Kontext sie sich besonders manifestiert. Im ersten Teil soll auf bereits bestehende Studien und Begriffsdefinitionen, die für das Thema Grenzbildung und -wahrnehmung relevant sind, eingegangen sowie die Relevanz unseres Projekts verdeutlicht werden. Dies soll eine Orientierung im breiten Themenfeld „Raum und Migration“ ermöglichen und einen theoretischen Rahmen für unsere Untersuchung schaffen. Anschließend wird auf die verwendeten Methoden, Erhebungs-, Analyse- und Auswertungsverfahren sowie auf deren konkrete Anwendung und auf die praktische Durchführung der Studie im Detail eingegangen. Die Ergebnisse sollen schließlich ein Bild oder mehrere Bilder von transnationalem Arbeiten darstellen und davon, wie Grenze subjektiv gebildet und empfunden wird. In einem abschließenden Abschnitt werden noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse diskutiert und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsprojekte angesprochen.

## **2.2. Theoretischer Rahmen**

Im folgenden Abschnitt werden kurz der Stand der Forschung zu den Themen „grenzüberschreitendes Arbeiten“ und „Wahrnehmung von Grenzen“ präsentiert sowie die für unsere Forschung wichtigsten Begriffe erläutert.

Zunächst lässt sich feststellen, dass es bereits zahlreiche Studien gibt, welche sich mit dem Thema „Migration und Mobilität“ im Allgemeinen beschäftigen. In Bezug auf die CENTROPE-Region – begrenzt auf Österreich und die Slowakei –, die in unserer Untersuchung im Vordergrund steht, wurde bereits ein breites Fachkräftemonitoring-Projekt (FAMO) durchgeführt, welches sich jedoch vor allem auf die „Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei“ konzentriert. Das Projekt beinhaltet Informationen hinsichtlich der Veränderungen in der Bereitschaft zur Arbeitsmigration, der mitgebrachten Qualifikationen sowie des Bedarfs von Unternehmen an Arbeitskräften mit entsprechenden Qualifikationen (vgl. Bittner et al. 2008, S. 9), außerdem Zukunftsprognosen bezüglich des Arbeitskräftebedarfs in Österreich und der Westslowakei. Die Ergebnisse zeigen deutlich den zunehmenden Bedarf an Arbeitskräften, was für weitere Untersuchungen in diesem Bereich von hoher Relevanz ist (vgl. Bittner et al. 2011, S. 2ff).

Zudem liegen Studien vor, die schwerpunktmäßig den sich verändernden Arbeitsmarkt behandeln. Prettnner und Stiglbauer (2008) befassen sich hauptsächlich mit den positiven und negativen Auswirkungen auf den österreichischen Arbeitsmarkt aus ökonomischer Hinsicht. Letztlich weist eine im Auftrag der österreichischen Arbeiterkammer durchgeführte Untersuchung, welche das Thema Migration am Arbeitsmarkt behandelt, auf Barrieren und Hemmungen, mit denen Arbeitskräfte im alltäglichen Leben konfrontiert sind, hin (vgl. Riesenfelder et al. 2011). Eine Untersuchung, die sich schwerpunktmäßig mit der Wahrnehmung von Grenzen – auch in Verbindung mit Integration – beschäftigt, gibt es derzeit für unsere Untersuchungsregion Österreich und Slowakei allerdings noch

nicht. Weiters ist noch zu erwähnen, dass sich die oben genannten Studien vor allem auf MigrantInnen, die in Österreich leben oder ArbeitnehmerInnen und ihre Mobilitätsbereitschaft konzentrieren. Unsere Forschung bezieht sich hingegen auf „PendelmigrantInnen“, das heißt auf Personen, die sich zwecks einer Erwerbstätigkeit oder Weiterbildung in Österreich aufhalten und zumindest einmal in der Woche in die Slowakei pendeln, wo sich ihr Hauptwohnsitz befindet (siehe dazu Abschnitt 2.2.1.).

Es gibt jedoch in der Literatur kaum Arbeiten, die das Thema „Wahrnehmung von Grenzen“ betrachten. Eine interessante Untersuchung wurde von Bohonnek et al. (2002) über Grenzwahrnehmungen in der steirisch-slowenischen Grenzregion durchgeführt. Da diese Studie aus dem Jahr 2002 – also noch vor der EU-Osterweiterung – stammt, wird in dieser Forschung eine klare nationale Grenze festgestellt und die Frage behandelt, wie diese von den grenznahe lebenden EinwohnerInnen wahrgenommen wird. Einen spannenden Aspekt stellen des Weiteren die Ergebnisse hinsichtlich der Einstellung zur Osterweiterung dar, da hier eine hohe Skepsis und kaum Vorteile erkennbar sind (vgl. Bohonnek et al. 2002, S. 18). Weiters wurde bei der Untersuchung quantitativ gearbeitet, weshalb die Befunde lediglich statistische Daten liefern und kein detaillierteres Bild einer persönlichen Wahrnehmung der Grenze beinhalten. Im Gegensatz dazu bietet unsere Forschung eine andere Perspektive, da wir mittels qualitativen Methoden (Interviews, Beobachtungen, Netzwerkzeichnungen) an das Thema herantreten.

Es liegt bereits eine empirische Studie vor, welche sich mit dem slowakisch-österreichischen Grenzgebiet vor allem nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Jahr 1989 beschäftigt. In dieser wird festgestellt, dass „seit der Öffnung der Grenze sie [Anm: die Grenze] von vielen Slowaken als kaum mehr existent wahrgenommen [wird], weil sie ein vergleichsweise geringes Hindernis bei der Erweiterung des individuellen Aktionsradius darstellt“ (Fridrich 2004, S. 162). Die größten Unterschiede wurden hingegen in Bezug auf Wohlstand aufgezeigt (vgl. Fridrich 2004, S. 164f). Diese Studie stellt für unsere Forschung eine interessante Grundlage dar, denn aufgrund der Veränderungen der jüngeren Zeit stellt sich die Frage, ob sich dies in den letzten Jahren verändert hat. Bereits nach 1989 wurde eine Kooperation zwischen der Slowakei und Österreich gestartet, um eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu fördern (vgl. Fridrich 2004, S. 167ff). In diesem Zusammenhang ist die Entwicklung einer gemeinsamen Grenzregion von großer Bedeutung, die insbesondere seit dem Jahr 2003 durch die CENTROPE-Initiative forciert wird. Das Ziel dieser Unternehmungen ist, nach der Abschaffung von nationalen Grenzen unter anderem auch eine regionale Identität aufzubauen (vgl. Banse 2004, S. 39). Um ein gemeinsames „Regionsgefühl“ zu schaffen, sind nicht nur politische Maßnahmen erforderlich, sondern vor allem eine positive Einstellung der pendelnden Personen und der AnrainerInnen. Wenn dies gelingt, wird der „Nationalismus durch die Schaffung von grenzüberschreitenden politischen und wirtschaftlichen Räumen endgültig“ (Banse 2004, S. 41) überwunden. Hinsichtlich des zunehmenden grenzüberschreitenden Arbeitens in der Grenzregion Österreich und Slowakei gilt es schlussendlich im Rahmen unseres Projekts zu untersuchen, inwieweit slowakische PendelmigrantInnen ein gemeinsames „Regionsgefühl“ empfinden bzw. welche Barrieren die Entwicklung desselben verlangsamen.

Im anschließenden Abschnitt wird auf einige wesentliche Begriffe, die in der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung sind, näher eingegangen. Damit sollen die Definitionen in ihren vielfältigen Bedeutungen eingegrenzt werden, um ein einheitliches, kontextbezogenes Verständnis zu schaffen.

## 2.2.1. **Begriffsdefinitionen**

### 2.2.1.1. *Grenze*

Für unsere Untersuchung ist der Begriff *Grenze* von besonderer Bedeutung. Daher ist es sinnvoll, diesen zunächst näher zu erläutern und auf die relevanten Punkte unseres Themas zu beschränken, wobei die Vieldeutigkeit des Begriffs *Grenze* berücksichtigt werden muss. Zudem darf nicht vergessen werden, dass gerade die politische Grenze in der jüngeren Vergangenheit einen starken Wandel durchgemacht hat. In diesem Kontext ist bemerkenswert, dass die Slowakei seit 1. Mai 2004 Mitglied der EU ist und am 1. Mai 2011 für sie der österreichische Arbeitsmarkt geöffnet wurde. In diesem Zusammenhang muss der Aspekt der *Glokalisierung*, welcher mit dem vorher beschriebenen Regionsgefühl eng in Verbindung steht, mit aufgenommen werden. Dieser beschreibt die Anpassung einer Region, in unserem Fall von CENTROPE, die es sich zum Ziel gesetzt hat, „Lebensqualität, Chancen, Kreativität, Wachstum und Offenheit“ (CENTROPE 2014a) für ihre BürgerInnen zu lukrieren, welche eine enge Zusammenarbeit zwischen Arbeit, Wirtschaft und Lebensstil voraussetzt (vgl. Robertson 1998, S. 193f). Unser Verständnis von Grenzen bezieht sich daher – nach dem deutschen Soziologen Georg Simmel – nicht primär auf eine „räumliche“, sondern auf eine „soziologische Tatsache“:

„Wenn dieser Allgemeinbegriff des gegenseitigen Begrenzens von der räumlichen Grenze hergenommen ist, so ist doch, tiefergreifend, diese letztere nur die Kristallisierung oder Verräumlichung der allein wirklichen seelischen Begrenzungsprozesse. Nicht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk und Landbezirk begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus, die ich (...) andeutete. Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“ (Simmel 1983, S. 467)

In diesem Kontext ist es wichtig, das Verhältnis von slowakischen PendelmigrantInnen einerseits zu ihrem Heimatland und andererseits zum Arbeitsland zu untersuchen, um zu erkennen, welchen Grenzen sie im Alltag begegnen. Dazu passend hat Scheibelhofer 2003/04 eine Studie zu österreichischen WissenschaftlerInnen, die in den USA arbeiten, durchgeführt und anschließend Mobilitätstypen herausgearbeitet sowie versucht, Zukunftsperspektiven zu erheben. Dabei hat sie bald erkannt, dass transnationale Migration nicht mit klassischen Migrationskonzepten (und deren Methoden und Theorien) erklärbar ist, da vielschichtige Beziehungen zum Herkunfts- und Zielland bestehen. Deshalb hat sie sich auf egozentrierte Netzwerkzeichnungen gestützt, mit denen sich „soziale Verflechtungszusammenhänge“ im ökonomischen, kulturellen und sozialen Kontext gut darstellen lassen sowie Beziehungsqualitäten in Zusammenhang

mit Raumdeutungen gebracht werden. Es handelte sich also dort um einen ganzheitlichen Zugang: der Raum wurde auch auf dem Blatt „räumlich“ dargestellt, durch den Charakter der Momentaufnahme gab es keinen Zwang zur linearen Darstellung (Scheibelhofer 2006, S. 311ff; siehe dazu Abschnitt 2.4.2.2.). Als zentrale Erkenntnis konnte festgehalten werden, dass die Organisation grenzüberschreitenden Soziallebens äußerst kompliziert, aufwändig und schwer durchführbar ist. Weiters betonte Scheibelhofer, dass der geografische Ort, an dem die Bezugspersonen angesiedelt sind, von zentraler Bedeutung für die Art der Beziehung ist (Scheibelhofer 2006, S. 319f, S. 324). Basierend auf den Befunden von Scheibelhofer werden unsere InterviewpartnerInnen nach dem Interview jeweils um eine Netzwerkzeichnung gebeten, welche die Beziehung zu Herkunfts- und Zielland darstellt. Insofern war zu erwarten, dass es am Arbeits- und Wohnort der GrenzgängerInnen unterschiedliche Arten von Beziehungen gibt.

In diesem Zusammenhang bezieht sich der Begriff *Grenze*, der hier verwendet wird, nicht nur auf die abgrenzbaren Einheiten Wien – Bratislava, sondern es geht vielmehr darum, wie sich die soziale und kulturelle Grenze zwischen den Gesellschaftsmitgliedern – in diesem Fall den slowakischen PendelmigrantInnen und der österreichischen Bevölkerung – etabliert. Die politischen Grenzen stellen keine existenzielle Beschränkung dar, da man sie jederzeit überschreiten kann. Nichtsdestotrotz bestehen Differenzen in Denken und Handeln der Subjekte (vgl. Faber/Naumann 1995, S. 202). Aus diesem Grund gilt es in unserem Projekt herauszufinden, wie die Grenze von slowakischen PendelmigrantInnen in Österreich konstruiert wird und was sie für die Beteiligten bedeutet. Des Weiteren ist aufschlussreich zu erforschen, wie die Untersuchten mit unterschiedlichen Voraussetzungen wie zum Beispiel der Sprache umgehen und welche Bedeutungen diese für die Integration in die österreichische Gesellschaft haben. Der Einfluss der kulturellen Unterschiede auf die soziale Integration und die eigene Identität wird dabei ebenso betrachtet.

#### 2.2.1.2. *PendelmigrantInnen*

Einen weiteren relevanten Begriff in unserer Studie stellt jener der *PendelmigrantInnen* dar. In der Migrationsforschung wird unter *Pendelmigration* sehr allgemein eine „Wanderungsform [verstanden], bei der die Wandernden ihren Wohnsitz im Herkunftsland behalten, aber regelmäßig und für unterschiedlich lange Zeiträume über die Grenze wechseln, um dort Geschäften oder Arbeit nachzugehen“ (Düvell 2006, S. 130). Zudem ist noch zu erwähnen, dass genauere Beschreibungen zu zeitlichen Kriterien wie Dauer oder Häufigkeit der Rückkehr in das Wohnsitzland und/oder Einschränkungen der Anzahl oder Distanz zwischen den Ländern in der Literatur, je nach Anwendungsgebiet und Forschungsvorhaben der Studien, variieren.

Ausführlichere Bestimmungen bieten oftmals die Definitionen auf nationalstaatlicher Ebene, da diese häufig mit steuer-, niederlassungs- und sozialrechtlichen Regelungen einhergehen. Es gelten beispielsweise nach österreichischem Recht jene Personen als *PendlerInnen*, die entweder „einen weiten Weg zum Arbeitsplatz zurücklegen müssen“ (Bundeskanzleramt 2014a) und/oder AusländerInnen, „die ihren Wohnsitz in einem Nachbarstaat haben, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen, in den sie zumindest

einmal wöchentlich zurückkehren und die sich zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit in Österreich aufhalten“ (Bundeskanzleramt 2014a). PendlerInnen hingegen, welche ihre Erwerbstätigkeit innerhalb eines definierten „Grenzgebietes“ ausüben und täglich in ihren Wohnsitzstaat zurückkehren, werden als *GrenzgängerInnen* bezeichnet (vgl. Bundeskanzleramt 2014b).

Das Verständnis von *PendelmigrantInnen* lehnt sich im Rahmen unserer Forschung an die oben angeführte Definition von Düvell (2006) an und bedient sich weiterführend der breiten Eingrenzungspalette der Migrationsforschung. Zur Eingrenzung der Begriffsbezeichnung *Pendelmigration* soll für unsere Untersuchung der Fokus auf folgende Kriterien gelegt werden: Erstens ist der *zeitliche* Aspekt mit der Regelmäßigkeit des Pendels (zumindest einmal wöchentlich) von großer Bedeutung. Zweitens stellen das *räumliche* Kriterium die unmittelbaren Nachbarländer Slowakei und Österreich dar, welche die „Pendelregion“ zwischen dem Wohnsitz- und Beschäftigungsstaat bilden, beschränkt auf CENTROPE. Drittens schließlich wurde bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen der *Anlass* des Pendelns berücksichtigt. Neben Personen, die erwerbstätig sind, wurden Personen, die sich zur Aus- und Weiterbildung in Österreich aufhalten, in das Untersuchungsfeld einbezogen (siehe dazu Abschnitt 2.3.).

#### 2.2.1.3. *Integration*

Ein weiterer Begriff, welcher für unser Projekt eine hohe Relevanz besitzt, ist jener der *Integration*. Zunächst ist zu betonen, dass dieser zahlreiche fachspezifische Bedeutungen aufweist, allerdings im Rahmen dieses Projektes auf den Bereich Migration eingeschränkt wird. In diesem Kontext definiert *Integration* die Binnenverhältnisse in einer Gesellschaft; Integration ist als ein Prozess zu sehen, in welchem sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch den ZuwanderInnen Aufgaben und Herausforderungen zugesprochen werden (vgl. Perchinig 2010, S. 8). Aus kultureller Perspektive bedeutet *Integration* vor allem eine Anpassungsleistung durch gemeinsame Sprache und Werte. Diese zwei Dimensionen werden häufig als zentrale Voraussetzung für erfolgreiche Integration gesehen (vgl. Perchinig 2010, S. 8).

#### 2.2.1.4. *Identität*

Aufbauend auf dem Verständnis von *Integration* kommt dem Begriff der *Identität* eine wichtige Bedeutung zu. Da *Identität* jedoch einen sehr weitläufigen Begriff in Kultur- und Geisteswissenschaften darstellt, soll dieser hier nur in Zusammenhang mit „Integration“ bzw. in der Diskussion mit transnationalem Arbeiten aufgegriffen werden.

Die Beschreibung von Kneck und Sandfuchs (1994) bietet hierzu eine vielversprechende Ausgangsbasis, da sie „Identität“ als einen „Zielzustand, sich durch Integration neuer Erfahrungen wandeln und mit widersprüchlichen Normen umgehen zu können, ohne die eigenen Intentionen (»mein wahres Selbst«) aufzugeben“ (Keck/Sandfuchs 1994, S. 156) definiert. Diese Beschreibung trifft auf PendelmigrantInnen sehr gut zu, denn sie werden aufgrund der häufigen Grenzüberschreitung mit vielen verschiedenen Erfahrun-

gen sowie – vor allem hinsichtlich der vorher erwähnten kulturellen Dimensionen der Integration – mit unterschiedlichen Normen der Länder konfrontiert.

Des Weiteren bezeichnet eine Definition aus der Logik die Identität als „die Übereinstimmung eines Gegenstandes mit sich selbst, seine Einzigartigkeit, sein ‚In-Sich-Gefestigt-Sein‘“ (Kaschuba 2006, S. 133). Das Schlagwort *Identität* soll im Rahmen unseres Projekts jedoch keinen starren Zustand beschreiben, sondern vielmehr als eine Konstruktion aus Interaktionen und „gruppenbildenden und -bewahrenden Prozessen“ gesehen werden (Davidovic 2006, S. 42). In dem Zusammenhang ist die vorher angekündigte Netzwerkzeichnung relevant, denn diese hilft – durch die Zeichnung von Beziehungen zu verschiedenen Personengruppen im Herkunfts- und Arbeitsland – die Identität der InterviewpartnerInnen zu untersuchen, was wieder mit der Integration und dem vorhin angeführten „Regionsgefühl“ eng in Verbindung steht.

### **2.3. Untersuchungsfeld und Relevanz**

Das Untersuchungsfeld wurde von Anfang an begrenzt, denn unsere Forschung basiert auf dem Projekt *FAMO-Fachkräftemonitoring – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in den Grenzregionen Ostösterreichs mit der Slowakei*. Daher stellen die österreichischen und slowakischen Bundesländer der CENTROPE-Region unseren Rahmen dar, wobei der Fokus auf die „Twin-Cities“ Wien und Bratislava gelegt wird. Dieses Untersuchungsfeld ist deshalb so interessant, da die zwei Zwillingsstädte ein wirtschaftliches Kerngebiet in der Region darstellen und die Pendelbereitschaft von Arbeitskräften ein hohes Niveau aufweist (CENTROPE 2014b). Im Rahmen unseres Projektes konzentrieren wir uns auf die slowakischen PendelmigrantInnen, welche in Österreich entweder bereits beruflich tätig sind oder sich im Studium befinden. Diese Differenzierung bei den befragten Personen, einerseits nach dem Alter und andererseits nach der Erfahrung, ermöglicht uns, einen Einblick aus unterschiedlichen Perspektiven auf wesentliche Themen und vor allem auf die Wahrnehmung und das Empfinden von Grenzen zu bekommen.

Wanderungen zwischen den einzelnen CENTROPE-Regionen zielen deutlich auf die österreichischen Teile von CENTROPE ab, insbesondere auf Wien, während Investitionen vor allem von den österreichischen Teilen in die neuen Mitgliedstaaten fließen, kaum je in die Gegenrichtung, aufgrund fehlender Lohnanreize (vgl. Mayerhofer 2011, S. 95; Römisch 2011, S. 134f). Wir verzichten somit, auch aufgrund des begrenzten zeitlichen Rahmens, auf die Untersuchung von österreichischen PendelmigrantInnen in der Slowakei. Dennoch kann die von uns durchgeführte Forschung als ein Anhaltspunkt für weitere Untersuchungen in die entgegengesetzte Richtung dienen. Außerdem kann diese dadurch, dass sie die erste Untersuchung in der CENTROPE-Region Slowakei und Österreich ist, die den Schwerpunkt auf die Wahrnehmung von unterschiedlichen Grenzen bei transnationalem Arbeiten und somit auch auf die Integration legt, sowohl als Datengrundlage dienen als auch für zukünftige ArbeitnehmerInnen, Unternehmen sowie die Politik von großer Bedeutung sein. Es wird so möglich, die Grenzwahrnehmung von Seiten der Betroffenen – slowakischen PendelmigrantInnen, welche durch die

Arbeit im anderen Land täglich mit unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Lebensstilen konfrontiert sind – besser kennen zu lernen bzw. zu verstehen.

Weiters ist es von großer Relevanz, wie die slowakischen ArbeitnehmerInnen – unter besonderer Berücksichtigung von Konkurrenz und Gehaltsunterschieden – den österreichischen Arbeitsmarkt beurteilen und welche Möglichkeiten und Chancen SlowakInnen am österreichischen Arbeitsmarkt sehen bzw. warum dieser nationalen Arbeitsplätzen vorgezogen wird (siehe dazu auch Lessky et al. und Gall et al. in diesem Band). Das Projekt kann weiters dabei helfen, sowohl die wichtigsten Hürden und Probleme als auch positive Erfahrungen bei grenzüberschreitendem Arbeiten zu erkennen. Damit können wirtschaftliche und politische EntscheidungsträgerInnen besser Maßnahmen treffen, die nicht nur für die Arbeitsmobilität eine wesentliche Rolle spielen, sondern auch die gesellschaftliche, sprachliche, schulische, wirtschaftliche und politische Integration verstärken. Ferner würde dies bessere Partnerschaften und eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Österreich und der Slowakei im Rahmen des CENTROPE-Programms fördern. Dabei wären vor allem unterschiedliche Förder- bzw. Austauschprogramme von Bedeutung, welche die Integration sowohl von der Unternehmens- als auch von ArbeitnehmerInnenseite unterstützen. Zuletzt könnte diese Studie auch die Umsetzung von Maßnahmen zur besseren kulturellen Integration erleichtern. Durch all diese Maßnahmen, die im regionalen Kontext durchgeführt werden, würde Österreich vielleicht auch im globalen Kontext eine bessere Zusammenarbeit im Bereich der Arbeitsmigration schaffen und damit ein Vorbild für andere Regionen werden.

#### **2.4. Empirische Vorgehensweise**

Das methodologische Rahmenmodell unserer Forschung stellen die Grundlagen der Ethnographie dar, die sich speziell durch das Kennenlernen- und Verstehenwollen eines Untersuchungsfeldes „von innen heraus“ kennzeichnet. In Abgrenzung zur *ethnologischen Ethnographie*, in der vor allem kulturell unbekannte, fremde Völker und Sozialsysteme untersucht werden und die eng mit der Forschungspraxis des stationären Feldaufenthaltes bzw. den Methoden der teilnehmenden Beobachtung steht (vgl. Breuer 2009, S. 23), verfolgt diese Untersuchung die erkenntnistheoretische Auffassung der *soziologischen Ethnographie*, der zufolge sozial-kulturell bestimmte Denk-, Seh- und Handlungsweisen auch innerhalb der eigenen Gesellschaft durchgeführt werden (vgl. Knoblauch 2001, S. 124). Dieser Perspektivenwechsel ist laut Literatur vor allem auf die Komplexität der modernen Gesellschaften zurückzuführen. Knoblauch spricht dabei auch von der „fokussierten“ Ethnographie, wenn der Schwerpunkt auf einen besonderen Ausschnitt der Kultur gelegt wird (Knoblauch 2001, S. 125). Es geht daher auch um „Lebensweltanalysen“ von „kleinen sozialen Formationen“ (vgl. Hitzler/Honer 1991, S. 2) und um „zu rekonstruieren (und zu übersetzen), wie Menschen im Zusammenleben mit anderen ihre jeweilige Welt konstruieren“ (Hitzler 1999, S. 1).

Die Auswahl des Erkenntnisstils für diese Studie begründet sich vor allem durch die „entdeckungsorientierte“ Forschungshaltung, indem mittels einer ethnographischen Sichtweise beschrieben werden soll, wie sich Grenzen bei PendelmigrantInnen im

definierten Untersuchungsraum konstruieren bzw. um ein Bild (oder vielmehr Bilder) von transnationalem Arbeiten zu erzeugen (vgl. Geertz 1993, zit. nach Kalthoff 1997, S. 19).

In den nachstehenden Abschnitten wird auf die konkrete Durchführung dieser Studie näher eingegangen, das heißt, wie sich der praktische Feldzugang gestaltet hat, und näher beschrieben, welche Erhebungs- und Analyseverfahren dabei zur Anwendung gekommen sind.

#### **2.4.1. Feldzugang und -kontakte**

Um einen Einstieg ins Feld zu erlangen, wurden unterschiedliche Kanäle bzw. Netzwerke genutzt; sowohl Unternehmen, Institute, Internetrecherchen als auch Bekanntschaften aus dem persönlichen Umfeld. Besonders das soziale Netzwerk *Facebook* erwies sich als interessante Quelle, da hier einige „Gruppen“ gegründet wurden, in denen sich SlowakInnen, die in Wien oder Österreich leben bzw. arbeiten, miteinander austauschen. Mit einem „ForscherInnenprofil“ erlangten wir Zugriff auf die Beiträge, Veranstaltungsempfehlungen wie „Stammtische“ oder Partys und konnten so direkt mit den Mitgliedern Kontakt aufnehmen bzw. die Diskussionsbeiträge lesen. Ein hilfreicher Gatekeeper für den ersten Einstieg in unser Forschungsfeld war ein slowakischer Studienkollege, der regelmäßig von Bratislava nach Wien pendelt. Unser erstes Treffen mit ihm fand in Bratislava statt, wo er uns schon einen ersten Einblick in die verschiedensten Themenbereiche des Forschungsthemas ermöglichte. Zusätzlich wurde über die österreichisch-slowakische Gesellschaft in Wien der Kontakt mit dem Präsidenten der EU Regio Weinviertel<sup>6</sup> für unser Experteninterview hergestellt.

#### **2.4.2. Methoden der Erhebung**

Wir entschieden uns für einen Methodenmix bestehend aus Interviews, Beobachtungen und Netzwerkzeichnungen. Die Methodentriangulation bietet zwei entscheidende Vorteile. Erstens kann die Triangulation durch die Fokussierung auf einen Gegenstand die Forschungsergebnisse in einem kumulativen Prozess validieren, zweitens kann die Anwendung verschiedener Methoden den Einblick ins Feld erweitern und so zu einem ganzheitlicheren Verständnis des Forschungsgegenstandes führen (vgl. Kalthoff 2010, S. 355). Zu den Beobachtungen ist zu sagen, dass wir sie zunächst teilnehmend geplant hatten, im Verlauf der Erhebung allerdings auf nicht-teilnehmende Beobachtung umstiegen, da sich die teilnehmende Variante als nicht geeignet erwies.

---

<sup>6</sup> Der vermittelte Experte ist Präsident der EU-Regio Weinviertel, einer Gesellschaft, die ähnlich der CENTROPE unter dem Fokus des bilateralen Zusammenlebens in den Grenzvierteln der Länder Tschechien, Slowakei und Österreich arbeitet.

#### 2.4.2.1. Die Interviews

Wir haben insgesamt sechs Interviews durchgeführt, die sich nach der Methode unterscheiden: Die ersten vier Gespräche wurden als *narrative Interviews* geführt, da wir wenige Vorannahmen zu dem Thema mitbrachten und den interviewten Personen die Möglichkeit geben wollten, selbst zu entscheiden, welche Themen sie ansprechen wollen und welche für ihre Wahrnehmung von Grenze relevant sind. Weiters haben wir ein *ExpertInneninterview* geführt, um einen Blick von außen zu erhalten und damit eine andere Wissensform zu erheben. Ein letztes Interview wurde *problemzentriert* geführt, um noch einmal auf wichtige Themenbereiche, die in den vorhergehenden Interviews immer wieder angesprochen wurden, aufgreifen zu können oder auf offene Fragen, die für unseren Untersuchungszweck relevant sind, eingehen zu können.

#### *Narrative Interviews*

Das narrative Interview zielt darauf ab, dass die Interviewten Geschehenes Revue passieren lassen und Erfahrungen mittels einer Erzählung wiedergeben. Hierbei wird eine einzige erzählstimulierende Frage gestellt und Vertiefendes oder Ausgelassenes nach der Haupterzählung erfragt (vgl. Küsters 2009, S. 21f). Um nicht den Stegreifcharakter des narrativen Interviews zu verlieren, wurde das Gespräch möglichst wenig beeinflusst und die Einstiegsfrage offen formuliert, sodass der/die Befragte selbst die Richtung des Gesprächs bestimmen kann. Dies hat auch den Vorteil, dass der/die InterviewerIn nicht dazu verleitet wird, voreilig das Gespräch zu beeinflussen (vgl. Küsters 2009, S. 54f). Mit der erzählgenerierenden Frage, dem „Erzählstimulus“ oder der „Erzählaufforderung“, wird der/die Interviewte schließlich gebeten, mit der Erzählung zu beginnen (vgl. Küsters 2009, S. 57f). Während der Haupterzählung sollte sich der/die InterviewerIn darauf beschränken, als aufmerksame/r ZuhörerIn zu erscheinen. Eventuelle Unklarheiten oder Erzähllücken können während der Nachfragephase geklärt werden (vgl. Küsters 2009, S. 59f). Da bestimmte wichtige Themen eingebracht und außerdem zentrale Fragestellungen in Bezug auf Migration angesprochen werden sollten, wurde nach der Einstiegsfrage und dem ersten Erzählabschnitt eine Reihe von Themen/Fragen aufgeworfen, um die Interviewten zum Erzählen zu stimulieren, ihnen aber dennoch Entscheidungsfreiheit in Bezug auf die relevanten Thematiken lassen. In der Nachfragephase konnten dann nicht nur Erzähllücken und Unklarheiten aufgelöst, sondern auch für unsere Studie relevante Themen eingebracht oder Fragen aus dem Erzählblock noch einmal aufgeworfen werden; durch diese Form konnte die Offenheit des narrativen Interviews mit der Möglichkeit zu einer vollständigeren Darstellung durch spezifische Fragen verbunden werden.

Beim ersten Interview wählten wir folgende Einstiegsfrage, die laufend reflektiert und adaptiert wurde: *„Erzählen Sie mal etwas von sich, als was arbeiten Sie, wie sind Sie darauf gekommen, in Österreich zu leben bzw. zu arbeiten und haben Sie vor, weiter in Österreich zu arbeiten? Was sind Ihre weiteren Pläne?“* Durch diese für unser Thema offen formulierte Frage war es möglich, erstens bei der Erzählung weiter ausholen zu können und zweitens eine weitgehend freie Auswahl an Themen zu haben.

### ***ExpertInneninterview***

Dieses Interview war vorrangig auf die Themen *CENTROPE* und *Grenze* fokussiert und brachte einen Einblick in die bilaterale Zusammenarbeit. Die Stützung auf die Methode des offenen Leitfadens war wichtig, um den Fokus während des Gesprächs mit einem Experten nicht zu verlieren und das Gespräch in eine für unser Vorhaben relevante Richtung zu leiten (vgl. Meuser/Nagel 2009, S. 472f).

Die Expertise des Interviewpartners ermöglichte es uns, einen Einblick von politisch-wirtschaftlicher Seite zu bekommen. Gerade der Mix aus Außen- und Innensicht machte das Experteninterview zu einem sinnvollen Werkzeug und einer Bereicherung in unserer Arbeit.

### ***Problemzentriertes Interview***

Im Forschungsprozess entschieden wir uns, ein zusätzliches problemzentriertes Interview nach Witzel (2000) durchzuführen, um auf die zuvor gefilterten und erkannten Probleme aus den ersten Interviews etwas näher eingehen zu können. Die Ergebnisse dieses problemzentrierten Interviews sollten unser Bild über die bis dahin gewonnenen Ergebnisse abrunden und eventuell neue Einblicke liefern.

Zur Durchführung des problemzentrierten Interviews erstellten wir vorab einen Leitfaden als „Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen“ (Witzel 2000, S. 4) sowie eine passende Einstiegsfrage. Um eine offene Gesprächsführung zu garantieren, stellte der Leitfaden keinen vorgefertigten Interviewverlauf dar, sondern sollte nur als Hintergrundfolie zur Unterstützung dienen. Um auf angesprochene Probleme näher eingehen zu können und das im Gesprächsverlauf Gesagte weiter zu sondieren, war es sinnvoll, während des Interviews vertiefende Ad-hoc-Verständnisfragen zu stellen (vgl. Witzel 2000, S. 4f). Nach Durchführung des Interviews wurden die von uns gewonnenen Erkenntnisse des Gesprächs in die Ergebnisse der vorhergehenden Themenanalyse zu den bereits geführten Interviews eingebunden.

### ***Die InterviewpartnerInnen***

*Interview #1, 01.02.2014, Dauer: 2h, Ort: Shopping Center in Bratislava*

Nach langjähriger Erfahrung in der slowakischen Bankenbranche nahm die Interviewpartnerin vor eineinhalb Jahren ein Angebot einer österreichischen Bank als Revisorin für die tschechischen und slowakischen Filialen mit Sitz in Österreich an. Die größte Motivation für das transnationale Arbeiten lag in der höheren Entlohnung.<sup>7</sup> Die Entscheidung in Österreich zu arbeiten wurde durch die Tatsache, dass es keine familiären Verpflichtungen im Herkunftsland gab, begünstigt. In ihrer Position als Wochenpendlerin meinte die Interviewte, dass das Pendeln, in ihrem Fall, dazu führe, dass sie sich in Österreich nur als Gast und in ihrer Wohnung in der Slowakei fremd fühle. Trotzdem ist sie glücklich, die Chance ergriffen zu haben.

<sup>7</sup> Inkl. 13./14. Gehalt, welches es in dieser Form in der Slowakei nicht gibt.

*Interview #2, 08.02.2014, Dauer: 1h 20min, Ort: Shopping Center in Malacky*

Der Angestellte eines Transportunternehmens arbeitet seit 1991 in Österreich. Zu Beginn seiner Tätigkeit hat er in einer kleinen Wohnung in der Nähe seines Arbeitsplatzes gewohnt und ist jeweils am Wochenende in die Slowakei gefahren. Nach zwei Jahren hat er sich jedoch dafür entschieden, täglich zu pendeln, um mehr Zeit mit seiner Familie und seinen Freunden zu verbringen. Daher gründete er zusammen mit ein paar ArbeitskollegInnen eine selbstorganisierte Fahrgemeinschaft, die mittlerweile ca. 20 Personen umfasst. Diese treffen sich täglich an der Grenze, von wo aus sie dann zusammen in die Arbeit fahren.

*Interview #3, 25.02.2014, Dauer: 1h 40min, Ort: Kaffeehaus in Bratislava*

Der Interviewpartner studiert in Wien an der Technischen Universität und pendelt mehrmals wöchentlich zwischen Bratislava und Wien. In der Slowakei hat er ein bilinguales Privatschulwesen absolviert, in welchem ein Teil der Fächer in deutscher Sprache unterrichtet wurde. Als Grund dafür, in Wien zu studieren, nennt er die leichteren Zugangsvoraussetzungen. Neben dem Studium arbeitet er in Wien als Aushilfskraft bei verschiedenen Veranstaltungen. Er hat aber auch bereits Arbeitserfahrung in der Slowakei gesammelt. Er kann sich gut vorstellen, nach dem Studienabschluss nach Wien umzuziehen und hier zu arbeiten.

*Interview #4, 14.03.2014, Dauer: 2h 06min, Ort: Universitätsgelände, Wien*

Der Befragte lebt, arbeitet und studiert seit ca. zehn Jahren in Österreich. Im ersten Jahr hat er noch fast täglich gependelt, aber nachdem er in Wien eine Freundin gefunden hat, ist er mit ihr in ein Wohnheim gezogen. Neben der Studententätigkeit arbeitet er inzwischen im Publikumsdienst eines Konzerthauses. Für ihn war der Einstieg in das Arbeitsleben insbesondere zu Beginn der Pendeltätigkeit schwierig, da lückenhafte Sprachkenntnisse sowie fehlende Sozialkontakte, die die Suche und Planung erleichtern hätten können, als Barrieren wirkten. Er betont aber, dass er mit dem Arbeitsklima und der Organisation äußerst zufrieden ist; dies ist neben seiner Beziehung in Wien einer der Hauptgründe dafür, dass er auch nach dem Studium weiterhin hier leben und arbeiten möchte.

*Interview #5, 01.04.2014, Dauer: 1h 06min, Ort: Gasthaus in Niederösterreich*

Im Experteninterview wurde der Vorsitzende des Vereines *EU-REGIO Weinviertel*, der ehemaliger Nationalrats- und Landtagsabgeordneter sowie ehemaliger Landeshauptmannstellvertreter Niederösterreichs und Staatssekretär ist, befragt. Der ehemalige Politiker versuchte schnell, nach dem österreichischen EU-Beitritt (1995), eine bilinguale wie auch bilaterale Zusammenarbeit mit den unmittelbaren Nachbarländern aufzubauen. Für den Interviewten war es wichtig, mit diesen Projekten Brücken zu den Nachbarn zu bauen. In den Projekten CENTROPE und EU-REGIO sieht dieser viel Potential; auch wenn in der Vergangenheit schon einiges passiert ist, braucht es Zeit, bis sich diese Kooperationen durchsetzen können und bei den BürgerInnen angekommen sind.

*Interview #6, 28.05.2014, Dauer: 01h 45min, Ort: Bratislava*

Dieser Interviewpartner studiert bereits seit fünf Jahren an der Wirtschaftsuniversität in Wien und hat davor eine bilinguale Handelsakademie mit deutschsprachigen Schwerpunkten in der Slowakei absolviert. Er entschied sich dafür, während des Studiums weiterhin in der Slowakei zu wohnen, weshalb er mehrmals pro Woche zwischen den Städten pendelt. Für ihn wäre es allerdings vorstellbar, nach dem Studium einen Job in Wien anzunehmen und im Zuge dessen auch nach Österreich zu ziehen.

#### 2.4.2.2. Die Netzwerkzeichnungen

Persönliche Beziehungen und Netzwerke, das heißt Familien-, Freundschafts-, Arbeits- und Nachbarschaftsbeziehungen sind grundlegend für die soziale Integration; sie werden in der Netzwerkforschung als *egozentrierte Netzwerke* konzeptualisiert. Darunter versteht man „das um eine fokale Person, das Ego, herum verankerte soziale Netzwerk“ (Jansen 2003, zit. nach Hollstein/Pfeffer 2010, S. 1). Bei den egozentrierten Netzwerkzeichnungen stützen wir uns auf die Überlegungen von Elisabeth Scheibelhofer.<sup>8</sup> Die InterviewpartnerInnen werden gebeten, auf einem Blatt Papier ihre wichtigsten Beziehungen einzuzeichnen. Wichtige InteraktionspartnerInnen sollten dabei nahe zum „Ich-Kreis“ gezeichnet werden, weniger wichtige weiter entfernt. In diesem Verfahren werden die subjektive Perspektive, die Komplexität/Mehrdimensionalität und Bedeutung von Beziehungen hervorgehoben (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 317f). Durch die Kombination von Interview und Netzwerkzeichnung kann trotz weitläufiger Schilderungen ein Überblick über das komplexe grenzüberschreitende Beziehungsgeflecht behalten werden, mehrdimensionale Beziehungen zu ein und derselben Person werden deutlich und zeitliche Entwicklungen können betrachtet werden. Außerdem können damit die Ergebnisse und wichtige Themen aus dem Interview betont und eventuell Widersprüche herausgefiltert werden, die aus der interpretativen Analyse stammen (vgl. Scheibelhofer 2006; Hollstein/Pfeffer 2010).

Wir fokussierten uns auf den offenen, das heißt nicht-standardisierten und nicht-strukturierten Zugang, weil dieser in explorativen Studien wie der unseren besonders relevant ist. Das Instrument ist bewusst so offen wie möglich gestaltet, damit die Befragten ihre Relevanzsetzungen und Sinnbezüge möglichst unbeeinflusst entfalten können. Zu betonen ist, dass die Karten ein Hilfsmittel bei der Erhebung sind, um möglichst nah an die Handlungsorientierungen der AkteurInnen<sup>9</sup> heranzukommen. Zu den Schwierigkeiten zählt es, Gemeinsamkeiten herauszufiltern, und unter Umständen Widerstände gegen freies Zeichnen seitens der Befragten oder ein Anzweifeln der Wissenschaftlichkeit durch InterviewpartnerInnen zu beseitigen, was auch in unserem Fall passiert ist (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 317f, S. 325), jedoch durch Erklärungen von Seiten der InterviewerInnen geklärt werden konnte.

<sup>8</sup> Zu ihren Migrationsstudien und den wichtigsten Erfahrungen/Erkenntnissen siehe Abschnitt 2.2.1.1.

<sup>9</sup> Bezogen auf die individuelle Bedeutung und Gestaltung der Netzwerke.

Um die Grenzwahrnehmung möglichst wenig zu beeinflussen und Offenheit zu wahren, ließen wir die Person selbst die Grenze aufzeichnen und anschließend entscheiden, in welchem „Teil“ sie sich stärker verortet; anschließend sollte sie auf beiden Seiten oder auch entlang der Grenze die für sie wichtigen Kontaktpersonen, FreundInnen, ArbeitskollegInnen u.a. einzeichnen. Die Grenze sollte von den Befragten deshalb selbst eingezeichnet werden, weil sie für jede Person unterschiedlich stark vorhanden sein wird bzw. die eine oder andere Seite eine größere Relevanz besitzen wird und damit mehr „Raum einnimmt“. Es brauchte etwas Zeit für den Einstieg, da es sich um ein sehr persönliches Thema handelt. In der Durchführung stellte es sich als relevant heraus, die Vorgehensweise für die Durchführung der Netzwerkzeichnung exakt, jedoch nicht allzu umfassend zu erklären, um den/die TeilnehmerIn nicht im Vorfeld in seiner/ihrer Phantasie und Kreativität einzuschränken. Da es sich nicht um Personen mit deutscher Muttersprache handelte, war es teilweise schwierig und bedurfte einer längeren Erklärung, bis die Interviewten alles verstanden und von Zweck und Sinnhaftigkeit einer Netzwerkzeichnung überzeugt waren.

#### 2.4.2.3. Die Beobachtungen

Um die Ergebnisse der Interviews zu ergänzen, führten wir zwei Beobachtungen im Feld durch, die als geeignete Herangehensweise zur Untersuchung von Grenzerfahrungen in ihrer Gesamtheit erschienen (vgl. Whyte 1996). Ursprünglich war geplant gewesen, die Studie „Street Corner Society“ als Vorbild zunehmen. Zum einen, da der Autor William Foote Whyte als Pionier der Methode der teilnehmenden Beobachtung gilt, zum anderen aufgrund seiner detaillierten Darstellung des Forschungsverlaufes. Vor allem die ausführliche Darstellung seiner Erfahrungen beim Feldeinstieg und die Diskussion der damit einhergehenden Probleme stellten interessante Anknüpfungspunkte und lehrreiche Informationen für die Durchführung unserer Beobachtungen dar, bei welchen sich weiters auch einige Parallelen in der praktischen Umsetzung erkennen ließen. Da „slowakische PendelmigrantInnen in Österreich“ jedoch kein räumlich abgetrenntes bzw. öffentlich sichtbares Feld darstellen, war ein direktes Aufeinandertreffen mit der Zielgruppe nicht durchführbar. Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt die Tatsache dar, dass aufgrund der regelmäßigen Pendeltätigkeit der Untersuchungsgruppe eine längere teilnehmende Beobachtung in einem einheitlichen Feld wahrscheinlich nur sehr schwierig umsetzbar gewesen wäre. In der Planung unseres Vorhabens stellte sich daher schnell heraus, dass sich in unserem Fall die Erhebungsmethode einer *nicht-teilnehmenden* Beobachtung besser eignet.

Zur Annäherung wurden daher öffentlich zugängliche Bereiche im Internet recherchiert, um eine Beobachtung mit möglichst unauffälligem Verhalten (vgl. Froschauer/Lueger 2009, S. 92) durchzuführen und gegebenenfalls auch Kontakt mit der Zielgruppe aufzunehmen. Auch wenn sich das Untersuchungsfeld sowie das Forschungsinteresse erheblich von jenem von Whyte unterscheiden, waren vor allem die Versuche beim Feldeinstieg und der Kontaktaufnahme mit Whytes Erfahrungen vergleichbar, da sie nicht wie geplant vonstattengingen. Das Finden einer mit dem Feld vertrauten Person oder eines/r Informanten/in hätte einen ersten Kontakt bei den Treffen sicherlich

erleichtert. Somit haben wir bei der ersten Beobachtung beim Stammtisch das Verhalten von SlowakInnen aus einem externen Standpunkt beobachtet. Der zweite Versuch, eine Beobachtung auf einer Party in Wien zu machen, scheiterte, als wir das Lokal betreten wollten. An der Tür befand sich ein Schild mit vermutlich slowakischem Text darauf. Da wir auf eine Frage in slowakischer Sprache vor dem Eingang des Lokals nicht antworten konnten, war sofort klar, dass wir die Sprache nicht beherrschen, was gleichzeitig zu einem Ausschluss aus der Veranstaltung führte.

### *Analyse- und Auswertungsverfahren*

Im Folgenden werden die Analyse- und Auswertungsverfahren des Datenmaterials näher erläutert. Das Datenmaterial der Interviews wurde nach der qualitativen Themenanalyse nach Froschauer und Lueger ausgewertet, deren Vorteil insbesondere darin liegt, dass damit größere Textmengen systematisch bearbeitet werden können (vgl. Froschauer/Lueger 2003, S. 111). Wir wollten damit einen Überblick über Themen schaffen, diese in ihren wichtigsten Aussagen zusammenfassen und den Kontext ihres Auftretens erforschen. Die Themenanalyse stellte für dieses spezielle Forschungsinteresse eine gute Auswertungsmethode dar, wobei wir uns bei der Analyse auf das Textreduktionsverfahren konzentrierten. Beim Textreduktionsverfahren werden Texte zusammengefasst und einzelne essentielle Textstellen benannt, damit man eine Übersicht über die Vielzahl an Themen erhält. Wir haben zunächst verschiedene Themen identifiziert, um anschließend nach weiteren verwandten Textstellen zu suchen. Anschließend wurde versucht, die Charakteristika der einzelnen Themen unter Berücksichtigung des Kontextes herauszuarbeiten. Danach wurden die genannten Themen analysiert und Unterschiede oder Differenzen innerhalb eines Interviews sowie interviewübergreifend thematisiert. Abschließend wurden die identifizierten Themen zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen sowie eine integrierte Analyse mit Ergebnissen anderer Methoden durchgeführt (vgl. Froschauer/Lueger 2003, S. 160ff).

Bei der Analyse der von den InterviewpartnerInnen angefertigten Netzwerkzeichnungen orientierten wir uns an den Methoden von Scheibelhofer (2006). Im ersten Schritt wurden die vorhandenen Netzwerkzeichnungen einer deskriptiven Analyse unterzogen. Hierbei wurden die InteraktionspartnerInnen, die Homo- bzw. Heterogenität der Gruppen, die Anzahl der Verbindungen, die Positionierungen, die grafischen Relationen, etwaige Überschneidungen und Funktionen und, in unserem Fall, die geografische Verortung beschrieben. Anschließend wurden die mündlichen Erläuterungen des/der Interviewpartners/-partnerin zur Netzwerkzeichnung analysiert. Danach synthetisierten wir die Ergebnisse der Interpretation aus den Interviews, den Netzwerkzeichnungen an sich und dem dazu Gesagten, wobei vor allem Unterschiede und Wiederholungen besondere Relevanz besaßen. Abschließend wurden die gewonnenen Ergebnisse fallübergreifend verglichen und Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten herausgearbeitet (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 321f). Die Interpretation der Netzwerkzeichnungen erfolgte in der Gruppe, zuerst allerdings von den ForscherInnen, die nicht an der direkten Erhebung beteiligt waren. Obwohl manche Netzwerkzeichnungen mehr Aufschluss

gaben als andere, lässt sich festhalten, dass durch diese Methode die gewonnenen Eindrücke aus den Interviews gestärkt und bestätigt wurden.

Da wir unsere Beobachtungen nicht wie geplant durchführen konnten (siehe dazu Abschnitt 2.4.2.3.), die Erfahrungen daraus aber durchaus relevant für unser Forschungsinteresse sind, passten wir auch die Auswertung diesen neuen Gegebenheiten an. Wir beschränkten uns darauf, Memos anzufertigen, und die gesammelten Eindrücke und Wahrnehmungen sozusagen als Begleitmaterial zu den erlangten Ergebnissen aus der Analyse der anderen Methoden einzuflechten.

In einem abschließenden Schritt wurden die Ergebnisse der Beobachtungen, der Netzwerkzeichnungen und der Interviews verknüpft, um eine möglichst breitgefächerte und integrative Darstellung der Ergebnisse zu erhalten. Der analytische Prozess der Themenfindung und -charakterisierung fand in der gesamten Gruppe statt, auf interpretativer Ebene gingen wir in kleineren Teams vor, um der Gefahr der Einseitigkeit vorzubeugen. In einem weiteren Schritt wurden die Ergebnisse der einzelnen Teams dem jeweils anderen Team dargelegt, um die Reflexivität des Prozesses zu gewährleisten. Die vorläufigen Ergebnisse der schrittweisen Auswertung wurden immer wieder verschriftlicht, um zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückgreifen zu können. Durch diesen Prozess konnten die definierten Themen immer weiter verdichtet werden.

## **2.5. Ergebnisse**

### **2.5.1. Die politische Grenze im Wandel – gesellschaftliche Veränderungen**

Die heute nur 91 km lange politische Grenze, die die beiden Nationalstaaten Österreich und Slowakei trennt, erfuhr in der Vergangenheit einige gravierende Veränderungen. War sie bis 1918 noch eine Binnengrenze in der österreich-ungarischen Monarchie, wurde sie zur Zeit des Nationalsozialismus zur ethnischen Trennlinie (vgl. Fridrich 2004, S. 159f). Bis 1989 stellte die Grenze als Teil des Eisernen Vorhangs zusätzlich noch eine Grenze zwischen unterschiedlichen ideologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systemen dar. Durch den Fall desselben wurde die Grenze zwar durchlässiger, dennoch stellte sie erhebliche Barrieren dar, nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Wohlstandsniveaus zwischen den Staaten. Nach der friedlichen Teilung der ČSSR 1993 erlebte die Slowakei einen sozioökonomischen Aufschwung, der die wirtschaftliche Grenze wieder etwas in den Hintergrund rücken ließ (vgl. Fridrich 2004, S. 159f). 1995 wurde die Grenze zur EU-Außengrenze, 1997 jene zur Schengen-Außengrenze aufgehoben. Erst der EU-Beitritt der Slowakei 2004 und die Ratifizierung des Schengener Abkommens 2007 ermöglichten eine weitere Öffnung der Grenze und somit einen zusätzlichen Freiheitsgewinn (im Sinne eines erweiterten persönlichen Aktionsradius) für die Bevölkerung beider Staaten. 2009 wurde der Euro das offizielle Zahlungsmittel der Slowakei und 2011 erfolgte die Öffnung des österreichischen Arbeitsmarkts für die Slowakei (siehe dazu Abschnitt 2.2.).

Aufgrund dieser relativ jungen Entwicklungen die politische Grenze zwischen den Staaten betreffend kam dies auch bei den von uns geführten Interviews in den verschiedensten Formen zur Sprache, vor allem dadurch, dass die InterviewpartnerInnen selbst noch die sukzessive Auflösung der Grenze miterlebt haben. Da sich unser Forschungsinteresse auf PendlerInnen und transnationales Arbeiten bezieht und alle Befragten zum Zeitpunkt der Befragung auch regelmäßig die slowakisch-österreichische Grenze überschritten, zeigte sich, dass die jetzt offene Grenze im Hinblick auf den Akt der Grenzüberquerung als nicht mehr existent empfunden wird:

*„(...) also..wenn man zum Beispiel mit dem Auto nach Österreich fährt, dann bemerkt man das überhaupt nicht, dass man schon in Österreich ist...also ja..es gibt keine Grenzkontrolle, überhaupt gar nichts..du muss nicht einmal bremsen..und du bist einfach da.“ (Interview #3, #00:42:01-9#)*

Ein Interviewpartner, der bereits seit 1991 pendelt, erzählt, dass es früher, als die Slowakei noch kein Mitglied der EU war, zu Wartezeiten von zwei bis drei Stunden beim Grenzübergang kam. Dies könnte auch ein Mitgrund dafür sein, dass ein Job in Österreich früher mehr Prestige genoss. Beispielsweise erzählt ein Interviewpartner in diesem Zusammenhang:

*„...manche, die nach Österreich gekommen sind, die haben schnell das Kennzeichen gewechselt, weil die wollten zeigen, dass die in Österreich arbeiten.“ (Interview #3, #00:11:03-4#).*

Das Kennzeichen wurde demnach als Symbol für höheres Prestige, eventuell ausgelöst durch bessere Verdienstmöglichkeiten oder durch das Bezwingen der sprachlichen Barriere angesehen, und eventuell auch als Demonstration eines vermeintlich besseren Lebensstandards.

Der Wandel der politischen Grenze wird allerdings nicht nur im Zusammenhang mit der Einreise nach Österreich thematisiert, sondern auch die strukturellen, wirtschaftlichen, ideologischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die die Slowakei prägten und somit zur Veränderung der Grenze beitrugen, werden von den Befragten angesprochen.

*„(...) also es gibt jede Menge von gesellschaftlichen Veränderungen: frei reisen und..ich weiß nicht...das Ganze ist einfach viel ein...ganz anders..was ganz anderes und ja..natürlich gibt es sehr große Unterschiede..halt..ja..es ist viel, viel besser geworden..und..ja..ich glaube..das kann man nicht einmal vergleichen..und..halt einfach ist ganz Gesellschaftssystem, also..ich mein..ist frei einfach jetzt.“ (Interview #3, #00:47:01-2#)*

Die Begriffe „Freiheit“ oder „frei sein“ fallen in den Interviews immer wieder im Zusammenhang mit der Grenzöffnung 1989 und dem Niedergang der Sowjetunion, was vermuten lässt, dass dieses historische Ereignis tief in den Köpfen verankert ist und eben mit Begriffen wie Freiheit assoziiert wird. Dieser Aspekt lässt sich auch durch die Studie von Fridrich (2004) bestätigen, der die Erweiterung des individuellen Aktionsradius der slowakischen Bevölkerung als Folge der Grenzöffnung betrachtet (vgl. Fridrich 2004, S. 162). Interessant ist auch, dass nicht nur die älteren InterviewpartnerInnen diese gewonnene Freiheit ansprechen, sondern auch die jüngeren, die dieses Ereignis höchstens aus Erzählungen geschildert bekamen und schon in ein Land mit einer offenen Grenze Richtung Westen geboren wurden.

Weiters lässt sich feststellen, dass nicht nur die Grenzöffnung positiv aufgenommen wird, sondern auch die Loslösung von der kommunistischen Ideologie und des dadurch auferlegten Gesellschafts- und Wirtschaftssystems durchwegs als positiv hervorgehoben wird:

*„Und naja, wenn ich es irgendwie dann mit dieser Debatte über Neoliberalismus verbinden kann, dann ist es so, dass diese neoliberale Modernisierung, wie diese politische Mainstream... sagt, dass durch diese Befreiung von der Wirtschaft man kommt auf andere Stufe von Modernität, Freiheit, und auch genug Geld für den Markt bekommen.“ (Interview #4, #01:21:19#)*

Dies kann auch durch die Studie von Fridrich (2004) erklärt werden, der festhält, dass die Auswirkungen der Grenzöffnung, vor allem auf slowakischer Seite, von der Bevölkerung sehr gut aufgenommen wurden. Einerseits kam es zu einer dynamischen Entwicklung in und um Bratislava, die durch die Nähe zu Österreich und internationale wirtschaftliche Integrationsprozesse begünstigt wurde, andererseits wurde es durch die Öffnung möglich, Arbeitsangebote im Ausland in Anspruch zu nehmen und multinationale Konzerne im eigenen Land anzusiedeln (Fridrich 2004, S. 163).

Das wirtschaftliche Potenzial dieser Region rund um Bratislava und den Osten Österreichs als einer der stärksten Regionen europaweit wurde bereits früh erkannt, weswegen die Kooperation CENTROPE ins Leben gerufen wurde (siehe dazu Abschnitt 2.2.). Das enorme Potenzial dieser Region wird auch von den Befragten wahrgenommen und als gute Chance für regionales Wachstum angesehen. Bezweifelt wird allerdings, dass diese Entwicklungen von der CENTROPE-Kooperation oder der slowakischen Regierung ausgehen. Vielmehr wird es als ein Ergebnis der österreichischen Bemühungen und der „allgemeinen alltäglichen Entwicklungen“ (Interview #3, #00:39:31-1#) angesehen. Es wird zudem betont, dass die Kooperationen eher auf wirtschaftlicher als auf kultureller oder sozialer Basis stattfinden bzw. stattfinden werden. Eine Glokalisierung in ihrer Gesamtheit, also über das Wirtschaftliche hinausgehend, erscheint also auch für die Befragten als eher unwahrscheinlich – ein möglicher Erklärungsgrund für die durchwegs pessimistische Haltung gegenüber einem gemeinsamen Regionsgefühl.

*„(...) und also man zeigt so zu sagen das Interesse an der ganzen Region nicht nur auf Slowakei bezogen, sondern auch..also über die Grenze hinaus und..ich..ich glaub, dann..dann theoretisch irgendwann mal ein Regionsgefühle entstehen..also von dem ganzen Raum ja, aber es...das wird dauern.“ (Interview #3, #00:39:31-1#)*

Es geht aus den Interviews hervor, dass sowohl die Wahrnehmung der nationalen Grenze als auch die dadurch bedingte wirtschaftlich-ideologische Grenze im Abnehmen begriffen sind. Inwieweit sich diese Aussagen verallgemeinern lassen, bleibt offen, da wir, aus unserem Forschungsinteresse heraus, nur PendlerInnen befragt haben und somit keine Aussagen für beispielsweise Nicht-PendlerInnen in der gesamten Slowakei oder PendlerInnen außerhalb der Region treffen können. Wie auch aus dem problemzentrierten Interview hervorgeht, nimmt die Region um Bratislava schon seit jeher eine besondere Rolle ein, da die geografische Nähe zu Österreich und vor allem zu Wien in vielen Belangen eher eine Ausnahme zum Rest der Slowakei darstellt.

*„Unterschiede zwischen Wien und einer anderen slowakischen Stadt wären vielleicht viel größer, aber da gibt's einfach auch Unterschiede zwischen Bratislava und dem Rest der Slowakei, also viel größere Unterschiede als beispielsweise wenn man Wien mit dem Rest des Österreichs vergleichen würde.“ (Interview #3, #00:34:52-9#).*

Eine weitere politische und wirtschaftliche Veränderung, die im Zuge der Interviews angesprochen wurde, war der Beitritt der Slowakei zur Wirtschafts- und Währungsunion, nach der am 1.1.2009 der Euro als offizielles Zahlungsmittel eingeführt wurde. Es wird hierbei hervorgehoben, dass die Aufhebung der bestehenden Währungsgrenze als sehr positiv angesehen wird.

*„Ich glaub das hat wirklich sehr dazu beigetragen dass es...dass....dass keine sozusagen...also nicht keine aber weniger Unterschiede zwischen Österreich und Slowakei gesehen werden weil einfach man kann da herkommen und bezahlen mit dem was man in der Geldbörse hat.“ (Interview #3, #00:55:35-8#)*

Die Einführung einer gemeinsamen Währung stellt für transnationale PendlerInnen eine Erleichterung im Alltagsleben dar, da am Arbeitsplatz und in der Heimat mit derselben Währung gezahlt werden kann und nicht mehr gewechselt werden muss. Die Einführung des Euros in der Slowakei trägt also vermutlich gerade für PendlerInnen zu einer als schwächer wahrgenommenen politischen Grenze bei, nicht zuletzt, da dadurch die Orientierung und der Umgang mit Preisen und Kosten erheblich erleichtert wurde.

Abschließend kann gesagt werden, dass die rein politische, sichtbare Grenze, und das spürten wir auch als ForscherInnenteam, beim Übertritt kaum mehr spürbar ist und die wirtschaftlich-ideologische Grenze ebenfalls als verschwindend empfunden wird. Was allerdings sehr wohl von den Befragten wahrgenommen wird, sind die Grenzen, die durch das Konstrukt der Nationalgrenze an sich entstehen, wie beispielsweise die unterschiedliche Sprache (siehe dazu Abschnitt 2.5.2.), gewisse soziale Grenzziehungen (siehe dazu Abschnitt 2.5.3.) oder die mental/kulturellen Differenzen, die auch eine gewisse Abgrenzung für sich darstellen (siehe dazu Abschnitt 2.5.4.).

### **2.5.2. Sprache als Grenze: Chance und Hindernis**

Als zentrale Erkenntnis kann hervorgehoben werden, dass ausreichende Sprachkenntnisse als eine wesentliche Voraussetzung für grenzüberschreitendes Leben und Arbeiten, sowie die soziale Integration an sich, angesehen werden:

*„(...) ich glaube, wenn man die Sprache kennt, dann ist der Großteil eigentlich erledigt.“ (Interview #5, #00:57:58-8#)*

Die Grenze manifestiert sich außerdem besonders eindeutig in der Sprache. Wie im theoretischen Teil (siehe dazu Abschnitt 2.2.) erläutert, findet „Integration“ aus kultureller Perspektive in erster Linie durch die Etablierung einer gemeinsamen Sprache und gemeinsamer Werte statt, was vor allem die PendlerInnen, aber auch die Aufnahmegesellschaft vor bestimmte Aufgaben stellt (vgl. Perchninig 2010, S. 8). Die Chance zur Integration über den Weg der Sprache, aber auch die Schwierigkeit dabei, werden in den Interviews durchgehend hervorgehoben.

*“(...) ich finde, das auch, dass sich die Grenzen in der Sprachen am meisten unterscheiden oder manifestieren, weil (...) Problem ist, das ... äh ... das man viele Sachen nicht aussprechen kann wie die Österreicher, ja.” (Interview #6: #00:02:42-0#)*

Einerseits ist die größte Barriere bereits überwunden, sobald die Sprachkenntnisse auf einem Niveau sind, auf dem man sich im Alltag und in der Arbeit verständigen kann – allerdings wird auch betont, dass die Sprache, spricht man sie auch noch so gut, immer eine Fremdsprache bleiben wird. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Deutsch als Fremdsprache in das slowakische Bildungssystem bereits seit Längerem<sup>10</sup> integriert ist und einen fixen Bestandteil desselben ausmacht. Fridrich (2004) beschreibt in seiner Studie die Wichtigkeit von Sprachkenntnissen und wie sich diese ab der Schulzeit etablieren (siehe dazu Abschnitt 2.2.):

„Von slowakischer Seite werden Deutschkenntnisse in grenzüberschreitenden Kontakten ausgiebig genutzt, und Schüler lernen bereits in der Grundschule Deutsch, wodurch die Sprachbarriere stärker von österreichischer Seite wirkt.“ (Fridrich 2004: 167)

In den Interviews wird immer wieder erwähnt, dass es zusätzlich die Möglichkeit gibt, die Deutschkenntnisse in der Arbeit oder im Studium zu vertiefen, Sprachkurse werden durch ArbeitgeberInnen und die Universität gefördert und angeboten. In dieser Hinsicht scheint die Zusammenarbeit sehr gut zu funktionieren. Wie bereits von Fridrich angesprochen, existiert die Initiative und Bereitschaft vor allem von slowakischer Seite, auf österreichischer Seite existieren höchstens Einzelprojekte,<sup>11</sup> aber keine weitläufigere Bereitschaft dazu, die Sprache zu erlernen, was sich wohl durch das mangelnde Interesse der ÖsterreicherInnen daran, in der Slowakei zu arbeiten und leben, zurückführen lässt (siehe dazu Abschnitt 2.2.; vgl. auch Lessky et al. in diesem Band).

Des Weiteren lässt sich auch die theoretische Erkenntnis, dass Englisch bzw. internationale Sprachen im Vergleich zum Deutschen im Laufe der Zeit generell an Bedeutung gewonnen haben und immer noch gewinnen, durch die Aussagen der InterviewpartnerInnen unterstreichen. Interessant ist, dass dieser Internationalisierungsprozess in der Slowakei relativ spät eingesetzt hat: Bis in die 2000er Jahre wurde Deutsch noch als erste Fremdsprache in slowakischen Schulen angeboten, höhere Schulen tauschten diese gegen Englisch aus (vgl. Földes 2003, S. 15ff). Als verpflichtende Fremdsprache wurde Englisch jedoch erst 2011 in den slowakischen Schulbetrieb integriert – dies verdeutlicht die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen in der Region (vgl. Kubicová 2011).

Was das Interesse betrifft, Deutsch zu lernen, lässt sich unseren Analysen zufolge auch ein Unterschied zwischen den Generationen erkennen: Für die jüngeren Generationen, die den fortschreitenden Prozess der nationalen Grenzöffnung nach Westen hin nicht direkt miterlebt haben und die Offenheit bereits als Normalität empfinden, scheint es von größerer Bedeutung zu sein, in der Schule und anderweitig möglichst viele

---

<sup>10</sup> Seit den 1950er Jahren, davor Russisch erste Fremdsprache (vgl. Földes 2003, S. 15).

<sup>11</sup> Z.B. bilinguale Kindergärten und Schulen.

Sprachen zu erlernen, vor allem Englisch, um sich möglichst vielfältige Optionen für die Zukunft offen zu halten. Vormalig gab es weniger Möglichkeiten, Englisch zu lernen,

*„(...) man konzentriert sich immer mehr auf Englisch...ja...ob das gut ist...find ich nicht wirklich (...) glaub ich dass zunehmend mehr Leute Englisch reden werden auch in der Slowakei und in Österreich und also ja...man kann sich verständigen aber wirklich fürs Leben in Österreich braucht man das Deutsch.“ (Interview #3, #01:00:18-5#)*

Nimmt das generelle Interesse auch etwas ab, wird doch immer wieder betont, wie wichtig es ist, Deutsch sprechen zu können, um in der CENTROPE-Region leben und arbeiten zu können, es wird, wie erwähnt, sogar als wichtigste Grundvoraussetzung dafür angesehen. Für die jüngere Generation wird Deutsch vor allem dann relevant, wenn es konkrete Pläne gibt, ins deutschsprachige Ausland zu gehen.

*“(...) Menschen bald verstehen, dass das Deutsch eigentlich in unserer Region mehrere Möglichkeiten schafft, ja. (...). Aber es gibt sehr viele Menschen die es sehr nahe zur österreichischen Grenze haben und die könnten vielleicht da einen Job finden zum Beispiel auch die [Pause] Pflegerinnen, ja, aus der Slowakei.” (Interview #6, #00:20:50-8#)*

In diesem Kontext wird es auch als Herausforderung angesehen, dass in der Schule bzw. in Deutschkursen nur ein „Ideal der Sprache“ (Interview #4, #00:46:30-8#) gelernt wird, in Österreich jedoch Dialekte gesprochen werden, wodurch man sich einerseits noch mehr unterscheidet, andererseits die Verständigung erschwert wird. Der Dialekt wird jedoch auch als Chance erkannt, um die Kultur und das Denken der Menschen in Österreich besser zu verstehen, bzw. als interessante (Sprach-)Variante. Dies verdeutlicht wieder den empfundenen Zusammenhang zwischen kulturellen und sprachlichen Ebenen. Das Lernen eines Dialekts kann die Integration jedoch erleichtern. Ein Interviewpartner erwähnt, dass es auch in der nonverbalen Kommunikation Unterschiede zwischen der Slowakei und Österreich gibt, die zu Verständigungsschwierigkeiten führen können, das heißt die Körpersprache, also Mimik und Gestik, werden unterschiedlich verwendet und interpretiert.<sup>12</sup>

Die Deutschkenntnisse können von zwei Seiten betrachtet werden: Einerseits werden die vielfältigen Möglichkeiten, in der Slowakei Deutsch zu lernen, als Chance betrachtet, da man durch diese Kenntnisse um einiges leichter einen als „gut“ empfundenen Arbeitsplatz in Österreich bekommen kann. Andererseits wird die Tatsache, dass die Sprachkenntnisse nicht das Niveau von MuttersprachlerInnen in der Region erreichen können, als einschränkend empfunden, besonders in Bezug auf soziale Integration,– dies kann jedoch auch Auswirkungen auf andere Lebensbereiche haben. Diese wahrgenommene Ambivalenz lässt sich durch folgendes Zitat gut verdeutlichen:

*„Schon.. also ich finde die Sprache auch als Barriere jetzt, weil... es ist einfach wirklich viel leichter auf Slowakisch... halt Freunde zu finden und einfach so die Kommunikation ganz allgemein im Freundeskreis zu führen...(...) aber ich glaube,*

<sup>12</sup> Beispiel: In der Slowakei würde man eher lächeln, wenn man etwas nicht versteht, in Wien hingegen einen verdutzten/überraschten Gesichtsausdruck aufsetzen (Beschreibung in Interview #4, #00:36:13-2#).

*ich kann gut genug reden und schreiben, dass ich in dem Studium oder in der Arbeit keine Probleme hab (...)*“ (Interview#3, 00:06:20-2#)

Laut verschiedensten quantitativen Erhebungen kann eine Unterscheidung tschechischer und slowakischer ArbeitnehmerInnen von den klassischen ImmigrantInnen Österreichs aus der Türkei und Ex-Jugoslawien daran festgemacht werden, dass es ersteren gelang und noch gelingt, trotz kürzerer Aufenthaltsdauer ein vergleichsweise breiteres berufliches Spektrum zu eröffnen, was durch gute Sprachkenntnisse sowie Ausbildung erklärt wird – auch wenn sich eine gewisse Dequalifikation der HochschulabsolventInnen erkennen lässt (vgl. Hintermann 2000, S. 9; Breinbauer 2008, S. 75). Es scheint also auch ein rein arbeitsbezogenes Spannungsfeld zwischen höheren Chancen durch gute Sprachkenntnisse, aber dennoch gewissen Nachteilen gegenüber ÖsterreicherInnen zu geben (Interview #1, Protokoll). Findet Integration in erster Linie über Sprache statt, so scheint es schlüssig, dass mangelnde Sprachkenntnisse diese erschweren. Zum Beispiel führt die erste Interviewpartnerin Diskriminierung von österreichischer Seite auf mangelhafte Sprachkenntnisse und niedrige Qualifikation von türkischen und ungarischen Pflegekräften zurück und grenzt sich – und andere SlowakInnen in Österreich – dabei dezidiert von diesen ab. Im Allgemeinen wird Österreich von den InterviewpartnerInnen als Land empfunden, das MigrantInnen offen gegenübersteht, zumindest die von uns Befragten fühlen sich nicht ausgegrenzt, in der Slowakei scheint Migration ein weniger alltägliches Phänomen und damit der Integrationsprozess schwieriger zu sein (siehe dazu Abschnitt 2.5.4.). Die Ausgrenzung findet also weniger aktiv von außen statt, vielmehr scheint sie indirekt stattzufinden, weil es mehr Schwierigkeiten bei Unterhaltungen gibt, teilweise Verständigungsschwierigkeiten (z.B. auch durch andere Körpersprache, Dialekte, weniger Natürlichkeit im Ausdruck, s.o.), es braucht auch vonseiten der GesprächspartnerInnen mehr Geduld:

*„ein Ausländer der nicht richtig die Sprache spricht, dann ahm... braucht bisschen mehr Geduld von den Ansprechpartnern... das kann man sagen ist ein Nachteil...aber ich muss zugeben ich hab viele geduldige und offene Menschen hier getroffen... sie von den sie von den PendelmigrantInnen selbst.“* (Interview #4, #00:26:53-6#)

Diese Integrationshürde scheint stärker von den SlowakInnen selbst als von österreichischer Seite wahrgenommen zu werden, da man sich nicht auf die gleiche Weise ausdrücken kann wie im Slowakischen – in den Interviews ist erkennbar, dass die InterviewpartnerInnen allgemein über ein großes Vokabular verfügen und auch komplizierte Begriffe kennen, sich sicher und flüssig ausdrücken und alles mitteilen können, was sie wollen; zwischendurch kommt es aber zu einem Stocken, Wiederholungen, die Personen müssen über ein Wort nachdenken und können vor allem nicht so intuitiv sprechen wie in der Muttersprache. Es geht also mehr um Feinheiten, die auf den ersten Blick von außen schwer erkennbar sind. Im problemzentrierten Interview wird auch auf die Problematik entstehender Asymmetrien eingegangen:

*“(...) wenn zum Beispiel zwei Ausländer miteinander auf Deutsch oder Englisch sprechen, ja. Dann haben sie das wesentlich leichter, weil sie beide ... äh ... eher eine verständlichere Sprache und, und langsamer, die sprechen meistens langsamer. Und ... äh ... sie wissen untereinander, dass sie nicht perfekt sprechen, deshalb sie eigentlich kein Problem damit. Es kommt zu keiner asymmetrischen Posi-*

*tion, ja. Aber wenn [unverständlich] oder ein Einheimischer mit einem Ausländer, ja. Dann hat der Einheimische immer einen Vorteil sozusagen und der Ausländer ist in seiner Position, dass man muss sich konzentrieren (...).“ (Interview #6, #00:04:44-8#)*

Dies kann also die soziale Integration erschweren, einerseits, weil sich FreundInnen und ArbeitskollegInnen mehr anstrengen müssen, um etwas verstehen zu können, andererseits aber auch, da selbst bei ausgezeichneten Kenntnissen ein Unterschied erkennbar bleibt. Es wird aus den genannten Gründen immer wieder erwähnt, dass die unterschiedlichen Muttersprachen auch das Aufbauen tieferer Freundschaften erschweren. Die sprachlichen Barrieren stellen zudem auch einen Grund dafür dar, dass sich die österreichischen und slowakischen Freunde oftmals nicht kennen und dadurch zwei voneinander relativ getrennte Netzwerke darstellen (siehe dazu Netzwerkzeichnung im Abschnitt 2.5.3.). Hinzu kommt, dass es bei PendelmigrantInnen ein ständiges Wechseln zwischen „Freizeit-“ und „Arbeits-“ Sprache gibt, was sich auch in den Beziehungen widerspiegelt. Durch die unterschiedliche Sprache könnte dieses Gefühl der „Auftrennung“ der Lebensbereiche noch verstärkt werden (siehe dazu Abschnitt 2.5.3.).

*„Wobei ich glaube es hängt mehr mit den Sprachkenntnissen würde ich sagen, weil..also zwischen Slowakei und Ungarn gab's keinen Eisernen Vorhang, aber die Unterschiede bestehen dennoch. Und das ist nur deswegen..also..nicht nur deswegen, aber es ist hauptsächlich deswegen, weil..weil..die Sprachen einfach sehr unterschiedlich sind. (...).ich..zum Beispiel persönlich fühle mich nicht wirklich irgendwie verwandt mit den Ungarn, weil einfach die Sprachbarriere wirklich groß ist“ (Interview #3, #00:45:05-6#).*

Interessant ist in diesem Kontext unsere Erfahrung bei der Beobachtung,<sup>13</sup> bei der wir von der „österreichischen“ Seite diese Ausgrenzung erfahren konnten. Unser erster Versuch der Beobachtung beim Stammtisch scheiterte daran, dass sich die Gruppe von ca. acht Personen angeregt in Slowakisch unterhielt, wir aufgrund fehlender Sprachkenntnisse jedoch keine Möglichkeit hatten, uns in das Gespräch einzubringen. Wir spürten förmlich, dass wir in diesem Kontext nur stören würden, da die betroffenen Personen es sichtlich genossen, „unter sich“ zu sein. Unser zweiter Versuch einer Kontaktaufnahme auf einer tschechisch-slowakischen Party scheiterte ebenfalls hauptsächlich an der Sprache: nach dem Eintreten ins Lokal wurden wir überschwänglich und äußerst freundlich von den anderen Partygästen (ausschließlich TschechInnen und SlowakInnen) begrüßt. Sobald diese jedoch erkannten, dass wir sie nicht verstanden und damit nicht in die geschlossene, sozial abgegrenzte Gruppe gehörten, ließen sie sofort von uns ab und waren offensichtlich irritiert über unsere Anwesenheit, was durch skeptische Blicke und den sofortigen Weggang erkennbar war. Kurze Zeit später – im Nachhinein ist klar, dass es Beschwerden bei der Partyveranstalterin gab – wurden wir bereits aufgefordert, das Lokal zu verlassen, da ausschließlich SlowakInnen und TschechInnen willkommen seien und dies wurde auch als nicht mehr diskussionswürdig angesehen.

<sup>13</sup> Die Beobachtung war ursprünglich als teilnehmende geplant, scheiterte aber in der Umsetzung, siehe dazu Abschnitt 2.4.

„Identität“ wird, wie im theoretischen Teil genauer erläutert (siehe dazu Abschnitt 2.2.), als eine Konstruktion aus Interaktionen und „gruppenbildenden und -bewahrenden Prozessen“ gesehen (vgl. Davidovic 2006, S. 42), wobei Interaktionen vor allem sprachlich stattfinden. Damit ist Sprache auch konstituierend für das Identitätsgefühl als Slowake/Slowakin. Im Interview #2 wird betont, dass man durch die Sprache merkt, dass man in einem anderen Land ist:

*„Oder wann merken Sie, dass Sie jetzt in der Slowakei sind und nicht mehr in Österreich sind. Oder umgekehrt?“ BEFRAGTER: „Na sicherlich an der Sprache.“ (Interview #2, #00:05:36-1#)*

### **2.5.3. Pendeln – Ein Spagat zwischen Heimat und Arbeit**

Pendelmigration bietet die Möglichkeit, in einem anderen Land zu arbeiten und/oder zu studieren, ohne seinen Wohnsitz zu wechseln. Als Entscheidungsgründe für diese Migrationsform wurden von den InterviewpartnerInnen unterschiedliche Motivations- und Beweggründe genannt, wie etwa der Wunsch nach Verbesserung der Sprachkenntnisse, adäquatere Arbeitsplatzangebote, bessere Verdienstmöglichkeiten und/oder Sozialleistungen (siehe auch Lessky et al. in diesem Band).

Vor allem für die jüngere Generation ist das Pendeln eine interessante Option, da es aus individueller Perspektive mit einem eher geringeren Planungsaufwand verbunden ist bzw. kaum ein finanzielles Risiko darstellt. Ein Interviewpartner berichtet beispielsweise von seinen Überlegungen, sich für ein Studium in Österreich zu entscheiden, folgendermaßen:

*„...also damals war es für mich eigentlich gleichgültig, ob ich in der Slowakei oder in Österreich studieren werde, weil würde ich mich jetzt beispielsweise für Italien entscheiden dann ja...ist das halt mit der Sprache schwieriger, es ist weiter entfernungsmäßig ... und es würde vielleicht auch teurer sein, weil ich da einfach wohnen müsste, aber die Wahl zwischen Bratislava und Wien war...das war ganz egal. Da es leichter in Wien war, habe mich einfach entschlossen dorthin zu gehen.“ (Interview #3, #00:04:38-4#).<sup>14</sup>*

Interessant bei dieser Darstellung ist vor allem der Aspekt, dass die Nähe zum Wohnsitz einen wesentlichen Entscheidungsgrund darstellt, der Interviewpartner jedoch weniger eine Unterscheidung zwischen der Slowakei und Österreich vornimmt, sondern diese Länder im Vergleich mit einem weiter entfernten Standort (Bsp. Italien) als „eine Region“ darstellt.

Die regelmäßige Pendeltätigkeit selbst hat weitreichende Auswirkungen auf das Alltagsleben bzw. die Struktur der sozialen Beziehungen der MigrantInnen. In der Migrations- und Mobilitätsforschung wird in diesem Zusammenhang auch oftmals von einem „Leben in zwei Welten“ (Augsburger/Dekrout 2006, S. 202) gesprochen. Vorab ist hier jedoch anzumerken, dass dies kein spezifisches Phänomen bei transnationalem

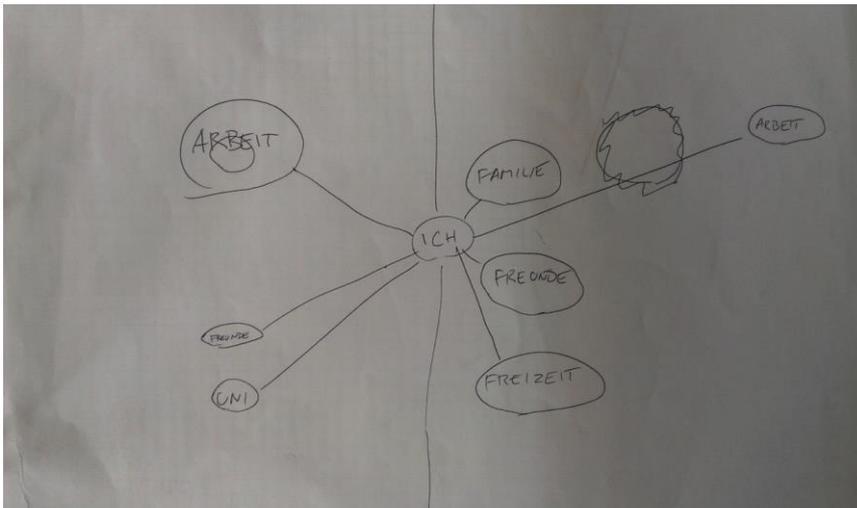
---

<sup>14</sup> Ergänzend kann noch erwähnt werden, dass für den Interviewpartner schlussendlich die späteren Inskriptionsfristen der Österreichischen Universitäten dazu beigetragen haben, dass er sich für das Studium in Wien entschieden hat.

Arbeiten darstellt, sondern sich als eine Auswirkung von Pendeln an sich, das heißt bei einer Ausübung der beruflichen Tätigkeit/des Studiums fernab des Wohnortes auch innerhalb eines Landes, gesehen wird.

In unserer Untersuchung lässt sich dabei eine besonders ausgeprägte Abgrenzung zwischen Arbeits- und Freizeitleben erkennen. Deutlich war dies besonders bei der Auswertung der Netzwerkzeichnungen zu erkennen. Zum einen an der Nähe zum „Ich-Kreis“ und zu anderen auch an der eingezeichneten Größe der jeweiligen Personengruppe, welche die persönliche Bedeutung des Befragten widerspiegelt.

**Abbildung 1: Netzwerkzeichnung Interviewpartner #3**



Aber auch bei jenen Netzwerkzeichnungen, wo keine Grenze als „Linie“ eingezeichnet wurde, haben sich zwei deutlich voneinander getrennte Bereiche herauskristallisiert. Einer mit einem persönlichen Bezug wie Familienmitglieder und FreundInnen; und ein anderer Bereich, der überwiegend Bekanntschaften wie Arbeits- und/oder Studienkollegen darstellte.

Diese Trennung der sozialen Kontakte und Lebensbereiche stützt die Auffassung von Grenze nach Simmel (1983) als eine „soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ (siehe dazu Abschnitt 2.2.). Doch auch wie im Abschnitt „Sprache“ schon erwähnt, führen vor allem die unterschiedlichen Sprachen und die Sprachkenntnisse der PendlerInnen dazu, dass die Separierung der Netzwerke einen stark ausgeprägten räumlichen Bezug aufweist. In Anlehnung an die Erkenntnisse von Scheibelhofer lässt sich damit auch feststellen, dass der geografische Ort, an dem die Bezugspersonen angesiedelt sind, von zentraler Bedeutung für die Art der Beziehung ist (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 319f, S. 324).

Die Auswirkungen des Pendelns auf die Wahrnehmung und Organisation des Soziallebens können hierbei jedoch nicht verallgemeinert dargestellt werden, da dabei eine Vielzahl an weiteren Faktoren, wie etwa die Häufigkeit des Pendelns, der Familienstand oder generell die jeweiligen Motivationen und Erwartungen für das Arbeiten in Österreich berücksichtigt werden müssten (vgl. auch Berger et al. in diesem Band).

Dennoch sollen im Folgenden, anhand von Aussagen der InterviewpartnerInnen, zwei mögliche Ausprägungen vorgestellt werden, um die Bedeutung des Pendelns bzw. den Einfluss auf die sozialen Beziehungen zu verdeutlichen: erstens das Pendeln als soziale Hürde, zweitens das Pendeln als Kompromiss.

1) Pendeln als soziale Hürde: Vor allem StudentInnen erwähnen die Gebundenheit an Fahrpläne, Mitfahrgelegenheiten und Zugzeiten als eine besondere Belastung.

*„Naja, ich muss immer auf die Uhr schauen also wann der Zug abfährt. Also zum Beispiel hab jetzt die ... äh ... am Donnerstag hab ich ... äh ... 2 vierstündige Seminare und eines dazwischen. Und da sind wir ein Gruppe, die haben mich mehrmals auf ein Bier eingeladen, ja. Aber ich konnte nicht, weil ich einfach nicht den Zug gewonnen (sic!) wollte. das ist, das ist so. Also ich kann zum Beispiel nicht am Abend irgendwo in Wien ausgehen, weil das ist sehr mühsam für mich, also ich muss jetzt mit den Zug fahren wieder und ja. und dann zurück und so, also das macht schon Barrieren.“ (Interview #6, #01:07:15-2#)*

Die Pendelzeiten selbst haben sich zwar seit der Grenzöffnung und dem Wegfall der Wartezeiten sowie dem Ausbau der Verkehrsanbindungen erheblich reduziert; doch besonders die Abhängigkeit wird als Einschränkung wahrgenommen, die den regelmäßigen Kontakt zu Studien- und/oder ArbeitskollegInnen erschwert.

*„...aber ich glaub wenn ich da wohnen würde dann hätte ich halt wirklich Freunde da...Jetzt sind das mehr so Bekanntschaften...also ich kenne einfach ein paar Leute dort und das ist alles aber...und ich versteh mich gut mit denen aber ich würd nicht sagen dass die meine Freunde sind“ (Interview #3, #01:17:19-6#)*

Und auch wenn man den generellen Wunsch nach einer besseren Vernetzung erkennen kann, wird das Pendeln (vor allem bei einer eingeschränkten Mobilität) als wichtiger Grund dafür angesehen, dass sich die sozialen Beziehungen in Wien großteils nur auf Bekanntschaften reduzieren.

2) Pendeln als Kompromiss: Ein anderes Szenario zeigt sich bei einem Familienvater, der bereits über 20 Jahre in Österreich arbeitet; davon die ersten Jahre in Österreich gelebt hat, sich jedoch schließlich für einen Alltag mit Pendeln entschieden hat.

*„Für mich war es besser, dass ich die 2 Stunden geopfert habe, am Abend zum Beispiel im Auto...gefahren bin, und dann, dann war ich... kurz mit der Familie.. und wieder in die Arbeit am nächsten Tag.“ (Interview #2, #00:08:10-4#)*

Das Pendeln stellt sich in diesem Fall eher als ein Kompromiss dar, den der Interviewpartner für das Arbeiten in Österreich in Kauf nimmt und der damit mehr Zeit mit der Familie verbringen kann. Der Aufenthalt in Österreich beschränkt sich hingegen auf die Arbeitszeit.

#### **2.5.4. Grenze im Kopf**

Wie bereits im theoretischen Teil angekündigt (siehe dazu Abschnitt 2.2.), war es ein Ziel unserer Untersuchung herauszufinden, ob zusammen mit dem Wandel der nationalen Grenze auch die kulturellen Barrieren zwischen ÖsterreicherInnen und SlowakInnen aufgehoben werden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass sich nach dem Fall des

Eisernen Vorhangs beträchtliche Unterschiede aufgrund verschiedener ideologischer, politischer und gesellschaftlicher Systeme zwischen den beiden Ländern beobachten ließen (vgl. Fridrich 2004: 164f; siehe dazu Abschnitt 2.5.1. Die politische Grenze im Wandel – gesellschaftliche Veränderungen). Aus den Erzählungen unserer InterviewpartnerInnen wird deutlich, dass sich seit dieser Zeit sehr viel verändert hat:

*„Ja also wenn man halt die Situation vor 25 Jahren mit heute Vergleich, dann ist das einfach ganz andere Welt“ (Interview #3, #00:47:01-2#); und auch die Unterschiede angeglichen wurden: „(...) die Unterschiede zwischen zwischen ah dem, wie es einmal war in Österreich und in der Slowakei (...) das hat sich schon bisschen angeglichen, angepasst.“ (Interview #2, #00:03:32-7#)*

An dieser Stelle lässt sich ein Generationenunterschied erkennen. Von der älteren Generation wird der kulturelle Unterschied zwischen den zwei Nachbarländern als stark empfunden, was daran liegen kann, dass sich diese PendlerInnen bereits seit längerer Zeit in beiden Ländern aufhalten und die „harte“ Grenze der Vergangenheit jetzt noch im Kopf haben. Daher ist die Wahrnehmung der unterschiedlichen, getrennten Kulturen stärker ausgeprägt: „(...) jedes Volk hat noch eigene Kultur und (...) die wird auch jedes Volk beibehalten.“ (Interview #2, #00:18:18-4#)

Bei der jüngeren Generation ließ sich eher feststellen, dass sie die österreichische und slowakische Kultur als ähnlich mit nur kleinen Unterschieden wahrnimmt. Dies kann damit zusammenhängen, dass die jungen slowakischen PendlerInnen keinen direkten Vergleich zu der Zeit vor der Grenzöffnung haben und bereits in einem „freien“ Land aufgewachsen sind. Dies wurde auch in unserem letzten problemzentrierten Interview betont:

*„Also ich denke, dass es darin liegt, dass die Jüngerer ... äh ... die Jüngerer die, die neuen Verhältnissen aufgewachsen sind, darin gelebt haben ... äh ... Ja ja es geht auch darum, dass sie einfach ... äh ... internationalisiert sind. Sie sind [Pause] es gibt Unterschiede, natürlich gibt es Unterschiede aber die jungen, also ein Auslandssemester in einem Land machen und dann ein anderes Auslandssemester in einem andren Land. Also sie sind kosmopolitischer, oder wie heißt das MultiKulti vielleicht.“ (Interview #6, #01:17:05-4#)*

Zudem ist noch zu erwähnen, dass es sowohl in Österreich als auch in der Slowakei viele ähnliche Festtage gibt oder auch verschiedene grenzübergreifende Kulturveranstaltungen stattfinden, was auf Gemeinsamkeiten in dieser Hinsicht hinweist. Dieses Phänomen kultureller Differenzen – trotz unbedeutend werdender nationaler Grenzen – spiegelt das von einem Interviewpartner angeführte Beispiel der Vereinigten Staaten wider: „Das ist so, wie in Amerika zwischen den Staaten, gibt es auch keine Grenzen und da gibt es große Unterschiede (...).“ (Interview #2, #00:57:32-1#)

Eine interessante Erkenntnis stellt weiterhin die Tatsache dar, dass, obwohl immer wieder das Vorhandensein der kulturellen Unterschiede zwischen der Slowakei und Österreich von den InterviewpartnerInnen angesprochen wurde, diese keine Barriere in Bezug auf transnationales Arbeiten bilden und auf den ersten Blick nicht als Problem gesehen werden, welches den Alltag in der Arbeit oder in der Schule erschwert: „(...) also da gibt es die Kulturunterschiede sicher, aber ich glaub nicht, dass es irgendein Problem ist im Alltag (...).“ (Interview #3, #00:57:58-8#)

Erst nach tiefergehender Analyse der Interviews ließen sich die Grenzen wahrnehmen, deren Grundlagen in den kulturellen Differenzen liegen. Eine davon stellt – als Teil der nationalen Kultur – die Sprache dar. Wie bereits erläutert, ermöglichen die guten Deutschkenntnisse den slowakischen PendlerInnen die Arbeit in Österreich, gleichzeitig wird aber durch die Tatsache, dass Deutsch nicht die Erstsprache ist, die lockere Kommunikation im Alltagsleben und damit auch die Integration gehemmt (siehe dazu Abschnitt 2.5.2.). Obwohl von den InterviewpartnerInnen Österreich im Vergleich zur Slowakei als ein „kosmopolitisches“ Land wahrgenommen wird, welches an MigrantInnen „gewöhnlich“ ist, da diese einen viel höheren Anteil der Bevölkerung als in der Slowakei darstellen, etabliert sich die sprachliche Grenze, welche die Integration erschwert. Diese konnten wir auch bei den vorhin schon beschriebenen Beobachtungen (siehe dazu Abschnitt 2.5.2.) selbst erleben. In unseren Erfahrungen konnten wir eine Grenze feststellen, die sich einerseits durch die Sprache und andererseits durch die Geschlossenheit und Abgrenzung der slowakischen Gruppe manifestiert hat, weshalb das gemeinsame Gespräch überhaupt nicht zustande gekommen ist. Bei der zweiten Beobachtung wurden wir als „Fremde“ wahrgenommen, da wir die Sprache nicht kannten und nicht SlowakInnen, also nicht „dieselben Leute“ (Interview #3, #00:51:03-4#) waren. In dieser Situation wurden die kulturellen Unterschiede, die zwar vielleicht in der Arbeit keine Barriere bilden, zu einer erkennbaren Grenze, welche sich unter anderem in den Köpfen der MigrantInnen zu bilden schien.

In diesem Zusammenhang hat in unserer Untersuchung auch die Wahrnehmung der unterschiedlichen Mentalitäten von ÖsterreicherInnen und SlowakInnen eine wesentliche Rolle gespielt. Unter Mentalität sind „die auf der Grundlage bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse entstehenden Einstellungen [zu verstehen], die sich zu habituell geprägten Denk-, Urteils- und Handlungsstrukturen verdichten“ (Schönhuth o.J.). Mentalitäten sind weiterhin kulturell geprägt und es wird meistens den Menschen der gleichen Nationalität dieselbe oder zumindest eine ähnliche Mentalität zugeschrieben (vgl. Schönhuth o.J.). Aus unseren Interviews ging ebenfalls hervor, dass sich die Mentalitäten der slowakischen und österreichischen Bevölkerung voneinander unterscheiden. Zudem ist allerdings zu betonen, dass dieses Empfinden der GesprächspartnerInnen auf persönliche Erfahrungen zurückzuführen ist und daher nicht verallgemeinert werden kann. Als Beispiel kann dafür genannt werden, dass die ÖsterreicherInnen von unseren Befragten eher als isoliert und verschlossen empfunden werden, während SlowakInnen von eben diesen als eher freundlich und kommunikativ wahrgenommen werden. Dass es sich hier vor allem um eine persönliche Einstellung handelt, können unsere Erfahrungen mit den Beobachtungen zeigen. Unser Eindruck von der slowakischen Gruppe war, dass diese eher geschlossen als kommunikativ war, ganz im Gegensatz zur Wahrnehmung unserer InterviewpartnerInnen. Eine weitere Erklärung dafür, dass SlowakInnen von unseren Befragten in der Regel als freundlicher und kommunikativer als ÖsterreicherInnen wahrgenommen werden, könnte die Tatsache darstellen, dass die SlowakInnen sich nicht in ihrem Heimatland befinden und im Alltag meistens von ÖsterreicherInnen oder Personen anderer Nationalitäten umgeben sind, weshalb ein zufälliges oder auch organisiertes Treffen von Landsleuten meist mit einem positiven Gefühl verbunden ist:

*„Als ich die Flasche gesehen habe dann, ah, habe ich gedacht, das wird eine Slowake. Und dann habe ich auch angesprochen. Befreundet bis heute (...). Oder wenn ich höre irgendwo, dann merke ich auch, ah Slowakisch. Ich rede manchmal mit ihnen (...).“ (Interview #4, #01:44:24#)*

Des Weiteren wurde sowohl in der Analyse der Interviews als auch der Netzwerkzeichnungsanalyse ein hohes Nationalitätsbewusstsein der PendelmigrantInnen erkannt. In diesem Kontext ist auf den Begriff „Identität“ zurückzugreifen. Wie bereits im theoretischen Rahmen erläutert, sind die PendlerInnen aufgrund der häufigen Grenzüberschreitung mit unterschiedlichen Kulturen, unterschiedlicher Sprache und verschiedenen Normen, die ihre Identität beeinflussen können, konfrontiert (siehe dazu Abschnitt 2.2.). In unserer Untersuchung identifizieren sich die PendlerInnen, obwohl sie sich seit Längerem in Österreich aufhalten, sehr stark mit ihrer slowakischen Herkunft:

*„Eigentlich, bin ich in der Slowakei geboren, also ich bin ein Slowake und da werde ich wahrscheinlich auch sterben...mal sagen. Also als Slowake werde ich auch sterben, ich werde nicht meine, meine... Nationalität oder Staatsangehörigkeit...ändern (...).“ (Interview #2, #00:06:17-8#)*

Auch die jüngere Generation betont ihre Wurzeln, obwohl sie bereits teilweise durch das Leben in Österreich geprägt ist:

*„(...) also ich fühl mich auf keine Art und Weise mehr österreichisch als slowakisch obwohl objektiv gesagt hab ich vielleicht viel mehr gemeinsames mit den Österreichern als mit den Slowaken. (...) aber ich fühl mich immer noch als Slowake.“ (Interview #3, #01:13:54-3#)*

Dieses Nationalitätsbewusstsein kann, bedingt durch die regelmäßige Arbeit im Ausland, also in Österreich, als eine Art Angst vor dem Identitätsverlust gedeutet werden. Da doch ein guter Anteil der aktiven Zeit in einem anderen Land verbracht wird, kann dieses gesteigerte Bewusstsein für die eigene Identität als SlowakeIn die persönliche, mentale Verbundenheit mit dem Herkunftsland wieder stärken. Dabei spielt der bereits vorhin beschriebene Spagat zwischen Heimat und Arbeit eine wichtige Rolle. In Österreich wird größtenteils gearbeitet, hier findet das Arbeitsleben statt, während in der Slowakei Familie und FreundInnen die soziale Heimat bilden. In diesem Zusammenhang kommt dem Pendeln eine große Bedeutung zu: dieses bekommt neben der körperlichen, materiellen Dimension zusätzlich eine geistige, mentale Komponente (siehe dazu Abschnitt 2.5.3.).

Des Weiteren wirkt sich das ausgeprägte Nationalitätsbewusstsein auf die Entstehung eines gemeinsamen „Regionsgefühls“ oder die sogenannte Glokalisierung innerhalb der CENTROPE-Region aus (siehe dazu Abschnitt 2.2.). Während immer wieder von der wirtschaftlichen Entwicklung und Zusammenarbeit gesprochen wird und auch die Handlungen in diesem Bereich sichtbar sind, werden die Kooperationen auf kultureller Ebene eher skeptisch betrachtet. Zudem ist nach Banse (2004) zu betonen, dass für ein gemeinsames „Regionsgefühl“ nicht nur politische Maßnahmen, sondern auch eine positive Einstellung der EinwohnerInnen erforderlich sind (vgl. Banse 2004, S. 41). Aus den Aussagen unserer GesprächspartnerInnen wird allerdings deutlich, dass diese Einstellung von der slowakischen Seite fehlt:

*„(...) wir können frei reisen und alles, aber wie gesagt die fühlen sich nicht wie dieselben Leute wie Leute ich weiß nicht aus Parndorf oder Mosonmagyaróvár (...) ich weiß nicht, ob die Leute jetzt überhaupt daran denken, dass das eine gemeinsame Region ist oder sein sollte.“ (Interview #3, #00:51:03-4#)*

Dass das Nationalitätsbewusstsein der slowakischen PendlerInnen als wesentlich stärker empfunden wird als die Zugehörigkeit zur CENTROPE-Region, lässt sich historisch begründen: Der Traum der SlowakInnen von einem souveränen Staat wurde endgültig erst 1993 wahr, weshalb jetzt die Beziehung zum eigenen nationalen Staat so stark ausgeprägt ist (vgl. Fridrich 2004, S. 159f). Dies wirkt der Integration und somit auch dem Prozess der Glokalisierung in der CENTROPE-Region, also der Anpassung vor allem von Kultur und Lebensstil, wodurch ein gemeinsames „Regionsgefühl“ entstehen könnte, wieder entgegen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die politischen und wirtschaftlichen Grenzen kaum noch wahrgenommen werden, während die sprachlichen, kulturellen und mentalen Divergenzen eine starke Grenze darstellen, welche einerseits in den Köpfen der PendlerInnen verankert ist und sich andererseits durch die Interaktionen mit den ÖsterreicherInnen im täglichen Leben manifestiert.

## **2.6. Conclusio**

Zum Abschluss unseres Berichts werden an dieser Stelle die Ergebnisse kurz zusammengefasst und reflektiert, sowie unsere eigenen Erfahrungen und Schwierigkeiten zur Sprache gebracht. Bezüge zur Theorie und anderen Studien werden hergestellt und Möglichkeiten für weiterführende Forschungen aufgezeigt, um die Anschlussfähigkeit der Studie zu veranschaulichen.

Betrachtet man nochmals unsere Forschungsfrage, also wie Grenzen von slowakischen PendelmigrantInnen wahrgenommen werden und sich manifestieren, so stellte sich bei der Analyse heraus, dass sich diese Grenzen in den unterschiedlichsten Dimensionen und Kontexten zeigen. Unser Forschungsfeld beschränkte sich dabei auf SlowakInnen, die in Österreich arbeiten oder studieren, aber trotzdem regelmäßig in ihr Heimatland zurückkehren, also transnational pendeln. Dabei beschränkten wir uns weiters auf den Raum zwischen den beiden Hauptstädten Wien und Bratislava, nicht zuletzt deshalb, weil dieser Raum vor allem wirtschaftlich eine der dynamischsten Regionen in Europa darstellt.

Als wichtiges, wenn nicht wichtigstes, Thema identifizierten wir im Zuge der Analyse die **Sprache als Grenze**. Hierbei wurde vor allem die Ambivalenz dieser Grenze hervorgehoben, da sie einerseits eine Barriere darstellt, andererseits aber auch als Chance wahrgenommen wird, um in Österreich Fuß zu fassen und einen Job zu bekommen. Die Chancen, die sich aus der Überwindung dieser Hürde ergeben, sind vor allem das höhere erzielbare Erwerbseinkommen und die besseren Sozialleistungen in Österreich aber auch die neuen beruflichen Möglichkeiten werden beispielsweise von den Befragten genannt.

Weitere Grenzen wurden in Bezug auf die **kulturellen bzw. mentalen Unterschiede** zwischen den Ländern erkannt. Vor allem für die ältere Generation lässt sich festhalten, dass die kulturellen Unterschiede stärker wahrgenommen werden. Hierbei zeigte sich uns allerdings wieder ein ambivalentes Bild, da die kulturellen Unterschiede en gros zwar nur beiläufig wahrgenommen werden, kleinere Teilbereiche der Kultur aber trotzdem als sehr unterschiedlich aufgefasst werden.

Ein weiterer wichtiger zur Sprache gebrachter Themenbereich waren die Schwierigkeiten, die das **Pendeln an sich** beinhaltet. Hier wurde vor allem die „soziale Problematik“ angesprochen, beispielsweise, dass die Freundschaftssuche im Arbeitsland schwieriger ist, und die Familie im Wohnland oft zu kurz kommt, da je nach Wohnort die Pendelzeit doch einen relativ großen Teil der Tageszeit in Anspruch nimmt. Zusätzlich zu anderen angesprochenen Hürden erschwert die Angebundenheit an bestimmte Zugzeiten das Knüpfen von sozialen Kontakten.

Im Hintergrund tauchten bei den Interviews auch immer wieder die **Veränderungen der politischen Grenze** und die dazugehörigen historischen Ereignisse auf. Aufgrund der relativ jungen politischen Veränderungen in der Slowakei wurde die politische Grenze vor allem in den letzten 25 Jahren als verschwindend wahrgenommen; nicht zuletzt durch den Wegfall der Grenzkontrollen wurde das Pendeln um einiges erleichtert.

Ein Thema, das so nicht erwartet wurde, aber immer wieder angesprochen wurde und auch indirekt erkennbar war, ist ein **Generationenunterschied**, welcher sich bei der Betrachtung einzelner Themen abzeichnete. Bei der Sprache zeigte sich beispielsweise, dass Deutsch einen weitaus größeren Stellenwert für die ältere Generation besitzt als Englisch; eventuell durch die historische Entwicklung. Weiters werden kulturelle Barrieren von der älteren Generation als sichtbarer wahrgenommen, die jüngeren Befragten sehen weniger oder keine Grenzen und könnten sich unter gewissen Umständen die schrittweise Entwicklung eines gemeinsamen Regionsgefühls vorstellen. Bei der Analyse zur politischen Grenze merkten wir, dass die älteren InterviewpartnerInnen die großen politischen Veränderungen noch selbst erlebt haben, was in dieser Hinsicht daher auch einen Grund für die generationalen Unterschiede in der Wahrnehmung der anderen Grenzen darstellen könnte.

Als weiteren interessanten Punkt sehen wir an, dass das **Finden und Aufrechterhalten von Freundschaften** in Österreich von slowakischen PendelmigrantInnen als relativ schwierig empfunden wird. Einerseits wirkt hier natürlich die zeitliche Pendelproblematik, also das Angewiesen-Sein auf Zugzeiten und der erhöhte Zeitaufwand, der für die Fahrt benötigt wird, andererseits wird aber auch der Dialekt, der in Österreich bzw. in Wien gesprochen wird, als Hindernis angesehen, um Freundschaften zu schließen. In dieser Hinsicht war auch bemerkenswert, dass es durch die angeführten Gründe nicht vorstellbar für die InterviewpartnerInnen war, die Freundeskreise über die Landesgrenzen zu vermischen – ein Ergebnis, das sich auch in den Netzwerkzeichnungen eindeutig widerspiegelte.

Es konnten also die verschiedensten Ergebnisse gefiltert und analysiert werden, wodurch wir einen guten Einblick und auch tiefere Eindrücke des erforschten Feldes bekamen. Nicht zuletzt die methodische Triangulation, bestehend aus Interviews, Beobachtungen und Netzwerkzeichnungen, trug zur Schärfung unserer Ergebnisse und deren Interpretation bei. Interessant ist die Tatsache, dass unsere Ergebnisse Parallelen zu anderen Theorien und Studien zu diesem Thema aufweist, diese teilweise untermauert oder auch in der Praxis verdeutlicht.

Wie auch in der Studie von Fridrich (2004) zeigte sich beispielsweise auch in unseren Ergebnissen, dass die politische Grenze seit der Öffnung von slowakischer Seite als kaum mehr existent wahrgenommen wird, und dadurch kein Hindernis mehr bei der Erweiterung des eigenen Aktionsradius darstellt. In der Studie von Bohonnek (2002) hingegen, also vor der EU-Osterweiterung, zeigte sich doch noch eher Skepsis, vor allem bei den BewohnerInnen der Grenzregionen – eine Skepsis, die sich auch in unseren Ergebnissen, vor allem bei den älteren Befragten und vor allem in kulturellen und das Regionsgefühl betreffenden Belangen, widerspiegelt.

Weiters zeigte sich, dass dem **soziologischen Grenzbegriff** von Simmel in unserer Forschung, neben einem räumlichen oder politischen Grenzbegriff, eine hohe Bedeutung zukam. Obwohl natürlich die politische Grenze als eine Art Hintergrundfolie in den Ergebnissen wiedergefunden wurde, merkte man doch, in Simmels Sinne, die soziologischen Tatsachen, die die räumlichen Grenzen formen. Als wichtiger Punkt hierbei stellte sich für uns auch das Konzept der Integration nach Perching (2010) dar. Dabei wird die Integration aus kultureller Perspektive als zweidimensionales Voraussetzungsgebilde, bestehend aus Sprache und Werten, gesehen – Voraussetzungen, die für unser Forschungsfeld nur sehr bedingt als erfüllt gesehen werden können. Einerseits wird zwar Deutsch in slowakischen Schulen gelernt, womit der Grenzübertritt in vielen Formen erleichtert wird, andererseits bleibt es trotzdem immer noch eine Fremdsprache mit unterschiedlichen Dialekten und Ausdrucksformen. Zudem erfolgt die sprachliche Annäherung größtenteils nur einseitig, was vermutlich einen weiteren Grund für das Fehlen eines gemeinsamen Regionsgefühls darstellen kann und somit die gegenseitige Integration erschwert. Das theoretische Gerüst der Identität nach Kneck und Sandfuchs (1994) steht in engem Zusammenhang mit der oben beschriebenen Integration. Für die von uns untersuchten PendelmigrantInnen zeigte sich, dass trotz der beinahe täglichen Konfrontation mit anderen Kulturen, Normen, Werten, Sprachen, sozialen Beziehungen oder Mentalitäten die eigene Identität als Slowake/Slowakin nicht demontiert, sondern<sup>15</sup> eventuell sogar bekräftigt wird, womit erneut das Fehlen eines Regionsgefühls erklärt werden kann.

Verfolgt man die laufenden Entwicklungen in der von uns untersuchten Region, wird auch schnell klar, dass unsere Ergebnisse im politischen, aber auch im sozialen und kulturellen Kontext relevant sind, aber auch Anschlussmöglichkeiten für weitere Studien zu diesem Thema bieten. Um wirklich ein Regionsgefühl in der Bevölkerung hervorzurufen, und somit die Zusammenarbeit auf allen Ebenen zu fördern, wäre es also

---

<sup>15</sup> Unter anderem aus Angst vor Identitätsverlust oder Ähnlichem.

wichtig, die **wahrgenommenen Grenzen** zu überwinden. Besonders relevant erscheinen hier die Gründe und Entscheidungsfaktoren, die bei der Wahl des Arbeitsplatzes und der Überwindung der Grenzen zu tragen kommen. Das höhere Gehalt und die besseren sozialen Leistungen, als zwei der wesentlichsten Faktoren für die Bevorzugung von Österreich als Arbeitsplatz, können hier vor allem für politische EntscheidungsträgerInnen zu einem wichtigen Ansatzpunkt für die Förderung eines besseren Austausches werden (vgl. auch Lessky et al. in diesem Band). Ist im Bereich der Wirtschaft der Grad der Zusammenarbeit schon auf einem höheren Level, so könnte die Politik z.B. SchülerInnenaustauschprogramme oder Sprachkurse in der Grenzregion weiter fördern, versuchen die Lohnniveaus weiter zu harmonisieren oder die bürokratischen Barrieren zu beseitigen. Kulturvereine oder -programme könnten grenzübergreifend oder sogar zweisprachig agieren, infrastrukturelle Maßnahmen könnten die zeitlichen Probleme des Pendelns an sich reduzieren.<sup>16</sup>

Während des gesamten Forschungsprojekts wurden auch uns selbst die Grenzen unseres Themas klar, was aber andererseits wieder bedeutet, dass hier Anknüpfungspunkte für andere Forschungsvorhaben entstehen können. Ein interessanter Aspekt, den wir in unserer Forschung nicht behandeln konnten, war zum Beispiel die **Situation österreichischer PendlerInnen in der Slowakei**. Werden hier Grenzen ähnlich wahrgenommen oder gibt es Differenzen? Wie sieht die Entscheidungsstruktur auf österreichischer Seite aus? Weiters wäre es auch aufschlussreich zu erforschen, wie sich die Situation in größeren Grenzgemeinden wie zum Beispiel Hainburg oder Wolfsthal darstellt. Gibt es hier einen Unterschied in den Wahrnehmungen? Wie geschieht die Grenzbildung oder -reduktion bei slowakischen Arbeitskräften, die nicht nach Österreich pendeln, sondern klassisch migrieren? Was auch nur begrenzt in unserer Arbeit Platz hatte, war die genaue Betrachtung des Konzepts CENTROPE. Hier wäre eine Evaluation verschiedener Projekte interessant, um eventuell herauszufinden, wo weitere Ansatzpunkte für eine fortschreitende Glokalisierung entstehen können und welche Grenzen beseitigt werden müssten, um auch in der Bevölkerung das Regionsgefühl zu stärken.

Die Vielzahl der aufgegriffenen Aspekte, sind es nun verschwindende oder sich manifestierende Grenzen, Barrieren oder einfach nur alltägliche Probleme, bietet nicht nur für den wissenschaftlichen Diskurs neue Anknüpfungspunkte, sondern auch politische, wirtschaftliche oder gemeinnützige Organisationen könnten Anschluss- und Verwertungsmöglichkeiten finden, um diese im Wachstum begriffene Region ganzheitlich zu fördern und dadurch Grenzen abzubauen.

---

<sup>16</sup> Wobei angemerkt werden muss, dass die Infrastruktur bereits sehr gut funktioniert und gut ausgebaut ist.

## LITERATUR

- Augsburger, Christina und Bettina Dekrout. 2006. Pendeln zwischen zwei Welten – Leben in zwei Welten. In: *Ethnologische Feldforschung im Südburgenland*. hrsg. Frieser, Astrid et al. Wien: ASSA: Online: <http://www.univie.ac.at/alumni.ksa/images/text-documents/ASSA/ASSA-SN-2006-01.pdf#page=201>. letzter Zugriff: 22.05.2014
- Banse, Christian. 2004. Die Grenzregion. In: *Nationale Grenzen in Europa. Wandel der Funktion und Wahrnehmung nationaler Grenzen im Zuge der EU-Erweiterung*, hrsg. Christian Banse und Holk Stobbe, 35-52. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Bittner, Mark, Michaela Hudler-Seitzberger und Claudia Tschipan. 2008. *Fachkräftemonitoring (FAMO) – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei. Aufarbeitung rezenter projektrelevanter Studien. State of the art*. Wien: Paul Lazarsfeld Gesellschaft für Sozialforschung
- Bittner, Mark, Michaela Hudler-Seitzberger und Claudia Neunteufl. 2011. *Qualifikationsbedarf und Qualifikation der Arbeitskräfte in der Region Wien-Westslowakei. Ausgewählte Projektergebnisse der FAMO-Erhebungswellen I und II. Projektbericht*. Wien: Paul Lazarsfeld Gesellschaft für Sozialforschung
- Bohonnek, Andreas, Barbara Cernic, Sergeja Praper, Walter Reiter und Barbara Willsberger. 2002. *Grenzwahrnehmungen. Eine Befragung in der steirisch-slowenischen Grenzregion*. Wien: L&R Sozialforschung
- Breinbauer, Andreas. 2008. MigrantInnen und PendlerInnen aus Centrope-Ländern – Humanpotential für Wiener Unternehmer. In: *Standort Centrope – theoretische Reflexionen und empirische Ergebnisse. Wirtschaft und Management. Schriftenreihe zur wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Praxis*, Monika Pilgerstorfer et al., 49-76. FH und BFI: Wien
- Breuer, Franz. 2009. *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bundeskanzleramt. 2014a. *Begriffslexikon. Pendler*.  
Online: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.990063.html>.  
letzter Zugriff: 10.04.2013
- Bundeskanzleramt. 2014b. *Begriffslexikon. Grenzgänger*.  
Online: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.990064.html>.  
letzter Zugriff: 10.04.2013
- CENTROPE. 2014a. *CENTROPE auf einen Blick*. Online: <http://www.centrope.com/de/region-centrope/centrope-auf-einen-blick>. letzter Zugriff: 04.01.2014
- CENTROPE. 2014b. *Wirtschaft*. Online: <http://www.centrope.com/de/region-centrope/wirtschaft>. letzter Zugriff: 04.01.2014
- Davidovic, Antonia. 2006. Identität–ein unscharfer Begriff. Identitätsdiskurse in den gegenwartsbezogenen Humanwissenschaften. In: *Soziale Gruppen–kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. hrsg. Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel, 39-58. Münster/New York: Tübinger Archäologische Taschenbücher 5
- Düvell, Franck. 2006. *Europäische und internationale Migration: Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. 5. Auflage. Münster: LIT Verlag
- Faber, Richard und Barbara Naumann (Hrsg.). 1995. *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg: Königshausen und Neumann

- Földes, Csaba. 2003. Deutsche Sprache und Germanistik in der Slowakei als eine interkulturelle Herausforderung im östlichen Mitteleuropa. In: *Deutsche Sprache in der Slowakei. Bilanz und Perspektiven ihrer Erforschung*, hrsg. Albrecht Greule und Jörg Meier. Wien: Ed. Praesens
- Fridrich, Christian. 2004. Österreichisch-slowakische Grenzregion: Perzeptionen des Funktionswandels. In: *Nationale Grenzen in Europa. Wandel der Funktion und Wahrnehmung nationaler Grenzen im Zuge der EU-Erweiterung*, hrsg. Christian Banse und Holk Stobbe, 159-187. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas
- Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger. 2009. *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien, facultas wuv UTB
- Geertz, Clifford. 1993. *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller*. Frankfurt/Main: Fischer
- Hintermann, Christiane. 2000. Die „neue“ Zuwanderung nach Österreich – eine Analyse der Entwicklung seit Mitte der 80er Jahre. In: SWS-Rundschau 40:1.  
Online: <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/hintermann.pdf>
- Hitzler, Ronald. 1999. Welten erkunden: Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft. *Soziale Welt* 473-482. Online: <http://www.qualitative-forschung.de/fqs-supplement/members/Hitzler/index.html>. letzter Zugriff: 15.12.2013
- Hitzler, Ronald und Anne Honer. 1991. *Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. Handbuch Qualitative Sozialforschung*, 382-385. Online: [http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler\\_1991a.pdf](http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_1991a.pdf). letzter Zugriff: 14.12.2013
- Hollstein, Betina und Florian Straus. (Hrsg.). 2006. *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Hollstein, Betina und Jürgen Pfeffer. 2010. Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke. In: *Unsichere Zeiten. Verhandlungen des 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. hrsg. Hans-Georg Soeffner, 6.-10. Oktober, Jena. Frankfurt/M.: Campus
- Jansen, Dorothea. 2003. *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. Opladen: Leske + Budrich
- Kalthoff, Herbert. 2010. Beobachtung und Komplexität, Überlegungen zum Problem der Triangulation. *Sozialer Sinn* 2/2010: 353-365
- Kalthoff, Herbert. 1997. *Wohlerzogenheit. Eine Ethnographie deutscher Internatsschulen*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag
- Kaschuba, Wolfgang. 2006. *Einführung in die europäische Ethnologie: eine Einführung*. München: Beck
- Kneck, Rudolf W. und Uwe Sandfuchs. 1994. *Wörterbuch Schulpädagogik*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinhardt
- Knoblauch, Hubert. 2001. Fokussierte Ethnographie. *Sozialer Sinn*, 1/2002: 123-143. Online: [http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/693/ssoar-sozsinn-2001-1-knoblauch-fokussierte\\_ethnographie.pdf?sequence=1](http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/693/ssoar-sozsinn-2001-1-knoblauch-fokussierte_ethnographie.pdf?sequence=1). letzter Zugriff: 14.12.2013
- Kubicová, Renata. 2011. *Slowakei: Pflicht-Englisch drängt Deutsch ins Abseits*.  
Online: <http://derstandard.at/1297819178963/Slowakei-Pflicht-Englisch-draengt-Deutsch-ins-Abseits>. letzter Zugriff: 08.04.2014

- Küsters, Ivonne. 2009. *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag
- Mayerhofer, Peter. 2011. Standorttraum Wien – Bratislava. Wächst zusammen, was bisher nicht zusammengehörte? In: *Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Grenzregionen. Erwartungen – Bedingungen – Erfahrungen*. hrsg. Harald Zschiedrick, 83-108. BVB: Berlin
- Meuser, Michael und Ulrike Nagel. 2009. Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft*. hrsg. Susanne Pickel, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn, 465-480. Neue Entwicklungen und Anwendungen, Wiesbaden
- Perchinig, Bernhard. 2010. Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch? In: *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Herbert Langthaler, 13-33. Innsbruck: Studienverlag
- Prettner, Klaus und Alfred Stiglbauer. 2008. *Auswirkungen der vollständigen Öffnung des österreichischen Arbeitsmarktes gegenüber den EU-8-Staaten*. In: *Quartalsheft zur Geld und Wirtschaftspolitik* 4/2007: 53-71.  
Online: [http://www.oenb.at/de/img/gewi\\_4\\_07\\_analyse3\\_tcm14-78445.pdf](http://www.oenb.at/de/img/gewi_4_07_analyse3_tcm14-78445.pdf). letzter Zugriff: 05.02.2014
- Riesenfelder, Andreas, Susanne Schelepa und Petra Wetze. 2011. *Beschäftigungssituation von Personen mit Migrationshintergrund in Wien*. Wien: L&R Sozialforschung
- Robertson, Ronald. 1998. Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: *Perspektiven der Weltgesellschaft*. hrsg. Ulrich Beck 192-220. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Römisch, Roman et al. 2011. *CENTROPE Regional Development Report. Focus on Spatial Integration*. Online:  
[http://www.centrope.com/repository/centrope/downloads\\_AT/Focus%20Report%20on%20Spatial%20Integration%20%28auf%20Englisch%29.pdf](http://www.centrope.com/repository/centrope/downloads_AT/Focus%20Report%20on%20Spatial%20Integration%20%28auf%20Englisch%29.pdf). letzter Zugriff: 05.02.2014
- Scheibelhofer, Elisabeth. 2006. Migration, Mobilität und Beziehungen im Raum: Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. hrsg. Bettina Hollstein und Florian Straus, 311-331. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Schippers, Thomas K. 1999. Kulturelle Identität: Auf der Suche nach einer Definition. *The International Scope*.  
Online: [http://www.internationalscope.com/journal/volume%201999/issue2/pdf/Deutsche Fassung. PDF](http://www.internationalscope.com/journal/volume%201999/issue2/pdf/Deutsche%20Fassung.pdf). letzter Zugriff: 05.02.2014
- Simmel, Georg. 1983. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot
- Schönhuth, M. (o.J.): *Das Kulturglossar. Ein Vademecum durch den Kulturdschungel für Interkulturalisten*. Online: <http://www.kulturglossar.de/html/m-begriffe.html>. letzter Zugriff: 9.06.2014
- Whyte, William Foote. 1996. Anhang A: Die Entstehung von "Street Corner Society". In: *Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienviertels*, Whyte, William Foote. 281-311. Berlin/New York, Walter de Gruyter

### **3. EINFLUSS SOZIALER NETZWERKE AUF DIE MOBILITÄTSBEREITSCHAFT**

Natalie Gall, Mariya Ilieva, Tzvetina Marinova, Hedda Zechner

#### **ABSTRACT**

Die Entscheidung für eine Erwerbsarbeit im Ausland wird von mehreren subjektiven Faktoren beeinflusst. Dabei haben besonders soziale Netzwerke einen hohen Stellenwert. Dies wird in theoretischen sowie empirischen Studien vermehrt betont. Diese quantitative Studie untersucht den Einfluss der sozialen Netzwerke auf die Mobilitätsbereitschaft in der Grenzregion zwischen Österreich und der Slowakei. Durch die Sekundäranalyse des FAMO-Datensatzes wurden sowohl Differenzen in der Mobilitätsbereitschaft je nach Herkunftsland als auch viele Gemeinsamkeiten in der Motivstruktur und den Beweggründen der potentiellen „AuswanderInnen“ festgestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass soziale Netzwerke eine ambivalente Rolle bezüglich der Mobilitätsbereitschaft aufweisen. Während soziale Netzwerke im Ausland die Mobilitätsbereitschaft verstärken, wirken soziale Kontakte im Inland hemmend. Mittels binär-logistischer Regression konnte nachgewiesen werden, dass neben den sozialen Netzwerken und deren Erfahrungen auch Faktoren wie Alter, Bildung, Beziehungsstatus und Kinder einen signifikanten Einfluss auf die Mobilitätsbereitschaft aufweisen. Die vorgestellten Erkenntnisse der vorliegenden Studie können sowohl im politischen als auch im gesellschaftlichen Diskurs ihre Anwendung finden.

#### **3.1. Einleitung**

Seit mehreren Jahren wird das Thema Migration und insbesondere beruflich bedingte Migration sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene zunehmend diskutiert. Was bewegt nun Menschen dazu, ihren beruflichen Werdegang im Ausland anzustreben? Diese Frage konnte bis dato noch nicht erschöpfend beantwortet werden.

Aufgrund der Offenheit der Grenzen innerhalb der EU, der Arbeitsfreizügigkeit der EU-ArbeitnehmerInnen, der vielfältigen Mobilitätsmöglichkeiten und mancherorts besseren Arbeitsbedingungen ziehen immer mehr EuropäerInnen eine Erwerbsarbeit im Ausland in Erwägung. Für die Mobilitätsbereitschaft der UnionsbürgerInnen sind nicht nur sozioökonomische, demographische und politische Faktoren wichtig. Auch Familie, FreundInnen und Bekannte lenken als primäre Bezugsgruppen die persönlichen Lebenslaufbahnen. Somit könnten persönliche Kontakte bzw. soziale Netzwerke die Mobilitätsentscheidung beeinflussen und zur Beschleunigung der Arbeitsmarktintegration beitragen. Bezugsgruppen und soziale Netzwerke sind auch das zentrale Thema der vorliegenden Studie. Im Fokus steht die Bedeutung von „sozialen Netzwerken“ hinsichtlich der Mobilitätsbereitschaft in der Grenzregion Österreich–Slowakei. Die CENTROPE-Region liegt an der Nahtstelle zwischen Ost- und Westeuropa und bietet

somit Chancen für grenzüberschreitende Mobilität von Unternehmen und Arbeitskräften. Im Zuge des Fachkräftemonitors wurden in dieser Region umfangreiche Erhebungen durchgeführt. Unter anderem wurden der Bedarf an Facharbeitskräften und die wirtschaftliche Entwicklung in den Grenzregionen untersucht sowie Migrations- und Pendelpotentiale berechnet (vgl. Famo Team 2012, S. 5ff).

Neben wirtschaftlichen Faktoren spielen besonders soziale Faktoren bei der Entscheidung für grenzüberschreitendes Arbeiten und Leben eine zentrale Rolle. Dass soziale Netzwerke sowohl bei der beruflichen als auch bei der geografischen Mobilitätsbereitschaft maßgeblich sind, zeigt eine Vielzahl von Studien (beispielsweise Haug 2000; Bittner/Hudler-Seitzberger 2004; Otto 2004; Friedel et al. 2003; Swaen et al. 2002; Eby/Russel 2000; Behr 2009; Götz et al. 2011; Scheider 2010; Landau et al. 1992). Bei den Untersuchungen in der CENTROPE-Region wurde die Bedeutung sozialer Netzwerke bisher jedoch nur geringfügig berücksichtigt, sodass bis dato diesbezüglich ein erhebliches Forschungsdefizit besteht.

Im Sinne eines interdisziplinären Forschungsansatzes ist es daher Ziel der vorliegenden Studie, den Stand der Forschung durch die Untersuchung wesentlicher sozialer Faktoren, wie Beziehungsgefüge, Kontakte und Erfahrungen innerhalb des sozialen Netzwerkes, zu erweitern um somit ein besseres Verständnis der Mobilitätsbereitschaft in der CENTROPE-Region zu erhalten. Denn nicht ohne Grund kommen soziale Beziehungen in der Maslowschen Bedürfnispyramide unmittelbar nach den Grundbedürfnissen, wie Essen und Trinken und den Sicherheitsbedürfnissen.

### **3.2. Forschungsinteresse**

Ziel dieser Studie ist es, die bestehende Forschungslücke zu reduzieren und einen Beitrag zur Arbeits- und Migrationsforschung in der CENTROPE-Region zu leisten. Aufbauend auf den bestehenden Netzwerk- und Migrationstheorien sowie dem vorhandenen Forschungsdefizit wurde folgende Forschungsfrage entwickelt: *Inwieweit beeinflussen ‚soziale Netzwerke‘ die Mobilitätsbereitschaft?*

Diese Forschungsfrage soll mittels quantitativen Zugangs beantwortet werden. Dazu wurde die Analyse von Sekundärdaten, den Daten des *FAMO – Fachkräftemonitoring*, gewählt. Um die Mobilitätsbereitschaft zu eruieren, werden nur Personen berücksichtigt, welche bisher noch keine Auslandserfahrungen besitzen, aber möglicherweise bereits erste Überlegungen oder Maßnahmen bezüglich des Arbeitens im Ausland vollzogen haben. Dies soll zudem versichern, dass bestehende Kontakte im Ausland nicht auf bereits vorhandene Auslandsaufenthalte zurückzuführen sind, wodurch sich in der Auswertung der Daten statistische Probleme, wie das Endogenitätsproblem (siehe Kapitel 3.6.), vermeiden lassen. Im Zusammenhang mit Mobilitätsbereitschaft ist in der vorliegenden Studie nur grenzüberschreitendes Arbeiten relevant; ob dies kurzfristig in Form von Pendeln oder längerfristig in Form von Wohnsitzänderung stattfindet, wird nicht berücksichtigt.

Im Folgenden wird der theoretische Rahmen, in dem die Forschungsthematik eingebettet ist, dargelegt. Anschließend liefert Abschnitt 3.3. den Stand der Forschung. Diesem folgen im Abschnitt 3.4. die Erläuterung der Forschungsfragen und das Aufzeigen vorhandener Forschungslücken. Das methodische Vorgehen wird in Abschnitt 3.5. skizziert, außerdem werden die abhängige und unabhängige Variable, „Mobilitätsbereitschaft“ und „Soziale Netzwerke“, ausführlich behandelt. Anschließend folgt im Abschnitt 3.6. die Beschreibung des verwendeten Sekundärdatensatzes. Im Abschnitt 3.7. werden die empirischen Ergebnisse angeführt und analysiert. Ein abschließendes Resümee und eine Diskussion der Ergebnisse finden sich in Abschnitt 3.8. des Beitrags.

### **3.3. Theoretischer Zugang**

Als theoretischer Rahmen liegt dieser Forschung der Netzwerkansatz, fokussiert auf Netzwerktheorie in der Migrationsforschung, zugrunde. Dieser Ansatz wurde als theoretischer Zugang zum Forschungsthema gewählt, da er die Interdependenz zwischen sozialen Netzwerken und Mobilitätsbereitschaft theoretisch besonders gut begründet.

Im Mittelpunkt des Netzwerkansatzes steht der Begriff „soziales Netzwerk“. Diesem liegt die Annahme zugrunde,

„dass Menschen mit anderen sozial verknüpft sind und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit. Menschen werden als Knoten dargestellt, von denen Verbindungsbänder zu anderen Menschen laufen, die wiederum als Knoten symbolisiert werden.“ (Keupp 1987, S. 11, zit. nach Barth 1998, S. 3)

Das soziale Netzwerk wird als eine von einem Menschen selbst geschaffene und aufrechterhaltene soziale Struktur erachtet, gleichzeitig ist es eine objektive Realität, die von außen auf den Einzelnen einwirkt (Barth 1998, S. 3). Anhand der Netzwerktheorie werden die sozialen Beziehungen analysiert, die nicht nur den Bereich der persönlichen und unpersönlichen Beziehungen umfassen, sondern auch sowohl die Sphäre der wiederholten als auch der sporadischen Kontakte umfassen (Holzer 2006, S. 9). Der Netzwerkansatz erachtet die soziale Welt als rekonstruierbar aufgrund der Beziehungen, des Informationsaustausches und der Zusammenhänge zwischen sozialen Einheiten wie Personen, Organisationen oder Staaten (Serdült 2002, S. 127). Die strukturelle Position der AkteurInnen in einem sozialen Netzwerk ist besonders wichtig und entscheidend, weil diese Einfluss auf die Wahrnehmung, Handlungen und Einstellungen hat (Holzer 2006, S. 75).

Gemäß Georg Simmel wird die Gesellschaft als eine Summe von Individuen analysiert, die durch ein Netzwerk („Kreise“ nach Simmel) sozialer Beziehungen miteinander in Kontakt stehen und sich durch gegenseitigen Austausch vergesellschaften (vgl. Serdült 2002, S. 128). Es werden hauptsächlich soziale Beziehungen betrachtet, die aus den Freundschafts-, Nachbarschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen bestehen (Schenk 1984, S. 4, zit. nach Barth 1998, S. 5).

Der Netzwerkansatz wird auch in der Migrationsforschung angewandt. Laut den bereits genannten Netzwerkstudien ist die Rolle von sozialem Kapital für die Handlungsfähig-

keit, den individuellen sozialen und wirtschaftlichen Erfolg sowie für die Mobilitätsbereitschaft der MigrantInnen sehr bedeutsam. Es wird hervorgehoben, dass die Migrationsbereitschaft zunehmend mit dem ortsspezifischen sozialen Kapital der sozialen Netzwerke im Zusammenhang steht. Dahingegen sind die wirtschaftlichen „Push-and-pull“-Faktoren weniger relevant geworden (vgl. Gamper/Reschke 2010, S. 42).

Die Netzwerktheorie in der Migrationsforschung geht davon aus, dass die Entscheidung zur Migration häufig nicht mit Einstellungswandel verbunden ist, sondern vielmehr mit Beziehungen zu bereits eingewanderten Personen (Holzer 2006, S. 76). Die konkrete Anwendung des Netzwerkansatzes besteht in der Annahme, dass die Migrationskosten (bzw. -gewinne) und Risiken durch soziale Netzwerke verringert oder erhöht werden (Husa et al. 2000, S. 34ff).

Eine besondere Bedeutung für die individuelle Migrationsbereitschaft haben Netzwerke, die sich aus Familienmitgliedern, Verwandten, Bekannten oder FreundInnen zusammensetzen, welche bereits Erfahrung im Zielland haben und sich schon landesspezifisches kulturelles, gesellschaftliches oder berufsspezifisches Humankapital angeeignet haben. Die Netzwerktheorie geht in diesem Fall davon aus, dass die Netzwerkverbindungen die Zahl der neuen oder potentiellen EinwanderInnen beeinflussen können. Die Migrationsnetzwerke haben einen unmittelbaren Einfluss auf den beruflichen Einstieg der neuen EinwanderInnen und auf ihre lokale Niederlassung. Deshalb konzentrieren sich die MigrantInnen aus denselben Staaten meist in denselben Gebieten im Zielland und bilden Communities, die oftmals auch in ähnlichen Arbeitsbereichen erwerbstätig sind. Die sozialen Netzwerke sind daher hauptsächlich homogen und selbstreferenziell auf die MigrantInnengruppen ausgerichtet. Diese spielen für ImmigrantInnen eine große Rolle in Form von Informationsvermittlung – durch bereits eingewanderte Familienmitglieder, Bekannte und Verwandte stehen genauere Informationen über Arbeitsplätze und mögliche Anstellungen den neuen EinwanderInnen zur Verfügung (Husa et al 2000, S. 34ff).

Die persönlichen Beziehungen innerhalb eines Netzwerkes beeinflussen die Migrationsentscheidung und stellen einen wichtigen Bereich der Migrationsforschung dar. Mit seiner These von „starken und schwachen Bindungen“ analysiert Mark Granovetter (1973) die Handlungsabhängigkeit der Netzwerke und die Netzwerkabhängigkeit des Handelns von sozialen Beziehungen der einzelnen AkteurInnen. (vgl. Holzer 2006, zit. nach Gamper/Reschke 2010, S. 81). Die starken Bindungen sind kennzeichnend für kleinere und dichte Gruppen, wie zum Beispiel Familie oder Gemeinschaften. Die sozialen AkteurInnen kennen und vertrauen einander. Die vermittelte Information ist bei starken Bindungen besonders wichtig für die sozialen AkteurInnen und ihre Migrationswahl, da diese mit höherer Wahrscheinlichkeit sicher und glaubwürdig ist. Die schwachen Bindungen spielen eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung des sozialen Kapitals in einem sozialen Netzwerk. Die NetzwerkteilnehmerInnen, die soziale Kontakte außerhalb des sozialen Netzwerkes haben, d.h. „schwache Bindungen“, liefern durch die Bekanntschaften neue Information, welche die Mobilitätsbereitschaft beeinflussen können. Diese Kontakte dienen auch als soziale Brücken beim Integrationspro-

zess. Im Rahmen der Migrationsforschung besitzen „starke“ und „schwache“ Bindungen annähernd gleiche Erklärungskraft (Elrick 2005, S. 3).

Durch die Migrationsnetzwerke wird die soziale und wirtschaftliche Integration der neu angekommenen EinwanderInnen aktiv gefördert, weswegen es eine Reihe von Migrationsbeweggründen gibt, die vom Netzwerk beeinflusst werden. Diese migrations- und mobilitätsfördernden Beweggründe können in Form von höherem Einkommen, besseren Berufsmöglichkeiten oder Kosten- und Risikoverringerung dargestellt werden. Beispielhaft sind dafür standortspezifische Kenntnisse, Berufs- und arbeitsmarktspezifische Erfahrungen, Hilfestellungen bei der Wohnungssuche oder finanzielle Unterstützungen zu erwähnen (Thao 2005, S. 21).

Es gibt eine Vielzahl von Literaturquellen, welche die Wichtigkeit der sozialen Netzwerke für die Migrationsentscheidung hervorheben. Die Interdependenz zwischen den sozialen Netzwerken und dem Mobilitätsprozess wird von MigrationsforscherInnen aus verschiedenen Perspektiven analysiert. Ritchey (1976) hebt hervor, dass die Migrationswahrscheinlichkeit steigt, wenn Mitglieder aus demselben sozialen Netzwerk bereits früher in das Zielland migriert sind. Nach Ritchey können soziale Netzwerke wie bereits zuvor erwähnt den Migrationsprozess durch Information, finanzielle Hilfe oder Unterstützung bei der Jobsuche beschleunigen. Es gibt eine steigende Migrationstendenz, wenn Familienmitglieder oder Verwandte bereits in einem anderen Land eingewandert sind. (Ritchey, zit. nach: Elrick 2005, S. 7). Des Weiteren haben Massey (1993) zufolge Personen, die in einer Gemeinde mit höherem Anteil an MigrantInnen wohnen, eine größere Mobilitätsbereitschaft. (Massey 1993, S. 460f, zit. nach Elrick 2005, S. 8).

### **3.4. Literaturüberblick**

Immer mehr Leute in der EU sind mobilitätbereit und aus unterschiedlichen Gründen schon mobil, weswegen das Forschungsinteresse und die Bedeutung dieses Thema für die europäischen Staaten kontinuierlich wächst. Es gibt bereits zahlreiche Studien, die sich mit dieser aktuellen Entwicklung beschäftigt haben.

Der Artikel „Wer will migrieren oder pendeln? Ergebnisse einer Befragung in den Nachbarländern Österreichs“ von Huber und Nowotny (2011) beschäftigt sich mit der Frage nach der Struktur der Mobilitätswilligen und ihren Wünschen und Ansprüchen an einen Arbeitsplatz in Österreich. Ausgangspunkt der Analyse sind die Ergebnisse der durchgeführten Projekte *Arbeitsmobilität und Fachkräftebedarf nach der Liberalisierung des österreichischen Arbeitsmarktes (ALFA)* und *Fachkräftemonitoring (FAMO)*. In der Studie wurden sozioökonomischen Faktoren, die einen Einfluss auf die Mobilitätsbereitschaft haben, erforscht. Diese ermöglichen eine Charakterisierung des Mobilitätspotentials. Es wurden nur Personen untersucht, die konkrete Schritte zur Realisierung einer Migration ins Ausland vorgenommen haben und Österreich als gewünschtes Zielland nannten. Ebenfalls wurden die Struktur der Migrations- und Pendelpotentiale sowie die Erwartungen an eine Beschäftigung in Österreich erforscht (vgl. Huber-Nowotny 2011, S. 79f). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Mobilitätsbereitschaft im Jahr 2010 in der Slowakei, in Tschechien und in Ungarn gering war.

Die Wanderungswilligen zeichneten sich dabei durch folgende Merkmale aus: mittlere Ausbildung, häufig Deutschkenntnisse und bereits eigene Erfahrung mit der Arbeit im Ausland sowie enge soziale Netzwerke im Ausland (FreundInnen, Verwandte oder Bekannte) (Huber-Nowotny 2011, S. 88).

In der Forschungsarbeit von Sonja Haug (2000) mit dem Titel „*Klassische und neuere Theorien der Migration*“ wurden die sozialen Netzwerke aus der Perspektive der internationalen Migration und der Kettenmigration analysiert. Auch der von Haug zitierte Forscher Massey unterstreicht, dass sozialen Netzwerken eine entscheidende Rolle für Migrationsprozesse zukommt:

„persönliche Beziehungen, die MigrantInnen, ehemalige MigrantInnen und Nicht-migrantInnen in Herkunfts- und Zielregionen miteinander verbinden, erhöhen demnach die Wahrscheinlichkeit internationaler Migration.“ (Massey 1990, S. 17, zit. nach Haug 2000, S. 24)

Die sozialen Netzwerke fördern intensiv den Migrationskreislauf und die Bereitschaft, in ein Zielland einzuwandern. Gemäß Tilly sind die sozialen Netzwerke „die Einheit der Migration“ (Tilly 1990, zit. nach Haug 2000, S. 24). Die Forschungsergebnisse deuten weiter darauf hin, dass es einen engen Zusammenhang zwischen den sozialen Netzwerken und den Migrationsprozessen gibt:

„... internationale Migration findet in einer Auswanderungsregion so lange statt, bis innerhalb von Migrationsnetzwerken Verbindungen zu allen migrationsbereiten Personen bestehen.“ (Haug 2000, S. 25)

Ferner sprechen die Forschungserkenntnisse auch deutlich dafür, dass Lohnunterschiede zwischen Herkunftsland und Zielland weniger bedeutsam für die Migrationsentscheidung sind. Der Bericht des Projektes *Arbeitsmarktmonitoring (Labourmarket Monitoring – LAMO)* von Bittner und Hudler-Seitzberger (2004) liefert einen breiten Überblick über die Studien und die Umfragen, die das Migrations- und Pendelpotential im Zuge der EU-Erweiterung erforschen. Der Forschungsbericht stellt die Eckdaten der Beschäftigungssituation in mitteleuropäischen Ländern (MOEL) vor. In Rahmen des Projektes *Labourmarket Monitoring (LAMO) – Arbeitsmarktmonitoring Entwicklung, Anwendung und Validierung eines Monitoring-Instruments zur regelmäßigen Beobachtung der Veränderungen am Arbeitsmarkt im Zuge der EU-Erweiterung* wurde das Migrations- und Pendelpotential mit Hilfe von unterschiedlichen methodologischen Ansätzen analysiert. Anschließend wurden internationale sowie nationale Untersuchungen zur Einschätzung des Migrations- und Pendelpotenzials dargestellt (vgl. Bittner/Hudler-Seitzberger 2004, S. 56f).

In der Forschungsarbeit „*Geografische und berufliche Mobilitätsbereitschaft im Berufsverlauf: Der Einfluss von Persönlichkeit, sozialem Umfeld und Arbeitssituation*“ von Otto (2004) wurden mehrere Mobilitätsbereitschaftsdimensionen mittels Fragebogens erfasst: kontextuelle, soziodemographische, biografische, arbeitsbezogene, soziale und personale Variablen. Ziel der Studie war es, eine Erklärung für Mobilitätsbereitschaft zu entwickeln, wobei der Fokus auf personale Faktoren, die die Mobilitätsbereitschaft beeinflussen, gelegt wurde. Durch Untersuchungen der Daten von Arbeitslosen, ArbeitnehmerInnen und Auszubildenden wurde ein allgemeiner Überblick der individu-

ellen Veränderung der Mobilitätsbereitschaft innerhalb des Arbeitslebens geschaffen (vgl. Otto 2004, S. 13). Die Studienergebnisse zeigen, dass ein Einfluss von sozialen und personalen Faktoren auf die geographische Mobilitätsbereitschaft besteht. Die Forschungsergebnisse deuten weiter darauf hin, dass der Einfluss der sozialen Faktoren („Kollektivismus“; „Einstellung des Umfeldes zur geographischen Mobilität“) und personalen Faktoren („Ungewissheitstoleranz“; „Einstellung zur Globalisierung“) für die Mobilitätsbereitschaft nicht unwesentlich sind (Otto 2004, S. 179f).

### 3.5. **Forschungslücke und Forschungsfrage**

Hinsichtlich der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen sozialen Netzwerken und Mobilitätsbereitschaft lässt sich in den empirischen Studien ein Forschungsdefizit feststellen. Mehrere wissenschaftliche Arbeiten untersuchen die Interdependenz zwischen Migration und sozialen Netzwerken sowie die Rolle der sozialen Netzwerke für Migration- und Integrationsprozesse (siehe Abschnitt 3.3.). Für die CENTROPE-Region im Speziellen – eine hinsichtlich der Arbeitsmigration sehr bedeutsame Region – wurden diesbezüglich jedoch bisher keine Analysen durchgeführt. Mit der vorliegenden Forschungsarbeit soll diese Forschungslücke vermindert werden und ein Ansatz für weitere Forschungen geboten werden.

Aus den theoretischen Analysen und der bestehenden Forschungslücke wurde im Zuge des hier präsentierten Projekts folgende zentrale Forschungsfrage entwickelt: *Inwieweit beeinflussen ‚soziale Netzwerke‘ die Mobilitätsbereitschaft?* Aus dieser Forschungsfrage lässt sich die anschließende Hypothese ableiten:

H1: Soziale Netzwerke haben einen positiven Einfluss auf die Mobilitätsbereitschaft.

Wie bereits im Abschnitt 3.2. angeführt, gibt es Motive, welche darauf hindeuten, dass soziale Netzwerke im Ausland die Mobilitätsbereitschaft fördern. Zudem werden Vergleiche zwischen der CENTROPE-Region in Österreich und der Slowakei durchgeführt, wodurch sich folgende Hypothese aufstellen lässt:

H2: Es gibt einen Unterschied zwischen der Grenzregion Österreich und der Slowakei bezüglich des Einflusses von sozialen Netzwerken auf die Mobilitätsbereitschaft.

Diese Hypothese stützt sich auf die Ergebnisse von Huber und Nowotny (2011), die besagen, dass die Mobilitätsbereitschaft in den einzelnen Ländern durchaus unterschiedlich sein kann.

### 3.6. **Methodisches Vorgehen**

Die vorliegende Studie wurde mit Hilfe von quantitativen Methoden untersucht, dabei wird der Famo-II-Sekundärdatensatz (vgl. Famo Team 2012) mittels statistischer Auswertungsverfahren hinsichtlich des Forschungsinteresses analysiert. Die quantitative Methode eignet sich am besten für diese Fragestellung, da sie einen internationalen

Vergleich ermöglicht. Die Sekundärauswertung eignet sich besonders für diese universitäre Forschung im Rahmen einer Lehrveranstaltung, da der zeitlich beschränkte Rahmen eine derartig umfangreiche Datenerhebung nicht ermöglicht hätte. Dennoch gehen mit einer Sekundärdatenanalyse auch gewisse Probleme einher. Denn die Möglichkeiten und Ergebnisse sind wesentlich davon abhängig, welche Fragen gestellt wurden und wie. Beispielsweise lässt sich die unabhängige Variable „soziale Netzwerke“ in dieser Arbeit nur durch „Familie“, „FreundInnen“, „Bekannte“, „Verwandte“, „NachbarInnen“ und „weitere Kontakte“ operationalisieren, da die einzelnen Kategorien nicht durchgängig separat abgefragt wurden.

Die abhängige Variable lautet „Mobilitätsbereitschaft“. Der Mobilitätsbegriff wird sowohl in der Soziologie als auch in der Geographie breit verwendet. Das Adjektiv „*mobil*“ trägt die Bedeutung von „beweglich“ bzw. „nicht an einen festen Standort gebunden“. Dieses wurde im 18. Jahrhundert zuerst in der Militärsprache aus dem Französischen „*mobile*“ (beweglich, marschbereit) entlehnt. Die Herkunft des Wortes bezieht sich noch auf das lateinische Wort „*mobilis*“ (vgl. Wermke et al. 2001, zit. nach Otto 2004, S. 11). Innerhalb des Mobilitätsbegriffs sind allgemein die soziale Mobilität und die räumliche bzw. geographische Mobilität zu unterscheiden. Mit *sozialer Mobilität* wird ein Wechsel von Personen im sozialen System, einhergehend mit Anpassungsfähigkeit und Veränderungsbereitschaft, bezeichnet. Die *räumliche Mobilität* wird mit dem Ortswechsel im Raum verbunden. Der Begriff der räumlichen Mobilität lässt sich in Migration und Zirkulation unterteilen (vgl. Kröhnert 2007, S. 1). Die *Zirkulation* beinhaltet keinen Wechsel des Lebensmittelpunktes bzw. Wohnortes. Als Beispiel werden in der Literatur Berufspendeln und Tourismus angeführt. *Migration* hingegen ist mit einem Wechsel des Lebensmittelpunktes verbunden und lässt sich des Weiteren nach der Dauer des Wechsels als „nicht-permanente beziehungsweise als permanente Migration beschreiben“ (Kröhnert 2007, S. 1).

Um die Mobilitätsbereitschaft zu eruieren, werden in der vorliegenden Forschungsarbeit nur Personen berücksichtigt, welche bisher noch keine Auslandserfahrungen besitzen, aber möglicherweise bereits erste Überlegungen oder Maßnahmen bezüglich des Arbeitens im Ausland vollzogen haben. Wie bereits in der Einleitung erläutert soll dies gewährleisten, dass bestehende Kontakte im Ausland nicht auf bereits vorhandene Auslandsaufenthalte zurückzuführen sind, da sich sonst ein sogenanntes Endogenitätsproblem ergeben könnte. Unter Endogenität versteht man das Vorliegen einer Korrelation zwischen Regressor und Störterm (vgl. Wooldridge 2003, S. 86). Unter diesen Bedingungen wäre die wichtige Modellvoraussetzung, dass Ursache und Wirkung exakt voneinander getrennt sind, nicht mehr gegeben. Daraus folgen verzerrte bzw. falsche Ergebnisse. Neben der nicht vorhandenen Auslandserfahrung ist nur grenzüberschreitendes Arbeiten relevant – ob dieses kurzfristig in Form von Pendeln bzw. Zirkulation oder längerfristig in Form von Wohnsitzänderung bzw. Migration stattfindet, wird nicht berücksichtigt. Zusammenfassend sind daher *Personen mit Mobilitätsbereitschaft* jene Befragten, welche bis zum Zeitpunkt der Erhebung noch nicht im Ausland waren, aber im Ausland arbeiten bzw. leben möchten – unabhängig von der Länge des Aufenthalts.

Methodisch wurde die Variable *Mobilitätsbereitschaft* folgendermaßen gebildet: Zunächst wurden im Datensatz alle Personen ausgeschlossen, welche bereits im Ausland gewesen waren. Dies sind in Österreich 14,6% (221 Personen) und in der Slowakei 12,5% (187 Personen). Des Weiteren wurde mit Hilfe der Frage: „Kommt es für Sie in Frage, im Ausland zu arbeiten?“ zwei Kategorien gebildet. Personen, welche auf diese Frage mit ja geantwortet hatten, wurden in die Kategorie „Mobilitätsbereitschaft vorhanden“ eingeteilt. Personen, für die es nicht in Frage kam, im Ausland zu arbeiten, wurden in die Kategorie „Mobilitätsbereitschaft nicht vorhanden“ eingeteilt. In der österreichischen Grenzregion weisen nach dieser Zuteilung 40,4% der Befragten Mobilitätsbereitschaft auf. In der slowakischen Grenzregion sind es lediglich 5,8%. (Für einen alternativen Zugang zur Bildung der Variable *Mobilitätsbereitschaft* siehe Abbildung 1-6 im Anhang.)

Die aufgestellten Hypothesen werden einerseits mittels deskriptiver Analysen, Chi<sup>2</sup>-Tests, Odds-Ratio und andererseits mit einer logistischen Regression überprüft. Der logistische Regressionsansatz berechnet die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten des Ereignisses  $y=1$  unter Verwendung der logistischen Funktion. Dabei spiegeln der Parameter  $\alpha_0$  und die Regressionskoeffizienten  $\beta_k^0$  – Letztere werden häufig auch als Logit-Koeffizienten bezeichnet – die Einflussstärke der jeweils betrachteten unabhängigen Variablen  $X_k$  auf die Höhe der Eintrittswahrscheinlichkeit  $P(y=1)$  wider. Die logistische Funktion stellt somit eine Wahrscheinlichkeitsbeziehung zwischen dem Ereignis  $Y=1$  und den unabhängigen Variablen  $X_k$  her (vgl. Wooldridge 2009). Die logistische Regressionsgleichung ist folgendermaßen definiert:

$$\begin{aligned} \Pr[Y_j = 1 | X_{1j}, \dots, X_{kj}] &= \frac{1}{1 + \exp(-\beta_1^0 X_{1j} - \dots - \beta_k^0 X_{kj})} \\ &= \frac{1}{1 + \exp(-\sum_{i=1}^k \beta_i^0 X_{ij})}, \\ \text{Odds}(X) &= \frac{\Pr[Y_j = 1 | X_j]}{\Pr[Y_j = 0 | X_j]} = \frac{F(\alpha_0 + \beta_0 X_j)}{1 - F(\alpha_0 + \beta_0 X_j)} = \exp(\alpha_0 + \beta_0 X_j) \end{aligned}$$

Bierens 2008, S. 9ff.

Hier ist „F“ eine Funktion, die die Möglichkeit eines negativen Vorzeichens der Wahrscheinlichkeiten verhindert. Dabei ist zu beachten, dass  $0 < F(Y) < 1$  ist; somit können die errechneten Wahrscheinlichkeiten nur einen Wert zwischen 0 und 1 annehmen (Bierens 2008, vgl. Wooldridge 2009, S. 575). Die Logits bezeichnen die logarithmierten Odds. Sie stellen eine Linearkombination der unabhängigen Variablen dar und erlauben damit eine Interpretation analog zur linearen Regressionsanalyse. Es wird deutlich, dass die durch die Regressionskoeffizienten bestimmte aggregierte Einflussstärke auf die Eintrittswahrscheinlichkeiten des Ereignisses  $Y=1$ , die Logits und die Odds den gleichen Sachverhalt beschreiben. Sie stellen lediglich verschiedene

Möglichkeiten der Ergebnisinterpretation der logistischen Regression dar (vgl. Backhaus 2008, S. 435).

In der vorliegenden Studie ist die abhängige Variable der binärlogistischen Regression die gegebene oder nicht gegebene Mobilitätsbereitschaft. Als erklärende Faktoren werden folgende Variablen hinsichtlich ihres Einflusses auf die Mobilitätsbereitschaft überprüft: Familienstand, Geschlecht, Alter, Staatsbürgerschaft, Arbeitslosigkeit, Anzahl der Kinder im Haushalt, Anzahl der gelebten Jahre in einer Gemeinde, Zufriedenheit mit dem Wohnort, Zufriedenheit mit der Familie, Zufriedenheit mit FreundInnen, Zufriedenheit mit dem Einkommen, Anzahl der Personen im Haushalt, Anzahl der mobilitätsbereiten Personen im Haushalt, Bildung und weitere Netzwerk-Variablen wie die Bereitschaft von Verwandten oder Bekannten, im Ausland zu arbeiten. Diese Variablen sind einerseits aus der Theorie und vorrangigen Studien bekannt, andererseits werden auch bisher noch unberücksichtigte Einflussfaktoren herangezogen. Im Anhang, Abbildung 1-7, werden die Variablen ausführlich beschrieben.

Aus vorangegangenen Studien erweisen sich für die Erklärung der Mobilitätsbereitschaft nachstehende Variablen als relevant. Es zeigt sich, dass bei zunehmenden **Alter** die Mobilitätsbereitschaft abnimmt (Friedel et al. 2003; Swaen et al. 2002, S. 128; Eby/Russel 2000, S. 54). Der Wirtschaftssoziologe Michael Behr bestätigt diese Annahme ebenfalls. Behr zufolge wird ein Wechsel von Ort, Beruf oder Branche der Arbeitstätigkeit eher von jüngeren als älteren Personen vorgenommen. Bei älteren Personen spielt die Familie eine wesentliche Rolle bei der Mobilitätsentscheidung (vgl. Behr 2009, S. 171ff, zit. nach Götz et al. 2011, S. 41). Nach Eby und Russel ist die Mobilitätsbereitschaft bei den jüngeren Personen deutlich höher. Als Erklärungsgründe dafür sind die besseren Berufsmöglichkeiten und Jobaufstiegschancen zu bezeichnen, sowie die Zielstrebigkeit dieser Gruppe, sich selbst weiterzuentwickeln (vgl. Eby/Russel 2000, S. 57). Angesichts des Alters besteht bei Personen zwischen 25 und 34 Jahren eine zwei Mal höhere Chance zur Mobilität im Vergleich zur Altersgruppe ab 35 Jahren (vgl. Scheider 2010).

Hinsichtlich des **Geschlechts** bestehen ambivalente Befunde. Einerseits wird Männern eine höhere Mobilitätsbereitschaft zugesprochen (vgl. Friedel et al. 2003; Landau et al. 1992). Andererseits ergaben Studien, dass das Geschlecht keine Auswirkung auf die Art der Mobilität hat. Die Ergebnisse der empirischen Arbeit von Swaen et al. (2002) „*Job Mobility, its determinants, and its Effects: Longitudinal data*“ bescheinigen Frauen höhere Mobilitätsbereitschaft als Männern. Jüngere, gut ausgebildete, ledige Frauen weisen eine höhere Mobilitätsbereitschaft auf. Noch deutlicher ist diese Tendenz bei den jungen Frauen, wenn es sich um berufsbedingte Mobilität handelt (vgl. Swaen et al. 2002, S. 127). Dennoch besteht ein indirekter Zusammenhang zwischen Geschlecht, Familienentwicklung und Mobilität. Bei den Männern sind keine großen Effekte zu verzeichnen, während es bei den Frauen einen klaren negativen Zusammenhang gibt. Laut Schneider (2010) führt Mobilität bei Frauen zu einem Aufschub von Geburten und kann daher zu einer geringeren durchschnittlichen Kinderzahl führen. Zugleich erhöht sich die Mobilitätsbereitschaft signifikant bei Kinderlosigkeit (vgl. Schneider 2010). Ebenso wird in mehreren Studien festgestellt, dass Alleinstehende weitaus mobiler sind

als Personen, die in einer Beziehung leben (vgl. Schneider 2010; Friedel et al. 2003). Die empirischen Daten der Studie „*Predictors of Employee Willingness to Relocate for the Firm*“ von Eby und Russel (2000) bestätigen die Annahme, dass allein wohnende Personen eine höhere Mobilitätsbereitschaft haben. Auch das Vorhandensein von Kindern und Familie wirkt sich nachteilig auf die Mobilitätsbereitschaft aus (vgl. Eby/Russel 2000, S. 54ff). Hingegen spielt in der empirischen Forschung von Swaen et al. der **Beziehungsstatus** und der Familienstand keine Schlüsselrolle für die Mobilitätsbereitschaft (Swaen et al. 2002:121f).

Einheitlichere Befunde liegen in Bezug auf **Bildung** vor. Friedel et al. (2003) und Swaen et al. (2002, S. 128) zeigen, dass die Mobilitätsbereitschaft mit einem höheren Bildungsgrad steigt. Dies bestätigen auch Haller et al. (1982, S. 516ff). Die Chance für berufliche Mobilität ist speziell bei UniversitätsabsolventInnen deutlich höher im Vergleich zu Personen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss (vgl. Schneider 2010).

Zur Erklärung der Mobilitätsbereitschaft trägt auch der **Erwerbsstatus** bei. Personen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, zeigen eine höhere Mobilitätsbereitschaft. Diese Erkenntnisse wurden in einem Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland gewonnen (vgl. Heyn et al. 1997). Gemäß Swaen et al. (2002, S. 128f) erhöht die Arbeitsunsicherheit ebenfalls die Mobilitätsbereitschaft. Andererseits zeigen die empirischen Ergebnisse deutlich, dass ein höheres Erwerbseinkommen nicht entscheidend für die eigene Mobilität ist. (Swaen et al. 2002, S. 128f)

### 3.7. Beschreibung des Datensatzes

Als Sekundärdaten stehen die Erhebungen des *FAMO-Fachkräftemonitoring* zur Verfügung. Das Fachkräftemonitoring bildet die regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreich und Slowakei. Im Zuge der Haushaltsbefragungen bei FAMO II im Jahr 2010 wurden in Bratislava und Trnava repräsentativ für die erwerbsfähige Bevölkerung 1.502 Personen im Face-to-face-Verfahren befragt. In Wien und Wien-Umgebung waren es 1.561 Personen (vgl. Famo Team 2012, S. 7ff). Diese Daten bilden das Basismaterial für die vorliegende Forschungsarbeit. Zunächst erfolgen ein kurzer Überblick über die soziodemographischen Daten der befragten Personen im Datensatz sowie die Beschreibung der für die Studie relevanten Personen.

Die Verteilung zwischen den Geschlechtern ist in beiden Erhebungen ausgeglichen. Es wurden in der Slowakei 735 Männer (48,9%) und 767 Frauen (51,1%) befragt. In Österreich waren es 770 Männer (49,3%) und 791 Frauen (50,7%) (siehe Anhang, Abbildung 1-8). Die in der Slowakei befragten Personen sind zwischen 15 und 64 Jahre und im Durchschnitt 38,6 Jahre alt. Der Median liegt bei 37 Jahren. In Österreich ist die Verteilung sehr ähnlich. Die befragten Personen sind zwischen 15 und 65 Jahre und im Durchschnitt 38,8 Jahre alt. Der Median liegt um ein Jahr höher bei 38 Jahren. Wie im Diagramm (siehe Anhang, Abbildung 1-9) deutlich wird, beinhaltet der Datensatz Personen jeder Altersstufe. Am meisten Personen wurden in der Slowakei im Alter von

23 und 24 Jahren befragt, gefolgt von 52 Jahren. In Österreich liegt der Modalwert bei 22 Jahren.

Hinsichtlich der Bildung wird Folgendes deutlich: Über 40% der Personen, die in der Grenzregion Slowakei befragt wurden (653), haben mit einer höheren Schule (Matura) abgeschlossen. In die zweitgrößte Gruppe fallen knapp 23%; sie haben eine Lehre abgeschlossen. 14% haben zuletzt die Grundschule besucht. Eine Fachhochschule/Universität haben 11% absolviert. In Österreich liegt der Anteil derjenigen, welche lediglich eine Grundschulbildung absolviert haben, um 10 Prozentpunkte höher. Auch der Anteil der Personen, die einen Maturaabschluss besitzen, ist in Österreich nur halb so groß. Es zeigen sich deutliche Differenzen zwischen den Länderbefragungen hinsichtlich der Bildungsabschlüsse (siehe Anhang, Abbildung 1-10).

Da die Haushaltsgröße und der Familienstand für die Forschungsfrage relevant sind, werden diese ebenfalls dargelegt. Bei der Haushaltsgröße zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den befragten Personen in den beiden Ländern. In Österreich gaben wesentlich mehr Personen an, in einem Ein- oder Zweipersonenhaushalt zu leben als in der Slowakei. Hier ist die Anzahl der Drei- und Vierpersonenhaushalte höher als in Österreich (siehe Anhang, Abbildung 1-11). Auch bezüglich des Beziehungsstatus unterscheiden sich die Erhebungen. In der Slowakei dominiert mit fast 50% das Modell der Ehe vergleichsweise leben in Österreich 31% in einer Ehe. Sowohl in Österreich als auch in der Slowakei geben rund 30% an, ledig, zu sein. das Modell der Lebensgemeinschaft findet sich unter den slowakischen befragten Personen nur bei 5,1%, in Österreich sind es 26,6 % (siehe Anhang, Abbildung 1-12).

Als Zielpersonen für die Studie über den Zusammenhang zwischen Mobilität und sozialen Netzwerken wurden diejenigen Personen ausgewählt, die bis zum Zeitpunkt der FAMO-Befragung keine berufliche Auslandserfahrung gemacht haben. Nach der vorgenommenen Selektion sind kaum Veränderungen in der Verteilung der sozioökonomischen Merkmale (Geschlecht, Alter, Familienstand usw.) feststellbar. Untersucht werden 2612 Fälle, davon sind 48,2% Männer und 51,8% Frauen. 47,7% sind davon ÖsterreicherInnen, 48,7% SlowakInnen und 3,6% haben eine andere Nationalität angegeben. Von den Befragten sind 43,8% alleinstehend. Rund 67% haben angegeben, dass keine Kinder im Haushalt leben. Die Anzahl der Kinder der Personen (unabhängig ob Kinder im Haushalt oder nicht) wurde nicht abgefragt. Rund 6% der Befragten sind AlleinerzieherInnen. 27,2% leben in einer Beziehung und haben mindestens ein Kind.

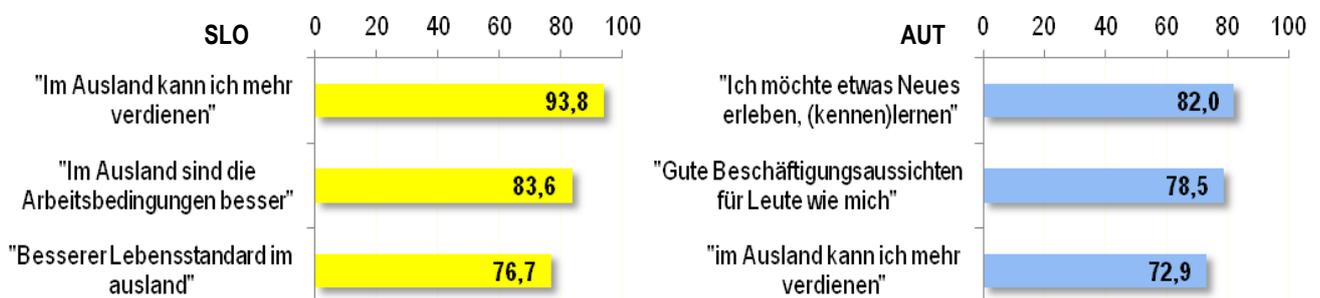
### **3.8. Empirische Ergebnisse**

Im anschließenden Abschnitt werden die empirischen Ergebnisse der Untersuchung dargelegt. Bezüglich der Erfahrung der befragten Personen mit dem Arbeiten im Ausland ließ sich feststellen, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen Österreich und der Slowakei gibt (siehe Anhang, Abbildung 1-13). In Österreich beantworteten 1297 Personen (85,4%) die Frage „Arbeiten Sie derzeit im Ausland bzw.

haben Sie bereits im Ausland gearbeitet?“ mit nein, in der Slowakei 1315 Personen (87,5%). Nur 221 Personen (14,6%) antworteten in Österreich mit „ja, derzeit bzw. früher“; in der Slowakei 187 (12,5%).

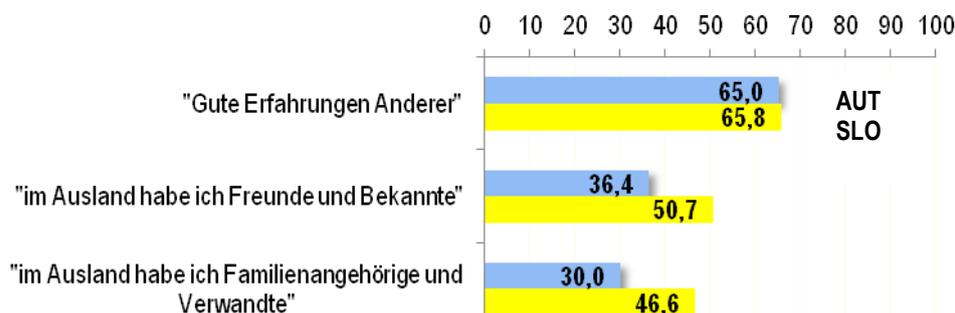
In weiterer Folge wurden die Gründe, die für eine Arbeit im Ausland sprechen, bei den mobilitätsbereiten Personen untersucht. In der Slowakei sind der bessere Verdienst (93,8%), bessere Arbeitsbedingungen (83,6%) und der bessere Lebensstandard im Ausland (76,7%) die Top-3-Gründe für eine Arbeit im Ausland. In Österreich steht hingegen das Erleben von etwas Neuem im Vordergrund (82%). Weitere Gründe sind die besseren Beschäftigungsaussichten (78,5%) sowie, ebenfalls unter den Top 3, der bessere Verdienst im Ausland (72,9%).

Abbildung 1-1: „Top 3“ – Gründe, die für eine Arbeit im Ausland sprechen (SLO/AUT)



Quelle: Eigene Berechnungen

Im Vergleich dazu spielen die sozialen Kontakte im Ausland eine geringere Rolle. Vorhandene soziale Kontakte im Ausland sind für Personen aus der Slowakei ein deutlich wichtiger Grund für eine Auslandsarbeit als für ÖsterreicherInnen. Bemerkenswert ist auch, dass für jede zweite befragte Person in der Slowakei FreundInnen und Bekannte ein (sehr) wichtiger Grund sind. Familienangehörige oder Verwandte, die im Ausland leben, sind für 46,6% bedeutsam bei dieser Entscheidung. In Österreich liegen die Werte für „FreundInnen und Bekannte“ bei 36,4% und bei „Familienangehörige oder Verwandte“ bei 30%. In beiden Ländern zeigt sich, dass „FreundInnen und Bekannte“ für die Entscheidung im Ausland zu arbeiten wichtiger sind als „Familienangehörige oder Verwandte“. Wichtiger für die Entscheidung, im Ausland zu leben oder zu arbeiten, ist im Vergleich zu den bestehenden Netzwerken im Ausland jedoch die Erfahrung über Auslandsmobilität innerhalb des Netzwerkes. Dies wird verdeutlicht darin, dass sowohl in der slowakischen als auch in der österreichischen Grenzregion jeweils 65% die gute Erfahrung anderer Personen als Beweggrund für die Auslandsmobilität nennen.

**Abbildung 1-2: Sozialer Netzwerke als Beweggrund für eine Auslandsmobilität.**

Quelle: Eigene Berechnungen

Zusammenfassend wird deutlich, dass beider Entscheidung für das Annehmen einer Arbeit im Ausland soziale Kontakte im Vergleich zu finanziellen Anreizen eine geringere Rolle spielen. Wichtig bei der Entscheidung sind dennoch in der gesamten Grenzregion die *Erfahrungen* von sozialen Kontakten. Bestehende Kontakte im Ausland sind für die Mobilitätsbereitschaft in der slowakischen Grenzregion ein höher gewichteter Grund als in der österreichischen (detaillierte Grafik siehe Anhang, Abbildung 1-14).

Sowohl in der Slowakei als auch in Österreich ist der bessere Verdienst im Ausland einer der Top-3-Gründe für eine Auslandsarbeit. Diese Aussage lässt sich mittels einer weiteren Frage aus den Sekundärdaten tiefergehend untersuchen. Sie lautet: „Wie hoch ist bzw. müsste das Einkommen im Ausland im Vergleich zu dem Einkommen, das Sie im Inland erzielen könnten sein, damit Sie im Ausland arbeiten?“ Auffallend ist, dass für die befragten Personen in der Slowakei erst ein deutlich höheres Einkommen zu einer Mobilitätsbereitschaft führt. Das Erwerbseinkommen müsste bei fast 60% der Personen vier- bis fünfmal bzw. mehr als fünfmal so hoch sein wie das derzeitige Einkommen, damit eine Arbeit im Ausland in Frage käme. Für 60% der Personen in Österreich würde bereits ein um die Hälfte höheres Einkommen bzw. ein doppelt so hohes Einkommen reichen, um im Ausland tätig zu werden. Für keine slowakische befragte Person käme ein gleich hohes oder sogar niedrigeres Einkommen in Frage. In Österreich würden 12,1% mit einem gleich hohen Einkommen zufrieden sein und 1,2% können sich vorstellen, auch mit einem geringeren Verdienst im Ausland tätig zu sein. Im Widerspruch zu anderen Studien spielt die Höhe des Lohns bzw. Gehalts in der Grenzregion folglich sehr wohl eine Rolle für die eigene Mobilität (vgl. Swaen et al. 2002, S. 128f).

Tabelle 1-1: Gewünschte Höhe des Einkommens

|   |              | Gewünschte Höhe des Einkommens im Ausland im Vergleich zu einem Einkommen im Inland |                 |                 |                     |                     |                  |                | Gesamt       |
|---|--------------|---|-----------------|-----------------|---------------------|---------------------|------------------|----------------|--------------|
|   |              | Mehr als das Fünffache  | 4-5 Mal so hoch | 2-3 Mal so hoch | Ca. doppelt so hoch | Um die Hälfte höher | Auch gleich hoch | Auch niedriger |              |
| Personen ohne Arbeits- erfahrung im Ausland | Öster- reich | 2,3% (21*)  | 7,1% (64)       | 17,1% (154)     | 35,3 % (318)        | 24,9% (225)         | 12,1% (109)      | 1,2% (11)      | 100,0% (902) |
|   | Slowakei     | 27,7% (38)  | 32,1% (44)      | 23,4% (32)      | 10,9% (15)          | 5,8% (8)            | 0 (0)            | 0 (0)          | 100,0% (137) |

\*n = Personen, die noch keine Arbeitserfahrungen im Ausland besitzen und nicht „kA“/w.n.“ oder „Ausland kommt nicht in Frage“ geantwortet haben. Quelle: Eigene Berechnungen

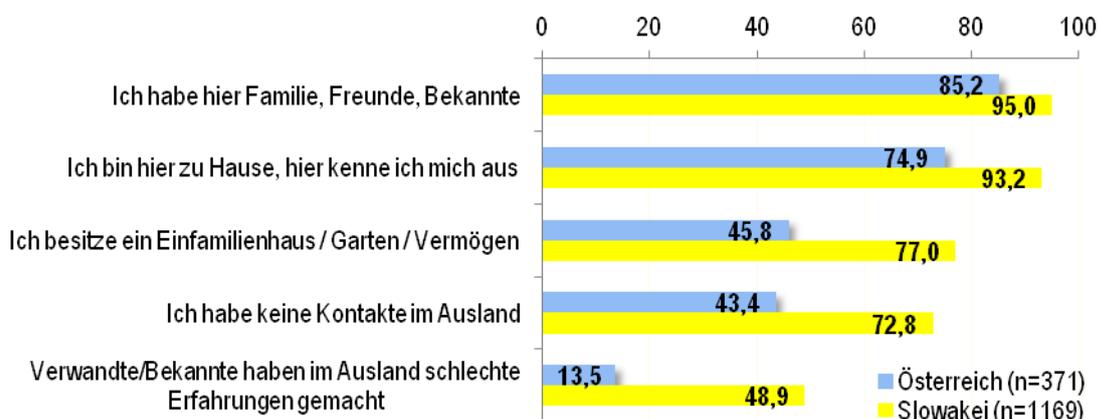
Aus den bisher dargestellten Ergebnissen lässt sich schlussfolgern, dass in der gesamten Grenzregion ein besserer Verdienst ein wesentlicher Grund ist, um im Ausland zu arbeiten. Dieser müsste jedoch deutlich höher sein als das gegenwärtige Einkommen. Es zeigt sich, dass für den Großteil der Personen in der gesamten Grenzregion ökonomische Anreize maßgeblich für eine Auslandsarbeit sind. Nur wenige Personen (1,2% in Österreich, 0% in Slowakei) würden auch im Ausland arbeiten, wenn sie dort ein geringeres Gehalt erwirtschaften würden. In der slowakischen Grenzregion ist die finanzielle Komponente noch bedeutsamer als in der österreichischen Grenzregion.

Die Sekundärdaten-Analyse ermöglicht eine genauere Betrachtung der Gründe, die *gegen* eine Arbeit im Ausland sprechen. Bezüglich der Auswirkung von sozialen Netzwerken auf die Mobilitätsbereitschaft ergeben sich daraus aufschlussreiche Erkenntnisse. Es zeigt sich in der gesamten Grenzregion, dass soziale Netzwerke (Familie, Verwandte und FreundInnen) in der Heimat der wichtigste Grund sind, um keine Arbeit im Ausland aufzunehmen bzw. nicht im Ausland zu leben. In der Grenzregion Slowakei nennen 95,0% diese als (sehr) wichtigen Grund, in der Grenzregion Österreich sind es 85,2%. „Hier bin ich zu Hause, hier kenn ich mich aus“ ist in der Slowakei und in Österreich der zweitwichtigste Grund (Slowakei 93,2%, Österreich 74,9%). Ferner werden in der Slowakei an sechster Stelle die fehlenden Kontakte im Ausland genannt (72,8%). In Österreich ist dieser Wert deutlich geringer (43,4%).

Dies deckt sich auch mit weiteren Ergebnissen aus dieser Studie, die zeigen, dass die befragten Personen aus Österreich deutlich mehr Menschen kennen, die ein Einkommen im Ausland beziehen. Dass die Erfahrung von sozialen Netzwerken die Mobilitätsentscheidung wesentlich mitbestimmen, wurde bereits bei den Gründen für eine Mobilitätsbereitschaft deutlich. Die Erfahrung des sozialen Netzwerkes mit Auslandsmobilität kann sich jedoch auch hemmend auf die Bereitschaft auswirken. Diesbezüglich gibt es jedoch klare Differenzen in der Grenzregion. In der Grenzregion Slowakei nennen 48,9% die schlechte Erfahrung von Verwandten und Bekannten im Ausland als (sehr) wichtigen Grund, um nicht im Ausland zu arbeiten. In Österreich beträgt der Anteil lediglich 13,5%. Dieser großer Unterschied könnte dadurch erklärt werden, dass

eventuell in der österreichischen Grenzregion insgesamt weniger Personen schlechte Erfahrungen im Ausland gemacht haben. Dass die Auslandserfahrung von sozialen Netzwerken die individuelle Mobilitätsbereitschaft stark beeinflusst, wurde auch in vorangegangenen Studien festgestellt (z.B. Otto 2004).

**Abbildung 1-3: Mobilitätshemmende Faktoren**



Quelle: Eigene Berechnungen

Das beliebteste Land für das Arbeiten im Ausland ist für 35,2% der 213 mobilitätsbereiten befragten SlowakInnen Österreich, danach folgen Deutschland mit 19,2% und Großbritannien mit 15,5%. 51,6% der 213 slowakischen Personen, welche in einem bestimmten Land arbeiten möchten, wollen am liebsten in einem Land arbeiten, wo bereits soziale Kontakte vorhanden sind. In Österreich ist der Anteil geringfügig kleiner, hier möchten 45,9% der 1171 mobilitätsbereiten Personen in einem Land arbeiten, wo bereits soziale Kontakte waren oder derzeit sind. Somit besteht ein Unterschied (jedoch kein signifikanter) zwischen Österreich und der Slowakei ( $\chi^2_{4,357}$ :  $p=0,360$ ). In Österreich sind die Top-Wunschländer Deutschland mit 17,1% und die USA mit 11,0% (Tabelle siehe Anhang, Abbildung 1-15).

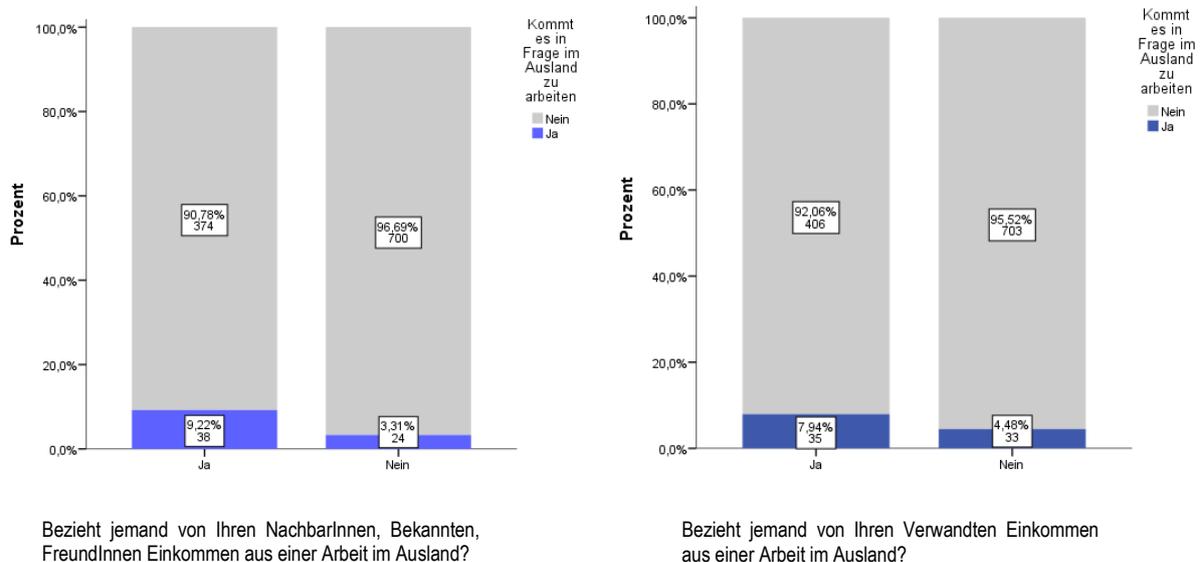
Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die geringe Mobilitätsbereitschaft in der slowakischen CENTROPE-Region neben weiteren Determinanten auch durch soziale Netzwerke erklärt werden kann. Zunächst hindern bestehende Netzwerke vor Ort eine Arbeitsmobilität. Zudem wirken sich sowohl fehlende Kontakte im Ausland als auch unangenehme Erfahrungen der sozialen Kontakte negativ auf die Mobilitätsbereitschaft aus (siehe Anhang, Abbildung 1-16). Bei der Wahl des Wunschlandes hingegen wird deutlich, dass die bestehenden Netzwerke in diesem Land sehr bedeutsam sind. Dies bestätigt den bisherigen Forschungsstand.

Laut den bisherigen dargestellten Erkenntnissen sind soziale Netzwerke eine Hauptkomponente bei der Entscheidung, im Ausland berufstätig zu sein. Des Weiteren sind auch die materiellen Aspekte bzw. Charakteristika der Bezugsgruppen für die Untersuchung relevant. Ein Beispiel dafür ist das vorhandene oder nicht vorhandene Einkommen von FreundInnen und Verwandten und seine Bedeutung für die Bereitschaft, im

Ausland zu arbeiten. 40% der SlowakInnen haben Verwandte oder FreundInnen/Bekannten/NachbarInnen, die Einkommen aus dem Ausland fallweise oder regelmäßig beziehen. Wird nur die Gruppe der Personen betrachtet, die erste Arbeitserfahrungen im Ausland sammeln wollen, wird ersichtlich, dass die Hälfte der befragten Personen in der Slowakei (51%) Verwandte hat, die ein Einkommen aus dem Ausland regelmäßig oder fallweise beziehen.

Die gleiche Untersuchung wurde mit den österreichischen Daten durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen nicht die gleichen Tendenzen. Von den Personen, die noch keine Auslandserfahrung haben, tendieren Personen mit Verwandten, die Einkommen aus dem Ausland beziehen, eher dazu, auch selbst keine Auslandserfahrungen zu sammeln. Knapp über 30% der ÖsterreicherInnen mit FreundInnen und Bekannten, die aus dem Ausland Einkommen beziehen, sind dazu bereit, im Ausland berufstätig zu werden. Zum Vergleich: Nur 14,8% der „nicht mobilen“ Personen haben in ihrem Umfeld Menschen mit einem Einkommen aus dem Ausland. Festzustellen ist auch, dass es in Österreich insgesamt unüblich ist, dass Personen im Freundeskreis oder Familienkreis finanzielle Zuflüsse aus dem Ausland haben.

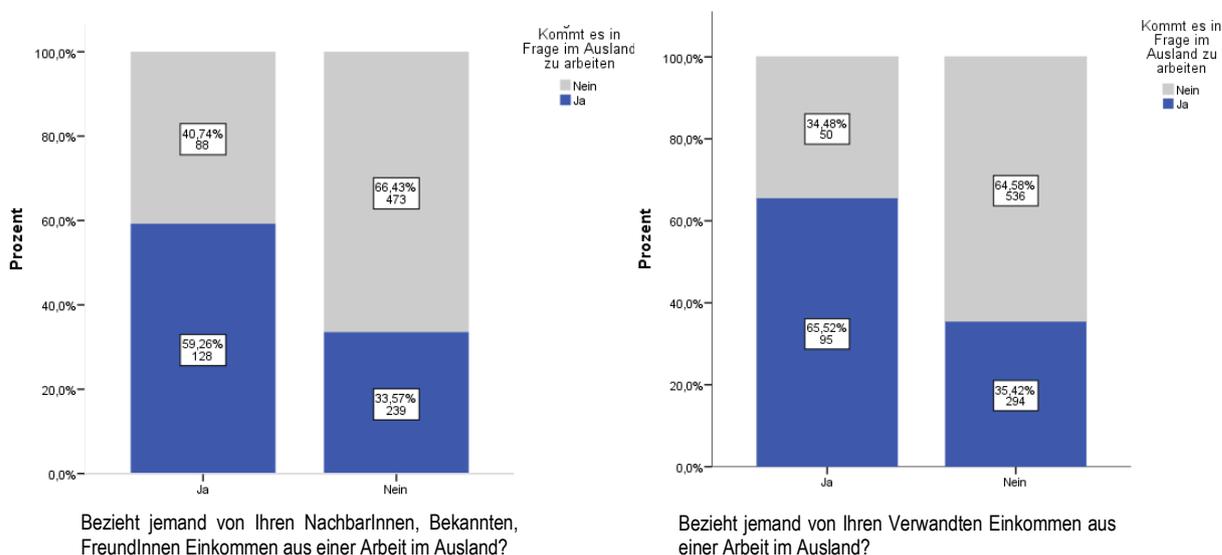
**Abbildung 1-4: Zusammenhang zwischen Mobilitätsbereitschaft und Netzwerken, die im Ausland Einkommen beziehen (SLO)**



Quelle: Eigene Berechnungen

In der slowakischen Grenzregion haben Personen mit Bekannten, NachbarInnen oder FreundInnen, die im Ausland Einkommen beziehen, eine 2,97-fach höhere Chance für Mobilitätsbereitschaft als Personen ohne solche Kontakte. Die Chance, dass Personen mit Verwandten im Ausland Mobilitätsbereitschaft zeigen, ist 1,84-mal höher als bei Personen ohne Verwandte im Ausland.

**Abbildung 1-5: Zusammenhang zwischen Mobilitätsbereitschaft und Netzwerken, die im Ausland Einkommen beziehen (AUT)**



Quelle: Eigene Berechnungen

Die Chance, dass Personen aus der Grenzregion Österreich mit NachbarInnen, Bekannten oder FreundInnen im Ausland Mobilitätsbereitschaft zeigen, ist 2,88-mal höher als bei Personen ohne diese Kontakte. Personen mit Verwandten, die im Ausland Einkommen beziehen, haben eine 3,27-fach höhere Chance für eine Mobilitätsbereitschaft als Personen ohne solche Kontakte. Durch die bisherigen Ergebnisse kann die theoretische Überlegung dieser Arbeit unterstützt werden, nach der die sozialen Netzwerke einen Einfluss auf das Mobilitätsverhalten haben.

### Ergebnisse der Regression

Des Weiteren wurde, wie bereits im Abschnitt 3.5. erläutert, eine Logistische Regression durchgeführt. Die relevanten Variablen für das Regressionsmodell wurden mittels Rückwärtselimination, welche auf der Likelihood-Quotient-Statistik basiert, ausgewählt, wodurch sich folgende Regressionsgleichung eruierten ließ:

Mobilitätsbereitschaft =

| $\beta$              | Bezeichnung   | Wahrscheinlichkeit in % | Signifikanz |
|----------------------|---|-------------------------|-------------|
| -0,918*              | Konstanter Term   |                         | 0,006       |
| -0,00* <sup>17</sup> | Anzahl der gelebten Jahre in einer Gemeinde   | -0,037%                 | 0,021       |
| -0,051*              | Alter   | -5,0%                   | 0,000       |
| -0,846*              | FreundInnen und Bekannten beziehen kein Einkommen aus dem Ausland (Referenzkategorie „Beziehen ein Einkommen“ ) | -57,1%                  | 0,000       |
| -0,320*              | Keine Mobilen Personen im Haushalt (Referenzkategorie „mind. eine mobile Person“)                               | -27,4%                  | 0,08        |
| 0,385                | Bildung " Hochschule ", (Referenzkategorie „Grundschule“)   | 47,0%                   | 0,06        |
| -0,456*              | Bildung „Fachschule/Lehre“, (Referenzkategorie „Grundschule“)   | -36,6%                  | 0,021       |
| 0,229                | Bildung „Matura“, (Referenzkategorie „Grundschule“)   | 25,8%                   | 0,234       |
| -0,615*              | Unzufriedenheit mit den Freunden, (Referenzkategorie „zufriedene Personen“)                                     | -45,9%                  | 0,037       |
| 0,572*               | Keine Kinder im Haushalt  | 77,2%                   | 0,000       |
| 3,046*               | Nationalität (Referenzgruppe „SlowakInnen“)   | 2003,5%                 | 0,000       |
| 0,392                | Alleinstehend (Referenzgruppe „in einer Beziehung“)   | 48,0%                   | 0,009       |

Das endgültige Modell mit den gewählten unabhängigen Variablen (-2LL-Wert von 1291,195) ist zur Aufklärung der Varianz signifikant (p-Wert kleiner als 0.05) und aus dem Grund besser geeignet als das Nullmodell-  $Y = \alpha_0$  (-2LL-Wert von 1895.242). Die Fehlerreduktion in Bezug auf das Nullmodell beträgt 604.047 und somit nach dem Pseudo-R<sup>2</sup> Nagelkerke 41,4%. Die Faktoren *Geschlecht*, *Arbeitslosigkeit*, *Zufriedenheit mit dem Einkommen*, *mit der Familie* und *mit dem Wohnort*, sowie *Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland* und die *Anzahl der Personen im Haushalt* wurden aus dem Modell ausgeschlossen. Sie tragen somit nicht zur Klärung der Mobilitätsbereitschaft bei.

Der Likelihood-Quotienten-Test zeigt, dass alle Variablen außer *Zufriedenheit mit den FreundInnen* und *Jahre in der Gemeinde* hohe Beiträge zur Trennung der Gruppen (vorhandene und nicht vorhandene Mobilitätsbereitschaft) liefern (P-Wert jeweils kleiner als 0.05). Daher kann die Nullhypothese, dass die anderen Variablen keinen Einfluss auf die Gruppentrennung haben, mit einem Signifikanz-Niveau von 0.05 verworfen werden. Mit steigender Anzahl der Jahre in der Gemeinde sinkt zwar die Mobilitätsbereitschaft der Befragten, jedoch um weniger als 1% (-0,037%). Ein negativer Zusammenhang zwischen den gelebten Jahren in einer Gemeinde und der Mobilitätsbereitschaft wurde auch von anderen Studien (z.B. Otto 2004) bestätigt. Die Zufriedenheit mit den FreundInnen erweist sich ebenfalls als ein beeinflussender Faktor

<sup>17</sup> Der Wert 0,000 ist ein gerundeter Wert. Der  $\beta$ -Koeffizient der Variable beträgt -0,000370.

für die Mobilitätsbereitschaft der Befragten, jedoch deutet sein niedriger Koeffizient auf keinen starken Einfluss auf die Mobilitätsbereitschaft hin.

*Nationalität* (Chi2:406.452), *Alter* (Chi2: 88.310) und *vorhandene FreundInnen mit Einkommen aus dem Ausland* (Chi2: 30.897) sind die wichtigsten Parameter für die Erklärung der Mobilitätsbereitschaft. Die Interpretation der Parameterschätzer lässt folgende Rückschlüsse zu: Das Modell vorliegender Arbeit bestätigt den in der Theorie angesprochenen negativen Zusammenhang zwischen der Mobilitätsbereitschaft und dem Alter. Mit einem zusätzlichen Lebensjahr der befragten Personen sinkt die Mobilitätsbereitschaft um 5% ( $p=0,000$ ). Personen, welche mit ihren FreundInnen und Bekannten unzufrieden sind, haben im Vergleich zu zufriedenen Personen eine um 45,9% niedrigere Mobilitätswahrscheinlichkeit ( $p=0,037$ ). Es zeigt sich bei FreundInnen und Bekannten mit Einkommen aus dem Ausland ein interessanter Trend: Wenn Personen im Freundeskreis kein Einkommen aus dem Ausland beziehen, sinkt die Mobilitätsbereitschaft um fast 42,9% im Vergleich zu Personen mit international erfahrenen FreundInnen oder Bekannten ( $p=0,000$ ).

Dass die Mobilitätsbereitschaft des Freundeskreises sich positiv auf die eigene Mobilitätsbereitschaft auswirkt, kann folgendermaßen erklärt werden: Möglicherweise wird die Entscheidung durch die Erfahrungen von FreundInnen beeinflusst. Es kann zudem auch sein, dass die betreffenden Personen einen homogenen Freundeskreis bezüglich Lebensstil und Lebenslauf bevorzugen. In Haushalten, in denen bis zum Zeitpunkt der Befragung keine Auslandserfahrung gesammelt werden konnte, sinkt die Mobilitätsbereitschaft um 27,4% im Vergleich zu Haushalten, in denen mindestens eine Person bereits Auslandserfahrung vorweisen konnte ( $p=0,08$ ). Dies deutet wieder auf einen starken Einfluss von Familienmitgliedern auf die Mobilitätsbereitschaft hin.

Des Weiteren zeigt sich, dass anwesende Kinder im Haushalt sich auf die eigene Mobilitätsbereitschaft auswirken. Wenn keine Kinder im Haushalt leben, steigt die Mobilitätsbereitschaft um 72,2%, ( $p=0,000$ ). Personen, die sich nicht in einer Beziehung befinden, sind um 48,0% ( $p=0,009$ ) mobiler. Die empirischen Daten der Studie von Eby und Russel (2000) bestätigen die Annahme, dass Alleinwohnende eine höhere Mobilitätsbereitschaft haben. Das hier vorgestellte Modell deutet auf keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen bezüglich ihrer Mobilitätsbereitschaft hin. ( $p=0,797$ ). Dies bestätigt die ambivalenten Ergebnisse des Standes der Forschung.

Die Variable *Bildung* wurde zur Analyse in folgende vier Kategorien unterteilt: „Hochschule“, „Matura“, „Fachschule/Lehre“ und „Grundschule“. Die Befragten, die eine Lehre abgeschlossen oder eine Fachschule besucht haben, weisen eine niedrigere Mobilität auf als diejenigen mit einer Grundschulbildung (-36,6%;  $p=0,021$ ). Personen, die eine Matura haben, erweisen sich um rund 26% mobilitätsbereiter als Personen, die eine Grundschule besucht haben. Personen, welche in der Kategorie „Hochschule“ sind, sind auch mobilitätsbereiter als Personen mit Grundschulabschluss (47%,  $p=0,06$ ). Diese Ergebnisse unterstreichen die im Abschnitt 3.2. vorgestellten Ergebnisse, die von einem Steigen der Mobilitätsbereitschaft mit höherem Bildungsgrad ausgehen.

Es zeigt sich auch, dass ÖsterreicherInnen um das 20-Fache ( $p=0,000$ ) mobiler sind als SlowakInnen. Dieses Ergebnis ließe einen länderspezifischen Einfluss der sozialen Netzwerke auf die Mobilitätsbereitschaft vermuten, dennoch wurde diese Annahme im Zuge der Untersuchungen verworfen. Denn die getesteten Interaktionen<sup>18</sup> zwischen *Nationalität* und *Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland* und zwischen *Nationalität* und *Freunde und Bekannte beziehen Einkommen aus dem Ausland* erwiesen sich mit jeweils einem  $p$ -Wert von 0,227 und  $p=0,360$  als nicht signifikant. Ihre niedrigen Chi<sup>2</sup>-Werte sprechen auch gegen eine hohe Erklärungskraft der Parameter. Diese Ergebnisse widersprechen der deskriptiven Statistik in Abbildung 1-5. Auch die Interaktion zwischen *Nationalität* und *Zufriedenheit mit dem Einkommen* ( $p=0,14$ ) erwies sich als nicht aussagekräftig.<sup>18</sup> Somit kann die aufgestellte Hypothese (H2) bezüglich länderspezifischer Ausprägung des Einflusses von sozialen Netzwerken auf die Mobilitätseinstellung verworfen werden.

### 3.9. Zusammenfassung und Conclusio

Die vorliegende Studie lässt keinen Zweifel daran, dass soziale Netzwerke bei der Entscheidung sowohl für als auch gegen eine Auslandsmobilität ein wesentlicher Faktor sind. Diese Tatsache ist länderübergreifend und kann nicht ausschließlich durch Nationalität oder Wohnort erklärt werden. Die aufgestellte Vermutung über einen unterschiedlichen Einfluss der sozialen Netzwerke auf die Mobilitätsbereitschaft in den zwei Regionen wurde zwar von der deskriptiven Statistik bestätigt (siehe auch Huber/Nowotny 2011), allerdings liefert das Regressionsmodell diesbezüglich keine aussagekräftigen Ergebnisse. Somit kann die Hypothese *Es gibt einen Unterschied zwischen der Grenzregion Österreich und der Slowakei bezüglich des Einflusses von sozialen Netzwerken auf die Mobilitätsbereitschaft* nicht bestätigt werden. Dennoch konnte festgestellt werden, dass Personen mit slowakischer Staatsbürgerschaft weniger mobil als solche mit österreichischer Staatsangehörigkeit. Als Erklärung für die unterschiedliche Mobilitätsbereitschaft in den Grenzregionen können in der Slowakei fehlende Fremdsprachenkenntnisse, Angst vor fremder Umgebung, Zugangsbeschränkungen durch bürokratische Hindernisse auf dem Arbeitsmarkt und fehlende Kontakte im Ausland genannt werden. Im Gegensatz dazu nennen ÖsterreicherInnen vorwiegend ihre gute gegenwärtige Erwerbsposition und den hohen Aufwand einer Auswanderung als hinderlich für eine Erwerbsarbeit im Ausland (siehe, Abbildung 1-16).

Aufgrund des in dieser Arbeit ergründeten ambivalenten Einflusses der sozialen Netzwerke konnte die aufgestellte Hypothese *Soziale Netzwerke haben einen positiven Einfluss auf die Mobilitätsbereitschaft* nur teilweise bejaht werden. Einerseits erhöht sich die Chance einer Mobilitätsbereitschaft durch bestehende Kontakte im Ausland wesentlich. Andererseits sprechen oft enge familiäre Bindungen im Heimatland gegen ein mobiles Verhalten. Diese Forschungsergebnisse sind für beide Länder zutreffend und stimmen mit anderen durchgeführten Studien überein (vgl. Haug 2000).

<sup>18</sup> Die entsprechenden Ergebnisse dieser Forschung können auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden.

Neben sozialen Netzwerken beeinflussen jedoch auch das Einkommen, welches im Zielland erwirtschaftet werden kann, und die Weiterbildungsmöglichkeiten bzw. Berufserfahrung die Mobilitätsbereitschaft. Interessant ist, dass Letztere vor allem in Österreich von Bedeutung sind. In der Slowakei ist ein besserer Verdienst ein wesentlicher Grund, um ins Ausland zu gehen – gleichzeitig sollte dieser um ein Vielfaches höher sein als im Heimatland. Dies widerspricht den von Haug (2000) sowie von Bittner und Hudler-Seitzberger (2004) präsentierten Ergebnissen, welche für eine geringe Bedeutung von Lohnunterschieden sprechen.

Die Durchführung der Studie hat gezeigt, dass durchaus von einem Zusammenhang zwischen sozialen Netzwerken und der Mobilitätsbereitschaft gesprochen werden kann. Es konnte festgestellt werden, dass vor allem die Erfahrungen und die Einstellung anderer Personen im sozialen Netzwerk einen direkten Einfluss auf die eigene Mobilitätsbereitschaft haben. Hier ist zudem feststellbar, dass besonders in der slowakischen Grenzregion die negative Erfahrung anderer im Ausland die Mobilitätsbereitschaft mehr hemmt als in der österreichischen Grenzregion. Auch die fehlenden Kontakte im Ausland wirken sich in der Slowakei im Vergleich zu Österreich deutlich negativer auf das Mobilitätsverhalten aus.

Die gewonnenen Erkenntnisse sind vor allem für die Arbeitsmarktpolitik von Interesse, da die Prekarisierung des Arbeitsmarktes die ArbeitnehmerInnen zu einer höheren Flexibilität und Mobilität zwingt (vgl. Ralser 2009). Mit Hilfe dieser Erkenntnisse könnten entsprechende Maßnahmen zur Steigerung der Mobilität unternommen werden. Neben sozialen Netzwerken sind vor allem das Alter, die Ausbildung und die Staatsbürgerschaft wichtige Parameter für die Erklärung der Mobilitätsbereitschaft. Der große Einfluss des Alters ist vor allem deshalb interessant, da in Europa der Anteil der älteren Personen zunehmend steigt. Durch ihre geringe Mobilitätsbereitschaft ist es ihnen nicht möglich, einer drohenden Arbeitslosigkeit durch das Suchen eines Arbeitsplatzes im Ausland zu entgehen.

Kritisch bleibt anzumerken, dass in dieser Arbeit nur die potenzielle Bereitschaft, nicht aber die tatsächliche Durchführung der Mobilität untersucht wurde. Denn ob eine Mobilitätsbereitschaft letztlich zu mobilem Verhalten führt, ist nicht nur von der positiven Einstellung zur Mobilität im Allgemeinen sondern auch von den Ressourcen, wie beispielsweise den finanziellen Mitteln, abhängig. Es ist davon auszugehen, dass es eine Diskrepanz zwischen der Einstellung einer Person und ihrem tatsächlichen Mobilitätsverhalten gibt. Der Einfluss sozialer Netzwerke auf die tatsächliche Mobilität könnte im Zentrum weiterführender Studien stehen, um somit den Stand des Wissens erneut zu erweitern.

**LITERATUR**

- Backhaus, Klaus. 2008. *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer, 12. Auflage.
- Barth, Stephan. 1998. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Soziale\\_Unterstuetzung1998.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Soziale_Unterstuetzung1998.pdf), [letzter Zugriff: 07.07.2014].
- Behr, Michael. 2009. *Die Prekarier. Versteigerung unsicherer Beschäftigungs- und Lebensformen – Zur Einführung*. In: *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit in sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel*. Götz, S. et al. 2010. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bierens, Herman J. 2008. *The Logit Model: Estimation, Testing and Interpretation* [http://econ.la.psu.edu/~hbierens/ML\\_LOGIT.PDF](http://econ.la.psu.edu/~hbierens/ML_LOGIT.PDF), [letzter Zugriff: 13.6.2014]
- Bittner, Mark/Hudler-Seitzberger, Michaela. 2004. *Labourmarket Monitoring (LAMO) Arbeitsmarktmonitoring. Entwicklung, Anwendung und Validierung eines Monitoringinstruments zur regelmäßigen Beobachtung der Veränderungen am Arbeitsmarkt im Zuge der EU-Erweiterung*. Wien: Paul Lazarsfeld Gesellschaft für Sozialforschung.
- Eby, Lillian T./Russell, Joyse E. A. 2000. *Predictors of employee willingness to relocate for the firm*. *Journal of Vocational Behavior*, 57:42-61.
- Elrick, Tim. 2005. *Migration Decision Making and Social Networks*. In: *EU Marie Curie Excellence Grant Projekt „KNOWMIG“*. <http://www.migration-networks.org/Dokumente/Elrick%202005%20-%20SotA%20-%20Migration%20Decision%20Making%20and%20Social%20Networks.pdf>, [letzter Zugriff: 26.05.2014]
- Famo Team. 2012. *Fachkräftemonitoring II. Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Österreichs mit der Slowakei*. [http://www.famo.at/pdf/FAMO\\_II\\_Ergebnisse\\_Broschuere.pdf](http://www.famo.at/pdf/FAMO_II_Ergebnisse_Broschuere.pdf), [letzter Zugriff: 26.05.2014]
- Friedel, Anja/Otto, Kathleen/Dalbert, Claudia 2003. *Geografische und berufliche Mobilitätsbereitschaft Jugendlicher. Eine Sekundäranalyse der 13. Shell-Jugendstudie 2000 (Hallsche Berichte zur Pädagogischen Psychologie Nr. 5)*. Halle: Martin-Luther-Universität Halle- Wittenberg, Institut für Pädagogik.
- Gamper, Markus/Reschke, Linda. 2010. *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Götz, Irene. et al. 2010. *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit in sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Granovetter, Mark. 1973. *The strength of weal ties*. *American Journal of Sociology*, Volume 78/6: 1360-1380.
- Haug, Sonja. 2000. *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Heyn, Susanne/Schnabel, Kai Uwe/Roeder, Peter Martin 1997. *Von der Options- zur Realitätslogik. Stabilität und Wandel berufsbezogener Wertvorstellungen in der Statuspassage Schule- Beruf*. In: *Transformation und Tradition in Ost und West*, hrsg. Meier, Arthur/Rabe-Kleberg, Ursula/Rodax, Klaus, 281-30. Opladen: Leske + Budrich.
- Holzer, Boris. 2006. *Netzwerke*. Bielefeld: transcript-Verlag.

- Huber, Peter/Nowotny, Klaus. 2011. *Wer will migrieren oder pendeln? Ergebnisse einer Befragung in den Nachbarländern Österreichs*. In: WISO 34/2: 77-88.
- Husa, Karl/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene. 2000: *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*. Frankfurt am Main: Brandes und Apffel, Wien: Südwind.
- Keupp, Heiner. 1987. *Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?* In: *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*, Barth, Stephan, 1998 [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Soziale\\_Unterstuetzung1998.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Soziale_Unterstuetzung1998.pdf), [letzter Zugriff: 07.07.2014]
- Kröhnert, Steffen. 2007. *Demografische Analysen-Konzepte-Strategien*. [http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user\\_upload/handbuch\\_texte/pdf\\_Kroehnert\\_Migration\\_Einfuehrung.pdf](http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Kroehnert_Migration_Einfuehrung.pdf), [letzter Zugriff: 21.05.2014]
- Landau, J. C./Shamir, B./Arthur, M. B. 1992. *Predictors of willingness to relocate for managerial and professional employees*. Journal of Organizational Behavior, 13: 667-680.
- Massey, Douglas et al. 1993. *Theories of International Migration: A Review and Appraisal*. In: Population and Development Review 19/3:431-466.
- Massey, Douglas. 1990. *Social Structure, Household Strategies, and the Cumulative Causation of Migration*. In: Population Index, 56/1: 3-26.
- Otto, Kathleen. 2004. *Geografische und berufliche Mobilitätsbereitschaft im Berufsverlauf: Der Einfluss von Persönlichkeit, sozialem Umfeld und Arbeitssituation*. Halle-Wittenber: Martin-Luther-Universität, Dissertationsarbeit.
- Ralser, Michaela. 2009. *Mobilität unter den Bedingungen globaler Prekarisierung*. In: *Konglomerationen – Produktion von Sicherheiten im Alltag*. Bielefeld: transcript Verl. Press: 139-153.
- Ritchey, Neal. 1976. *Explanation of Migration*. Annual Review of Sociology 2:363-404.
- Schneider, Norbert, F. 2010. *Berufliche Mobilität in Europa. Zu den Folgen erhöhter räumlicher Mobilität für Familie und Gesellschaft*. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. [http://www.dza.de/uploads/media/Praesentation\\_von\\_N\\_Schneider.pdf](http://www.dza.de/uploads/media/Praesentation_von_N_Schneider.pdf), [letzter Zugang, 19.05.2014]
- Serdült, Uwe. 2002. *Soziale Netzwerkanalyse: eine Methode zur Untersuchung von Beziehungen zwischen sozialen Akteuren*. ÖZP. 2002, 31/2:127-141.
- Swaen, Gerhard M. H./Kant, Imert/van Amelsvoort, Ludovic G. P. M./Beursken, Anna J. H. 2002. *Job mobility, its determinants, and its effects: Longitudinal data from the Maastricht cohort study*. Journal of OccupationalHealthPsychology7:121-129.
- Thao, Le. 2005. *Die ökonomische Bedeutung der Migranten für den österreichischen Arbeitsmarkt*. Wien: Wirtschaftsuniversität, Diplomarbeit.
- Tilly, Charles. 1990. *Transplanted Networks*. In: *Immigration Reconsidered. History, Sociology, and Politics*. hrsg. Yans-McLaughlin. Virginia, New York: Oxford University Press:79-95.
- Wermke, Matthias/Klosa, Annette/Kunkel-Razum, Kathrin/Scholze-Stubenrecht, Werner. 2001. *Duden. Das Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag.
- Wooldridge, Michael J. 2003. *An introduction to multiagentsystems*. Chichester: Wiley.
- Wooldridge, Michael J. 2009. *An introduction to multiagent systems*, 2. ed., 1. publ. Chichester: Wiley.

## ANHANG

Abbildung 1-6: Alternativer Zugang zur Berechnung der Variable Mobilitätsbereitschaft

| Antwortkategorien                  | Slowakei  |        | Österreich |        |
|------------------------------------|-----------|--------|------------|--------|
|                                    | % von 146 | Anzahl | % von 926  | Anzahl |
| Nein                               | 54,10%    | 79     | 74,08%     | 686    |
| Bisher nicht, aber ich habe es vor | 26,02%    | 38     | 11,44%     | 106    |
| Ja                                 | 23,28%    | 34     | 25,48%     | 263    |

Ein alternativer Zugang wäre es, mit Hilfe der Frage: „Haben sie bereits konkrete Schritte zur Realisierung Ihres Ziels, im Ausland zu arbeiten, unternommen?“ einen Index zu bilden. Die Anzahl der Personen, welche auf diese Frage geantwortet haben, werden anschließend errechnet.

Abbildung 1-7: Beschreibung der erklärenden Variablen

| Name der Variable                              | Frage im Datensatz   | Skalenniveau | Ausprägungen<br>Verteilung   | Referenz-<br>Kategorie     |
|--|--|--------------|--|----------------------------|
| Mobilität                                      | <i>Kommt es für Sie in Frage im Ausland zu Arbeiten</i>  | Nominal      | Ja: 20,5%<br>Nein: 79,5%   | Ja=1                       |
| Ausbildung                                     | <i>Höchste abgeschlossene Ausbildung</i>   | Kategorial   | Höhere Schule: 18,4%<br>Matura: 32,6%<br>Lehre/Fachschule: 31,0%<br>Grundschulbildung: 18,1% | Höhere Schule=4            |
| Zufriedenheit mit dem Wohnort                  | <i>Wie zufrieden sind Sie mit dem Wohnort?</i>   | Nominal      | Zufrieden: 93,4%<br>Unzufrieden: 6,6%  | Zufrieden=1                |
| Zufriedenheit mit dem Einkommen                | <i>Wie zufrieden sind Sie mit de Einkommen</i>   | Kategorial   | Zufrieden: 63,3%<br>Unzufrieden: 36,4%   | Zufrieden=1                |
| Zufriedenheit mit den Freunden                 | <i>Wie zufrieden sind Sie mit den Freunden</i>   | Kategorial   | Zufrieden: 92,8%<br>Unzufrieden: 7,2%  | Zufrieden=1                |
| Zufriedenheit mit der Familie                  | <i>Wie zufrieden sind Sie mit der Familie</i>  | Kategorial   | Zufrieden: 94,6%<br>Unzufrieden: 5,4%  | Zufrieden=1                |
| Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland   | <i>Bezieht jemand von Ihren Verwandten bzw. Nachbarn, Bekannten, Freunden ein Einkommen aus einer Arbeit im Ausland?</i> | Kategorial   | Ja: 27,1%<br>Nein: 72,9%   | Ja=1                       |
| FreundInnen beziehen Einkommen aus dem Ausland |  | Kategorial   | Ja: 30,4%<br>Nein: 69,6%   | Ja=1                       |
| Anzahl mobiler Personen im HH                  | <i>Wie viele Personen leben, von Ihnen abgesehen, noch in Ihrem Haushalt?</i>  | Kategorial   | Mind. eine mobile Person 14,1%<br>Keine mobile Personen: 85,9%                               | Mind. eine mobile Person=1 |
| Alter  | <i>Geburtsjahr</i>   | Metrisch     | Median: 41   |                            |
| Jahre in der Gemeinde                          | <i>Seit welchem Jahr leben Sie bereits in Ihrer Gemeinde?</i>  | Metrisch     | Median: 22   |                            |
| Familienstand                                  | <i>Familienstand</i>   | Kategorial   | Alleinstehend: 40,0%<br>in einer Beziehung: 60,0%  | Ja=in einer Beziehung      |

|   |   |            |  |   |
|---|---|------------|--|---|
| <b>Kinder</b>   | <i>Würden Sie uns diese Person(en) näher beschreiben?</i>                                   | Metrisch   | Median:0   |   |
| <b>Arbeitslos</b>   | Derzeit sind Sie (überwiegend)?   | Kategorial | Arbeitslos: 3,6%<br>Nicht Arbeitslos: 96,4%  | Arbeitslos=1  |
| <b>Anzahl der sonstigen Personen im Haushalt</b>                                  | <i>Hat (eine) diese(r) Person(en) bereits konkrete Erfahrung mit der Arbeit im Ausland?</i> | Metrisch   | Median: 2  |   |
| <b>Staatsbürgerschaft</b>   | <i>Staatsangehörigkeit?</i>   | Kategorial | Österreich:49,5<br>Slowakei:50,5   | Slowakei  |
| <b>Staatsbürgerschaft*Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland</b>            |   | Kategorial | [Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland=nein] * [Staatsbürgerschaft=Österreich]<br>[Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland=ja] * [Staatsbürgerschaft=Österreich]                       | [Verwandte beziehen Einkommen aus dem Ausland=nein] * [Staatsbürgerschaft= Slowakei]            |
| <b>Staatsbürgerschaft*Freunde und Bekannte beziehen Einkommen aus dem Ausland</b> |   | Kategorial | [Freunde und Bekannte beziehen Einkommen aus dem Ausland=nein] * [Staatsbürgerschaft=Österreich]<br>[Freunde und Bekannte beziehen Einkommen aus dem Ausland=ja] * [Staatsbürgerschaft=Österreich] | [Freunde und Bekannte beziehen Einkommen aus dem Ausland=nein] * [Staatsbürgerschaft= Slowakei] |
| <b>Staatsbürgerschaft*Zufriedenheit mit dem Einkommen</b>                         |   | Kategorial | Staatsbürgerschaft* Zufriedenheit mit EK=zufrieden<br>Staatsbürgerschaft* Zufriedenheit mit EK=nichtzufrieden  |   |

Abbildung 1-8: Geschlechterverteilung im Sekundärdatensatz

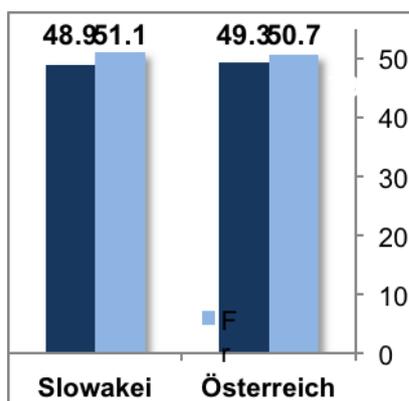


Abbildung 1-9: Histogramme des Alters im Sekundärdatensatz (AT/SLK)

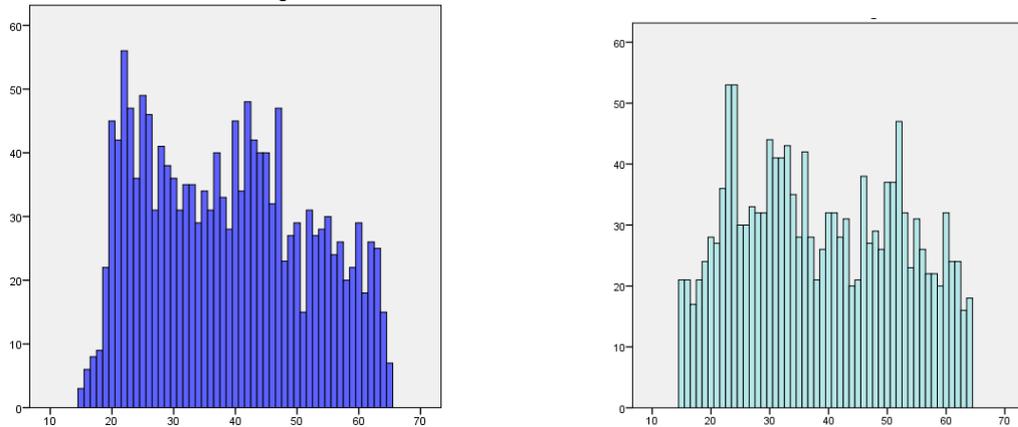


Abbildung 1-10: Bildungsabschlüsse im Vergleich Österreich/Slowakei im Sekundärdatensatz

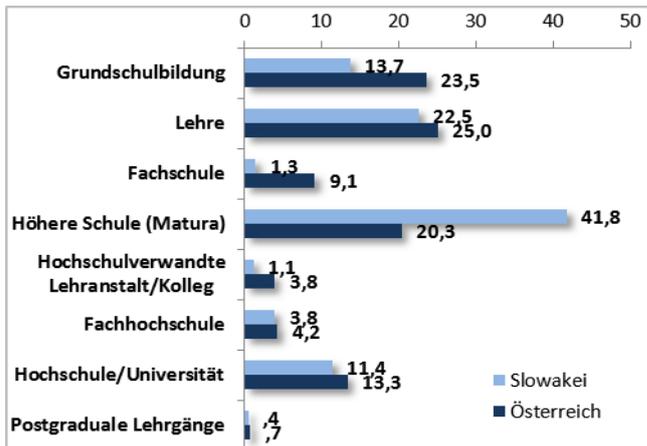


Abbildung 1-11: Vergleich der Haushaltsgröße in AT und SLK im Sekundärdatensatz

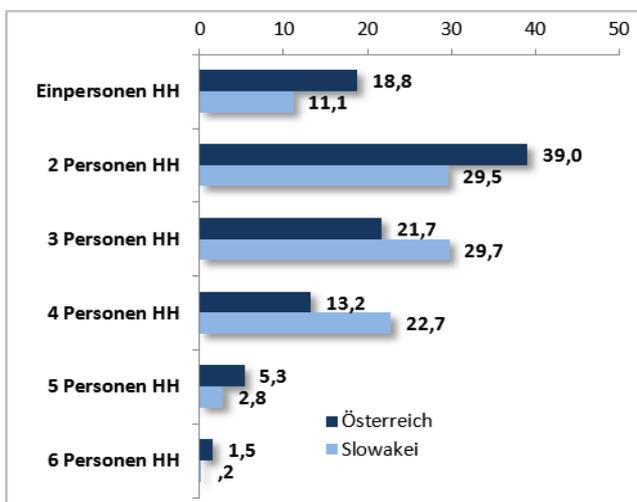


Abbildung 1-12: Beziehungsstatus im Sekundärdatensatz im Vergleich AT/SLK

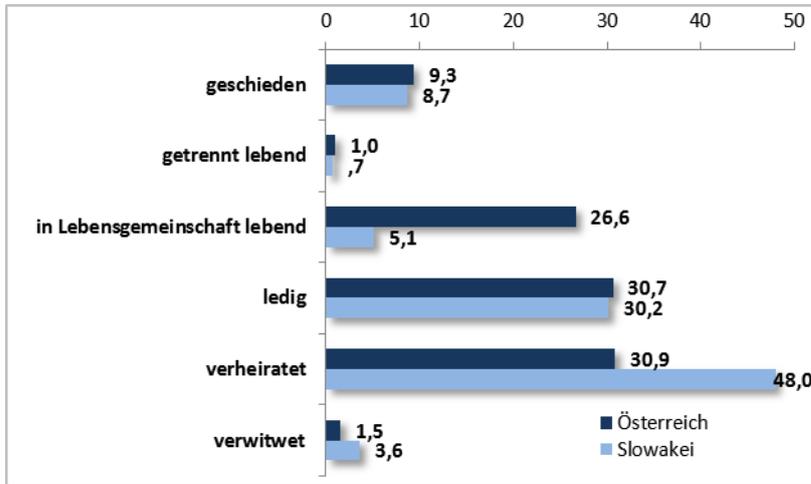


Abbildung 1-13: Vergleich der Auslandserfahrung im Sekundärdatensatz zwischen AT und SLK

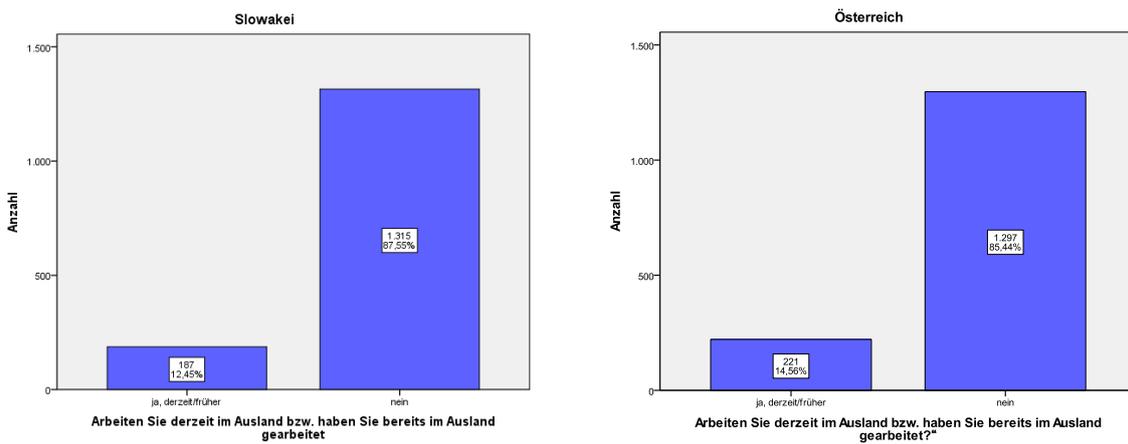


Abbildung 1-14: Gründe für das Arbeiten im Ausland

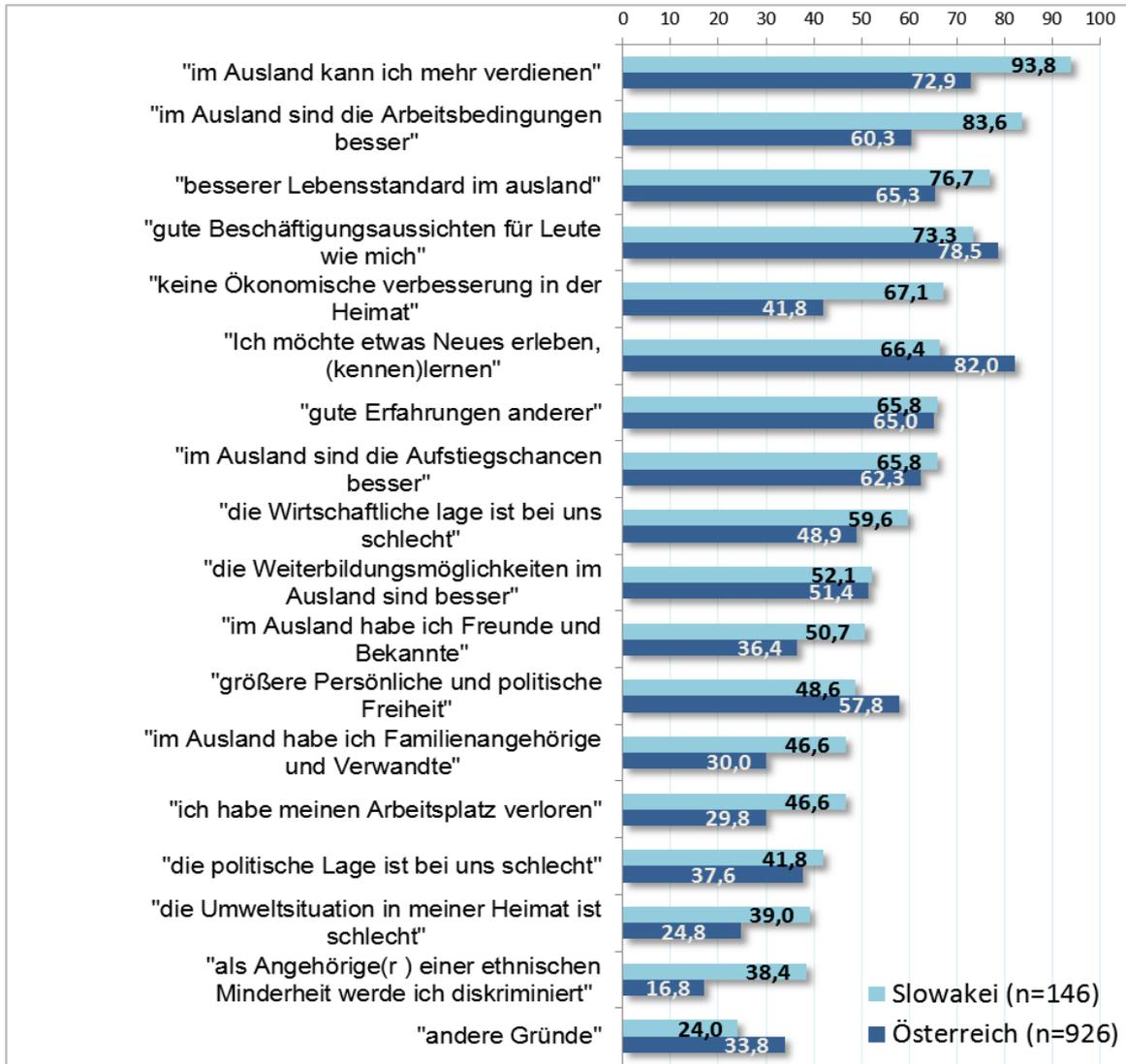


Abbildung 1-15: Beliebteste Länder bezüglich Arbeitsmigration in Österreich und der Slowakei

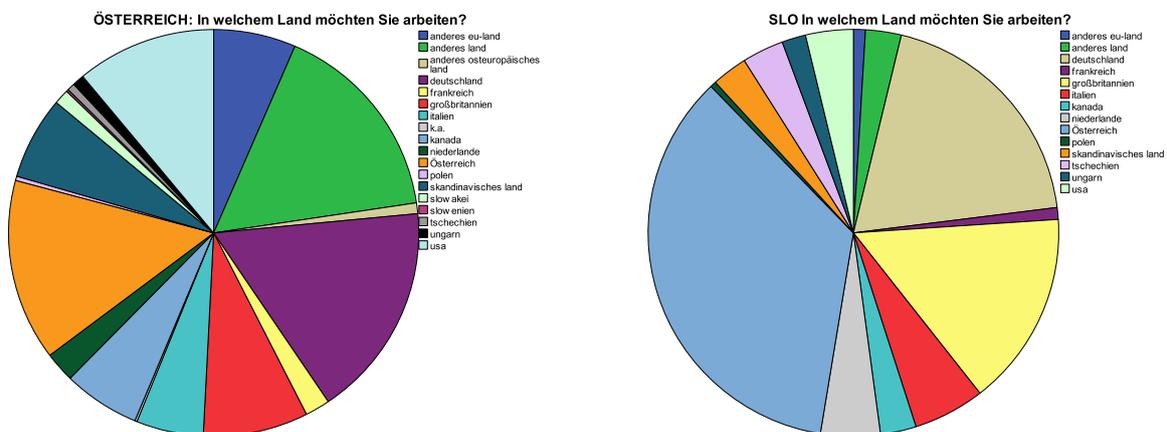
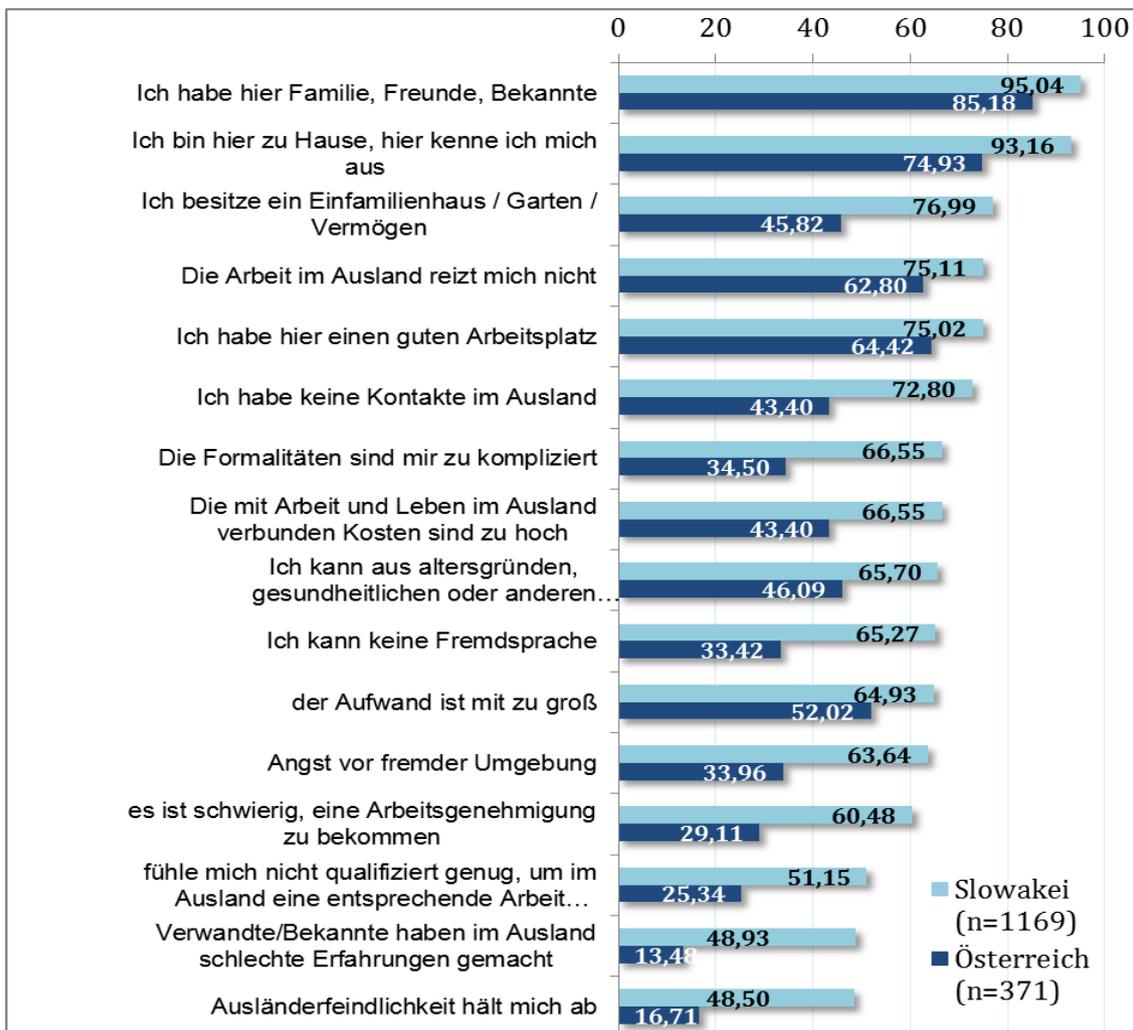


Abbildung 1-16: Determinanten, die die Arbeitsbereitschaft im Ausland negativ beeinflussen



## 4. PENDELN – EINE FAMILIÄRE HERAUSFORDERUNG

### *Vorstellung, Planung und Realisierung von Familie und Beziehungen*

Gudrun Eigelsreiter, Florian Katterbauer, Max Moddenborg, Stefan Wagner

#### 4.1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit ausgewählten Entwicklungen in Bezug auf Arbeitsmigration innerhalb der Europaregion CENTROPE. Die Achse Migration – Raum – Fachkräfte(bedarf) steht hierbei im Fokus und wird mit qualitativen Methoden erarbeitet.

Von besonderem Interesse ist CENTROPE, da es sich hierbei um eine Region handelt, die unterschiedliche wirtschaftliche Niveaus und Dynamiken beinhaltet. Sie setzt sich aus mehreren benachbarten Städten und regionalen Gebieten in den Ländern Österreich, Slowakei, Tschechische Republik und Ungarn zusammen. Für unser Forschungsprojekt sind die Grenzregionen Ostösterreichs und der Slowakei von Relevanz, da insbesondere durch die zunehmende Zahl der PendlerInnen Familienstrukturen und Beziehungsebenen herausgefordert werden. Hierbei geht es vor allem um neue Formen der Zusammenarbeit, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Dabei finden Kooperationen zwischen wirtschaftlichen, politischen, universitären, sozialen und kulturellen Institutionen statt, die durch die politische Situation in Osteuropa über Jahrzehnte nicht möglich waren. Diese regional-räumliche Zusammenarbeit besteht offiziell seit *Kittsee 2003*<sup>19</sup> und ist in ihren verschiedenen Kooperationsfeldern mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert.

So sind die unterschiedlichen Sprachen, oftmalige nationalstaatliche Interessengegensätze, verschiedene finanzielle Ausgangspositionen und kulturelle Unterschiede zu nennende Gründe für die nur langsam voranschreitende Gemeinschaftsarbeit innerhalb der Region (Tödting/Trippel 2008, S. 3). Um den Problemfeldern besser begegnen zu können, sind Projekte, die diese Schwierigkeiten und Probleme eruieren, vonnöten.

Im vorliegenden Projekt soll daher das Feld der Familie in Zusammenhang mit dem Phänomen *Pendeln* untersucht werden. Bei genauerer Betrachtung besteht zwar bisher eine eher geringe Arbeitsmobilität zwischen westslowakischen und ostösterreichischen Regionen, dies könnte sich jedoch in den kommenden Jahren aufgrund der erst seit einem relativ kurzen Zeitraum (seit Mai 2011) bestehenden ArbeitnehmerInnen-Freizügigkeit ändern. Die Folgen für PendlerInnen sind wirtschaftlich oftmals positiv zu bewerten, jedoch ergeben sich durch die zunehmende Mobilität (soziale) Folgen für die Familie und für die Vorstellungen in Bezug auf Familie, die hier besonders betrachtet werden sollen (Mayerhofer 2011, S. 95). Die zunehmende Mobilität und die Forderung

---

<sup>19</sup> Durch die politische Konferenz in Kittsee 2003 wurde das Projekt CENTROPE gegründet.

des Arbeitsmarktes nach flexiblen Arbeitskräften wirkt sich auf das Projekt Familie aus. Umgekehrt nimmt die Vorstellung von Familie auf den Prozess des Pendelns, beziehungsweise des Arbeitens Einfluss. Somit besteht ein wechselseitiges Verhältnis.

Diese Problemfelder werden, nach einem kurzen Problemaufriss in Abschnitt 2 und der Beschreibung des aktuellen Forschungsstandes, in Form der Forschungsfrage berücksichtigt. Anknüpfend werden der Familienbegriff und die transnationale Mobilität sowie ihre Auswirkungen auf familiäre Beziehungen theoretisch aufbereitet. In Abschnitt 3 wird der methodologische und methodische Zugang des Forschungsprojektes erläutert. Informationen zu Feldzugang und Auswertung runden dieses Kapitel ab. Abschnitt 4 beschäftigt sich mit den Ergebnissen. Die Beantwortung der Fragestellung steht hierbei im Fokus, bevor Abschnitt 5 ein abschließendes Resümee zieht.

## **4.2. Problemaufriss**

Der Wandel von der Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft hin zur globalisierten mobilen Gesellschaft ist begleitet vom allmählichen Bedeutungsrückgang des Nationalstaates. Internationale Unternehmen mit weltumspannenden Netzwerken verflüssigen klare Grenzen und starre Strukturen. Dadurch entstehen sogenannte *global flows*, also permanente Bewegungen und Ströme von Menschen, Kapital, Gütern und Ideen (Schneider et al. 2002, S. 22).

Diese Bewegungen haben keine Ausgangs- und Endpunkte, sie folgen keinen klaren Regeln, sondern orientieren sich an rasch wandelnden Bedingungen und sind dadurch nur bedingt steuer- und vorhersehbar. In diesem Prozess der Verflüssigung von Strukturen und Zugehörigkeiten verändern sich Imagination und Information, Materielles und Immaterielles sowie Soziales und Natürliches (ebd.).

Diese Entwicklung wird gestützt und beschleunigt von „mobilen Persönlichkeiten“, von global tätigen Menschen, deren Leben nicht mehr an einem einzigen Standort fixiert ist (Schneider et al. 2001, S. 7).

PendlerInnen gehören zu dieser Gruppe der „mobilen Persönlichkeiten“ und sind für unser Forschungsprojekt von besonderem Interesse. Denn die Forderung der Wirtschaft nach mobilen Menschen bleibt nicht ohne soziale Folgen für Familie und Elternschaft. Die Zugehörigkeit von Individuen zu einer sozialen Gruppe wird immer weniger von der regionalen Herkunft bestimmt, wodurch sich die soziale Gemeinschaftsbildung von räumlicher Nähe zunehmend auflöst. Die Auflösung der räumlichen und sozialen Nähe wirkt sich auf die Vorstellungen von Familie, des Familienlebens und die dabei vollzogenen Beziehungen aus (vgl. Noller 2000). Aus diesem Spannungsfeld ergeben sich unser Forschungsinteresse und die daraus resultierende Forschungsfrage (siehe Abschnitt 4.2.2.)

#### 4.2.1. Forschungsstand

Die Literatur bezüglich Familie und des Strukturwandels von Familie gestaltet sich äußerst umfassend. Wie sich das Phänomen des Pendelns auf Familienstrukturen auswirkt und transnationale Familien ihre Beziehungen aufrechterhalten, wurde im Vergleich zwar weniger erforscht, jedoch gibt es auch zu diesem Themenfeld schon mehrere Publikationen. An dieser Stelle soll ein für die theoretische Einbettung unserer Arbeit relevanter Ausschnitt dieser Beiträge wiedergegeben werden.

Friedrich Engels versuchte schon Ende des 19. Jahrhunderts herauszuarbeiten, dass die Vorstellung von Familie, genauer gesagt der bürgerlichen Familie auf den Eigentums- und Kapitalverhältnissen der Besitzenden bzw. Nicht-Besitzenden beruht (vgl. Engels 1884/2012). Die traditionelle Auffassung einer bürgerlichen Kleinfamilie bestehend aus Eltern und Kindern spiegelt schon lange nicht mehr real-gesellschaftliche Verhältnisse wider. Die bürgerliche Familie stellt nicht nur eine kulturelle Konstruktion dar, sondern hatte und hat trotz der neuen gesellschaftlichen Realitäten nach wie vor (v.a. im „Westen“) einen sehr hohen Stellenwert.

„Diese Familienform ist gekennzeichnet durch eine relativ freie Partnerwahl, geringen Altersabstand zwischen den Ehepartnern durch die Kopplung von Ehe und Familie (...) und durch eine klare komplementäre Aufgabenverteilung zwischen Ehemann und Ehefrau.“ (Funcke 2013: 312)

Die Bandbreite der transformierten Familienstrukturen gestaltet sich jedoch um einiges vielfältiger und reicht von Patchworkfamilien über gleichgeschlechtliche Paare bis hin zu alleinerziehenden Personen und eben transnationalen Familien (Funcke 2013, S. 310).

Auch der Soziologe Karl Lenz (2009) – dessen Familienbegriff in Abschnitt 4.2.3. noch genauer betrachtet wird – vertritt die Auffassung, dass man mit einem neuen Familienbegriff viel eher den realen gesellschaftlichen Gegebenheiten gerecht werden kann. Im Vordergrund steht bei ihm die *soziale Elternschaft*.

Helma Lutz (2008) plädiert deshalb – auch im Zusammenhang mit transnationalen Familien – für einen neuen Familienbegriff. Demnach soll Familie als soziale Einheit verstanden werden, statt als ein Konglomerat von Blutsverwandten. Lutz zufolge bestimmen soziale Aushandlungsprozesse (transnationale) Familien viel eher als Verwandtschaftsverhältnisse, weshalb sie in diesem Zusammenhang in Anlehnung an *Doing Gender* von *Doing Family* spricht. Menschen gestalten also ihre Familienzusammenstellung in sozialen Aushandlungen und im alltäglichen Handeln (Lutz 2008, S. 131).

Die Herstellung von Nähe ist für transnationale Familien beziehungsweise für PendlermigrantInnen angesichts der mangelnden gemeinsamen Zeit von besonderer Bedeutung. Bezüglich transnationaler Familien und Aufrechterhaltung der Familienintimität führt Maria Six Hohenbalken die neuen Kommunikationsmittel an. Auf diesem Weg kann ein *familiäres Naheverhältnis* aufrechterhalten werden. Dieses familiäre Naheverhältnis wird als *Familyhood* bezeichnet. (Six-Hohenbalken 2009, 237f).

Die räumliche Trennung stellt eine emotionale Belastung dar; nicht nur für das pendelnde Familienmitglied, sondern auch für die übrigen Familienmitglieder. Daher muss diese *Familyhood* laut Helma Lutz (2008) eben nicht nur von den pendelnden Familienmitgliedern kultiviert werden, sondern auch von den übrigen Familienmitgliedern.

„Transnationale Familien sind soziale Einheiten, deren Mitglieder sich in einem Spannungsfeld von multiplen Beziehungen und Orten bewegen und definieren müssen.“ (Lutz 2008, S. 131)

#### **4.2.2. Forschungsfrage**

Die zuvor erwähnte sich zunehmend auflösende Gemeinschaftsbildung durch räumliche Nähe betrifft vor allem Familien, die deshalb im Fokus unseres Interesses stehen. Aus den oben geschilderten Gründen erscheint es uns sinnvoll, mehr über die Problematik Pendelmigration – Vorstellung von Familie herauszufinden. Dabei interessiert uns, *wie* die von uns interviewten Personen Familie in ihrem zeitaufwändigen PendlerInnenleben konstruieren. Verstehen sie unter Familie die „Kernfamilie“ (Ehepaar plus Kind(er)) oder verfügen sie über ein breiteres oder anderes Verständnis (etwa: neben nahen auch entferntere Verwandte, verschiedene Generationen, etc.)?

Unsere *Forschungsfragen* lassen sich aus diesen Gründen wie folgt auf den Punkt bringen:

*Wie gestalten sich die Vorstellungen von Familie und Familienleben, und die dabei vollzogenen Beziehungen, von slowakischen PendlerInnen in Wien und Umgebung?*

*Inwiefern wird die Vorstellung von Familie durch das Pendeln herausgefordert, verändert oder gefördert?*

Als theoretisches Konzept im Hintergrund der Forschungsfrage orientieren wir uns am weiter unten ausgeführten Familienbegriff des deutschen Soziologen Karl Lenz (siehe Abschnitt 4.2.3.). Für die methodische Vorgangsweise ist freilich zentral, Offenheit gegenüber den Familienverständnissen des Feldes zu bewahren. Der Zugang zum Familienbegriff soll von den Interviewten selbst dargelegt und gezeigt werden. Darauf aufbauend findet die empirische Analyse statt.

#### **4.2.3. Familienbegriff**

Da in der Familienforschung über lange Zeit das bürgerliche Familienmodell auch den gängigen Familienbegriff dominiert hat, sollen an dieser Stelle kurz Konturen eines universellen Familienbegriffs, wie ihn Lenz (2009) vorgeschlagen hat, skizziert werden:

„Konstitutiv für eine Familie ist das Vorhandensein einer Generationendifferenz. Von einer Familie kann immer erst dann gesprochen werden, wenn mindestens eine Generationenbeziehung [...] vorhanden ist. Zu betonen ist, dass durch die Geburt eines Kindes noch keine Familie entsteht, sondern erst, wenn zumindest eine Person eine Mutter- oder Vater-Position übernimmt.“ (Lenz 2009, S. 13)

Es kann dadurch Familien ohne biologische (und ohne rechtliche) Elternschaft geben, nicht aber Familien ohne soziale Elternschaft. Eine Familie wird immer durch die Übernahme und das Innehaben einer oder beider Eltern-Position(en) geschaffen und kann dadurch fortbestehen (Lenz 2009, S. 13).

In modernen Gesellschaften leben die Familienmitglieder, so lange die Kinder klein sind, vielfach in einem gemeinsamen Haushalt. Dennoch ist die Haushaltsgemeinschaft kein konstitutives Element einer Familie. Unserer Auffassung nach hört eine Familie keinesfalls auf zu bestehen, wenn Kinder ausziehen oder Familienmitglieder für einen längeren Zeitraum „pendeln“ und dadurch die meiste Zeit vom Familienalltag abwesend sind (vgl. Lenz 2009).

„Neben Mutter, Vater und Kind sind in Familien weitere Positionen möglich. Diese können einer weiteren Generation (z.B. Großmutter, Großvater) angehören oder die Eltern-Generation horizontal erweitern (z.B. Onkel, Tante).“ (Lenz 2009, S. 13)

Zur Familie lassen sich diese Personen aber nur dann rechnen, wenn sie tatsächlich als Familienmitglieder wahrgenommen und als solche behandelt werden – eine bloße Haushaltsgemeinschaft reicht dafür nicht aus. Während den Kern einer jeden Familie das Vorhandensein einer Generationenbeziehung bildet, braucht es für unsere Forschungsfrage auch eine Definition der Grenzziehung der InterviewpartnerInnen, wer neben dieser, bzw. diesen Generationenbeziehung/en noch zur Familie gehört und wer außerhalb davon steht.

#### **4.2.4. Transnationale Mobilität und ihre Auswirkungen auf familiäre Beziehungen**

Transnationale Arbeits- und Lebensformen – wie die des arbeitsbedingten Pendelns – überspannen nicht nur die nationalen Grenzen, sondern auch die familiären. Die Forderung des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft nach flexiblen und mobilen Individuen verschiebt das „Projekt“ Familie über Grenzen hinweg. Mangelnde Nähe und gemeinsame Zeit werden in transnationalen Familien durch umfassende Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten kompensiert. Die transnationale Familiarität wird so über Raum und Zeit versucht aufrecht zu erhalten, Körber spricht in diesem Zusammenhang von „time-and-space-compressing-technologies“ (Körber 2011, S. 99). Die verschiedenen Arten von Kommunikation können familiäre Bindung jedoch meist nur schlecht ersetzen (ebd.).

Durch den flexiblen Kapitalismus wird laut Richard Sennett (2005) eine durchhaltbare Lebenserzählung verunmöglicht. Der flexible, kurzfristig agierende Kapitalismus und sein Motto „nichts Langfristiges“ bedrohen den menschlichen Charakter, und zwar „(...) besonders jene Charaktereigenschaften, die Menschen aneinander binden (...)“ (Brüsemeister 2000, S. 309).

Viele ArbeitnehmerInnen haben ihre mobile Lebensform weder geplant, noch als dauerhafte Lebensform vorgesehen. In der deutschen Studie „Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der modernen Gesellschaft“ (Schneider et al. 2002) beschreiben 29% der Befragten „(...) die Entstehung ihrer mobilen Lebensform als prozessprodu-

zierte Entwicklung, die anfangs als Übergangs- oder Testphase geplant war und nun länger als vorgesehen aufrecht erhalten wird oder werden muss“ (ebd., S. 116).

Außerdem kommt die Studie zu dem Schluss, dass die befragten WochenpendlerInnen – in der Studie als *Shuttles*<sup>20</sup> bezeichnet – durch ihr Arbeitspendeln mehrheitlich negative Folgen auf ihr Familienleben wahrnehmen, wie beispielsweise Entfremdung und Schwierigkeiten in der Bewältigung des Familienalltags:

„Mobilitätsbedingter Stress und chronische Zeitknappheit (...) erzeugen zermürbende Alltagswidrigkeiten und sind wesentlich dafür mitverantwortlich, dass die Bedürfnisse nach Nähe und gemeinsamer Zeit nicht ausreichend befriedigt werden können.“ (Schneider et al. 2002, S. 119)

Auch Beziehungen zu Personen außerhalb der eigenen Familie – zu FreundInnen und Bekannten – werden durch die Mobilität stark beeinträchtigt. Positive Konsequenzen werden seitens der befragten Personen durch Faktoren wie Zufriedenheit im Job sowie gute und sichere materielle Rahmenbedingungen erlebt (Schneider et al. 2005, S. 119).

Auch die Familienplanung erlebt durch die berufliche Mobilität eine Verzögerung. Die Befragten entscheiden sich laut der Studie entweder ganz gegen eine Elternschaft oder dafür, den Kinderwunsch zeitlich nach hinten zu verschieben.

„Mobilität hat (...) nicht nur die bisherige Familienentwicklung beeinflusst, auch die zukünftige Familienplanung wird vom weiteren Berufsverlauf abhängig gemacht. (...) Zwei Drittel aller Mobilen machen die (weitere) Familienplanung von ihrer zukünftigen beruflichen Entwicklung abhängig.“ (Schneider et al. 2002, S. 121)

Ein qualitativer methodischer Zugang ist für unser Vorhaben von besonderem Nutzen. vor allem die Flexibilität und Offenheit stellen Stärken der qualitativen Herangehensweise dar – daraus ergibt sich aber auch, dass im Voraus nicht alle Einzelheiten planbar sind. Der Forschungsverlauf und die durchgehend stattfindende Interpretation sowie ständige Reflexion bestimmen gewissermaßen den Verlauf (vgl. Froschauer/Lueger 2009). Im Folgenden geben wir einen Überblick über die durchgeführten Methoden.

### **4.3. Methodologischer und methodischer Zugang**

In diesem Abschnitt erläutern wir die Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit und stellen einige methodische Überlegungen an. Die Transparenz der Vorgehensweise soll zudem gewährleistet sein. Im Vorfeld einer jeden qualitativen Forschung stellen sich erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen, deren Beantwortung unterschiedliche Positionen zum Ausdruck bringen. Die Positionen in Bezug auf die Konstruktion von Wirklichkeit implizieren spezifische Auffassungen über die Realität – aus dieser methodologischen Position lassen sich wissenschaftliche Vorgehensweisen im Sinne einer speziellen Methode ableiten.

---

<sup>20</sup> Als *Shuttles* werden hier Personen bezeichnet „(...) die an ihrem Arbeitsort einen Zweitwohnsitz unterhalten und die Wochenenden am Ort des Familienhaushalts verbringen“ (Schneider et al. 2005, S. 117).

#### 4.3.1. *Methodologischer Zugang*

Die Sicht der positivistischen Methodologie erfordert, dass der gesamte Ablauf des Interviews standardisiert wird, um die Neutralität des Gesprächs zu gewährleisten. Das heißt, dass sowohl die InterviewerInnen als auch die äußeren Bedingungen des Interviews (Raum, Zeit, usw.) kontrolliert werden sollen. Der Grund für diese positivistischen Anforderungen liegt darin, dass das Individuum als eine selbstständige kognitive Einheit betrachtet wird, die die Informationen aus seiner Umgebung nach allgemein gültigen Gesetzmäßigkeiten verarbeitet und somit die Wirklichkeit passiv widerspiegelt (Novy 2002, S. 4).

Der Positivismus geht in seinen Ursprüngen auf August Comte zurück, der die Objektivität der wissenschaftlichen Erkenntnis ins Zentrum rückte. Daraus ergibt sich das Ziel der Wissenschaft, allgemeingültige und universalistische Aussagen tätigen zu können. Wissenschaftlich ist somit nur, was konkret beobachtbar und durch wissenschaftliche Experimente erfassbar ist (vgl. ebd.). Diese Annahmen implizieren, dass es eine Art von Wirklichkeit gibt, wobei die einzige Erkenntnisquelle die sinnliche Erfahrung darstellt.

Während der Positivismus und verwandte methodologische Sichtweisen wie der kritische Rationalismus von der Existenz einer real existierenden Welt ausgehen, betonen interpretative Paradigmen wie beispielsweise der Pragmatismus oder die Phänomenologie die Annahme von multiplen Realitätsverständnissen. Die Realität ist vielfältig und konstruiert. Die erfahrbare Welt ist somit abhängig vom Kontext und von dem/der BeobachterIn. Somit sind unterschiedliche Realitäten und Interpretationen der Welt möglich (Novy 2002, S. 4).

Daraus folgt für das qualitative Interview, dass InterviewerInnen und die InterviewpartnerInnen nie voneinander unabhängig sein können. Verallgemeinerungen sind somit nur im Bezug zu einem bestimmten Kontext möglich (Novy 2002, S. 4). Kausalitäten sind nicht ermittelbar, weil Individuen sich gegenseitig beeinflussen und es somit unmöglich ist, die Ursachen von Folgen klar zu trennen.

Die durchgeführte Studie verzichtet auf das positivistische Paradigma, da insbesondere im Kontext des Familienlebens der PendlerInnen und der Vorstellungen von Familie komplexe soziale Realitäten zu erwarten sind, die sich nicht mit universalistischen Annahmen erklären lassen. Die positivistische Sichtweise schien hier weniger tauglich zu sein, die Komplexität der sozialen Realität angemessen abzubilden. Wir haben uns daher im Rahmen unserer Forschung auf den Theoriestrang des Pragmatismus gestützt, spezifischer auf den Neopragmatismus (vgl. Novy 2002; Diaz-Bone 2012).

Nach den Ansichten der PragmatikerInnen beziehen sich alle Ideologien, Begriffe, Anschauungen, Vorstellungen, Urteile etc. auf jeweils handelnde Menschen. Der Pragmatismus ist subjektivistisch angelegt. Im Mittelpunkt steht das Verstehen der sozialen Welt, das Ziel ist die Herausarbeitung von Strukturen als Sinnzusammenhänge mithilfe von Abstraktion (Novy 2002, S. 6). Dabei besteht eine Mehrdeutigkeit der Wirklichkeit. Der einzelne Teil soll in das Ganze eingebettet werden.

Der Neopragmatismus hat sich historisch aus dem Pragmatismus entwickelt (vgl. Vorländer 1903). Da die Differenzen zwischen den beiden im Bereich der nachanalytischen Philosophie liegen, lassen wir eine Unterscheidung außen vor, da sie für die Soziologie nicht relevant sind (vgl. Diaz-Bone 2012).

Es ist pragmatisch gesehen konsequent, auch für das Forschen eine Offenheit als Begründung heranzuziehen. Der Pragmatismus kann Relationen, Prozesse und Praktiken und Relationen anstelle von Substanzen und Identitäten setzen, wenn es um die Wahl erklärender Prinzipien geht (vgl. ebd.). Die Sachverhalte, die Ergebnisse von diesen Relationen, Praktiken und Prozessen, sind der Anstoß.

Es sind demnach nicht AkteurInnen, deren Eigenschaften oder kognitive Strukturen und auch nicht Kapitalformen, Institutionen, Gruppen oder Interessen, die als anfängliche BewegterInnen aufgefasst werden, sondern Sachverhalte, die als Resultate von Prozessen und Relationen angesehen werden (Novy 2002, S. 14). Sowohl für den Pragmatismus als auch für den Neopragmatismus gilt, dass sie jeweils eine kohärente Passung zwischen Theorie und methodischer Praxis einfordern.

Die im Rahmen der vorliegenden Studie angewandten Interpretationstechniken beruhen auf dem von Oevermann entwickelten Konzept der objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann et al. 1979; Oevermann 2002). Die objektive Hermeneutik stellt eine Alternative zu den naturwissenschaftlich-reduktionistischen und den kontemplativen Positionen dar:

„Zentraler Gegenstand der Methodologie der objektiven Hermeneutik sind die latenten Sinnstrukturen und objektiven Bedeutungsstrukturen von Ausdrucksgestalten, in denen sich uns als Erfahrungswissenschaftlern von der sinnstrukturierten Welt die psychischen, sozialen und kulturellen Erscheinungen einzig präsentieren, und in denen wir als Lebenspraxis uns selbst verkörpern sowie die uns gegenüberliegende Erfahrungswelt repräsentieren.“ (Oevermann 2002, S. 1)

Die objektive Hermeneutik soll zuallererst die Probleme der Subjektivität ausmerzen. Generell soll sie versuchen, Entwicklungsprozesse einzufangen. Dies geschieht, indem zum Beispiel die Krise der Routine, die Dynamik der Statik und die Veränderung der Konstanz vorgezogen werden (Oevermann 2002, S. 5ff).

Grundsätzlich spiegelt sich in den Methoden der objektiven Hermeneutik die Annahme, „dass in allen Äußerungen eine objektive Bedeutung unabhängig vom sprechenden Subjekt zum Tragen kommt“ (Froschauer/Lueger 1992, S. 55) wider. Die objektive Bedeutung kann allerdings nicht direkt vom Text erschlossen werden, sondern sie bedarf einer extensiven Sinnauslegung. Die Interpretation kann folgendermaßen beschrieben werden:

„Interpretation ist genau genommen nicht das Finden einer Struktur im Text, sondern die Ergänzung des Textes im Sinne der Rekonstruktion einer dem Text vorgelegten Struktur.“ (Froschauer/Lueger 1992, S. 56)

Daraus folgt, dass es darum geht, jene latenten Strukturen zu entdecken, die zwar von den TextproduzentInnen nicht absichtlich vermittelt werden, die aber trotzdem „objektiv“ präsent sind. Die subjektiven Interpretationen, die von den TextproduzentInnen reflektiert werden, spielen bei der Analyse eine untergeordnete Rolle.

Die objektive Hermeneutik hat allerdings auch ihre Schwachstellen bzw. erklärungsbedürftige Aspekte. Bei der Anwendung dieser Methode können sich die ForscherInnen in der zeitintensiven Feinstrukturanalyse verirren. Beim Übergang zur Verallgemeinerung der Erkenntnisse werden dabei wichtige Zwischenschritte ausgelassen (Froschauer/Lueger 1992, S. 57). Die Aussagekraft der Ergebnisse, die mithilfe von objektiver Hermeneutik zustande kommen, kann somit hinterfragt werden. Die Interpretation unterscheidet sich je nach „angelegter Perspektive bzw. theoretischer Position“ (Froschauer/Lueger 1992, S. 58).

Das bedeutet, dass die theoretische Position der ForscherInnen eine wichtige Rolle spielt. Im Grunde genommen kreiert man keine völlig neue Theorie aus der Empirie heraus, sondern projiziert eigene theoretische Sichtweisen in die Interpretation hinein und sucht nach neuen Ausprägungen der gegebenen Theorien bzw. angelegten Perspektiven.

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde bei der Interpretation dem Grundsatz der personellen Trennung (zwischen Interviewführenden und Interpretierenden) teilweise Rechnung getragen, um durch den Handlungsdruck verzerrte Sichtweisen der InterviewerInnen zu vermeiden (vgl. Froschauer/Lueger 1992). Die konkrete Umsetzung der Interpretation erfolgte dahingehend, dass sowohl die interviewende Person als auch unbeteiligte Gruppenmitglieder die Analyse durchführten. Dabei ist anzumerken, dass die Gruppen aus Personen mit unterschiedlichem Bildungshintergrund zusammengesetzt wurden (Soziologie, Politikwissenschaften, Sozioökonomie, Volkswirtschaftslehre, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Kultur- und Sozialanthropologie), was eine hohe Varianz von Interpretationen geschaffen hat.

#### **4.3.2. Methodischer Zugang**

Die folgenden Erläuterungen geben Aufschluss darüber, in welcher Form das Datenmaterial erhoben wurde.

##### *4.3.2.1. Erhebungsform: Narratives Interview*

Im narrativen Interview werden unsere InterviewpartnerInnen dazu angeregt, ihre subjektiven Sichtweisen und Erfahrungen mit uns als ForscherInnen zu teilen. Durch die Erzählungen sollen Daten erhoben werden, welche der Sicht der Interviewten mehr Beachtung schenken als dies etwa stark strukturierte Befragungs- und Interviewtechniken erlauben (Flick 2003, S. 166). Wir versuchen, aufgrund der verständlicherweise beschränkten Zeit, sie ihre Geschichte zu Ende erzählen lassen. Dabei erzählen sie in erster Linie nur das, was in ihrer Wahrnehmung als wichtig erachtet wird, wobei einige Hintergrundinformationen mitgeliefert werden (Flick 2003, S. 118).

Dabei steht am Anfang des Interviews die so genannte Erzählaufforderung, welche auch mit einer Einstiegsfrage gleichgesetzt werden kann und deren Gestaltung einen wichtigen Aspekt dieser Interviewtechnik darstellt. In unseren Interviews lautete die Einstiegsfrage: „Was ist für dich Familie?“

Eine Einstiegsfrage sollte so formuliert sein, dass ein Gesprächsfluss seitens der InterviewpartnerInnen generiert wird, der erste Einblicke in deren subjektive Lebenswelt ermöglichen. Konkret wurde von uns in groben Zügen das Forschungsinteresse dargelegt und anschließend mit der oben genannten offenen Frage begonnen. Der so geschaffene, offene Erzählfluss unterstützt die InterviewpartnerInnen darin, die Merkmale und Besonderheiten des Familienlebens von PendlerInnen in offener Form ins Gespräch einzubringen – so können bereits erste (latente) Hintergrundinformationen über das Familienleben erhalten werden.

In der autonom gestalteten Haupterzählung nehmen wir uns als InterviewerInnen komplett zurück, lediglich unterstützende Gesten wie Kopfnicken und Kurzkommentare wie „aha“ oder „mhm“ sollen geäußert werden (Flick 2003, S. 144). Sobald die Personen am Ende ihrer Ausführungen angelangt sind, können die ForscherInnen mit den erzählgenerierenden Nachfragen einsetzen – so kann eventuell noch auf Themengebiete eingegangen werden, welche während des Interviews noch nicht vertieft wurden.

#### 4.3.2.2. *Erhebungsform: Egozentrische Netzwerkzeichnung*

Die narrativen Interviews wurden mit der Methode der egozentrischen Netzwerkanalyse kombiniert. Dies erschien uns sinnvoll, um tiefer in die Materie „Familie“ einzudringen. Durch das Instrument der egozentrischen Netzwerkanalyse können Beziehungsgeflechte zwischen der interviewten Person und den ihr nahestehenden Personen abgebildet werden:

„Die egozentrische Netzwerkanalyse stellt eine von sechs Formen der Netzwerkanalyse dar und eignet sich besonders für die Erfassung der sozialen Einbindung von Personen in ihre unmittelbare soziale Kontaktumwelt (...).“ (Henning 2006, S. 194)

Der/die Befragte zeichnet sich hierbei in die Mitte eines Blattes und rundherum Familienmitglieder, FreundInnen und den/die etwaige PartnerIn. Anhand dieser Skizze kann abgelesen werden, auf welche Weise die befragte Person in ihr soziales Umfeld eingebettet ist, wo und in welchem Abstand zur Mitte die diversen Personen platziert wurden, ob sie eingekreist wurden oder ohne Umrandung auskommen, ob zwischen ihnen Verbindungen eingezeichnet wurden etc. Die egozentrische Netzwerkzeichnung bietet die Chance – abseits möglicher Vorbehalte der interviewten Person, gewisse Aspekte einer Beziehung anzusprechen – auf neue Erkenntnisse zu stoßen und/oder das bisher Gesagte zu bestätigen.

#### 4.3.3. *Feldzugang und Stichprobe*

Um die Auswertung der Daten und das Forschungsvorhaben offenzulegen und nachvollziehbar zu machen, werden in diesem Absatz der Arbeit die Auswahl der InterviewpartnerInnen und die Interviewsituation erörtert.

Im Vorfeld haben wir uns nicht auf eine konkrete Auswahl unserer InterviewpartnerInnen festgelegt. Die Stichprobe setzt sich aus InterviewpartnerInnen verschiedenen

Alters, Geschlechts und Bildungsstandes zusammen. Das garantiert ein breites Spektrum von Fällen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage förderlich sind.

Im Falle unserer InterviewpartnerInnen handelt es sich um Personen, die weder mit der Projektgruppe verwandt noch befreundet sind. Einer der Kontakte verlief über einen pendelnden Fitnesstrainer aus Bratislava, der in einem Wiener Fitnessstudio arbeitet. Über diesen Kontakt wurde eine weitere Pendlerin ausgemacht, die für ein Interview und eine Netzwerkanalyse gewonnen wurde. Ein weiterer Kontakt ergab sich über eines unserer Gruppenmitglieder, das in mehreren Schachvereinen mit slowakischen SchachspielerInnen in Kontakt steht, die aufgrund ihrer sportlichen Tätigkeit im Bereich CENTROPE pendeln. Auch über diesen Zugang konnten weitere PendlerInnen kontaktiert werden. Weder der Fitnesstrainer noch der Schachspieler waren zu einem Interview bereit, jedoch fungierten sie beide beim Feldeinstieg als *Gatekeeper* zu anderen PendlerInnen.

Insgesamt wurden vier Einzelinterviews durchgeführt. Das Interview mit Matthias wurde in Englisch abgehalten, hierbei waren aufgrund der Sprachbarrieren und der außergewöhnlichen Interviewsituation zwei InterviewerInnen anwesend, wie auch bei Hanna. Um eine vertraute Interviewumgebung zu schaffen, konnten sich alle InterviewpartnerInnen Zeit und Ort selbst aussuchen. Dabei wurden die Interviews einerseits bei Alexandra zu Hause, bei Matthias und Hanna im Büro und bei Markus im Café durchgeführt.

In einem kurzen Überblick werden die InterviewpartnerInnen vorgestellt:

| Name (geändert) | Alter | Bemerkung  |
|-----------------|-------|--|
| Alexandra       | 35    | pendelt seit mehr als fünf Jahren; war als Krankenschwester tätig, jedoch aufgrund des geringen Gehalts Entschluss nach Wien zu pendeln; studierte nebenbei an der Hauptuniversität Wien; wohnt in Bratislava; arbeitet als Bibliothekarin und Archivarin in Wien; alleinstehend   |
| Matthias        | 26    | pendelt seit vier Jahren; arbeitet bei einer großen Versicherungsgesellschaft; wohnt in Bratislava; studierte Versicherungsmathematik in Kopenhagen; lebt in einer Partnerschaft   |
| Hanna           | 65    | pendelte mehr als 15 Jahre; wohnte in Nitra; studierte Ökonomie; diversere Tätigkeiten in Bratislava (Rechtsanwaltsgehilfin,...); ab Mitte der 1990er Jahre pendelte sie nach Wien um die Sprache zu lernen und zu arbeiten; arbeitete als Hotelangestellte und ist seit kurzem Pensionistin; wohnt derzeit in Wien; ist geschieden und hat 2 Kinder |
| Markus          | 28    | pendelt seit vier Jahren; wohnt in Bratislava; hat zwei Jahre als Bankangestellter in Wien gearbeitet; studiert derzeit an der WU Wien; ist verlobt  |

#### 4.3.4. Auswertung

Im forschungspraktischen Teil dieses Projekts wurde nach dem Konzept der Feinstruktur-, System- und Netzwerkanalyse vorgegangen. Untenstehend erfolgt eine Erläuterung unserer Vorgehensweise.

#### 4.3.4.1. Auswertung Feinstrukturanalyse

In der vorliegenden Erhebung wurde das Verfahren der Feinstrukturanalyse angewendet. Dabei wird der Sinngehalt von kleinen Gesprächseinheiten erfasst und die objektive Struktur eines latenten Sinnzusammenhangs weitgehend selbstbestimmt von Motiven, Vorannahmen und Intentionen der befragten Personen analysiert (Froschauer/Lueger 2003, S. 110). Zu diesem Zweck werden Gesprächsausschnitte im Umfang von vier bis acht Zeilen ausgewählt, da sich latente Sinnstrukturen und Handlungslogiken in jedem Textteil produzieren. Die Textstellen wurden, um ein breites Interpretationsspektrum zu erfassen und die Qualität der Interpretationen abzusichern, von der gesamten Forschungsgruppe analysiert, wobei der Interviewer/die Interviewerin nur eine passive Rolle spielt.

Die Feinstrukturanalyse bietet sich als Auswertungsverfahren an, wenn latente Sinnstrukturen analysiert werden sollen (ebd., S. 111). Um den Themenkomplex des Pendelns und seine Auswirkungen auf die Familienwahrnehmung systematisch zu erschließen, bietet sich aus unserer Sicht deshalb die Feinstrukturanalyse besonders an. Wir haben neben der Systemanalyse dieses Auswertungsverfahren ausgewählt, um einen tiefgründigen Einblick in die *Sinnstrukturen* von PendlerInnen zu erhalten. Dazu Froschauer und Lueger:

„In den verbalen Ausdrucksformen und Mitteilungen kristallisiert sich im Zusammenhang mit der impliziten Thematisierung relevanter Lebensweltbereiche die Handlungs- bzw. Systemlogik heraus. Jede kleinste sprachliche Sinneinheit enthält schemenhaft die Struktur dieser Lebenswelt (...). Von besonderem Interesse ist daher die (Re-) Konstruktion objektiv-latenter Sinnstrukturen. Sie sind Ordnungen (*Strukturen*) von Bewußtseins- und /oder Handlungselementen (*Sinn*), die unabhängig von der interviewten Person als Subjekt existieren (*objektiv*), nicht unmittelbar sichtbar aber dennoch bewußtseins- und/oder handlungsleitend wirken (*latent*).“ (Froschauer/Lueger 2003, S. 110; Hervorhebungen im Original)

Dabei haben wir ausgewählte Textstellen erfasst und in kleine Sinneinheiten zerlegt. Im ersten Schritt wird der manifeste Gehalt der Aussage verkürzt und eine Paraphrase gebildet, darauf folgend soll erörtert werden, welche Funktion die Äußerungen gehabt haben könnte, um sich im dritten Schritt der latenten Bedeutung anzunehmen. Im letzten Schritt wird eine Auswahl möglicher Anschlussoptionen getroffen, welche sich aus den vorherigen Aussagen ergeben haben und auch als Prüfkriterien gelten, inwieweit folgende Aussagen zu den zuvor getätigten Interpretationen passen (vgl. Froschauer/Lueger 2003). Dieses Verfahren beansprucht sehr viel Zeit und einen hohen organisatorischen Aufwand, da es in der Gruppe durchgeführt werden muss und sich sehr kleiner Textbestandteile annimmt.

#### 4.3.4.2. Auswertung egozentrische Netzwerkzeichnung

Wie bereits erwähnt können durch das Instrument der egozentrischen Netzwerkanalyse Beziehungsgeflechte zwischen der interviewten Person und den ihr nahestehenden Personen abgebildet werden. Anhand der jeweiligen Netzwerkzeichnung kann man ablesen, welche Menschen von den InterviewpartnerInnen in ihre Familie inkludiert werden und ob sie über ein breites oder enges Verständnis von Familie verfügen. Wir

betrachten die Netzwerkzeichnung als geeignete Unterstützung unserer zweiten Erhebungsmethode, der narrativen Interviews, da sie die Möglichkeit birgt, gerade bei einem so intimen Thema wie Familie durch das Zeichnen und gleichzeitige verbale Erläutern mehr zu erfahren als bei einem Face-to-face-Interview allein. In Anlehnung an Scheibelhofer setzen wir zur Aufklärung der familiären Verortungsmuster wesentlich auf die Kommentare der Befragten zu den Netzwerkgraphiken (Hollstein/Straus 2006, S. 28). Den positiven Einfluss der Netzwerkzeichnung auf den Gesprächsfluss während der Interviews konnten wir im Zuge unserer Forschung beobachten. Die Netzwerkzeichnung erscheint somit als geeignete Ergänzung im Ablauf des Interviews, da durch den Akt des Zeichnens das Gesagte in ein anderes Medium transportiert wird.

#### 4.4. Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt präsentieren wir die hinsichtlich unserer Forschungsfrage sehr aufschlussreichen Ergebnisse, vor allem in Bezug darauf, wie die Vorstellung von Familie und Familienleben durch das Pendeln beeinflusst wird. Zudem sollen noch die Auswirkungen des Realsozialismus auf die Sicht von Familie, welcher die Kindheit und Jugend unserer InterviewpartnerInnen prägten, erläutert werden. Sowohl monetäre Aspekte als auch die Wahrnehmung des Pendelns als Hintergrund des Aufschubs der Familienplanung werden behandelt.

##### 4.4.1. Familienverständnis und Pendeln

In diesem Abschnitt geht es vor allem um das Familienverständnis der interviewten Personen. Dabei stehen bestimmte „Definitionsmerkmale“ im Vordergrund, die durch das Pendeln stark herausgefordert werden.

Insbesondere im Interview mit Alexandra wird deutlich, wie die Vorstellung von Familie und das, was *Familie* für sie ausmacht, durch ihr regelmäßiges, berufsbedingtes Pendeln **herausgefordert** und **gestützt** werden.

**Hilfe & Unterstützung** sind wiederkehrende Definitionsmerkmale für den Begriff der Familie. Diese Herangehensweise an den Begriff *Familie* öffnet ihn gewissermaßen für ein breiteres Familienverständnis.

Auf die Frage, was Familie für sie darstellt, antwortet die interviewte Person:

*„Familie (...) meine Mutter, mein Vater, mein Bruder meine Cousinen, meine Tanten, Onkel, Großmütter (...) Freunde.“* (Interview Alexandra)

Im weiteren Interviewverlauf wird der Zusammenhang zwischen Freunden, Familie und „Hilfe geben und Hilfe nehmen“ ausgeführt:

*„Ja, ich habe sehr gute Freunde, die auch meine Familie kennen – die mir auch helfen, wenn ich sie brauche und denen ich auch helfe [...].“* (Interview Alexandra)

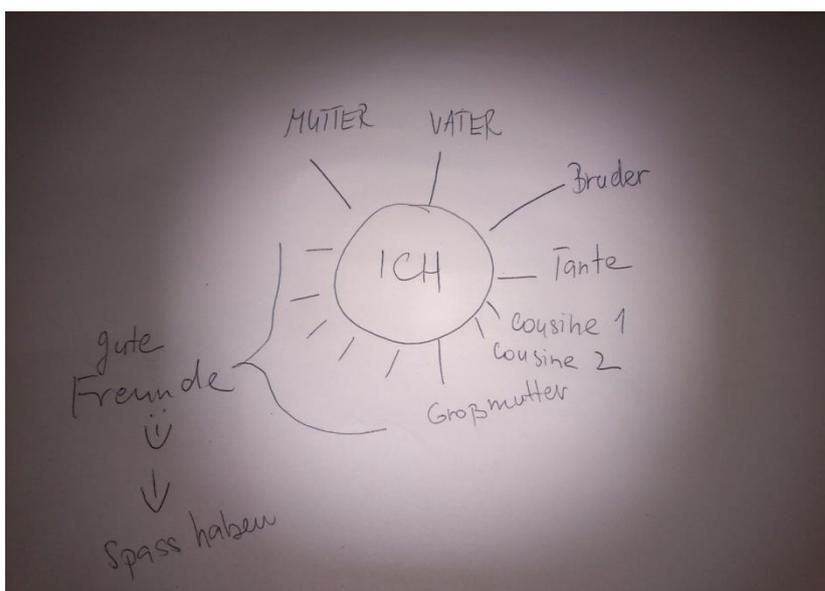
*„[...] weil wenn ich irgendein Problem habe oder ich irgendetwas brauche, dann sind sie bereit mir zu helfen, ohne irgendetwas von mir zu verlangen und solche Freundschaften muss man pflegen.“* (Interview Alexandra)

„Familie hat immer einen hohen Stellenwert. [...] Das sind die Leute, die dich immer unterstützen und helfen [...].“ (Interview Alexandra)

„Für mich sind das die Leute, die dir gern helfen, die dich unterstützen und die du unterstützt, wenn sie dich brauchen. Das müssen nicht unbedingt nur Mutter, Vater, Bruder sein, sondern auch die Freunde.“ (Interview Alexandra)

Durch Hilfe & Unterstützung als „Definitionsmerkmale“ für den Familienbegriff können dementsprechend auch andere Menschen als „Blutsverwandte“ familiäre Bedeutung erlangen. Hilfe und Unterstützung wird häufig mit Familie in Verbindung gebracht. Die Interpretation der Interviews zeigt: Wie sich Hilfe ausdrückt, so drückt sich auch das Verständnis von/für Familie aus. Dieses Erkenntnis ist insofern von Bedeutung, als dann auch FreundInnen der Vorstellung von Familie inhärent sein können.

Auch in der von ihr angefertigten Netzwerkzeichnung (siehe unten), nehmen Alexandras Freunde eine prominente Stelle ein; sie sind – im Gegensatz zu allen anderen eingezeichneten Personen – sogar mit einem Smiley versehen. Außerdem ist eben jene Gruppe der „guten Freunde“ auch mit dem Satz „Spaß haben“ versehen worden. Alexandra war die einzige von uns interviewte Person, die auch Freunde zu ihrer Familie zählt:



Das Merkmal der Vorstellung von Familie *Hilfe geben und bekommen/Unterstützung* wird durch die Situation des Pendelns stark herausgefordert. Aufgrund der zeitlichen Einschränkungen, die mit dem Pendeln einhergehen, können diese für die Vorstellung der Familie prägenden Handlungen nicht mehr so häufig wahrgenommen werden. Vor allem die „Selbstverständlichkeit des Alltags“ geht verloren. *Hilfe geben/nehmen* wird aufgrund der zeitlichen Einschränkungen dann auf das Wochenende verschoben:

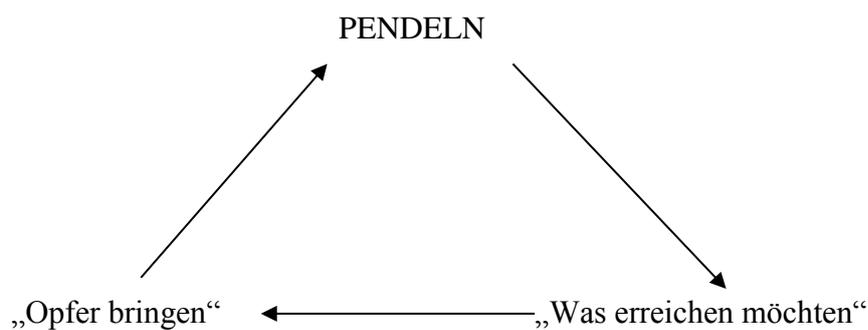
„Ich komme in die Slowakei und mache Essen für alle [...]. Ich möchte Hilfe geben und mache dann [am Wochenende] Essen für alle.“ (Interview Hannah)

Diese Erkenntnis drückt eine **Ambivalenz des Pendelns** aus: Im Interview mit Alexandra wird klar, dass sich über die „Hilfestellungen“, die die Familie ihr gibt und die gewissermaßen „Lebenshilfen“ und „Lebenserleichterungen“ darstellen, die Familie auch enger zusammenrücken kann: Alexandra wohnt derzeit wieder im Haus ihrer Eltern, um ihre Einkommenssituation aufgrund der geringeren Lebenshaltungskosten zu verbessern. Hier drückt sich die familiäre Unterstützung ganz besonders aus:

*„Wir haben das auch in meiner Familie vorher besprochen. Also wie sie mich unterstützen wollen oder können. Weil ich vorher in meiner eigenen Wohnung gewohnt habe, jetzt wohne ich wieder bei meinen Eltern. Und die müssen sich auch irgendwie anpassen, dass ich da wieder wohne, dass ich um halb fünf aufstehe (...).“* (Interview Alexandra)

Darüber wird eine gewisse Vorstellung von Familie und Familienleben gestützt, da die Familie durch das *Hilfe-Geben* „Opfer bringt“ und sich anpasst, jedoch auch näher zusammenrückt.

Dazu ein Memo aus der Interpretation:



*„Naja, man hat eine Familie, aber man muss irgendwie Opfer bringen, wenn man was erreichen möchte, oder irgendwo hinkommen möchte [...].“* (Interview Alexandra)

Hier zeigen sich die ersten Ambivalenzen des Pendelns in Bezug auf die Vorstellungen von Familie: Auf der einen Seite gibt es (zeitliche) Einschränkungen, die Handlungen, die die Familienvorstellung definieren, verschieben oder wegfallen lassen. *Hilfe geben/nehmen* verliert im Alltag an Selbstverständlichkeit, da es zeitlich mit dem Pendeln schwer zu vereinbaren ist.

Auf der anderen Seite werden die Bedeutungen von Familie und die damit verbundenen (Ideal-)Vorstellungen verstärkt. Es findet ein vermehrtes „Zusammenrücken“ statt, welches oftmals zu Hilfestellungen und Unterstützungen im Alltag führen kann. In Bezug auf Alexandra zeigt sich, dass im Zusammenleben mit ihren Eltern ihr diese oftmals alltägliche Erledigungen abnehmen (Einkaufen von Lebensmitteln, Bankgeschäfte, etc.). Diesen kann sie selbst durch das Pendeln und der damit einhergehenden Zeitnot oftmals nicht nachgehen.

So drückt sich die familiäre Unterstützung innerhalb derselben „Definitionsmerkmale“ auf eine andere Art und Weise aus – das Familienverständnis wird dabei stark herausgefordert und der Pendelsituation angepasst.

#### **4.4.2. Familienbild in Kombination mit Pendeln erschwert Familienplanung & -bildung – Pendeln zögert Familienplanung hinaus**

Wie im obigen Ergebnis schon angedeutet, bringt die Pendelsituation große zeitliche Einschränkungen mit sich, welche massiv auf das Verständnis von Familie Einfluss nehmen. Diese können auch als **Komprimierung des Gesellschaftslebens** bezeichnet werden. Die Komprimierung führt hier zu weiterer „Opferbringung“, die von den InterviewpartnerInnen verschieden stark betont wird. Das wirkt sich insbesondere auf die gegenwärtige Familiensituation aus, aber auch auf die zukünftige Familienplanung, da es durch die „Komprimierung“ zu Einschränkungen bei der Freizeitgestaltung und allgemein zu gesellschaftlich-sozialen Einschränkungen kommt:

*„Also vorher, ich war immer einmal die Woche bei meiner Tante, da hab ich sie besucht, und jetzt ist das nicht mehr so, weil ich halt (...), mein Gesellschaftsleben komprimieren muss.“ (Interview Alexandra)*

Auf die Frage nach einer eventuellen Familiengründung antwortet ein Interviewpartner folgendermaßen:

*„Das hab ich nicht überlegt, weil das hängt von vielen Faktoren ab – ich meine, man ist gesellschaftlichen eingeschränkt. Dieses Gesellschaftsleben beschränkt sich nur aufs Wochenende (...).“ (Interview Markus)*

Pendeln provoziert also eine *gesellschaftliche Komprimierung* und einen Verzicht bzw. eine Verschiebung vieler Aktivitäten. Dies kann auch dazu führen, dass die eigene Familienplanung aufgeschoben wird. Die InterviewpartnerInnen befinden sich durch den Zustand des Pendelns in einer Situation, die dazu führt, dass viele der gesellschaftlich-sozialen Betätigungen auf das Wochenende verschoben werden. Pendeln muss gewissermaßen ausgehalten werden.

Diese These stellt in allen Interviews ein wiederkehrendes Thema dar. Sowohl Alexandra als auch Matthias und Markus würden lieber erst dann eine Familie gründen, wenn es sozusagen klare Verhältnisse gibt, das heißt, wenn der Zustand des Pendelns „überwunden“ ist. Wobei sich Markus vorstellen könnte, eine Familie zu „haben“, auch wenn er weiterpendeln muss. Auf die Frage, ob Markus im Falle einer Familiengründung mit seiner Freundin an demselben Ort wohnen und arbeiten möchte, antwortet er:

*„Ja das wäre mir angenehmer (...) und wenn ich schon pendeln soll, dann wäre mir wieder angenehmer, dass ich in Bratislava wohne und in Wien arbeite und nicht umgekehrt.“ (Interview Markus)*

Die PendlerInnen verbringen aufgrund der Arbeitsstelle im Ausland enorm viel Zeit mit Pendeln. Diese Zeit im Zug, Auto oder sonstigen Verkehrsmitteln fehlt für das alltägliche, gemeinsame Familienleben:

*“Of course, I think that commuting has an effect. I spend 3 hours a day in the train, in the metro, so I think it would effect.”* (Bezogen auf das Familienleben – Interview Matthias)

Zudem stellt auch die **Flexibilität** ein zunehmendes Problem dar, da private Erledigungen gut geplant werden müssen. Aufgrund der Tatsache, dass die PendlerInnen erst spät abends nach Hause kommen, können Arztbesuche, Bankgeschäfte oder Erledigungen für das alltägliche Familienleben nicht vorgenommen werden. Das Kind vom Kindergarten abzuholen ist mit einem Pendlerleben beispielsweise unvereinbar.

*“(…) if you commute, you lose your flexibility. If you have to go to your bank or do some paperwork, or go somewhere... all offices are 70km away from here... it is difficult... If I would have a job in Bratislava, it's not a big deal to do it during the lunchbreak. It is a little bit more difficult here. Or doctors, all my doctors are there. The flexibility... I miss it. In Austria you can go and pick up your kid from the kindergarten - after work... but if I commute... I leave work at half past 5 and have to commute 1 hour and a half (...).”* (Interview Matthias)

Der Verlust der Flexibilität (*you lose your flexibility*) erschwert das alltägliche Leben, wodurch eine genaue Einteilung des Tages erfolgen muss. Aufgrund des straffen Zeitplans wirkt das Pendeln für die interviewte Person einschränkend. Früher, als er noch nicht pendelte, war es besser (*The flexibility... I miss it*). Ein Ausdruck des Bedauerns schwingt dabei mit. Die Beschreibung des Zeitaufwands zeigt den enormen Aufwand (*In Austria you can go and pick up your kid from the kindergarten – after work... but if I commute (...)*). Dabei merkt man, dass Pendeln und Familie schwer miteinander vereinbar sind. Matthias begibt sich in die Rolle eines überforderten Pendlers, der sich hinsichtlich der Flexibilität und des Familienlebens einen anderen Arbeitsalltag wünscht.

Die erschwerte Kombination von Pendeln und Familienleben und die Belastung durch die **Komprimierung des Alltags** möchten wir mit einem Ausschnitt aus einem anderen Interview vertiefen, um die Schwierigkeit in dieser Situation zu verdeutlichen:

*„Ja ähm also wenn ich mich dazu entscheide in Wien zu bleiben (...) ähh, dann kann ich mir das nicht vorstellen, dass ich äh ich Kinder habe, nach Wien pendle und ähm mein Mann ist irgendwo in der Slowakei und arbeitet. Ich kann mir das einfach dann nicht vorstellen, ich meine ich kenne, ein sehr guter Freund von mir, der ähh der der hat auch (...) Frau und Kind in der Slowakei und er ähh ist dann jeden Tag von Bratislava nach Wien gependelt und zurück und dann irgendwann haben sie sich einfach gesagt, das reicht, wir siedeln um, weil wir sehen uns fast gar nicht, weil er musste ähh er musste auch Überstunden machen. Und ich mein ähmm ähm, wenn du dann deinen Mann um 9 Uhr abends siehst und er muss dann um 6 dann aufstehen oder so und dann siehst du ihn den ganzen Tag nicht (...), dann irgendwann gefällt dir das Leben nicht so.“* (Interview Alexandra)

Hier wird die Situation des Pendelns als eine derart hohe Belastung wahrgenommen, dass Lebensfreude generell eingeschränkt wirkt (*dann irgendwann gefällt dir das Leben nicht so*). In einer derartigen Situation erscheint die Vorstellung, Kinder zu bekommen, als nicht erstrebenswert.

In Bezug auf Familie und Kinder spielen in den geführten Interviews oftmals Wertevorstellungen eine Rolle, die in Kombination mit Pendeln nicht erfüllt werden können.

Insbesondere, wenn ein eher traditionelles Familienbild vorherrscht, oder „Sicherheit“ einen hohen Stellenwert für Familiengründungen hat – Aspekte, auf die wir im folgenden Abschnitt eingehen.

#### 4.4.2.1. *Pendeln als Rechtfertigung des Aufschubs der Familienplanung*

Im Laufe des Interviews mit Alexandra (auf das in der Folge beispielhaft eingegangen wird), kam immer wieder ihr eher **traditionelles Familienbild** zur Geltung. Dieses ist geprägt von familiärer Sicherheit und von einer relativ klaren Aufgabenverteilung innerhalb des Dreieckes Vater-Mutter-Kind. Auf die Frage, unter welchen Umständen sie sich vorstellen könnte, eine Familie zu gründen, antwortet sie, dass sie sich dies nicht mit jemandem vorstellen könnte, der in der Slowakei lebt, und auch nicht, wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch pendelt:

*„Also wenn ich mich dazu entscheide in Wien zu bleiben (...) ah, dann kann ich mir das nicht vorstellen, dass ich äh ich Kinder habe, nach Wien pendle und ähm mein Mann ist irgendwo in der Slowakei und arbeitet (...).“ (Interview Alexandra)*

In unserer für diese Passage durchgeführten Feinstrukturanalyse kamen wir zu folgenden Ergebnissen: Alexandra sieht sich als Mutter offensichtlich alleinverantwortlich für die Kinder. Sie arbeitet und kümmert sich um die Kinder, ihrem zukünftigen Mann gibt sie gedanklich eine Position, in der er nicht viel mit den Kindern zu tun hat.

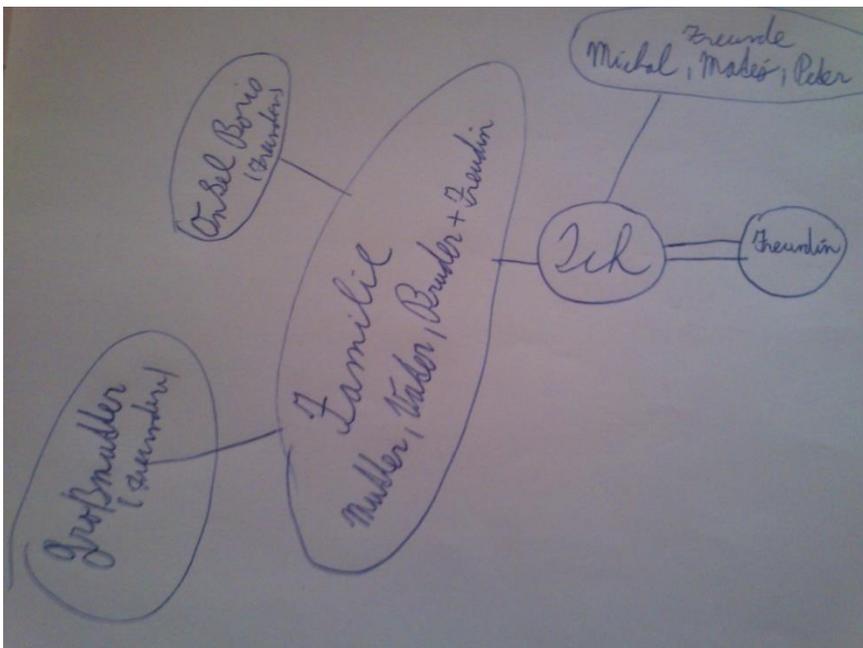
Pendeln und Familie scheinen innerhalb ihres eher traditionellen Familienbildes schwer bzw. nicht miteinander vereinbar zu sein, da ihr durch das Familienbild und die ihr damit „aufgesetzte“ Rollenverteilung eine Verantwortung übertragen wird, die zeitlich und psychisch schwer zu tragen ist. Hier wird auch die Überforderung deutlich, welcher sie sich als allein verantwortliche Mutter ausgesetzt sehen würde – mit Familie, Job und Pendeln. Der Mann übernimmt in ihrer Vorstellung offensichtlich keine Verantwortung für die Kinder.

Ihr traditionelles Familienbild schränkt also die Möglichkeiten für Familiengründung extrem ein und erklärt ihre Hemmungen, eine Familie zu gründen, trotz dem mehrheitlich und generell vorhandene Kinderwunsch der InterviewpartnerInnen. Der Zustand des Pendelns macht eine Familienplanung beziehungsweise -gründung in ihrer Sichtweise unmöglich, weshalb eine Auseinandersetzung mit diesem Thema für sie keinen Sinn macht. Die mögliche Familiengründung muss bzw. kann also aufgeschoben werden. Auch in anderen Interviews kam diese Problematik zur Sprache.

Im Interview mit Markus kam ebenfalls dessen *traditionelles Familienbild* zum Ausdruck. In der Systemanalyse, die wir mit Markus' Interview durchgeführt haben, kamen wir diesbezüglich zu folgenden Ergebnissen: Heirat und Familienplanung gehen für Markus Hand in Hand; solange er und seine Freundin nicht verheiratet sind, will er keine Familie gründen. Die Ehe nimmt für ihn eine wichtige Stellung ein, da er glaubt, dass man sich nur auf diesem Weg voll und ganz zu seinem/seiner PartnerIn bekennt. Natürlich spielt auch die aktuelle Situation – nicht abgeschlossenes Studium, noch keine Arbeit, permanentes Pendeln zwischen Bratislava und Wien – eine Rolle. Er verfügt gedanklich über einen linearen Prozess der Familienplanung:

Lösung des „Pendelproblems“ → Arbeit finden → Freundin heiraten → Familienleben mit Ehefrau und Kindern. Auch er sieht also erst nach „Überwindung“ der Pendelsituation die Möglichkeit, eine Familie zu gründen.

Auch die Netzwerkzeichnung von Markus unterscheidet sich von den anderen vor allem darin, dass er seiner Freundin, mit der er seit einigen Jahren liiert und seit kurzem verlobt ist, einen prominenten Platz einräumt. Sie steht ihm in der Zeichnung am nächsten und hat im Gegensatz zu allen anderen Personen einen eigenen Kreis erhalten. Außerdem ist er mit ihr durch zwei Linien verbunden; die anderen Personen erhielten nur eine Verbindungslinie. Dieser Umstand ließ uns in der Interpretation unmittelbar an Ehe denken. Die Freundin kommt auch dreimal in der Zeichnung vor; neben ihrer eigenen Position, steht sie auch noch in den Kreisen, welche die Großmutter und Onkel Boris erhielten, da diese Personen Mitglieder ihrer Familie sind, zu denen jedoch auch Markus schon eine enge Beziehung pflegt. Die enge Bindung zu seiner Verlobten sowie seine eher traditionelle Auffassung, vor der Familiengründung zuerst verheiratet zu sein, manifestiert sich also auch in der Zeichnung:



Auch in der Systemanalyse, die wir von Matthias‘ Interview ausgearbeitet haben, zeichnet sich eine *traditionelle Vorstellung von Familie* ab. Er skizziert immer wieder die klassische Kernfamilie aus Vater, Mutter und Kinder und unterstreicht die Normalität dieser. Er konstruiert die *traditionelle Familie als gesellschaftliche Norm* und inkludiert sich darin bzw. möchte sich als „normal“ präsentieren, indem er sich als überzeugter Anhänger dieser Norm darstellt.

Die Feinstrukturanalyse bestätigte uns, dass bei ihm gedanklich die Vorstellung einer traditionellen Familie vorherrscht – aber auch der diesbezüglich auf ihm lastende **Druck als alleiniger Familienernährer** ist allgegenwärtig. Diese Widersprüchlichkeit zieht sich bei beiden von uns interviewten Männern wie ein roter Faden durch das Gespräch.

Wenn sie über das Idealbild einer traditionellen Familie sprechen, begeben sie sich in eine Vogelperspektive, als wären sie nicht Teil dieser – trotz ihrem Eifer, dem geschilderten Männerbild zu entsprechen. Sowohl Matthias als auch Markus sehen sich in näherer Zukunft nicht mit Familiengründung konfrontiert, da sie zuerst die finanzielle Basis „schaffen müssen“, um anschließend den familiären Überbau zu verwirklichen. Beide sehen sich im Verständnis des *Male-Breadwinner-Modells*.

Vermutet werden kann, dass durch Pendeln zwei Effekte besonders provoziert werden:

- Ein „traditionelles Familienbild“ in Zusammenhang mit Pendeln schränkt die Möglichkeiten der Familienbildung, bzw. Familienplanung ein.
- Pendeln fördert ein „traditionelles Familienbild“.

Der zweite Punkt erklärt sich durch den Zeitaufwand und die Belastungen des Pendelns, die oftmals dazu führen, dass sich z.B. Männer um die Erwerbsarbeit kümmern und Frauen die „traditionelle“ Rolle der Hausfrau übernehmen. Diese Vermutung kann nach Auswertung der Interviews aufgestellt werden – diese *Förderung des traditionellen Familienbilds* wird jedoch nicht bewusst herbeigeführt, sondern gewissermaßen durch die Situation des Pendelns provoziert. Dieses traditionelle Rollenbild tauchte *in allen Interviews* auf eine Art und Weise auf.

*„(...) also ich kenne auch Leute, die pendeln (...) also oft ist es so, dass die Männer sich wirklich um die Arbeit kümmern und im Haushalt wenig machen und zum Beispiel um die Kinder kümmern sich dann die Frauen (...) und am Wochenende können sie sich der Familie widmen, aber ansonsten ist es eher so, dass (...) die Frauen für den Haushalt da sind.“* (Interview Markus)

#### **4.4.3. Familiengeschichtliche Auswirkungen auf die heutige Sicht von Familie & Kinderplanung**

Besonders das Interview mit Alexandra verdeutlicht, dass ihre Kindheit und ihre Erziehung Auswirkungen auf ihre derzeitige Vorstellung eines idealen Familienlebens haben. Der „moderne“ Erziehungsstil ist mit ihrem eher traditionellen Familienbild nicht kombinierbar.

*„[...] aber ja ich wünsch ähh mir für meine Kinder so eine Erziehung, die ich hatte. Und nicht wie ich die Erziehung, die ich ähhh jetzt beobachte, die Kinder jetzt haben, ähhh (...) weil die geht (lacht) Richtung unten. Die Kinder heutzutage (...), essss es ist eine Katastrophe würde ich sagen (...).“* (Interview Alexandra)

*„Ich weiß nicht, wir haben uns immer geholfen, jeder hat jeden unterstützt (...). Wir hatten nichts und wir konnten von dem Nichts leben (...).“* (Interview Alexandra)

*„Also materielle Sachen sind wichtig, weil sonst würde ich nicht in Österreich arbeiten (beide lachen) aber es ist nicht das Wichtigste im Leben. Ich denke nicht, dass ich meine Kinder so erziehen werde, wenn ich sie habe, dass ich ihnen ständig was kaufe und (...) ähh (...) ihnen Sachen gebe (...).“* (Interview Alexandra)

Die Feinstrukturanalyse zeigt, dass sie bei den „heutigen“ Erziehungsmethoden immer wieder aus der nicht-teilnehmenden Beobachterperspektive spricht (*die Erziehung, die ich ähhh jetzt beobachte*). Sie vergleicht dabei die Erziehungsstile zwischen früher und heute. Der Erziehungsstil ihrer Kindheit unterscheidet sich dabei insofern von der heu-

tigen Erziehungsmethode, als dieser derzeit um ein vielfaches schlechter geworden ist („Die Kinder heutzutage (...), essss es ist eine Katastrophe“). Das Ergebnis davon, das Verhalten der Kinder, ist in ihrer Sichtweise untragbar.

Sie erwähnt zudem mehrmals, dass Spielsachen oder andere Materialien für Kinder in ihrer Zeit nicht vorhanden waren („Wir hatten nichts und wir konnten von dem Nichts leben“). Dies förderte nicht nur die soziale Komponente, sondern auch das Zusammengehörigkeitsgefühl. In ihrer eigenen Erziehungsmethode möchte sie sich wieder etwas auf ihre eigenen Kindheitserfahrungen zurückbesinnen und den Kindern, mit Hilfe von wenigen Spielsachen und Gegenständen das Sozialleben näher bringen („Ich denke nicht, dass ich meine Kinder so erziehen werde, wenn ich sie habe, dass ich ihnen ständig was kaufe und ähh (...) ihnen Sachen gebe (...)“).

#### 4.4.4. Bürde des Pendelns für eine bessere ökonomische Lage

Um für sich und die zukünftige Familie eine bessere finanzielle Situation zu schaffen, nehmen die von uns interviewten Personen die Last des Pendelns in Kauf bzw. haben diese Last in der Vergangenheit in Kauf genommen. Sowohl Alexandra als auch Matthias pendeln täglich. Hanna ist bereits in Pension, war jedoch Wochenpendlerin. Alexandra, Markus und Matthias verbringen allein mit der An- und Abreise bis zu drei Stunden täglich im Zug und anderen öffentlichen Verkehrsmitteln. Ihre Freizeit reduziert sich größtenteils auf ihr Wochenende.

Im Gespräch mit Alexandra wird deutlich, dass die **bessere Entlohnung** in Österreich eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Stelle einnimmt (vgl. auch Gall et al. in diesem Band).

*InterviewerIn:* „Und glaubst du, dass du durch deine Erziehung, oder wie du aufgewachsen bist, dass dich das so geprägt hat, dass du auch in Kauf nimmst, zum Beispiel dass du nach Wien pendeln musst jeden Tag und also ja, dass du das alles in Kauf nimmst, um dir selbst ein besseres Leben zu-?“

*Alexandra:* „Ja natürlich mache ich das für ein besseres Leben ähm nur das Leben (...) durch das Geld schon eine bessere Qualität oder so (...) und vielleicht hab ich Sachen oder Möglichkeiten die ich durch das nicht hätte, also ich weiß nicht bessere Krankenversorgung oder wie auch immer, ja äh, sind so Kleinigkeiten. (...) Es ist schon besser geworden und man macht das nicht nur, um äh um halb 5 in der Früh aufzustehen und dann um 7 nach Hause zu kommen (lacht) so masochistisch bin ich nicht (lacht). Ja es ist schon ein Grund, ähhh weil ich mein Leben besser machen wollte, oder besser also ich hätte gern ein einen höheren Standard (...).“ (Interview Alexandra)

In der Systemanalyse, die wir mit Alexandras Interview durchgeführt haben, kamen wir zu einigen Ergebnissen bezüglich Geld und Finanzen. Die Familiengründung ist mit Investitionen verbunden. Die Rolle des Geldes nimmt einen wichtigen Platz in Bezug auf die Standortwahl für die Familiengründung ein. Obwohl sie während des gesamten Interviews immer wieder betont, dass über viel Geld zu verfügen nicht wichtig ist, um ein erfülltes Familienleben zu führen, kamen wir in der Systemanalyse zu dem Schluss, dass Geld für sie einen sehr hohen Stellenwert einnimmt, vor allem im Hinblick auf

Familiengründung. Kapitalistische Rahmenbedingungen manifestieren sich auch im alltäglichen Konstruktionsprozess von Familie.

Gedanklich scheint Alexandra noch immer im materiellen Mangel zu sein, ihre Kindheit in ärmeren Verhältnissen hat sich eingepägt. Sie nimmt die Last des täglichen Pendelns auf sich, um sich jetzt als Erwachsene eine materiell besser gestellte Lebenswelt zu ermöglichen. Das höhere Gehalt ermöglicht ihr auch, bestimmte Wünsche zu verwirklichen wie beispielsweise eine höhere Lebensqualität, Urlaube und Fortbildungen. Auch im Gespräch mit Matthias kommen die finanziellen Gründe für das Pendeln zum Ausdruck:

*InterviewerIn:* „*Why do you work in Austria?*“

*Matthias:* „*Well, there are several reasons. The first one is of course the high salaries and also the knowledge you can acquire here (...).*“ (Interview Matthias)

Sozusagen „erschwerend“ hinzu kommt in seinem Fall, dass er – wie wir vor allem in der Feinstrukturanalyse herausfanden – über eine *traditionelle Vorstellung als Familienernährer* im Sinne des *Male-Breadwinner-Model* verfügt. Die Frau als Ernährerin der Familie spielt in Matthias‘ Vorstellung keine Rolle. Er sieht sich als Familienoberhaupt, das genug Geld verdienen muss, um seine ganze Familie versorgen zu können. Greifbar wird aber auch der Druck, der diesbezüglich auf ihm lastet – erfolgreich zu sein und genügend Geld zu verdienen, um der zukünftigen Familie ein gutes Leben ermöglichen zu können.

#### **4.4.5. Die innere Zerrissenheit zwischen Kapitalismus und Kommunismus in Bezug auf die Vorstellung von Familien- und Kinderplanung**

Bei den Interviews war die realsozialistische Vergangenheit der Slowakei weniger ein Thema, welches sich auf Familie und Kinder auswirkt. Bei tieferer Betrachtung der jeweiligen Textausschnitte zeigen sich jedoch die Nachwirkungen des Systemwandels. Bei Alexandra wird dies bei den Themengebieten Erziehung bzw. Schule deutlich.

*„(...) Mmm wir waren (...) also wir waren im Kindergarten, und nach dem Kindergarten, hat uns meine Mutter abgeholt und hat ähh auch zwei Jobs, die sie gemacht hat, also die war schon um halb 5 weg und dann hatte sie Zeit ähhh ab 15 Uhr oder 16 Uhr und ähh dann hat sie uns abgeholt (seufzt) und fff ähh (lächelt) es haben sich auch teilweise die Oma und der Opa gekümmert, die haben Essen gebracht und ähh dass wir uns auch was anderes leisten können und ähhh als ich in der Grundschule war, da ähh waren wir biss 17 Uhr in der Schule, also das war auch so eine Nachmittagsschule, da konnte man die Hausarbeiten machen und dann irgendwelche Freizeitaktivitäten, also mein Bruder hat denk ich Fußball gemacht, ich habe wieder diese Handarbeitenkurse gemacht, und äh ja die hat uns dann halt nach der Arbeit abgeholt und dann sind wir nach Hause gegangen (...) und dann waren wir eine Familie (lacht). (...).“ (Interview Alexandra)*

Für Alexandra war *Familie* erst ein Gedanke, als sie nach dem Kindergarten bzw. nach der Schule nach Hause kam. Die Bildung, die in den realsozialistischen Ländern einen hohen Stellenwert besaß, war bei ihr ein eigener Teil des Lebens, aber fernab von Familie.

Bei Matthias zeigt sich der kommunistische Einfluss bei der Thematik Stadt/Land und der Religion.

*“(...) You know I always been in cities. In cities its no difference. In villages I would say there are differences, but in cities, no. Its the communist past. I would maybe say, that in the countryside the people are more religious. Than families have maybe more classical look, maybe there are not that many divorces, it think. But in the cities, there are no differences (...).” (Interview Matthias)*

Hanna hat mehr als die Hälfte ihres Lebens in der kommunistisch regierten Slowakei verbracht, sie war schon lange erwachsen, bevor der eiserne Vorhang fiel. Sowohl Alexandra als auch Markus und Matthias haben den Kommunismus (und die „westliche Orientierung“) in der prägenden Phase der Kindheit bzw. Jugend erlebt. Wir kamen zu dem Schluss, dass dies eine Art innere Zerrissenheit zur Folge hatte. Durch die „kommunistische Prägung“ und die danach erzwungene Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus im Alltag entstehen Widersprüche, die Auswirkungen auf die Sicht auf Familie haben und auch die Kinderplanung beeinflussen. Diese Widersprüche drücken sich auch in der gefühlten Unsicherheit und im Nicht-Vorhandensein von Flexibilität aus. Das Festhalten an dem Bild der traditionellen Kernfamilie verstärkt diese beiden Tendenzen. Es ist gleichzeitig sowie Wunsch als auch Utopie. Es wird übertüncht, dass eine Situation eine traditionelle Familienplanung bzw. die Konstruktion dieser nicht zulässt.

Familie als Kernfamilie ist die Hoffnung und das Ziel, erscheint aber dadurch unerreichbar bzw. ist sie dies auch – zumindest im Rahmen des Pendelarrangements. Die Einflüsse durch den real existierenden Sozialismus wurden fast vollständig abgeschwächt, sie sind nur mehr rudimentär vorhanden. Im tieferen Spektrum des Bewusstseins ist aber noch eine kulturelle Verankerung manifest. Es drücken sich die kollektivistisch gefärbten Ideen von Familie als vorhandener Konterpart zum gewünschten traditionellen Familienbild aus.

#### 4.5. Resümee

Mit den durchgeführten Analysen konnten einige fundierte Ergebnisse herausgearbeitet werden, die aufschlussreich im Hinblick auf die Konstruktion von Familienleben und Beziehungen sind. Beim Familienverständnis stehen bestimmte „Definitionsmerkmale“ im Vordergrund, die durch das Pendeln stark herausgefordert werden. Die Vorstellung von Familie, bzw. wie diese konstruiert wird, wird durch regelmäßiges, berufsbedingtes Pendeln herausgefordert und gestützt. **Hilfe und Unterstützung** sind dabei wiederkehrende Motive für den Begriff der Familie, die durch das Pendeln stark herausgefordert werden. Wie sich Hilfe ausdrückt, so drückt sich auch das Verständnis von/für Familie aus, auch FreundInnen können so der Vorstellung von Familie inhärent sein. Die zeitlichen Einschränkungen bedingen das Verschieben dieser Familie prägenden Handlungen auf das Wochenende. Roseneil und Budgeon (2004) konnten in ihrem Beitrag „Intimacy & Care“ auf ähnliche Ergebnisse verweisen (siehe dazu auch Kapitel *Zusammenschau und Schlussfolgerungen*).

Diese Erkenntnis drückt eine **Ambivalenz des Pendelns** aus, da eine gewisse Vorstellung von Familie und Familienleben gestützt wird. Einerseits bringt man für die Familie durch den Zustand des Pendelns „Opfer“, andererseits wird die übrig gebliebene Zeit intensiver genutzt, wodurch der Familienzusammenhalt gestärkt wird.

Eine weitere „Opferbringung“ die mit dem Pendeln einhergeht, stellt die Komprimierung des Gesellschaftslebens dar. Pendeln provoziert also eine „gesellschaftliche Komprimierung“, die auch die eigene Familienplanung aufschiebt. Der Zustand des Pendelns führt zu einer Situation, in der viele der gesellschaftlich-sozialen Betätigungen auf das Wochenende bzw. auf ein zukünftiges Arbeitsverhältnis ohne Pendeln verschoben werden. Die vielen Stunden, die mit dem Pendeln verbracht werden, führen zu einer Einschränkung der **Flexibilität** im Privatleben, worunter nicht nur die Familie leidet, sondern wodurch auch private Erledigungen gut geplant werden müssen.

Pendeln und Familie scheinen innerhalb eines eher **traditionellen Familienbildes** schwer bzw. nicht miteinander vereinbar zu sein, da hier der Frau durch das Familienbild und die ihr damit „aufgesetzte“ Rollenverteilung eine Verantwortung übertragen wird, die zeitlich und psychisch schwer zu tragen ist. Das traditionelle Familienbild schränkt also die Möglichkeiten für Familiengründung extrem ein und erklärt Hemmungen, eine Familie zu gründen. Der Zustand des Pendelns macht eine Familienplanung bzw. -gründung scheinbar unmöglich, weshalb eine Auseinandersetzung mit diesem Thema vernachlässigt wird. Die mögliche Familiengründung muss bzw. kann also aufgeschoben werden. Natürlich spielt auch die aktuelle persönliche Situation eine Rolle. Die Lösung des „Pendelproblems“ gilt als „Lösung“ bzw. entscheidender Startpunkt für Familie.

Vermutet werden kann, dass durch Pendeln zwei Effekte besonders provoziert werden: Einerseits schränkt ein „traditionelles Familienbild“ in Zusammenhang mit Pendeln die Möglichkeiten der Familienbildung bzw. Familienplanung ein. Andererseits fördert Pendeln ein „traditionelles Familienbild“.

Die **familiengeschichtlichen Auswirkungen** auf die heutige Sicht von Familie und Kinderplanung zeigen sich anhand von zwei Aspekten. Einerseits beeinflussen Kindheit und Erziehung die Hinwendung zu einem traditionellen Familienbild. Der „moderne“ Erziehungsstil ist mit einem eher traditionellen Familienbild nicht kombinierbar. Andererseits haben Erfahrungen mit dürftigen materiellen Verhältnissen Auswirkungen auf die Sicht von Familie und ihre Konstruktion. Trotz der positiven Hervorhebung davon und dass dies soziale Komponenten und Zusammengehörigkeitsgefühle fördere, zeigt sich jedoch eine Neigung für eine bessere finanzielle Situation.

Um für sich und die zukünftige Familie eine bessere finanzielle Situation zu schaffen, nehmen PendlerInnen die Last des Pendelns in Kauf bzw. haben diese Last in der Vergangenheit in Kauf genommen. Eine **bessere Entlohnung** in Österreich ist dabei das prägendste Moment (vgl. auch Gall et al. in diesem Band). Die Familiengründung wird mit Investitionen verbunden, weswegen die Rolle des Geldes einen wichtigen Platz in Bezug auf die Standortwahl für die Familiengründung einnimmt. Kapitalistische

Rahmenbedingungen manifestieren sich im alltäglichen Konstruktionsprozess von Familie.

Die Vorstellung von Familie unserer InterviewpartnerInnen wurde durch den Fall des „eisernen Vorhangs“ und den damit einhergehenden Systemwechsel stark beeinflusst. Unter den neuen Gegebenheiten veränderten sich unter anderem die Ressourcen Geld und Zeit, die vor allem im Hinblick auf Familie zu bestimmenden Größen wurden.

Die traditionelle Vorstellung vom Familienernährer im Sinne des Male-Breadwinner-Modells führte sowohl auf männlicher als auch auf weiblicher Seite zu einem enormen Druck. Die dadurch selbst auferlegte Last, erfolgreich zu sein und genügend Geld zu verdienen, um der zukünftigen Familie ein gutes Leben ermöglichen zu können.

Die Vorstellungen von Familie und Familienleben werden entlang eines traditionellen Familienbildes zu gestalten versucht. Es wird als Norm, als Normalität angesehen, nach einem traditionellen Familienbild zu streben. Implizit wird durch Hilfsbeziehungen eine Erweiterung der Familie vollzogen, da dadurch auch FreundInnen inkludiert werden. Das Pendeln verhindert durch die damit verbundene Bürde den Aufbau des traditionellen Familienbildes. Einerseits dient das Pendeln als monetäre Lösung für die Problematik der Familiengestaltung, andererseits wird dadurch jedoch diese Gestaltung konterkariert. Pendeln verhindert die Bildung einer Familie und wirkt sich auf die menschlichen Beziehungen negativ aus.

## LITERATUR

- Brüsemeister, Thomas. 2000. Das überflüssige Selbst – zur Dequalifizierung des Charakters im neuen Kapitalismus nach Richard Sennett. In: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme*, hrsg. Uwe Schimank and Ute Volkmann. Opladen: Leske+Budrich.
- Diaz-Bone, Rainer. 2012. *Situationsanalyse – Strauss meets Foucault?* Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 14, Art 11.
- Engels, Friedrich. 1884/2012. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats; Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen. In: *Der Urkommunismus; Auf den Spuren der egalitären Gesellschaft*, hrsg. Dieter Reinisch. Wien: Promedia.
- Flick, Uwe. 2003. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 2. Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Froschauer, Ulrike and Manfred Lueger. 1992. *Das qualitative Interview: Zur Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Froschauer, Ulrike and Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview*. Wien: Facultas Verlag.
- Froschauer, Ulrike and Manfred Lueger. 2009. *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien: Facultas Verlag.
- Funcke, Dorett. 2013. Soziale Konstruktion von Elternschaft und Verwandtschaft am Beispiel einer gleichgeschlechtlichen Familie. In: *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*. 14:309–339.

- Henning, Marina. 2006. *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, Betina and Florian Straus. 2006. *Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Körper, Karen. 2011. Nähe auf Distanz. Transnationale Familien in der Gegenwart. In: *Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten*, hrsg. Gertraud Marinelli-König and Alexander Preisinger. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Lenz, Karl. 2009. *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lutz, Helma. 2008. *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Mayerhofer, Peter. 2011. Standorttraum Wien-Bratislava. Wächst zusammen, was bisher nicht zusammen gehörte? In: *Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Grenzregionen: Erwartungen – Bedingungen – Erfahrungen*, hrsg. Harald Zschiedrich, 83-109. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH.
- Noller, Peter. 2000. Globalisierung, Raum und Gesellschaft: Elemente einer modernen Soziologie des Raumes. In: *Berliner Journal für Soziologie*. 1:21-48.
- Novy, Andreas. 2002. *Die Methodologie interpretativer Sozialforschung*. [<http://epub.wu.ac.at/1444/1/document.pdf>] Download 02.01.2014.
- Oevermann, Ulrich. 1979. Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, hrsg. Hans-Georg Soeffner, 352-434. Stuttgart: Metzler.
- Oevermann, Ulrich. 2002. *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*. [[http://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](http://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf)] Download 20.04.2014.
- Roseneil, Sasha and Shelley Budgeon. 2004. Cultures of Intimacy and Care Beyond ‘the Family’: Personal Life and Social Change in the Early 21st Century. In: *Current Sociology*. 52-2:135–159
- Schneider, Norbert, Ruth Limmer, and Kerstin Ruckdeschel. 2002. *Mobil, flexibel und gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Sennett, Richard. 2005. *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Six-Hohenbalken, Maria. 2009. Transformation von Familienstrukturen durch Migration. In: *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*, hrsg. Maria Six-Hohenbalken and Jelena Tosic. Maudrich: Facultas
- Tödting, Franz and Michaela Trippel. 2008. *Wirtschaftliche Verflechtungen in der CENTROPE Region – Theoretische Ansätze*. Working Paper der Fachhochschule des bfi Wien. Stadt Wien.
- Vorländer, Karl. 1903. *Geschichte der Philosophie; Band III – Die Philosophie der Neuzeit*. [<http://www.textlog.de>] Download 02.01.2014.

## 5. ANGEHÖRIGKEIT ALS BERUF

### *Slowakische 24h-Pflegerinnen in Österreich zwischen Einbettung und Abgrenzung*

Dominik Klaus, Benedikt Sargant, Lea Schmidlechner, Martin Telser

#### **ABSTRACT**

Die 24h-Pflege erfährt im Zuge des demographischen Wandels hin zu einer älteren und pflegebedürftigeren Gesellschaft immer größere Aufmerksamkeit. Das Thema ist im Fokus der sozialwissenschaftlichen Forschung, wobei überwiegend die Qualität der erbrachten Leistung und deren Finanzierbarkeit im Vordergrund stehen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich hingegen mit der sozialen Situation der Pflegerinnen, die aus der Slowakei stammen und für die Zeit der Pflgetätigkeit in Österreich beschäftigt sind, und deren Beziehungen zu den Angehörigen der Pflegebedürftigen. Mittels verschiedener Erhebungsinstrumente wurden nach ethnographischer Vorgehensweise Familien und Pflegerinnen befragt und die Ergebnisse als Illustration der sozialen Grenzziehung und Einbettung festgehalten. Die Arbeit zeichnet ein ambivalentes Bild der Pflegebeziehung anhand mehrerer Faktoren nach und bietet Einblicke in die Arbeitswelt der Pflegerinnen.

#### **5.1. Einleitung**

Wie der Titel der Arbeit suggeriert, beschäftigt sich die vorliegende Studie mit den Beziehungsgefügen, die im Rahmen der 24h-Pflege zwischen der Pflegerin einerseits und der Familie des/der Pflegebedürftigen andererseits entstehen. Im Besonderen gilt das Interesse der Frage, wie sich die Einbettung bzw. Grenzziehung zwischen 24h-Pflegerinnen und der sie unterbringenden Familie gestaltet. Dabei ist unter anderem von Interesse, wie sich die Beziehungsstrukturen darstellen, welche Bedeutung diese erlangen und inwiefern sie mit dem Bild einer „klassischen“ Familie korrespondieren. Zur Erforschung dieser Frage werden im Rahmen eines ethnographischen Forschungsdesigns unter anderem Gespräche sowohl mit Pflegerinnen als auch mit den entsprechenden Angehörigen von Pflegebedürftigen geführt, um das zur Debatte stehende Beziehungsgeflecht aus unterschiedlichen Perspektiven zu umkreisen und so die Tiefe der Analyse zu erhöhen. Als methodologischer Hintergrund dient dabei die Ethnographie, dementsprechend wurden unterschiedliche Datenformen generiert. Neben Feldnotizen und Gesprächsmitschnitten wurden Interviews geführt und Pflegerinnen wurden gebeten, ihren Lebensalltag im Rahmen ihrer Tätigkeit mit Einwegkameras zu dokumentieren; die so entstandenen Bilder wurden mit Hilfe der Segmentanalyse nach Breckner (2012) bearbeitet. Dem Paradigma der qualitativen Forschung folgend war der

Forschungsprozess selbst zyklisch organisiert, wodurch es möglich war, den Fokus unserer Erhebungen an die Felderfahrungen anzupassen.

Nach der Einleitung und der Explikation der Relevanz des vorliegenden Beitrags beschreibt der erste Teil den theoretischen Rahmen und die Literatur, auf die sich die hier verwendeten theoretischen Konzepte beziehen. Zunächst wird kursorisch die politische Situation von 24h-Pflegerinnen in Österreich umrissen. Darauf folgt eine kurze Diskussion des Familienkonzepts in der Soziologie der Gegenwart. Abschließend für den ersten Teil wird der Begriff der *Gefühlsarbeit* eingeführt, der für die Auseinandersetzung mit Pflege als Arbeit am Menschen wichtige theoretische Leitlinien liefert. Der zweite Teil expliziert den methodologischen Hintergrund der Arbeit, definiert die Untersuchungseinheit und beschreibt den Feldzugang, sowie die bei der Datenauswertung angewandten Methoden. Im dritten Teil schließlich werden die Ergebnisse vorgestellt und abschließend diskutiert, wobei am Schluss eine Conclusio über die Forschungsfrage selbst steht.

## **5.2. Relevanz**

Durch die demographische Entwicklung ist die adäquate Pflege von älteren Personen in Europa eine der großen Herausforderungen für die Gesellschaft geworden. Eine Umkehr des Trends einer alternden Gesellschaft in Kombination mit einer niedrigen Geburtenrate ist nicht in Aussicht (Statistik Austria 2012). Zusätzlich dazu lösen sich die sogenannten traditionellen Familienstrukturen, in denen sehr häufig weibliche Angehörige Pflegetätigkeiten für alte und gebrechliche Menschen selbstverständlich und für klassische Wohlfahrtsindikatoren unsichtbar verrichtet haben, zusehends auf (Goldberg 1998 zur Situation in Österreich; Lenz 2003). In Ländern mit einem konservativen/zentraleuropäischen Wohlfahrtsstaatsmodell wie Österreich (siehe beispielsweise Esping-Andersen 1998) werden Familien mit pflegebedürftigen Personen – trotz Pflegegeld – jedoch in der Regel immer noch persönlich in die Verantwortung genommen. Die Betreuung übernehmen zum größten Teil weiterhin Frauen (ÖBIG 2005), die dafür teilweise oder ganz auf eine Erwerbsarbeit verzichten müssen und damit strukturell benachteiligt werden. So hat eine bestimmte Gruppe einen Großteil der Kosten einer gesellschaftlichen Entwicklung zu tragen. Im Gefolge der europäischen Integration verlagert sich diese Abwälzung weiter auf Frauen aus Niedriglohn-Ländern, im Falle der EU sind dies die Staaten des ehemaligen Ostblocks, was ganz zu schweigen von den offensichtlichen Problemen für diese Länder unseres Erachtens auch moralische Fragen aufwirft.

Darüber hinaus leiden unter den langen Pflegezyklen oft die Familienverhältnisse der Pflegerinnen, die bei dem üblichen Zwei-Wochen-Turnus oft einer Doppelbelastung ausgesetzt sind. Sind sie zu Hause, müssen sie häufig ebenso Pflege- und Haushaltsarbeit verrichten wie während ihres Dienstes. Die zu verrichtende Arbeit ist schwer und spielt sich manchmal außerhalb eines regulären Arbeitsverhältnisses ab, das heißt, es handelt sich bei den erbrachten Leistungen oft um Schwarzarbeit. So haben die Betroffenen auch keine Möglichkeit, irgendwelche Arten von Sicherheit einzufordern,

weder in Bezug auf ihre Unterkunft am Arbeitsort noch in Bezug auf allgemeine Arbeitsbedingungen oder den Lohn (vgl. z.B. Lutz 2009).

Das Thema der 24h-Pflege sowie Pflege allgemein ist gegenwärtig ein viel diskutierter Gegenstand in der Sozialforschung. Die Wahl eines qualitativen Ansatzes für die Erörterung dieses Themas erscheint vor allem deshalb konsequent, weil es sich bei der Pflege nicht um eine „normale“ Dienstleistung, sondern um ein sogenanntes *experience good* oder zu Deutsch ein *Erfahrungsgut* handelt (Badelt et al. 1997), welches nicht aus einer einzigen Perspektive heraus erklärt werden kann, sondern vielmehr multidimensional, also auf mehreren Ebenen funktioniert und erst so seine Qualität entfaltet. Der Begriff Qualität ist auch deshalb interessant, weil die Qualität einer Pflegeleistung eben nicht nur in der Beschaffenheit der Pflgetätigkeit an sich liegt, sondern auch in der Beziehung zwischen Pflegekräften und PatientInnen mitsamt deren Familien. Auf das Konzept der Beziehungsarbeit sowie den Begriff der Familie soll im Folgenden theoretischen Rahmen näher eingegangen werden. Zuvor werden dort aber noch die Rahmenbedingungen der 24h-Pflege in Österreich dargestellt.

### **5.3. Theoretischer Rahmen und Literaturübersicht**

#### **5.3.1. Die 24h-Pflege in Österreich**

Grundsätzlich hat man es bei der 24h-Pflege mit einem Phänomen zu tun, das noch nicht lange für eine breite Öffentlichkeit sichtbar ist. Die Sichtbarmachung geschah in Österreich im Rahmen eines langwierigen politischen Prozesses, wobei vor allem institutionelle Veränderungen in der jüngeren Vergangenheit eine wichtige Rolle spielen. Ein Wendepunkt ist hierbei die von der damaligen österreichischen Bundesregierung in die Wege geleitete weitgehende Legalisierung sowohl der bereits bestehenden als auch der noch zu schließenden Arbeitsverhältnisse zwischen österreichischen KlientInnen und osteuropäischen PflegerInnen mit 1. Juli 2007. Bis zu diesem Zeitpunkt war die 24h-Pflege de facto in Form eines Schwarzmarktes organisiert, seither haben Pflegekräfte die Möglichkeit, ihre Tätigkeit als freies Gewerbe bei der Wirtschaftskammer anzumelden und in diesem Rahmen legal auszuüben. Viele der alten, im Rahmen des Schwarzmarktes entstandenen Strukturen bestehen heute noch und können so als Grund für die schwache institutionelle und organisatorische Strukturierung des Feldes angesehen werden.

Ein weiterer Wendepunkt ist die Einführung eines staatlichen Fördergeldes für 24h-Pflege in der Höhe von 1.100 Euro für unselbstständig beschäftigte Pflegekräfte sowie 550 Euro für Pflegekräfte auf Werkvertragsbasis. Als Bedingung für die Förderwürdigkeit einer Pflegekraft gilt seit 1. Jänner 2009 der Nachweis einer abgeschlossenen Ausbildung der Pflegekraft zumindest auf dem Niveau eines Heimhelfers / einer Heimhelferin (vgl. Bundessozialamt 2014). Ob der Versuch der Bundesregierung, hier einen Anreiz für Festanstellungen zu setzen, Früchte getragen hat, bleibt bis dato unklar. Zahlen der Wirtschaftskammer Österreich zeigen ein stetiges

Steigen der aufrechten Gewerbeberechtigungen im Bereich der Personenbetreuung seit 2011, wobei mit September 2013 der bisherige Höchststand mit 58.456 aufrechten Gewerbeberechtigungen erreicht wurde (vgl. Hilfswerk 2013).

Den eben genannten Versuchen der Institutionalisierung zum Trotz scheint die Vergabe von Pflegeaufträgen jedenfalls weiterhin über ein relativ loses Netzwerk von Agenturen und über Mundpropaganda zu funktionieren. Die für diese Studie herangezogenen Fälle bestätigen diese Annahme. Die Abwesenheit einer wie immer gearteten übergreifenden Organisation sowie die Unterbringung der Pflegerinnen in Privaträumen begünstigen die Perpetuierung dieser informellen Strukturen. So ist das Feld durch reine Betrachtung von messbaren Fakten und Kennzahlen empirisch nur unbefriedigend zu erschließen. Deshalb soll sich die vorliegende Arbeit mit eben diesen in einem Privathaushalt untergebrachten Pflegerinnen beschäftigen und sich dem Gegenstand der Forschung mittels qualitativem Forschungsparadigma nähern.

Im Gegensatz zu den stark institutionalisierten Formen der Altenpflege wie etwa der Pflege im Altenheim oder in einem Tageszentrum ist die 24h-Pflege ausschließlich abseits der Öffentlichkeit in privaten Räumen organisiert, wobei sich der Begriff Raum sowohl auf physische als auch soziale Räume bezieht. Da die hier untersuchten Pflegerinnen alle mit ihren KlientInnen unter einem Dach leben oder gelebt haben, lässt sich die Beziehung zwischen der Pflegekraft und dem/der Gepflegten auch unter dem Gesichtspunkt einer familialen Bindung betrachten, die über die Geschäftsmäßigkeit einer reinen Pflegebeziehung hinausgeht. Deshalb erscheint es als konsequent, in die hier angestellten Überlegungen auch Perspektiven auf den Familienbegriff mit einzubeziehen. Das so erarbeitete theoretische Vokabular kann für die Beschreibung der Beziehungsstrukturen, die im Rahmen einer 24h-Pflege zwischen der leiblichen Familie des/der Gepflegten und der Pflegerin selbst bestehen, von Nutzen sein. Vor diesem Hintergrund ist zu untersuchen, ob und wenn ja wie genau die Pflegerin im Rahmen ihrer Tätigkeit eine Art temporäre Mitgliedschaft in der entsprechenden Familie erlangt und ob es möglich und sinnvoll ist, in diesem Zusammenhang von einem Spezialfall der Angehörigkeit – nämlich einer beruflich bedingten – zu sprechen.

### **5.3.2. Familie**

Die soziale Konstellation, die man heute noch mit dem Begriff der Familie beschreibt, erhielt ihre Bedeutung im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen Lebensweise. Der „moderne“ Familienbegriff (vgl. Goldberg 1998) bezeichnet eine Lebensgemeinschaft von Mann und Frau im Rahmen einer romantischen bzw. sexuellen Beziehung zur Zeugung und Erziehung gemeinsamer Kinder. Neben diesem rein biologischen Reproduktionsaspekt spielen auch wirtschaftliche Erwägungen eine Rolle. Die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen in diesem Modell ist klar festgelegt: Der männliche Teil sorgt für die materielle (i.e. finanzielle) Versorgung der Familie durch Erwerbsarbeit, während die Frau sich um die Haushaltsführung und die Erziehung der Kinder kümmert, also die Care-Tätigkeiten verrichtet. Abstrakter kann man auch sagen, dass sich der Mann gemäß seiner Rolle auf der Bühne des öffentlichen

Lebens bewegt, während die Rolle der Frau auf Dinge abseits der Öffentlichkeit gerichtet ist. Diese strikte Trennung zwingt die Frau in ein Abhängigkeitsverhältnis, das wesentlich zur Etablierung einer patriarchalen Gesellschaftsordnung beiträgt.

Der Begriff der Familie hat jedoch einen nicht unwesentlichen Struktur- und Bedeutungswandel hinter sich, der sich sowohl anhand soziodemographischer Veränderungen in westlichen Industriegesellschaften als auch dessen Stellenwert in den Sozialwissenschaften ablesen lässt. Christine Goldberg (1998) beschreibt anhand statistischer Daten diesen Wandel für Österreich. So hat sich zum Beispiel die Fertilität zwischen 1972 und 1992 in Österreich von 2,1 auf 1,5 Kinder pro Frau verringert. In ebenso dramatischer Weise hat die Anzahl der Eheschließungen im selben Zeitraum abgenommen: Betrug die Gesamtheiratsrate<sup>21</sup> der Frauen 1972 noch 98,5 Prozent, so lag sie im Jahr 1992 bei nur noch 53,5 Prozent. Zunehmende Frauenerwerbstätigkeit ebenso wie steigende Bildung im Zuge der Emanzipation lassen das patriarchale Familienmodell als realistischen bzw. praktischen Lebensentwurf ebenso weiter erodieren. Eine Umkehr dieses Trends zeichnet sich nicht ab: Bis zum Jahr 2013 ist die Zahl der Kinder pro Frau mit 1,44 (Statistik Austria 2013) sogar noch leicht gesunken, ebenso veränderte sich der Anteil der außerhalb einer Ehe geborenen Kinder an der Zahl der Gesamtgeburten von etwa 35% im Jahr 2003 auf etwa 40% im Jahr 2013 (Statistik Austria 2013a).

Abgesehen von statistischen Größen, die ein Zurückgehen der Wichtigkeit des klassischen Familienmodells erkennen lassen, wird auch auf theoretischer Ebene immer stärker nach Alternativen gesucht, die die veränderte soziale Realität adäquater beschreiben können. Vor allem der normative Charakter des Familienbegriffs in Bezug auf heteronormative Vorstellungen von Liebe, Sexualität und Partnerschaft wird zunehmend kritisch betrachtet. Shelley Budgeon und Sasha Roseneil konstatieren hierzu:

„In the West, at the start of the 21st century, ‘the family’ is a sociological construct under severe strain. Processes of individualisation are rendering the romantic dyad and the modern family formation it has supported increasingly unstable, and the normative grip of the gender and sexual order which has underpinned the modern family is ever weakening. As a result more and more people are spending longer periods of time outside the conventional family unit.” (Budgeon/Roseneil 2004, S. 127)

Ulrich Beck geht sogar so weit, die Familie als eine „Zombie-Kategorie“ zu beschreiben, die bereits tot, aber immer noch lebendig sei (vgl. Beckis 2001). In den Abgesang auf den Familienbegriff in seiner bisherigen Form stimmen auch Karl Lenz (2003) sowie die bereits genannten Autorinnen Shelley Budgeon und Sasha Roseneil (2004,) ein. Der Grundtenor lautet, dass der Familienbegriff einer fundamentalen Neudefinition bedarf. Dies geschieht ausgehend von der Annahme, dass der Werte- und Strukturpluralismus – assoziiert mit dem Begriff der Post-Moderne – auch in familiäre Strukturen

<sup>21</sup> Summe der alters- und geschlechtsspezifischen Erstheiratsraten bis zum Alter von 50 Jahren. Sie gibt die Wahrscheinlichkeit an, dass eine Person jemals heiratet, wenn die altersspezifischen Erstheiratsraten des Berichtsjahres konstant bleiben.

Eingang gefunden hat und so die Interpretationsmuster der Moderne zur Beschreibung der sozialen Umstände nicht mehr adäquat sind. Goldberg thematisiert ebenso wie Lenz und Budgeon/Roseneil die Ablösung des Begriffs der Familie von der rein biologischen Elternschaft, die Auflösung der Einheit von Haushalt und Familie sowie das Entstehen alternativer Netzwerke, innerhalb derer die Grenzen zwischen Freundschaft, Liebe, Sexualität und Care-Beziehungen immer mehr verwischt werden bzw. ineinander übergehen.

Roseneil/Budgeon (2004) diskutieren im Kontext des letztgenannten Punktes vor allem die Möglichkeiten einer individuellen Ausgestaltung von unter Umständen sehr intimen Beziehungen abseits der klassischen Ehe, auch in Bezug zu spezifischen Netzwerken unter homosexuellen oder bisexuellen Menschen. Die Entstehung dieser Beziehungen wird anhand von Beispielen aus einer qualitativen Studie erläutert. In diesem Zusammenhang fällt auch der Begriff der „post-familialen Familie“ (Beck-Gernsheim 1998). Es wird davon ausgegangen, dass sich Menschen angesichts der in Bezug auf Werte und Sozialstrukturen veränderten Umwelt neue Strukturen schaffen, die statt auf einer romantischen Zweierbeziehung auf einer Reihe anderer Bindungen aufbauen. Diese neuen Netzwerke sind ebenso wie die Familie in der Lage, Gemeinschaft zu strukturieren und das Individuum mit Werten wie Stabilität, Aufteilung finanzieller Bürden (etwa durch Gründung gemeinsamer Haushalte), Intimität und gegenseitiger Fürsorge zu versorgen.

Die Einführung post-moderner Familienkonzepte in die Debatte rundum die 24h-Pflege wirft natürlich die Frage nach der Position der PflegerInnen innerhalb dieses Diskurses auf. Durch die genannten Tendenzen – Abkehr von der Kernfamilie, Individualisierung der Lebensstile etc. – sind die klassischen Muster, innerhalb derer Pflege bisher unentgeltlich innerhalb der Familie verrichtet wurde und immer noch wird (ÖBIG 2005) nicht mehr in dem nötigen Ausmaß tragfähig, denn Pflege (vor allem intensive 24h-Pflege) verlangt von den Pflegenden oft eine Reduktion oder die vollkommene Abkehr von der Erwerbsarbeit (ÖBIG 2005). So ergibt sich für betroffene Familien oft ein Dilemma, in dem entschieden werden muss, ob eine Abkehr von der Erwerbsarbeit zugunsten der Pflege eines Angehörigen oder das Zukaufen der entsprechenden Pflegeleistung sinnvoller ist. Abgesehen von diesem finanziellen Argument besteht auch noch die Möglichkeit, dass von Seiten direkter Angehöriger schlicht und ergreifend der Wille fehlt, eine Pflegeleistung auf unbestimmte Zeit und ohne soziale bzw. finanzielle Absicherung zu erbringen. So werden Menschen, die intensive Pflege benötigen, zu einem Problem, das eine „klassisch“ strukturierte Familie, die sich in einer post-modernen Gesellschaft bewegt, nicht mehr intern lösen kann: weder steht das „Personal“, also in den allermeisten Fällen eine Ehefrau, Tochter, Schwiegertochter zur Verfügung, noch verfügt man über die entsprechenden finanziellen Mittel für den Zukauf der Pflegeleistung.

Genau an dieser Stelle offenbart sich der Konflikt, aus dem sich das Entstehen eines grenzübergreifenden (Schwarz-)Marktes schlüssig erklären lässt: Eine Familie, die plötzlich mit dem Problem eines zu pflegenden Angehörigen konfrontiert ist, kann weder auf eigene personelle Ressourcen zurückgreifen noch die finanziellen Ressourcen

aufbringen, um eine professionelle Pflegekraft einzustellen. In einer solchen Situation kommt dem Lohngefälle zwischen der Slowakei und Österreich eine große Bedeutung zu. Nicht umsonst kommt die gut die Hälfte der in Österreich selbständig gemeldeten Pflegekräfte aus der Slowakei und beinahe 90% aus den östlichen EU-Ländern (Hilfswerk 2013).

Die Position der PflegerInnen innerhalb der klassischen Familie unter Umständen der Post-Moderne ist geprägt von zwei im Grunde gegensätzlichen Strömungen, die sich aus der Beziehung der Pflegenden zur Familie des Pflegefalles ergeben. Einerseits gehen die PflegerInnen auf dem Papier mit der Familie des Pflegefalles ein Dienstverhältnis (das in den allermeisten Fällen die rechtliche Form eines Werkvertrages hat; Hilfswerk 2013) ein: Sie verpflichten sich gegen Bezahlung eine Reihe von Dienstleistungen die Pflege betreffend zu erbringen. Andererseits bedingt die Natur der 24h-Pflege, dass die PflegerInnen mit dem Pflegefall im gleichen Haus wohnen und so automatisch den Haushalt mit ihren DienstgeberInnen (oder zumindest mit dem Klienten/der Klientin selbst) teilen. Da es sich bei dem Akt des „gemeinsamen Wohnens“ über einen längeren Zeitraum um eine Praxis handelt, die für eine intime Beziehung ein wesentliches konstitutives Merkmal darstellt und die Pfl egetätigkeit selbst durch Tätigkeiten wie Hilfestellung bei der Körperpflege, Benutzung der Toilette etc. eine sehr körperbetonte Arbeit ist, impliziert die Pflegebeziehung ein Maß an Intimität, das über ein reines Dienstverhältnis notwendigerweise hinausgeht. So hat die Pflegebeziehung einen doppelten sozialen Charakter, der sich aus einem Dienstverhältnis einerseits und intimer Fürsorge andererseits zusammensetzt (Krenn et al. 2004). Dieser doppelte Charakter verweist auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie.

### **5.3.3. *Pflegearbeit und Beziehungsarbeit***

Sowohl Krankenhäuser als auch Altenpflegeheime sehen sich seit Jahren mit der Forderung nach mehr Qualität in der Betreuung und Professionalisierung sowie einer steigenden Nachfrage konfrontiert. Zusätzlich steigen der wirtschaftliche Druck und damit die Anforderungen an eine detaillierte Dokumentation der erbrachten Leistungen (vgl. Glaser 2006, S. 44 f).

Eine Reaktion auf die zunehmenden Anforderungen hinsichtlich Qualität und Effizienz in der hoch institutionalisierten Pflege ist eine Umgestaltung der betrieblich-organisatorischen Aufgabenstrukturierung: weg von der Funktionspflege, hin zur ganzheitlichen Pflege (vgl. Glaser 2006). Diese kann als eine Pflegeform verstanden werden, „die in einem von der Pflegekraft eigenverantworteten überschaubaren Zuständigkeitsbereich und mit einem hohen Grad der Orientierung des Arbeitshandelns an den individuellen Bedürfnissen und Kompetenzen der Patienten geplant, ausgeführt und überprüft wird“ (Glaser 2006, S. 48). Anstatt einzelne Pflegeaufgaben für verschiedene PatientInnen zu übernehmen (was zeitlich effizienter wäre), bekommen Pflegekräfte hier einige wenige PatientInnen zugeteilt, mit denen sie mehr Zeit verbringen. Die Analyse einer solchen Umstellung hat gezeigt, dass sich dadurch nicht nur die PatientInnen besser berücksichtigt fühlten, sondern sich auch die MitarbeiterInnen

weniger belastet und zufriedener gefühlt haben. Im Zuge der Umstellung traten allerdings auch neue Belastungen auf, wie etwa die schwindende Möglichkeit, sich von schwierigen PatientInnen abzugrenzen (vgl. Glaser 2006, S. 50ff).

Durch die häufigeren Kontakte zwischen Pflegekraft und PatientIn können diese schneller eine empathische Beziehung herstellen und in einen Prozess der Ko-Produktion eintreten, was die Durchführung und Priorisierung von Pflgetätigkeiten wesentlich erleichtert. Damit ergeben sich allerdings auch andere Qualifikationsanforderungen an die Pflegekraft (v.a. interaktionsbezogene Ressourcen) sowie neue Belastungspotentiale, die aus der Interaktionsdichte heraus entstehen können (vgl. Glaser 2006, S. 53ff).

Kehren wir in unseren Betrachtungen nun zur kaum institutionalisierten 24h-Pflege zurück, so wird schnell erkenntlich, dass sich dieser Trend hier noch viel extremer zeigt: Die PflegerIn ist in der Regel für eine/n einzige/n PatientIn zuständig und orientiert sich voll und ganz an dessen Anforderungen. Durch extrem lange Dienstzyklen und das Zusammenleben unter einem Dach intensiviert sich die Pflegekraft-PatientIn-Beziehung mitsamt ihren Potentialen zu einer qualitativ hochwertigen Pflege einerseits und den möglichen Belastungen andererseits.

Durch die große Bedeutung der Beziehungsebene in der Pflegearbeit ist auch der Umgang mit den eigenen Gefühlen und Emotionen ein wesentlicher Bestandteil in der Interaktion mit den Pflegebedürftigen. Giesenbauer und Glaser (2006) zeigen die Rolle von Gefühlen in der pflegerischen Interaktion durch folgende Punkte auf (vgl. Glaser 2006, S. 60f):

- Die besondere Herausforderung in der Pflege ist weniger die zu verrichtende Tätigkeit als der „Arbeitsgegenstand“ an sich: Die Arbeit wird an einem Menschen verrichtet, der eigenständige Verhaltensweisen, Empfindungen und Reaktionen hat, wodurch jede Tätigkeit zu einer Interaktion zwischen zwei Subjekten wird.
- In diesen Interaktionen spielen Sinneseindrücke und Erfahrungswissen eine wichtige Rolle. PflegerInnen benötigen ein Gespür für die Bedürfnisse des Pflegefalles und müssen empathiefähig sein.
- Für die erfolgreiche Verrichtung von Pflgetätigkeiten ist es auch notwendig, Einfluss auf die Gefühle der Gepflegten zu nehmen, sie etwa zu trösten oder zu beruhigen. Darüber hinaus sind viele Pflegeinteraktionen mit der „Überschreitung einer intimen Grenze“ (Giesenbauer/Glaser 2006, S. 60) verbunden, wenn es etwa um das Waschen oder Anziehen der zu Pflegenden geht.
- Nicht zuletzt sind die PflegerInnen auch mit ihren eigenen Gefühlen konfrontiert. Wie alle Menschen empfinden sie manchmal Abneigung oder Verbitterung, werden wütend oder traurig. In Gegenwart der pflegebedürftigen Personen müssen sie manche Gefühle aber unterdrücken, um ihre Arbeit ausführen zu können.

Die hier aufgeführten Aspekte der Pflegearbeit machen deutlich, wie wichtig die aktive Rücksicht- und Einflussnahme auf die Gefühle der Gepflegten, aber auch auf die eigenen Gefühle ist. Im folgenden Abschnitt wird daher detaillierter auf die Aspekte der Gefühls- und Emotionsarbeit eingegangen.

#### 5.3.4. *Gefühlsarbeit*

Die US-amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild prägte Ende der 1970er Jahre den Begriff der *Gefühlsarbeit* und war auch die erste, die eine empirische Studie zu diesem Thema durchführte. In einer qualitativen Befragung von Flugbegleiterinnen wollte sie herausfinden, wie sich die Regulation von Gefühlen auf die Gesundheit der Arbeitnehmerinnen auswirkt. Dahinter verbirgt sich die Idee, dass von Beschäftigten in der personenbezogenen Dienstleistungsbranche eine gewisse Emotionslage gegenüber KundInnen verlangt wird, auch wenn die tatsächlich erlebten Gefühle der erwarteten Emotionslage widersprechen. Die Diskrepanz zwischen verlangten und tatsächlich erlebten Gefühlen bezeichnet Hochschild als *emotionale Dissonanz*. In ihrer Studie fand sie eine Reihe von negativen Auswirkungen der Gefühlsarbeit auf die (psychische) Gesundheit der Flugbegleiterinnen, was sie auf eben jenes Konzept zurückführt (siehe Hochschild 1983 sowie für einen kurzen Überblick Zapf/Holz 2007, S. 3).

Aufbauend auf Hochschilds Studie gab es in der Folge eine Reihe von empirischen und theoretischen Untersuchungen zum Thema Gefühlsarbeit, wobei sich verschiedene Stränge herausbildeten, die sich zu einer *Soziologie der Emotionen* entwickelten. Grundsätzlich gibt es zwei verschiedene Verwendungen des Konzepts der Gefühlsarbeit. Auf der einen Seite steht der Begriff des *sentimental work*, bei dem die direkte Beeinflussung der Gefühle der KlientInnen als unabdingbare Erfolgsbedingung der Arbeit betrachtet wird. Der zweite, in der Literatur viel häufiger verwendete Begriff ist jener des *emotional work*, welcher sich auf die Regulation und Präsentation der Gefühle der ArbeitnehmerInnen konzentriert. Der Fokus liegt hier also nicht auf der Kontrolle der Emotionen der KundInnen, sondern der eigenen Gefühle, auch wenn das Ziel weiterhin jenes ist, bei den KlientInnen einen erwünschten Gefühlsausdruck hervorzurufen (vgl. Nerdinger 2008, S. 4f.). Dabei ist das Konzept der Gefühlsarbeit nach beiden Definitionen auch für die Pfl egetätigkeit von großer Bedeutung, da sowohl die Beeinflussung der Gefühle der PatientInnen als auch die Regulation der Gefühle der PflegerInnen von äußerster Wichtigkeit sind.

Der Unterschied zur alltäglichen Gefühlsregulation, welche alle Menschen zu einem bestimmten Grad ausführen, um den Normen der Gesellschaft zu entsprechen, liegt bei der Emotionsarbeit darin, dass der Gefühlsausdruck dort einen wesentlichen Teil der Arbeit darstellt. Dadurch kommt es zu einer Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Gefühlswelt, welche laut Hochschild einen Teil der am Markt angebotenen Ware Arbeit darstellt. In weiterer Folge wird so die Emotionsregulation von ArbeitnehmerInnen aber auch Teil ihrer Leistungserbringung und so der Kontrolle und Beurteilung der ArbeitgeberInnen unterworfen (vgl. Kim/Han 2009, S. 226).

Der psychischen Belastung, welche einerseits durch die emotionale Dissonanz und Gefühlsregulation, andererseits durch den Druck der ArbeitgeberInnen entsteht, werden drei Bewältigungsstrategien entgegengestellt. Hochschild selbst unterscheidet zwischen zwei Strategien, dem Oberflächenhandeln und dem Tiefenhandeln. Bei Ersterem versuchen MitarbeiterInnen die sichtbaren Emotionen in Einklang mit den Darstellungsregeln des Unternehmens zu bringen, auch wenn die erlebten Gefühle diesen widersprechen. Demgegenüber wird beim Tiefenhandeln versucht, das zu fühlen,

was auch dargestellt werden soll. Die adäquaten Emotionen werden also nicht vorgetäuscht, sondern nachgefühlt. Zapf und Holz (2006) haben diesen beiden Typen noch einen dritten gegenübergestellt, die sogenannte automatische Gefühlsregulation. Bei dieser stellt sich die geforderte Gefühlslage bei den ArbeitnehmerInnen automatisch ein, eine emotionale Regulation im klassischen Sinne ist nicht vonnöten. Aus diesem Grund lässt sich auch darüber streiten, ob es sich hierbei um eine Strategie handelt (vgl. Nerdinger 2008, S. 6f.).

Insgesamt ist in der Pflege sowohl die Beeinflussung der Gefühle der PatientInnen, als auch die eigene Gefühlsregulation von äußerster Wichtigkeit, um die Tätigkeit überhaupt ausführen zu können. Dabei spitzt sich die Bedeutung dieser Faktoren in der 24h-Pflege zu, da Pflegekräfte permanent mit ihren PatientInnen in Kontakt stehen. Damit ist aber auch davon auszugehen, dass die (psychischen) Belastungen aufgrund der emotionalen Dissonanz, die die Gefühlsarbeit mit sich bringt, für die PflegerInnen besonders ausgeprägt vorhanden sind. In der Forschung zur Gefühlsarbeit wird dabei vor allem der Zusammenhang von Emotionsarbeit und Burnout immer wieder untersucht, so z.B. bei Zhang und Zhu (2007) oder Zapf und Holz (2007). Bis dato liegen für das Feld der 24h-Pflege hierzu keine Ergebnisse oder Studien vor.

In der vorliegenden Arbeit soll dies ebenfalls nicht untersucht werden, und obwohl Emotionen natürlich eine große Rolle spielen, steht die Emotionsarbeit nach obiger Definition nicht im Fokus. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich das Emotionsgeflecht in der 24h-Pflege aufgrund der Nähe von PatientIn und Pflegerin ganz anders gestaltet. Für die vorliegende Studie sind Gefühle deshalb vor allem im Rahmen der Ausgestaltung eines familiären Beziehungsnetzwerkes von Relevanz. Hier spannt sich nämlich der Bogen zur zugrunde liegenden Forschungsfrage und dem Platz der Angehörigkeit im Beruf.

#### **5.4. Gegenstand der Forschung und Forschungsfrage**

Die hier vorgestellte Studie beschäftigt sich mit den Beziehungen, die 24h-Pflegerinnen an ihrem Arbeitsort in Österreich zu den Familien der Pflegebedürftigen aufbauen. Um diese Aspekte bestmöglich abzudecken erscheint es sinnvoll, die Zielgruppe für die Untersuchung auf weibliche Pflegekräfte aus der Slowakei zu beschränken, die als Scheinselbstständige (also mit in Österreich angemeldetem Gewerbe und auf Werkvertragsbasis) alte und gebrechliche Personen in Österreich im Turnusdienst pflegen. Diese Einschränkung dient zunächst der Fokussierung des Forschungsbereichs auf das Thema Migration und erscheint gleichzeitig vor dem Hintergrund der Tatsache konsequent, dass einerseits der Beruf des/der PersonenbetreuerIn zur überwiegenden Mehrheit von Frauen ausgeübt wird und andererseits etwas mehr als die Hälfte der rund 58.000 InhaberInnen einer entsprechenden Gewerbeberechtigung aus der Slowakei stammen (vgl. Hilfswerk 2013).

Die andere Seite der Erhebung bilden die Angehörigen der Pflegebedürftigen: Hier beschränkt sich die Studie auf die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und Wien. Des Weiteren gilt die Einschränkung, dass die Pflegerinnen während ihrer

Tätigkeit mit dem Pflegefall unter einem Dach gemeinsam leben. Dies macht im Kontext der Fragestellung Sinn, weil davon auszugehen ist, dass gemeinsames Wohnen eher zu einer engen, „familialen“ Bindung der Pflegerinnen an die gepflegte Person und an die Familie selbst führt (siehe dazu näher den Abschnitt 5.3.2.).

Konkret lautet die Forschungsfrage wie folgt: *Wie gestalten sich die Einbettung und Grenzziehung zwischen 24h-Pflegerinnen und der sie unterbringenden Familie?*

Die Besonderheiten der 24h-Pflege in Familien sind unter anderem auf folgende zwei Punkte zurückzuführen: Einerseits sind die Pflegerinnen direkt bei den Familien untergebracht, was die räumlichen Rückzugsmöglichkeiten mitunter massiv beeinträchtigt. Andererseits haben die 24h-Pflegerinnen durch ihr Zusammenleben mit den Pflegebedürftigen sowie den restlichen Familienangehörigen einen wesentlich stärkeren Bezug zu ihrer Klientel. Unsere Forschung bezieht sich daher vor allem auf diese beiden Besonderheiten und möchte Einblicke in die Wahrnehmung und den Umgang mit diesen Umständen der Pflegerinnen gewinnen. Unser Interesse gilt in erster Linie dem Spannungsfeld von Beruflichem und Privatem, welches die 24h-Pflege aufspannt, und der Erfahrung des Alltags der Pflegerinnen. Abzugrenzen davon ist die Pflege Tätigkeit an sich, die nicht Teil unserer Forschung ist.

## **5.5. Forschungsdesign**

Die Entwicklung unseres Forschungsdesigns begann mit der Wahl der Ethnographie als Methodologie, die im ersten Unterabschnitt näher vorgestellt wird. Danach werden die Auswahl und die Definition der Fälle beschrieben und die Struktur dieser kurz vorgestellt. Anschließend wird kurz der Zugang zum Feld thematisiert. Den Abschluss des Abschnitts bilden die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden.

### **5.5.1. Methodologie**

Da uns die Beschreibung einer sozialen Praxis interessiert, also wie sich die Grenzziehung bzw. Einbettung von 24h-Pflegerinnen in den Familien gestaltet, soll uns als methodologischer Hintergrund die Ethnographie dienen. Bei der Ethnographie handelt es sich um ein theoretisches und methodisches Konzept, bei dem es um die „Hervorhebung eines bestimmten Phänomenbereichs [geht]: der gelebten und praktizierten Sozialität [...]“ (Hirschauer 2002, S. 36). Dabei gilt das analytische Interesse Situationen, Szenen, Milieus und Organisationen, wobei unterstellt wird, dass es dort etwas Unbekanntes und Unvertrautes zu entdecken gibt. Die primäre Aufgabe der Ethnographie liegt nun im Vertrautmachen mit diesem Fremden. Die moderne, vielschichtig differenzierte Gesellschaft bringt dabei eine unüberschaubare Fülle an Feldern hervor, in denen sich die Möglichkeit der Fremderfahrung multipliziert. Dabei können z.B. Subkulturen oder spezialsprachliche ExpertInnengemeinschaften methodisch als fremde Kulturen behandelt werden (Hirschauer 2002, S. 36).

Auch der Bereich der 24h-Pflege kann in diesem Sinne als eine eigene fremde Kultur betrachtet werden, die nicht ohne weiteres zugänglich ist. Vor allem, wenn ein so

vielschichtiges Konzept wie das der Familie in die Untersuchung von Pfllegetätigkeit miteinbezogen wird, kann es äußerst schwierig sein, den zu untersuchenden Phänomenbereich zu fassen. Da sich Familie sehr vielseitig ausdrückt, sprachlich und konzeptuell aber oftmals sehr eng gefasst wird, haben wir uns als methodologischen Rahmen für die Ethnographie entschlossen. Unser Interesse gilt nämlich vor allem der Herstellung von Familie im Prozess der Sozialität, wobei der Fokus auf den „familienfremden“ Pflegerinnen liegt. Wie gestaltet sich Familie, wenn plötzlich eine zunächst fremde Person über einen langen Zeitraum Tätigkeiten erfüllt, die auch historisch gesehen meist im Rahmen der Familie durchgeführt wurden? Wie werden 24h-Pflegerinnen eingebettet bzw. wo zeigen sich klare Grenzen zur Blutsverwandtschaft? Zur Beantwortung dieser Fragen scheint uns die Ethnographie das richtige Rüstzeug zu bieten.

Die Ethnographie folgt dabei – wie viele andere qualitative Ansätze – einem zirkulären Forschungsablauf, bei welchem sich die Datengewinnung und Datenanalyse mehrfach abwechseln. Die Ergebnisse einer ersten Analyse von Daten werden hierbei unmittelbar in eine zweite und dritte Runde der Materialgewinnung eingespeist, wodurch das betreffende Feld immer weiter durchdrungen werden kann (Breidenstein et al. 2013, S. 45). Dies zeigt sich auch im vorliegenden Forschungsvorhaben, bei dem wir nicht nur zirkulär gearbeitet, sondern uns auch parallel in verschiedenen Phasen des Forschungszyklus befunden haben. So stehen der Feldkontakt, die Materialgewinnung, die Anfertigung von Memos, die Auswertung sowie das Feilen an Forschungsfrage und Methodenwahl nebeneinander und beeinflussen sich immer wieder gegenseitig. Dabei zeigt sich auch die große Offenheit des Fragens in der ethnographischen Forschung, da sich die zunächst gestellte Forschungsfrage immer wieder ändern kann, bzw. durch die Feldzugänge spezifiziert wird. So wird der Blickwinkel der Forschenden letztlich fortschreitend zugespitzt und bei der Ethnographie auch von einem rekursiven Design gesprochen: Die verschiedenen Schritte des Forschens werden öfters wiederholt und auf sich selbst angewendet und leiten dadurch den Erkenntnisprozess an (vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 45).

Methodologisch verlangt die Ethnographie nun die Befreiung von Methodenzwängen, welche einer Disziplin folgen und fordert vielmehr, dass sich die Methoden dem Gegenstand anpassen. Dabei stellt der Nahkontakt zum Feld eine entscheidende Voraussetzung dar, um das soziologisch Relevante erfassen zu können, wobei sowohl die Gleichörtlichkeit, als auch die Gleichzeitigkeit der Forschenden gegeben sein müssen. Die teilnehmende Beobachtung gestaltet sich hier als Rahmen und Zugangsventil, um an variantenreiches Datenmaterial zu gelangen. Zudem erlaubt es die teilnehmende Beobachtung aufgrund des dauerhaften Aufenthaltes im Feld, einen Maßstab zu entwickeln, welcher die Bedeutung und Beschränkungen einzelner Daten in ihren Kontext rückt (vgl. Hirschauer 2002, S. 37 ff.).

Hier ist allerdings anzumerken, dass sich das Instrument der teilnehmenden Beobachtung für uns als äußerst schwierig darstellte, da sich das Feld der 24h-Pflege als nicht unproblematisch zeigte. So stellt die Pflegearbeit an sich eine sehr intime Tätigkeit dar, bei der sich für uns Forschende immer wieder die Frage nach den moralischen und

ethischen Grenzen unserer Neugierde stellte – vor allem wenn die Würde und der Respekt gegenüber den PatientInnen im Vordergrund steht. Des Weiteren stellt der enge und private Rahmen des Zuhauses für die teilnehmende Beobachtung eine gewisse Hürde dar, da die Präsenz der Forschenden unweigerlich zu konstruierten Situationen führt – zumindest nach den Erfahrungen, die wir gesammelt haben. Um diesen Problemen zumindest teilweise zu begegnen, beschränken sich unsere teilnehmenden Beobachtungen auf die Anwesenheit in den Häusern oder Wohnungen, in der Erkundung des Raums und auf Momente, in denen die Rolle als Forschende zumindest zeitweise in den Hintergrund rückt – z.B. bei Spaziergängen ums Haus oder lockeren Pausen bei Kaffee und Kuchen.

Wie bereits angeklungen, stellt die Ethnographie einen holistischen Ansatz dar und setzt auf die Kombination verschiedener Datentypen, da ihr Phänomenbereich nicht einseitig erschlossen werden kann:

„Verglichen mit anderen Forschungsstrategien (etwa der Konversationsanalyse oder der Objektiven Hermeneutik) setzt die Ethnographie also nicht darauf, einen Datentyp zu kultivieren und möglichst vollständig analytisch auszuschöpfen, sondern sie lässt sich auf eine permissive Weise auf die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen ein.“ (Hirschauer 2002, S. 39)

Dabei kann mit der Ethnographie auch dem Problem der Grenze des Sprachlichen begegnet werden. Einerseits kann nämlich nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden, dass Befragte über das Wissen explizit verfügen, welches von den Forschenden gerne abgeschöpft würde, noch dass sie dieses über Sprache ausdrücken können. So sind vor allem das körperliche Wissen und die Grammatik von Aktivitäten bloß implizit als *tacit knowledge* vorhanden (vgl. Hirschauer 2002, S. 40 ff.). Zudem umfassen soziale Praxen auch solche Aspekte sozialer Wirklichkeit, „zu denen die Verbalisierung der Teilnehmer *keinen* Zugang bieten: materielle Settings, wortlose Alltagspraktiken, stumme Arbeitsvollzüge, bildhafte Performivität usw.“ (Hirschauer 2002, S. 42; Hervorhebung im Original). Auch die Gestaltung der Grenzziehung bzw. der Einbindung von 24h-Pflegerinnen in den betroffenen Familien stellt wohl eine schwer verbalisierbare Praxis dar, weshalb Forschungsstrategien, welche sich nur auf Sprachliches beziehen, wohl für die von uns formulierte Forschungsfrage weniger geeignet sind.

Die Ethnographie hat nun in weiterer Folge die schwierige Aufgabe, das Wortlose in Worte umzuwandeln und das praktische Wissen in empirisches zu überführen. Dies ist dadurch gelungen, dass wir uns durch teilnehmende Beobachtung in eine praxisnahe Lage brachten und das soziologisch Relevante selbst miterlebten, wobei durch die Verschriftlichung des Erlebten das *tacit knowledge* verbalisiert und so zugänglich gemacht wurde. Das Schreiben spielt in der Ethnographie dabei eine besonders wichtige Rolle. Es geht dabei nicht nur darum, das Erlebte zu Papier zu bringen, um es dann einer Leserschaft vorzulegen, sondern es schafft auch eine Rückzugsmöglichkeit, bei der Forschende aus dem Feld heraustreten und das Geschehen analytisch betrachten. Damit soll auch verhindert werden, dass Forschende im Feld mit Haut und Haar versinken und die Perspektive eines Außenseiters nicht mehr einnehmen können. Das

Schreiben steht also als eine Form des *coming home* dem *going native* entgegen (Hirschauer 2002, S. 44 f.).

Das Ziel der ethnographischen Forschung ist es schließlich, der Leserschaft Einblicke in ein Feld zu geben, sie an den Erfahrungen teilhaben zu lassen und damit die virtuelle Teilnahme an einer geschilderten sozialen Praxis anzubieten. So erhalten wir als Ergebnis der Ethnographie nicht einen Blick auf die Welt der Anderen aus deren Sicht, sondern erleben diesen nur als deren gelebte Praxis (Hirschauer 2002, S. 38).

### **5.5.2. Fall und Feld**

In der ethnographischen Forschung besteht eine enge dialektische Beziehung zwischen dem forschungsrelevanten Problem und der Fallauswahl, wobei sich beide wechselseitig bestimmen. Zunächst ist danach zu fragen, welcher Fall forschungsstrategisch günstig zur Beantwortung der gestellten Forschungsfrage ist. In weiterer Folge muss im Sinne des zyklischen Designs eine ständige Reformulierung der Forschungsfrage in Abstimmung mit dem Feld passieren, was auch dazu führen kann, dass sowohl Frage als auch Feld gewechselt werden können, um nicht eine Frage am falschen Fall zu erörtern (Breidenstein et al. 2013, S. 46).

In der qualitativen Sozialforschung geht es dabei darum, einen oder mehrere Einzelfälle einzukreisen und diese detailliert zu analysieren. Diese Fälle können einerseits Personen sein, wie dies z.B. in der Biographieforschung üblich ist; in der Ethnographie ist der Fall allerdings das zu untersuchende Feld (Breidenstein et al., S. 46). Der Feldbegriff suggeriert dabei

„[...] eine natürlich gegebene Einheit des untersuchten Gegenstands: Die Grenzen sind von den Teilnehmern bereits gezogen. Das ist auch bei vielen Gegenständen der klassischen Ethnographie der Fall: die Gemeinschaften der Ethnologie, die Stadtviertel der Chicago School-Studien oder die Szenen subkultureller Milieus. All diese Untersuchungseinheiten verfügen über relativ stabile Grenzen, die von ihren Bewohnern gesetzt sind. Sie bieten den Prototyp ethnographischer Felder: eine zentrale Lokalität.“ (Breidenstein et al., S. 47)

Allerdings kann nicht immer und ohne weiteres von einem solch naturalistischen Feldbegriff ausgegangen werden, selbst wenn die Abgrenzung offensichtlich scheint. Letztlich hängt es weniger von institutionellen Vorgaben ab, wie ein Feld definiert wird, als von der Fragestellung und dem Erkenntnisinteresse der Forschenden. Zu unterscheiden ist allerdings, ob ein Feld primär an einen Ort gebunden ist, wie dies z.B. bei *workplace studies* der Fall ist, oder ob Mobilität eine große Rolle spielt, wie z.B. in der multilokalen Ethnographie. Bei Letztgenannter richtet sich der Fokus mehr auf die Bewegungen bestimmter AkteurInnen, wobei hier die Zeit der teilnehmenden Beobachtung anders investiert wird als bei einer Forschung, welche nur einen Ort im Zentrum hat. So kann die Teilnahme am Feld auch ganz Unterschiedliches bedeuten: Einerseits kann sie heißen, dass man sich auf eine soziale Situation konzentriert, welche an einem spezifischen Ort stattfindet, andererseits kann sie auch bedeuten, den TeilnehmerInnen eines Settings zu folgen und an verschiedene Plätze zu gehen (vgl. Breidenstein et al., S. 47 ff.).

In vorliegender Studie stellt der Fall bzw. das Feld eine Familie dar, in der eine slowakische 24h-Pflegerin beschäftigt ist, wobei diese auch bei der betreffenden Familie untergebracht ist. Die Grenze des Feldes wird somit durch die Familie vorgegeben, wobei die Unterkunft und der gemeinsame Haushalt als zentraler Ort des familiären Alltags sowie der Pfllegetätigkeit eine prominente Rolle einnimmt. Bei unserer Vorgehensweise ist es notwendig, dem Familienbegriff gegenüber offen zu bleiben und die konkrete Definition in der jeweiligen Situation dem Feld zu überlassen. Interessante Ergebnisse ergaben sich gerade daraus, den unterschiedlichen Gebrauch des Familienbegriffs von Personen im Feld zu untersuchen, der sich über verschiedene geschilderte Situationen hinweg als variabel herausgestellt hat. So sind die Pflegerinnen manchmal selbstverständlich Teil der Familie, manchmal werden sie der (Bluts-)Familie gegenübergestellt. Dieses Spannungsfeld von Verwandtschafts- und Care-Beziehungen ist ein wesentlicher Faktor für die Strukturierung des Feldes.

Insgesamt basieren die Ergebnisse der vorliegenden Studie auf der Analyse vier sehr unterschiedlicher Fälle:<sup>22</sup>

- Im Fall A berichten drei der Angehörigen – genauer die Tochter, der Sohn und die Schwiegertochter – der bereits verstorbenen Patientin retrospektiv über ihre Erfahrungen mit der 24h-Betreuung, zeigen uns Fotos aus dieser Zeit und führen uns durch das Haus der Patientin und das für die Betreuerinnen zur Verfügung stehende Zimmer. Zum Fall A zählen von Seiten der Familie ein weiterer Sohn und dessen Ehefrau, sowie der Ehemann der Patientin, der mit ihr und den Pflegerinnen in einem alten Haus in Niederösterreich wohnt. Eine ihrer damaligen Pflegerinnen besuchen wir im Haus ihrer neuen Patientin, wo sie uns hauptsächlich von ihren Erlebnissen mit dieser Familie – Familie A – erzählt, uns aber auch Einblick in ihren jetzigen Alltag bei ihrer neuen Patientin gewährt. Pflegerin A arbeitet seit sieben Jahren als 24h-Betreuerin in Österreich und betreute seither fünf PatientInnen, wobei sie eineinhalb Jahre lang bei Familie A beschäftigt war. Ihre eigene Familie, sie nennt hier ihre 17-jährige Tochter, ihren Mann und ihre Mutter, lebt in der Slowakei.
- Bei Fall B begeben wir uns nach Oberösterreich, um uns dort zunächst mit der Familie der Pflegebedürftigen zu treffen. Dort angekommen, sprechen wir zuerst mit der Schwiegertochter der Patientin und deren Enkelin. Diese gehören zur Familie des Sohnes der Patientin, die in direkter Nähe, nur wenige Schritte vom Haus der zu Pflegenden, wohnen. Zum Fall B gehören weiters die anderen Kinder der Patientin, sowie natürlich die Pflegerinnen, welche mit der Patientin unter einem Dach wohnen. Jene Pflegerin, mit der wir auch ein Gespräch führen, arbeitet seit eineinhalb Jahren bei dieser Familie, wobei es sich hier erst um ihre zweite Patientin insgesamt handelt. Zuvor war sie Reinigungskraft bei einem Zugunternehmen, da sie jedoch diesen Posten verlor, besuchte sie einen Kurs beim Roten Kreuz, um als 24h-Pflegerin in Österreich tätig werden zu können. In diesem Bereich ist sie nun seit zwei Jahren

---

<sup>22</sup> Anm: Die Namen der Familienmitglieder werden in weiterer Folge und wenn möglich durch ihre Familienposition relativ zum Pflegefall ersetzt.

beschäftigt. Ihre eigene Familie, hier nennt sie ihren Ehemann, ihre zwei Kinder und ihre Mutter, leben in der Slowakei.

- Bei Fall C besuchen wir eine Pflegerin in der Wohnung ihres Patienten, den sie seit etwas mehr als einem Jahr betreut. Die beiden leben alleine in einer großen Altbauwohnung. Einen Stock über ihnen wohnt die Schwester des Patienten, einen Stock unterhalb sein Neffe. Unser Feld beschränkt sich in diesem Fall insbesondere auf die Pflegerin und die Schwester, andere Angehörige werden kaum erwähnt und auch sonst scheint es, als sei die Schwester die einzige regelmäßige Kontaktperson der Pflegerin im Zusammenhang mit ihrem jetzigen Patienten. Pflegerin C betont, dass sie selbst alleine sei, ihr Mann ist vor einem Jahr verstorben, ihre Tochter lebt in Australien und ihr Sohn in Bratislava. Sie selbst hat ein Haus in der Slowakei. Seit zehn Jahren arbeitet sie als 24h-Betreuerin in Österreich, auch wenn sie eigentlich schon seit längerem in Pension ist. Dabei war sie ihren Worten zufolge bei sehr vielen verschiedenen Familien in Oberösterreich, Niederösterreich und Wien beschäftigt.
- Als Fall D bezeichnen wir einen Einzelfall, genauer gesagt erzählt in diesem Fall eine ehemalige 24h-Pflegerin von ihren Erfahrungen mit mehreren Familien bzw. PatientInnen, für die sie in Österreich beschäftigt war.

Im Anhang findet sich nochmals eine Übersicht zu den angeführten Fällen. Im Folgenden wird nun auf die Überlegungen und Erfahrungen zum Zugang und Kontakt Bezug genommen und angeführt, wie sich uns die Fälle erschlossen haben.

### **5.5.3. Zugang und Kontakt**

Der Zugang zum Feld ist ein oft hindernisreicher Prozess, bei dem es „um die Sicherung und Gestaltung eines sozialen Kontextes [geht], in dem die Forschung überhaupt erst stattfinden kann“ (Breidenstein et al. 2013, S. 50) und der die gesamte Forschungstätigkeit begleitet. Dabei stellt der Zugang bereits eine reichhaltige Erkenntnisquelle über ein Feld dar, da es in der Art und Weise, wie es mit den kontaktsuchenden Forschenden umgeht, schon sehr viel über sich verrät (Breidenstein et al. 2013, S. 59). In unserem Fall begegnet uns das Feld bei der Kontaktsuche auf sehr unterschiedliche Weise. Von vollständigem Außerachtlassen unserer Anfragen zu bekundetem Interesse, welches ins Leere führt, hin zu tatkräftiger Unterstützung durchlief unser Feldzugang einen ereignisreichen Prozess, der uns letztlich zu den zuvor beschriebenen Fällen verhalf. Dies, obwohl im vorliegenden Forschungsvorhaben der Zugang aus zumindest zweierlei Gründen eine nicht zu unterschätzende Hürde darstellte. Einerseits hat man es, wie bereits eingangs erwähnt, mit einem Feld zu tun, dessen institutionelle Struktur den Zugang erschweren kann. Andererseits birgt die intime Natur der Beziehung zwischen Pflegeperson und gepflegter Person Schwierigkeiten. Diese genannten Hürden ließen sich jedoch leichter überwinden als zunächst angenommen.

Dass am Beginn der ethnographischen Forschung auch eine günstige Forschungsgelegenheit zum Eintritt in das Feld stehen kann (vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 46), zeigt sich bei uns im Zugang zu Fall A und B, da uns hier Bekannte, welche bereits

Erfahrungen mit der 24h-Pflege gemacht hatten, Kontakte vermittelten und uns bei der Terminfindung für die Hausbesuche behilflich waren.

Eine zweite Strategie zielt darauf ab, über Pflegepersonal vermittelnde Institutionen Kontakt zu Pflegerinnen und Familien zu erhalten. Eine private Agentur arrangierte dabei für uns bei Fall C ein Treffen mit der Betreuerin in der Wohnung ihres Patienten. Eine weitere NPO vermittelte uns mehrere Telefonnummern und fixierte ein Treffen mit dem Fall D. Die in der Literatur erwähnten Hürden und Abwehrreaktionen, mit denen zu rechnen ist, (vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 51) haben sich in unserem Fall bei mehrmaligen Kontaktversuchen lösen lassen. Welche methodische Vorgehensweise wir nun konkret für die Erhebung und Auswertung verfolgen, wird im folgenden Abschnitt dargelegt.

#### **5.5.4. Methoden der Erhebung und Auswertung**

Im Sinne der ethnographischen Forschung kombinierten wir verschiedene Formen der Datengewinnungsmethoden und verdichteten diese zu einer Feldforschung. Neben einer anhaltenden Beobachtung und der aktiven Teilnahme an der alltäglichen Lebenspraxis wurden die Pflegerinnen und die Familie in informellen Gesprächen und formalen, meist problemzentrierten Interviews über ihre Alltagspraxis befragt, alle Arten von Dokumenten aus dem Feld und über das Feld gesammelt und das Feld räumlich analysiert (vgl. Strübing 2013, S. 53). Die teilnehmende Beobachtung war dabei zwar eine wichtige Erhebungsmethode, da sich über sie das Feld strukturiert und dadurch erst das Relevante ersichtlich wird, allerdings besteht ethnographisches Arbeiten laut Schindler (2011)

„[...] nicht im Festlegen auf eine Erhebungsform oder gar eine Analysemethode. Vielmehr wird das Sammeln unterschiedlichen empirischen Materials im Zuge einer teilnehmenden Beobachtung als zentrales Herangehen angesehen, um explizites und implizites Wissen des Feldes mitzuvollziehen und nachvollziehbar zu beschreiben. Dabei wird das Kriterium der Gegenstandsorientierung hochgehalten, weshalb das empirische und analytische Vorgehen einem Methodenzwang des Feldes folgen soll.“ (Schindler 2011, S. 339)

Da bei der Teilnahme im Feld ein offenes und flexibles Vorgehen bzw. Herangehen verlangt wird (vgl. Hirschauer 2002, S. 37), dienen zwar folgende Datengewinnungsmethoden der Erschließung des Feldes, diese wurden jedoch je nach Fall unterschiedlich eingesetzt oder ganz weggelassen.

##### **5.5.4.1. Erhebungsmethoden**

Mit den Betreuerinnen und den Familienangehörigen wurden unstrukturierte Gespräche sowie problemzentrierte Interviews geführt. Das problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode eignet sich für die vorliegende Fragestellung, da die subjektive Sicht der Befragten in gesellschaftlich relevanten Problembereichen erfasst werden soll. „Problemzentrierung kennzeichnet dabei zunächst den Ausgangspunkt einer vom Forscher wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemstellung[...]“ (Witzel 1982, S. 67). Es

handelt sich dabei nicht um Probleme der Befragten, sondern um gesellschaftlich vorhandene Problemstellungen, die wahrscheinlich für die Befragten von Bedeutung sind und an deren Rekonstruktion sie beteiligt sind. Die Durchführung von problemzentrierten Interviews stellte sich unter anderem auch deshalb als vorteilhaft heraus, da es für die Pflegerinnen als eine Erleichterung wahrgenommen wurde, wenn sie sich an gewissen Leitfragen orientieren konnten, da eine ausladend freie Erzählung für manche aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten nur schwer möglich war.

Nicht zuletzt deshalb wurden die 24h-Pflegerinnen darum gebeten, mit von uns verteilten Einwegkameras ihre Unterbringung sowie andere Motive ihrer Wahl aus ihrem Leben in Österreich zu fotografieren. Mithilfe dieser Methode wollten wir mehr über das Umfeld und die Lebensumstände der Pflegerinnen erfahren. Dies bedurfte auch eines regelmäßigen Kontakts zu den Pflegerinnen, da neben einer ausführlichen Instruktion auch der Austausch der Kameras und Fotos in relativ kurzer Zeit erfolgen sollte. Mithilfe dieser Methode sollte der Blick der Pflegerin auf ihr Leben in der Familie ins Zentrum rücken, wobei die Pflegerinnen durch die freie Auswahl der Motive zunächst selbst festlegen konnten, was sichtbar wird. Damit konnte die Intimität dieses Forschungsfeldes berücksichtigt werden. Zudem wählten wir diese Methode, da Bilder einen besonderen Zugang zu inkorporierten, sprachlich kaum gefassten Wissensbeständen erlauben. Sie entfalten also dort ihre Relevanz, wo es um den inkorporierten Teil des Wissens geht (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 331).

Die Fotos wurden mittels der qualitativen Segmentanalyse von Breckner analysiert, durch welche die Bedeutungs- und Sinnbezüge durch das Betrachten der Art und Weise der Beziehung und Organisiertheit verschiedener Bildelemente in einer Gesamtkomposition sichtbar werden (vgl. Breckner 2012, S. 143). Die Fotos boten sich in weiterer Folge als zusätzlicher Anknüpfungspunkt für Gespräche an, da sie als „Erzählstimulus“ dienten, der das Gespräch möglichst wenig in eine von den ForscherInnen vorbestimmte Richtung beeinflusst, was eine wichtige Voraussetzung für unstrukturierte Interviews darstellt (vgl. Küsters 2009, S. 54 f).

Um das soziale Umfeld in Österreich in den Blick zu bekommen, wurden die Pflegerinnen außerdem gebeten, eine egozentrierte Netzwerkzeichnung anzufertigen. Bei den egozentrierten Netzwerkzeichnungen stützen wir uns auf die Überlegungen von Elisabeth Scheibelhofer. Die Pflegerinnen und Familienangehörigen wurden darum gebeten, auf einem Blatt Papier, in dessen Mitte ein Kreis mit „Ich“ eingezeichnet ist, ihre wichtigsten Beziehungen darzustellen. Wichtige InteraktionspartnerInnen können dabei nahe zum „Ich“-Kreis gezeichnet werden, weniger wichtige weiter entfernt (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 313 ff).

Die Auswertung der grafischen Darstellungen passierte weitgehend direkt nach dem Zeichnen, indem die Pflegerinnen im Gespräch die Beziehungen in den dargestellten Netzwerken möglichst genau beschrieben. Hierbei wurde auch genügend Raum für Ausbesserungen gegeben, sodass die Interviewten ihre Zeichnungen noch anpassen konnten, was ihnen die Möglichkeit zur Reflexion bot (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 318 f.). Den Befragten wurde es selbst überlassen, ob sie für die beiden Länder (und unterschiedlichen Umfeldern) zwei getrennte Zeichnungen anfertigen oder nur ein

Umfeld zeichnen, denn dies kann in die Auswertung mit einfließen und im Anschluss reflektiert werden. Mithilfe dieser Methode und der Kombination von Interviews sowie Gesprächen, Beobachtungen und Netzwerkzeichnung konnten ein Überblick über das gesamte Beziehungsgeflecht gewonnen sowie mehrfache Beziehungsinhalte deutlich werden (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 323). Mittels egozentrierter Netzwerkzeichnung kann zudem die Entwicklung von Beziehungen im Zeitverlauf reflektiert werden. Laut Scheibelhofer trägt die Methode auch dazu bei, die unterschiedlichen Bedeutungen von Zugehörigkeit besser zu verstehen sowie die Erfahrung von sozialen Beziehungen auf Distanz zu beleuchten (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 329).

Zusätzlich sollte das Zeichnen eines Rollenselbstbildes und eines Rollenerwartungsbildes in Form eines Tortendiagramms die interviewte Person dazu veranlassen, sich einerseits Gedanken über die subjektiv empfundene Zusammensetzung ihrer Aufgaben und Rollen zu machen und andererseits Überlegungen über die an sie gerichteten Erwartungen in ihrer Rolle als Betreuerin grafisch zu explizieren. Hierbei wurde viel über das Selbstverständnis der Lebenssituation deutlich, worauf in Gesprächen dann noch näher eingegangen werden konnte. Das Zeichnen eines Rollenselbstbildes bzw. einer Netzwerkzeichnung und auch das Fotografieren können auch zu gewissen Problemen führen, und zwar insofern, als die grafischen und künstlerischen Kompetenzen der Pflegerinnen die Qualität der Daten beeinflusst, wobei unklar ist, wie sich dies auf die Analyse auswirken kann (vgl. Scheibelhofer 2006, S. 326). Auch können diese „künstlerischen Elemente“ womöglich für manche als eine große Überwindung empfunden werden, worauf im Einzelfall reagiert wurde.

Da es hier aber nicht um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse geht, sondern sich der Forschungsprozess gerade durch seine Vielfalt an möglichen Datentypen und seine Gegenstandsorientierung auszeichnet, stellten Anpassungen kein großes Problem dar. Die größere Herausforderung war es, die durch die Beobachtungen angefertigten Beschreibungen und Protokolle – mit all den Verbalisierungswiderständen, die sich hier ergeben können (vgl. Hirschauer 2002, S. 41 f.) –, die erhaltenen Daten aus den Gesprächen und Interviews sowie den Ergebnissen der Zeichnungen und Fotoanalysen mit Hilfe von Kodierverfahren auszuwerten und zu einer Feldforschung zu verdichten.

#### 5.5.4.2. Auswertungsmethoden – Kodierverfahren

Für die Auswertung der Interviews haben wir die Auszüge interessanter Stellen transkribiert und nach dem Kodierverfahren der Grounded Theory bearbeitet, welches ursprünglich von Glaser und Strauss (1967) entwickelt wurde. Das Verfahren unterscheidet drei Kategorien des Kodierens (Strauss/Corbin 1990), deren Herausarbeitung in einem zyklischen Prozess geschieht und nicht strikt voneinander getrennt aufzufassen ist:

- Beim *offenen Kodieren* beginnen die Forschenden damit, das Transkript in Sinneinheiten aufzuspalten. Anfänglich sollten diese Einheiten noch relativ klein, im weiteren Verlauf dann größer gewählt werden. Die Frage, was als Sinneinheit abzugrenzen ist, nimmt in der ersten Phase vergleichsweise viel Zeit in Anspruch, fördert dabei aber die intensive Auseinandersetzung mit dem Material und der Frage,

was genau daraus abgeleitet werden soll. Eine pragmatische Möglichkeit, die Wahl der Sinneinheiten zu beschleunigen, ist das *Line-by-line*-Kodieren, bei dem schlicht eine Zeile als Sinneinheit gefasst wird. Die Sinneinheiten müssen mit (abstrakten) Kodes versehen werden, die in weiterer Folge eine Ordnung des Materials ermöglichen sollen.

- Beim *axialen Kodieren* werden die im ersten Schritt gefundenen Kodes in ein Verhältnis zueinander gesetzt und miteinander verknüpft. So entstehen eine erste Ordnung und Übersicht darüber, wie sich die einzelnen Kategorien zueinander verhalten. Entlang von gemeinsamen Achsen lassen sich Kodes zusammenfassen, mitunter werden hier auch Lücken sichtbar. Lassen sich diese Lücken in Folge von weiteren Kodiersessions (oder weiteren Erhebungen) nicht schließen, so kann vielleicht eine andere Ordnung gefunden werden, die dem Material besser entspricht. Der prozessuale Charakter und die zyklische Vorgehensweise ermöglichen immer wieder ein Neuordnen des durchgenommenen Materials.
- Das *selektive Kodieren* bezeichnet den abschließenden Kodierschritt, bei dem die Ergebnisse rund um eine Schlüsselkategorie gruppiert werden. Hier wird durch das systematische Aufzeigen der Zusammenhänge ein dichtes, konsistentes Konzept entwickelt. Nicht alle vorher gefundenen Kategorien bzw. Kodes können in das Ergebnis mit einfließen. Dieses sollte eher als Destillat denn als eine umfassende Zusammenfassung betrachtet werden.

Auch in der Ethnographie ist dieses Kodierverfahren ein beliebtes Hilfsmittel, um das u.a. in Gesprächen gewonnene Material zu bearbeiten. Freilich ist die zugrunde liegende Methodologie eine andere, denn anstatt objektiver oder reproduzierbarer Erkenntnis geht es hier „lediglich um einen Weg zu interessanten, gegenstandsbezogenen aber dennoch unvermeidlich kreativ-interpretativen ethnografischen Einsichten“ (Dellwing/Prus 2012, S. 153). Die Methode des Kodierverfahrens der Grounded Theory ist dennoch sinnvoll, um sich mit dem Material auseinanderzusetzen und sich Gedanken über dessen Anordnung zu machen. Denn „[i]n der Entwicklung von Kodes ist man effektiv damit beschäftigt, die Präsentation des ethnografischen Statements zu organisieren“ (Prus in Dellwing/Prus 2012, S. 157).

## **5.6. Darstellung der Ergebnisse**

Das durch den Dreischritt des Kodierverfahrens verdichtete Material wird nun im Folgenden anhand von sieben Kategorien dargestellt, in denen die wichtigsten Ergebnisse unserer Feldforschung zusammengefasst werden. Durch all diese Kategorien zieht sich die Ambiguität, die sich in der 24h-Pflege am Thema der Angehörigkeit als Beruf aufspannt. Eine zusammenfassende Diskussion mit fokussiertem Bezug auf die Forschungsfrage findet sich im anschließenden letzten Abschnitt.

### 5.6.1. Die Ein- und Übernahme von familiären Funktionsrollen

*Wie jeden Freitagabend besucht Paul seine Eltern, die in einem kleinen Dorf am Land wohnen. Sobald er die Stube betritt, wird er von Maria herzlich begrüßt und zu Tisch gebeten. Sie hat bereits ein wohlriechendes Abendessen gekocht und bietet Paul gleich einen Teller Szegediner Gulasch an. Er lehnt dankend ab, doch als Maria ihm dann auch noch ein Stück des selbstgebackenen Kuchens anbietet, muss er einwilligen. Maria ist eine gute Gastgeberin und Köchin, obwohl er nicht besonders hungrig ist, lässt sich hier gerne bewirten. Maria ist aber nicht seine Mutter. Sie ist eine 24h-Pflegerin aus der Slowakei, die sich um seine demenzkranke Mutter kümmert und ganz nebenbei auch den Haushalt führt, den Vater verköstigt, ihm Gesellschaft leistet und ihm bei seinen Arbeiten um das Haus Hilfe bietet.<sup>23</sup>*

Im Rahmen unserer Feldforschung hat sich immer wieder gezeigt, dass das Tätigkeitsfeld der 24h-Pflegerinnen nicht bei der Pflege an sich endet, sondern sich über einen weiten Bereich der Reproduktionsarbeit erstreckt, die nicht nur für PatientInnen geleistet wird, sondern auch für deren Angehörige. In diesem Sinne wachsen die Pflegerinnen über ihre eigentliche, vertraglich geregelte Rolle hinaus und kümmern sich um Bereiche, die im Familialen angesiedelt sind. Es wird für andere mitgekocht, geputzt, aufgeräumt, im Garten gearbeitet – kurzum, der gesamte Haushalt wird am Laufen gehalten. Dabei erwächst die Übernahme dieser Verantwortung nicht aus direkten Anweisungen an die Pflegerinnen, sondern wird von diesen ohne jede Absprache übernommen und entsteht somit vielmehr aus der Rolle, welche die Pflegerinnen in ihrer Tätigkeit einnehmen, denn aus jener, die am Papier steht.

*„Da hat der Vater da beim Haus so einen Hügel rauf, hinter dem Keller, und das kann er mit dem Rasenmäher schwer mähen und so. Er plagt sich halt schon und da helf ich ihm jetzt immer mit dem Rasenmähen, mit dem Fuß ist er nicht mehr so gut beinander, und da hat er das Gras halt höher stehen gehabt und da kann er nur mit der Sense mähen. Und da hat er angefangen dann, sind sie essen gegangen und – da war die Esther da – und der Vater macht immer sein Mittagsschlaferl, nicht? Und wie er munter geworden ist, da war der Hügel abgemäht. Hat die Esther mit der Sense, weil das hat sie gekannt von daheim, hat sie das Gras niedergemäht. Ohne dass es irgendwer angeschafft hätte, aber die haben einfach, die hat einfach die Arbeit gesehen. Die hat im Garten unten gewerkt.“ (Fall A, Sohn)*

Die Pflegerinnen haben sich uns auch in jedem Haushalt als Gastgeberinnen offenbart. Sie haben uns nicht nur begrüßt und in die Räumlichkeiten der Pflegebedürftigen eingeführt, sondern sich auch ständig nach unserem Wohlergehen erkundigt, uns einen Platz zugewiesen, Getränke angeboten und insgesamt versucht, unseren Aufenthalt sehr angenehm zu gestalten. Natürlich ist hier der Faktor mit zu bedenken, dass die zu Pflegenden selbst teilweise nicht mehr in der Lage sind, solche Aufgaben weiterhin zu erfüllen. Dennoch ist die Selbstverständlichkeit bezeichnend, mit derer die Pflegekräfte den Haushalt führen und die Rolle der Hausfrau übernehmen.

In der Pflege zeigt sich somit eine Rückbesinnung auf die Rollenzuschreibungen der

<sup>23</sup> Dieser Textausschnitt ist eine Rekonstruktion einer Erzählung aus dem Feld, welche mit eigenen Eindrücken vor Ort angereichert wurde.

traditionalen Familie, in der die Frau sich als Hausfrau um die Reproduktionsarbeit und alle damit verbundenen Aufgaben kümmert. In diese Rolle schlüpft nun die Pflegerin, auch wenn sich dies unterschiedlich ausgestalten kann. So kann es einerseits sein, dass die Pflegerin jene Funktionen übernimmt, die vormals der Klient/die Klientin selbst ausübte, dies aber aufgrund des gesundheitlichen Zustands aber nicht mehr tun kann. Das Anbieten der Mehlspeise und das „ein Stück essen Müssen“ sind symptomatisch dafür: diese stereotype, beinahe klischeeartige Verhaltensweise, welche oft der Großmutter gegenüber den eigenen Kindern/Enkelkindern zugeschrieben wird, kann durch diese selbst nicht mehr ausgeführt werden. Dies übernimmt nun die Pflegekraft. Daneben kann die Rolle der Pflegerin auch einer späten Lebenspartnerin gleichen, die plötzlich in das Leben tritt und die klassische Rolle der Hausfrau einnimmt.

Die Übernahme der Reproduktionsarbeit geschieht dabei ungefragt, unbezahlt und selbstständig. Die Pflegerin nimmt verschiedene Rollen ein, die mit Tätigkeiten verbunden sind, welche ursprünglich anderen Familienmitgliedern zugefallen wären. Dabei eignen sich Pflegerinnen aber auch gewisse Kompetenzbereiche innerhalb des Haushalts an und schalten und walten dort nach ihrem Gutdünken. Allerdings stellt sich dieser Freiheit auch immer wieder eine Ohnmacht gegenüber den institutionellen Rahmenbedingungen der 24h-Pflege gegenüber, auf die in den folgenden Kategorien aber noch näher eingegangen wird. Dennoch zeigt sich eine gewisse Übernahme und ein Sich-zu-eigen-Machen des Haushalts, was den Eindruck einer bloßen Haushaltshilfe kontrastiert, da die Gestaltung des Heims auch auf die familiäre Rolle der Pflegerin verweist. Dort wo selbstständig und nach eigenem Ermessen gestaltet wird, manifestiert sich das Fremde als Eigenes und es konstituiert sich ein Beziehungsgeflecht, welches über den Tätigkeitsbereich von Rollenbildern Anschluss findet.

Die Frage nach der Motivation hinter einem solchen Verhalten ist damit allerdings nicht beantwortet. Möglicherweise ergibt sich die Übernahme weiterer Teile der Reproduktionsarbeit aus einem tiefen Gefühl der Loyalität den PatientInnen gegenüber, vielleicht auch aus einer gewissen Arbeitsmoral heraus. Viel eher ist aber anzunehmen – und dies zeigte sich uns auch im Feld –, dass die Übernahme dieser Aufgabenfelder daraus resultiert, dass die PflegerInnen nicht „neben“ den Familien oder dem Pflegefall wohnen, sondern mit diesen. Es gestaltet sich ein gemeinsamer Haushalt, in dem die Pflegekraft eine elementare Position einnimmt.

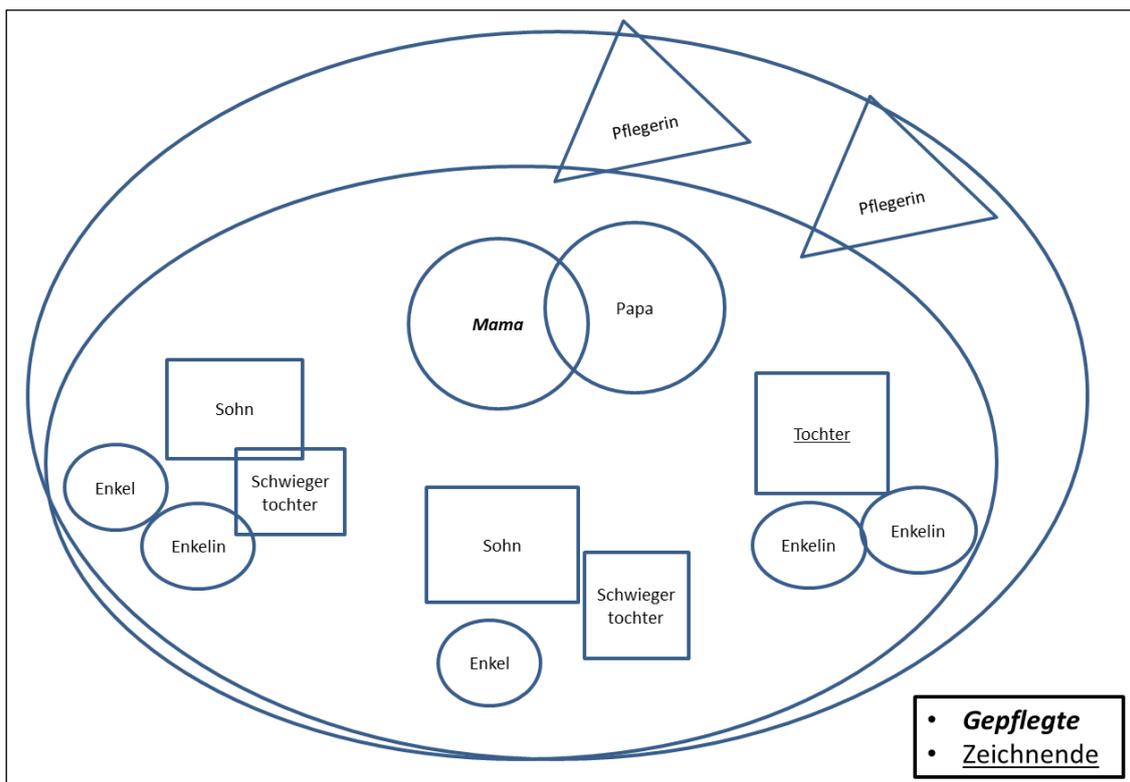
So scheint es auch nicht ungewöhnlich, dass für die Beschreibung der Beziehung zwischen Pflegerin und Pflegefall bzw. dessen Familie auf klassische Familienrollen zurückgegriffen wird. So findet z.T. auf Seiten der Pflegerin eine Familialisierung der Patientenbeziehung in der Hinsicht statt, dass den PatientInnen die Rolle eines eigenen Familienmitgliedes zugeschrieben wird, z.B. der Großmutter. Ungeachtet der Beziehung zur Person, die diese Rolle in der Kernfamilie einnimmt, zeigt sich hier ein starkes Motiv, da die Blutsverwandtschaft überwunden wird und sich im verbalisierten Gefühl eine Wahlverwandtschaft ausdrückt. Damit wird dem Fall gleichzeitig auch etwas Besonderes zugeschrieben, was der Tätigkeit der Pflege eine persönliche Relevanz verleiht.

Für die Familien nehmen die Pflegekräfte ebenfalls eine wichtige Rolle im

Familiengefüge ein, auch wenn es für diese schwieriger scheint, eine adäquate, familieninterne Rolle für die Pflegerinnen zu finden. Sie gehören nicht zur Blutsverwandtschaft, aber doch irgendwie dazu. Allerdings liefert das Vokabular der klassischen Familie keine griffige Bezeichnung für die Rolle der PflegerInnen, weshalb eine klare Zuordnung seitens der Familie nicht erfolgt. Hier zeigte sich allerdings die graphische Methode der egozentrierten Netzwerkzeichnung als sehr hilfreich, um die Zuordnung der Pflegerinnen vorzunehmen. Die verbal schwer einzuordnende, weil mit Konzepten der Blutsverwandtschaft argumentierte Position der Pflegerinnen im Familiengefüge entfaltet im Bild ein besseres Verständnis für die Ambiguität zwischen Angehörigkeit und Beruf.

#### Abbildung 1: Fall A, Egozentrierte Netzwerkzeichnung Tochter.<sup>24</sup>

Die Tochter der Pflegebedürftigen setzt sich selbst in einem Rechteck an die rechte Seite des inneren Familienkreises, in dem sie nahe Blutsverwandte einzeichnet. In den weiteren Rechtecken befinden sich die Brüder samt (Ex-)Ehepartnerinnen, mit Kreisen werden die Eltern und Kinder eingezeichnet. Von dieser Symbolik heben sich die Pflegerinnen ab, die anhand von Dreiecken dargestellt werden. Neben dem inneren Familienkreis wird ein zweiter, erweiterter gezeichnet, in dem sich nun auch die Pflegerinnen befinden. Allerdings durchdringen diese die Familienkreise in beide Richtungen. Einerseits dringen sie bereits in das Feld der Blutsverwandtschaft, andererseits durchbrechen sie den erweiterten Familienkreis, womit gezeigt wird, dass sie auch selbst noch Familie besitzen, die außerhalb jener der zu Pflegenden liegt.

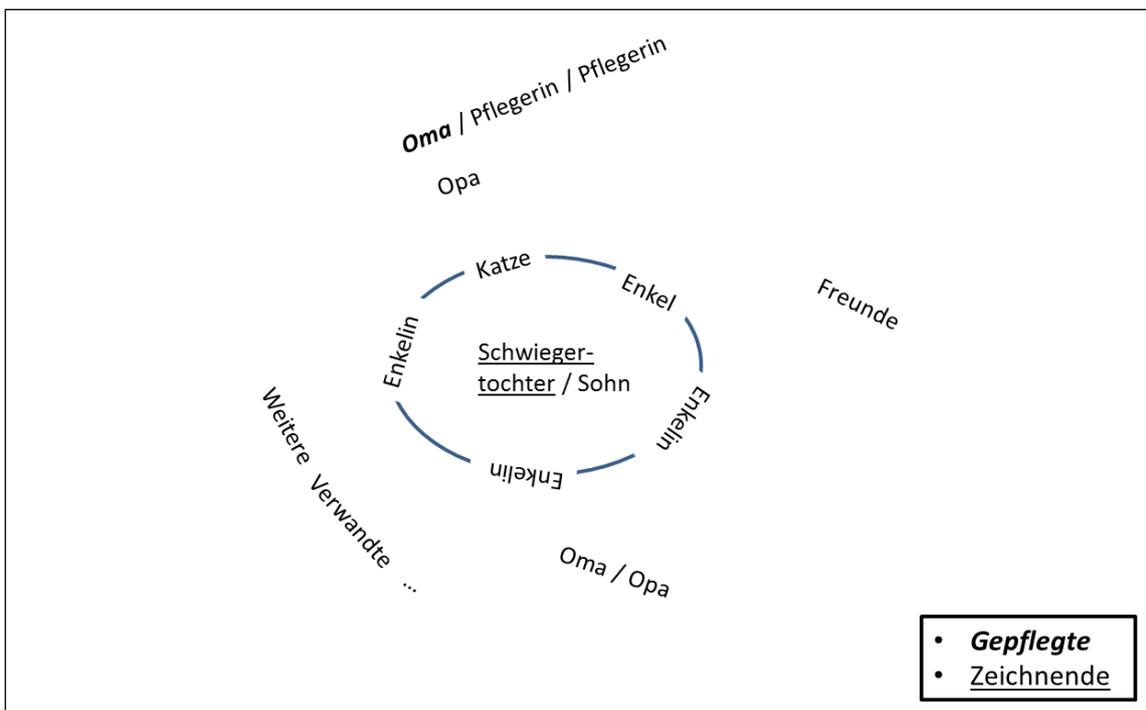


<sup>24</sup> Die originalen Netzwerkzeichnungen wurden von uns am Computer nachgezeichnet und anonymisiert, indem die mit Namen genannten Personen durch ihre Position relativ zum/zur Pflegebedürftigen ersetzt wurden.

Vielfach zeigt sich in den Familien auch, dass die Pflegerin zwar als eigenständige Person gesehen wird, ihre Rolle aber eng mit jener des/der zu Pflegenden zusammenhängt. In diesem Fall wird die Pflegerin weniger als eigenständiges Mitglied der Familie, sondern vielmehr als eine Art Erweiterung oder Anhängsel der Pflegebedürftigen gesehen. Beide werden so eng verknüpft miteinander aufgefasst, dass sie quasi eine Einheit darstellen, in der die eine Rolle nicht ohne die andere existiert. Dabei werden die Pflegerinnen auch grundsätzlich nicht anders behandelt als der Pflegefall. Gibt es wenig Kontakt zum Pflegefall, so wird auch der Pflegerin wenig Beachtung geschenkt und umgekehrt. Somit spiegelt sich die Bindung der Familie gegenüber dem Pflegefall auch in der Beziehung zur Pflegerin wider.

**Abbildung 2: Fall B, Egozentrierte Netzwerkzeichnung Schwiegertochter.**

Die Schwiegertochter der Pflegebedürftigen malt sich und ihren Ehemann in die Mitte eines Kreises, der von ihren Kindern und ihrer Katze gebildet wird. Außerhalb dieses Kernfamilienkreises stehen Freunde und weitere Verwandte, wobei die eigenen Eltern und die Schwiegereltern nicht mit Namen, sondern in Form ihrer Rolle innerhalb der Familie aufgelistet sind. Die eigenen Eltern stehen nebeneinander, lediglich durch einen Strich getrennt, unterhalb des Kernfamilienkreises. Der Vater ist aber bereits verstorben. Oberhalb des Kreises stehen die Schwiegereltern, wobei auch hier der Schwiegervater bereits verstorben ist. Er wird jetzt unter die Schwiegermutter gesetzt. Neben sie, also die Gepflegte, treten, wie unten durch einen Strich getrennt, die beiden Pflegerinnen.



**5.6.2. Isolation als Begleiterscheinung**

*Maria ist sehr erfreut, uns wiederzusehen. Sie begrüßt uns ganz herzlich und lächelt auch dem weiteren Gast entgegen, der uns begleitet. Die Schwiegertochter von Familie A. erzählt uns, sie hätte schon seit längerem vorgehabt, Maria wieder einmal zu sehen,*

*weshalb sie gerne bereit ist, beim Besuch bei Maria und ihrer neuen Patientin dabei zu sein. Bei Kaffee und Kuchen wird über damals gesprochen, auch werden Pläne geschmiedet, wie und wann die nächsten gemeinsamen Ausflüge stattfinden könnten – natürlich im Beisein der neuen Patientin. Diese stimmt den Vorhaben lächelnd zu, auch wenn wir das Gefühl nicht loswerden, dass sie nicht wirklich weiß, wer wir sind und wozu sie eigentlich zustimmt. Maria betont, wie schön sie es findet, dass wir alle hier sind. Kurze Zeit später meint sie, wie schön es doch sei, dass wir wieder gekommen sind und ist sichtlich gerührt. Besuch ist ihr immer willkommen – Besuch ist ein seltener Gast.<sup>25</sup>*

An diesem Tag berichtet uns Maria von den Fotos, die sie in den letzten beiden Wochen mit der von uns mitgebrachten Einwegkamera gemacht hat. Sie habe fotografiert, wie sie beide in den letzten Wochen ihren Alltag verbrachten: beim Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Spiel mit der Schwester der Patientin, beim Spaziergang, beim Kuchenbacken oder im gepflegten Garten vor dem Haus. Auf fast allen Bildern ist die Patientin im Mittelpunkt, denn die beiden verbringen ihren Alltag meist alleine, andere Menschen treten nur in wenigen Ausnahmen als BildproduzentInnen auf.

Die Fotos verstärken in ihrer Gesamtheit das Gefühl von Einsamkeit und Abgeschiedenheit, das für uns im Feld spürbar wird. Die Pflegerinnen sind in ihrem Arbeitsalltag vollständig an den Tagesrhythmus der zu Pflegenden gebunden und damit verbunden auch in sein/ihr Sozialleben eingebettet. Freundschaften werden, wenn überhaupt, nur in diesem Rahmen geschlossen und die sozialen Kontakte beschränken sich vor Ort meist auf Gespräche mit den Angehörigen der PatientInnen, den NachbarInnen oder den ÄrztInnen. Die restliche Zeit gestaltet sich der Alltag im Beisammensein mit dem/der Patientin, den/die die Pflegerinnen nur in seltenen Fällen alleine lassen können oder wollen. Während diese schlafen, wird gekocht, aufgeräumt, mit Gewichten trainiert, um die für die Pfl egetätigkeit nötige Kraft aufzubauen, ferngesehen, oder gelesen. Die Bücher sollen bestenfalls auf Deutsch sein, um die Fremdsprachenkenntnisse aufrechterhalten zu können. In dieser Zweisamkeit werden nur selten Erinnerungen und Erzählungen geteilt, denn die PatientInnen sind oft nicht mehr in der Lage dazu.

So zeigt sich eine Isolation zweifacher Art: Die Isolation nach außen manifestiert sich in der räumlichen Abgrenzung, sprich der Gebundenheit an das Haus oder die Wohnung, und zwar die meiste Zeit des Tages, sowie den geringen persönlichen Kontakten vor Ort. Daraus bedingt sich eine Isolation nach innen: Durch die äußere Abgeschiedenheit wird die meiste Zeit im eigenen Gedankenraum verbracht, während ein anderer Mensch gepflegt und versorgt wird und damit die eigenen Gedanken um diesen kreisen. So spielt sich das Leben der Pflegerin in jenem der PatientInnen ab und auch wenn die Pflegerin in den meisten ihrer Alltagsentscheidungen auf sich alleine gestellt ist, rückt das Eigene in dieser Zeit in den Hintergrund. Das Gefühl, kein eigenes Leben zu haben, entsteht. Für Verena stellte dies u.a. einen Grund dafür dar, die Beschäftigung als 24h-

<sup>25</sup> Dieser Absatz entstammt einer teilnehmenden Beobachtung im Feld.

Pflegerin aufzugeben.

*„(...) Sonst eigentlich hatte ich vor mit den Enkelkind halt in Kontakt zu bleiben, weil die wirklich nett war, auch die betreute Person war urnett, aber da hats mir dann irgendwie nicht mehr gefallen, weil ich kann mirs für längere Zeit das ned vorstellen. Ich hatte kein eigenes Leben und das hab ich denen offen gesagt, auch der betreute Person, auch ihrer Tochter, die wussten es.“ (Fall D)*

### **5.6.3. Die Bedeutung des (Frei-)Raums**

*Emma verlässt leise das Zimmer der Patientin, geht durch die Küche in Richtung Vorhaus, wo sie die Treppe ins obere Stockwerk hinaufhuscht. Dieses Stockwerk steht nun ganz zu ihrer Verfügung und weil die Oma oft schläft, wird es häufig genutzt. Es herrscht Ruhe im Haus, so wie jeden Tag nach dem Mittagessen. Nur ganz leise dringt Emmas Stimme durch ihre Zimmertüre hindurch. So wie jeden Tag um diese Zeit kontaktiert sie ihre eigene Familie über Internettelefonie. Sie genießt die Ruhe im Haus – ohne Computer würde es nicht gehen.<sup>26</sup>*

Emma erzählt uns davon, wie wichtig für sie diese Ruhe ist und wie froh sie darüber ist, dass sie es hier so angenehm hat, weil regelmäßig Zeit bleibt, mit ihrer Familie den Kontakt zu halten. Sie habe Glück gehabt, denn im Arbeitsalltag sind Rückzugsmöglichkeiten üblicherweise begrenzt. Der Anspruch auf zwei Stunden Freizeit pro Tag wird meist nicht ausgeschöpft, denn der Pflegefall kann nicht lange alleine gelassen werden. Dies wird auch als Zeichen für Professionalität in der Pflegetätigkeit verstanden, während das allzu lange Fernbleiben als verantwortungsloses Handeln abgetan wird. Die Zeit abseits der Pflegetätigkeit wird jedoch meist als sehr angenehm empfunden, weshalb notwendige Versorgungsgänge, wie etwa das Einkaufen, als willkommene Beschäftigung angesehen werden, denn bei dieser bedarf es keiner Rechtfertigung.

Wir stellen Gabriela die Frage, was sie denn an ihrem Beruf besonders gerne mag, ihre Antwort – *„Ich mache alles gerne, aber, einkaufen, und dass bisschen draußen bin“* – überrascht uns in diesem Moment kaum. In dieser großen und mit dunklen Möbeln klassisch eingerichteten Altbauwohnung bekundet nur das laute Ticken der goldenen Standuhr, wie die Zeit ihre Runden dreht. Sonst ist es ruhig und das ist es oft. Gabriela führt uns in ihr Zimmer. Im gemeinsamen Haushalt findet sich nur in kleinen Details die Handschrift der Pflegerin. Der Begriff der Funktionalität trifft es wohl am besten. Zwar stehen den Pflegerinnen eigene Räumlichkeiten zur Verfügung, die Rückzugsmöglichkeiten sind jedoch stark von den räumlichen Gegebenheiten und vom Arbeitsalltag bestimmt, denn wie oben bereits ausgeführt verbringen die Pflegerinnen den Großteil des Tages (und wenn erforderlich auch der Nacht) in ständiger Nähe zum Pflegefall. Somit werden die der Pflegerin zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten in erster Linie als Schlafplatz genutzt, während sich das Alltagsleben in den gemeinsamen

---

<sup>26</sup> Hierbei handelt es sich wiederum um eine Rekonstruktion einer Erzählung aus dem Feld, welche ebenfalls mit eigenen Eindrücken vor Ort angereichert wurde.

Wohnräumen abspielt. Die wenig personalisierten Zimmer der Pflegerinnen verdeutlichen deren ambivalente Rolle im Haushalt. Wie für Gäste in einer Pension wird ein Zimmer vorbereitet, das alles Nötige bietet – einen Kasten, ein Bett, einen Tisch. Die Funktionalität des Raumes verweist auf die zeitlich begrenzte Anwesenheit und den permanenten Wechsel der BewohnerInnen. Diese Gastrolle manifestiert sich allerdings in erster Linie in der räumlichen Gestaltung und nicht in der Erledigung der Aufgaben, die im Haushalt anfallen. Denn hier schlüpft die Pflegerin in die traditionelle Rolle der Hausfrau, die den Haushalt als Hauptverantwortliche führt.

Im Raumbegriff nach Löw (2001) ist der Raum nicht nur durch ein Arrangement der Dinge und seine Grenzen zur Umwelt bestimmt, sondern dieser wird erst durch die sozialen Prozesse konstituiert, womit AkteurInnen und ihr Handeln einen entscheidenden Einfluss gewinnen. Denn Räume werden von AkteurInnen geschaffen, indem sie gebaut, angeordnet oder arrangiert werden. Zugleich sind Räume auch ein Ausdruck von Machtverhältnissen, die sich wiederum im alltäglichen Handeln manifestieren (vgl. Groppe 2013, S. 62). Anhand dieses handlungsorientierten Raumbegriffs zeigt sich das Machtverhältnis auch durch die Simultaneität von Gast- und Hausfrauenrolle. Während der Einfluss im Arrangement der Dinge gering ist, kann der Spielraum im Handeln freier gestaltet werden, doch auch dieser ist durch die Abhängigkeit des Dienstverhältnisses bzw. durch die relativ leichte Austauschbarkeit der Pflegerinnen begrenzt. Denn die zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten können von der Pflegerin nicht in Besitz genommen werden, und auch wenn die Haushaltsführung hauptsächlich in ihrer Verantwortung liegt, sind es doch die Wünsche des/der PatientIn oder der Angehörigen, auf die sie Rücksicht zu nehmen hat.

*„(...) Es hat auch eine Pflegerin gegeben mit der haben wir nicht harmonieren können. Die ist dann nach kurzer Zeit...I hab mi dann mit Herrn P. in Verbindung gesetzt und hab gsagt, das geht nicht, also die war von der menschlichen Seite nichts für eine Pflegerin. Die die hat gsagt, das darf sie machen und das bekommt sie und man darf nicht in ihr Zimmer hineingehen und also mein Bruder war da noch besser bei Fuß und da wollt er einfach ein bisschen spazieren gehen durch die Wohnung und wollte auch durch ihr Zimmer gehen und das da war sie ganz aufgebracht.“ (Fall C, Schwester)*

#### **5.6.4. Die Vielschichtigkeit von Vertrauen**

*„(...) und es ist natürlich am Anfang schon so, dass du einmal Vertrauen brauchst, dass du einmal sagst ja, die kann überall hingehen die kann alles tun ich meine es liegt zwar nirgends ein Geld herum aber trotzdem ein gewisses Vertrauen muss da schon da sein. Aber ich hätte mir eigentlich nie was gedacht, dass da irgendwas passieren könnte, aber das darf man sich auch nicht denken, weil sonst darf man sowas eh nicht tun glaube ich. Wenn man von vornherein schon glaubt es geht nicht, weil sie irgendwas anstellen, dann kann man sich das glaub ich sparen. Aber nein, wir haben schon ein Glück auch gehabt. Es ist schon so.“ (Fall B, Schwiegertochter)*

Zu Beginn jedes Beschäftigungsverhältnisses ist die Pflegerin eine fremde Person, die in das Haus oder die Wohnung des/der PatientIn zieht. Typische Vorstellungsgespräche

sind meist nicht üblich und so erfolgt die Anreise am Morgen des ersten Arbeitstages, an dem zugleich ein erstes Kennenlernen stattfindet. Die Angehörigen begegnen der noch fremden Pflegerin zwar einerseits mit einem gewissen Maß an Misstrauen, sind sich andererseits aber der Notwendigkeit eines Vertrauensvorschlusses bewusst, denn ein solches Beschäftigungsverhältnis kann nicht ohne ein grundsätzliches und in vielen Fällen tatsächlich blindes Vertrauen eingegangen werden.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Notwendigkeit des Vertrauens finden im Verlauf des Beschäftigungsverhältnisses verschiedene Bewältigungsstrategien Anwendung, welche dieses legitimiert, beispielsweise indem Pflegerinnen Fotobücher aus ihrer Heimat mitbringen oder von ihrer Familie und ihren Kindern erzählen.

Eine besonders intime Situation, welche die Notwendigkeit des Vertrauens und die Angewiesenheit der Familie auf die Pflegerin verdeutlicht, ist die des Ablebens der gepflegten Person:

*„(...) ich war in diese Wohnzimmer und das war Vorbereitung und gerade kommt diese Telefonat und das war gerade diese schlimmste Punkt, ich muss nehmen diese Telefon und...ja und dann es war Arzt und er sagt, was passiert und bin ich gesagt, was bin ich und dann gleich kommt Herr J. und ja...es ist so und das ist etwas schlimmste schlimmste,... und dann war Frage ob wir können noch in Krankenhaus und letzte Abschied, weil das war für mich ganz ganz neue, weil von meiner Familie ja, wenn waren schon meine Großeltern gestorben, das hat alles gemacht meine Mutter und und ja das war und wir waren auch mit Caroline im Krankenhaus und diese letzte Abschied, das ver ver äh vergesse ich nicht, weil für Körper ist spezial noch eine Zimmer, wo bleibt diese Körper noch drei Stunden und bleibt für letzte Abschied mit Familie und kannst kommen und kannst du bleiben, kannst du beten und letzte Abschied (...) Und dann wir waren Caroline und Herr J., das war letzte Abschied von Frau A.“ (Fall A, Pflegerin)*

Hier sind die Pflegerinnen aufgrund ihrer fehlenden Distanz emotional extrem belastet, gleichzeitig ist mit dem Tod der PatientInnen häufig auch die Beendigung des Dienstverhältnisses verbunden. In dieser speziellen Situation können sich nochmals die besonderen Beziehungsstrukturen zwischen Pflegerinnen und Familienangehörigen zeigen, denn obwohl sich das Dienstverhältnis mit dem/der Patientin auflöst, wird es nicht nur für die Angehörigen und deren Betreuung bzw. Unterstützung weitergeführt, sondern es zeigen sich die starken emotionalen Bindungen, die sich aus dieser Tätigkeit heraus entwickeln können, womit auch der Wunsch des Abschiednehmens von dem/der PatientIn gemeinsam mit der Familie erwächst. Ein Rückbezug auf das Dienstverhältnis ist in einer solchen Situation nicht denkbar.

In anderen Situationen tritt jedoch genau der Charakter des Dienstverhältnisses als Vertrauen schaffend hervor. Denn sowohl für die Angehörigen als auch für die Pflegerinnen werden Kontrollmechanismen, die von den Vermittlungsorganisationen vorgesehen sind, wie etwa die Führung einer Betreuungsmappe, in der die Pflegerin täglich ihre Tätigkeiten dokumentiert und über Auffälligkeiten berichtet, als Hilfestellung empfunden und können Halt bieten. Hier werden u.a. auch die Ausgaben für die durch die Pflegerinnen getätigten Einkäufen festgehalten, um diese mit den Angehörigen abzurechnen. In einem uns näher gebrachten Fall führte jedoch diese sehr

genaue und ausführlich einzuhaltende Schriftlichkeit dazu, dass sich der Kontakt zwischen Pflegerin und Angehörigen auf einen täglichen Kurzbesuch reduzierte, bei dem die Durchsicht der Betreuungsmappe vordergründlich war, weshalb dies den Eindruck einer lediglich der Kontrolle dienenden Stippvisite hinterlässt.

Vertrauen und Kontrolle in der Beziehung zwischen Pflegerin und Angehörigen stehen in einem Spannungsfeld, das auch auf die ambivalente Art der Beziehung zurückzuführen ist. Einerseits bilden die Pflegerinnen selbst einen Teil des Care-Netzwerkes und des Haushalts, sind vertraute Mitbewohnerinnen und Mitglieder eines erweiterten Familienkonzepts, andererseits sind sie Dienstnehmerinnen und haben damit Pflichten gegenüber ihren Arbeitgeberinnen. Die Abhängigkeit durch das Dienstverhältnis darf im Alltag nicht vordergründig spürbar sein, ist aber latent allgegenwärtig. Eine Grundvoraussetzung für eine qualitativ hochwertige Pflege ist das Ausklammern dieses Dienstverhältnisses und die Familialität der Pflegebeziehung, auch zu den Angehörigen.

#### 5.6.5. Grenzziehung bei Familienfesten

*Am Weihnachtsabend sitzt Familie A. gemeinsam beim Abendessen. Die Familie, das sind Frau A. und ihr Mann, ihr Sohn, die Schwiegertochter und ihr Enkel. Wie jedes Jahr verbringen sie den Weihnachtsabend zusammen, wobei die Schwiegertochter das traditionelle 3-gängige Menü zubereitet und serviert. Zunächst kommt die Leberknödelsuppe auf den Tisch und bis auf Frau A. beginnen alle genussvoll mit dem Essen. Frau A. ist fast 90 und ist schwer demenzkrank. Sie kann nicht mehr selbst Suppe essen, redet kaum noch, erkennt niemanden mehr. Trotzdem kann sie am Familienfest teilnehmen, denn sie ist nicht auf sich alleine gestellt: Pflegerin Maria legt ihr eine Serviette um und versorgt sie Löffel für Löffel mit Suppe, die sie durch Pusten vorher kühlt. Währenddessen wird ihre eigene Suppe kalt. Erst nachdem Frau A. mit dem Essen fertig ist, beginnt Maria ihre eigene Suppe zu essen.<sup>27</sup>*

Eine besondere Bedeutung für das Familienleben haben Feste wie Weihnachten, Ostern oder gemeinsame Geburtstagsfeiern. Der oben beschriebene Weihnachtsabend wird uns von mehreren Angehörigen der Familie geschildert, er scheint in Erinnerung geblieben zu sein. Auch bei einem langjährigen Wiedersehen von Pflegerin Maria und der Schwiegertochter in unserem Beisein wird die Weihnachtsgeschichte wieder aufgegriffen, man erinnert sich gerne gemeinsam. Diese besondere Situation taucht auch bei anderen Familien immer wieder auf.

Durch die Arbeit der Pflegerin wird es möglich, das traditionelle Weihnachtsfest aufrechtzuerhalten, weshalb die Angehörigen oftmals durch Weihnachtsgeschenke der Pflegerin gegenüber ihren Dank Ausdruck verleihen. Nichtsdestotrotz ist Weihnachten ein Fest, bei dem es sehr stark und traditionell um die Familie geht und Personen außerhalb der Kernfamilie nicht nur bei der anwesenden Familie fremd sind, sondern

<sup>27</sup> Wie oben eine Rekonstruktion aus dem Feld, wiederrum angereichert mit eigenen Eindrücken.

auch von ihrer eigenen Familie entfernt. Hier werden traditionelle Familienkonzepte spürbar, Fremde werden sofort als solche erkannt, ihre Anwesenheit bedarf einer Rechtfertigung. Während sich die angehörige Familie in einer sehr privaten Situation befindet, verrichtet die Pflegerin ihren regulären Dienst, wie beispielsweise das Einlöffeln von Suppe, aber ist gleichzeitig selbst am Weihnachtsessen beteiligt. Diese eigentümliche Doppelstruktur bleibt über die gesamte Dauer des Festes aufrecht und führt dazu, dass die Pflegerin in ihrer gleichberechtigten Teilhabe am gemeinsamen Weihnachtsfest eben doch nicht richtig gleichberechtigt ist: Sie bleibt trotz ihres Platzes am Esstisch unter den Mitgliedern der angehörigen Familie in ihrer Rolle, was in diesem Fall bedeutet, der demenzkranken Großmutter die Teilhabe am Familienfest Weihnachten zu ermöglichen.

Genau wie Ostern oder gemeinsam gefeierte Geburtstage ist Weihnachten eine Ausnahmesituation. Diese Ausnahmesituationen werden beispielhaft herangezogen, um die Grenzziehung zwischen Familie und Pflegerin zu definieren – und zwar von beiden Seiten. Hier zeigt sich, abseits des Alltags, wo die Grenze gezogen wird. Sprachlich wird hier Familie sehr eng gefasst und bezieht sich nur auf die Kernfamilie bzw. die Blutsverwandtschaft. Die Pflegerinnen haben Respekt zu dieser Konstellation, wahren eine höfliche Distanz.

Gleichzeitig fühlen sie sich bei Familienfesten an ihre eigene Familie erinnert, von der sie in diesem Moment weit entfernt sind. Daher ist die Einbettung in ein Weihnachtsfest, auch in eine Art Ersatzfamilie, etwas sehr Tröstliches. Die Angehörigen werden so zum Ersatz für die eigene Familie. Wertschätzung und Inklusion durch das Einladen zu solchen Festen, durch Weihnachtsgeschenke etc. helfen der Pflegerin beim Umgang mit dem Problem des Getrenntseins.

#### **5.6.6. Familienunterstützung**

*Pflegerin: „Er hat Schmerzen und kann nicht auf und wenn bewegt sich, dann hab ich Angst wenn umfällt. Wenn er sagt Gabriela, dann bleibe ich da, weil ich kann nicht ihn alleine herausheben aus dem Bett. Einmal habe ich Frau C. um 5 angerufen.“*

*Schwester: „Da ist er so am Bauch gelegen und da...also wir haben ihn dann zu zweit hochgehievt zuerst auf die Knie und dann von den Knien dann aufs Bett, also alleine schafft man das nicht.“ (Fall C, Pflegerin und Schwester)*

Es gibt Tätigkeiten, die von den Pflegerinnen nicht alleine ausgeführt werden können, beispielsweise wenn die Körperpflege der Patientin nicht alleine bewältigt werden kann oder die Pflegerin bei anderen Aufgaben körperlich an ihre Grenzen stößt. Genau dann wird die Hilfe von Angehörigen notwendig, womit die Pflegerinnen bei ihrer Tätigkeit auf die Unterstützung seitens der Familien angewiesen sind. Aber nicht nur die angehörige Familie wirkt mit, auch die eigene ist eine wichtige Helferin.

Einerseits unterstützt die angehörige Familie die Pflegerin durch Informationsweitergabe, durch Feedback, oft auch durch bloße Anwesenheit, durch Miteinbeziehung bei

Familienfesten, oder die Vertrauen schaffende Inklusion, die wiederum die Pfl egetätigkeit erleichtert. Gerade bei PatientInnen, die nicht mehr selbst reden können, ist der Mangel an Feedback problematisch – Angehörige helfen hier und füllen diese Lücke. Die Abwesenheit der Familie und die damit ausbleibende Unterstützung wird deshalb auch als Negativbeispiel angeführt, insbesondere dann, wenn die Familienmitglieder den Klienten oder die Klientin gar nicht mehr besuchen und den Kontakt meiden, da für den Pflegefall wichtige Beziehungen verlorengehen und in diesem Fall die gesamte Beziehungsarbeit bei der Pflegerin verbleibt.

Pflegerinnen und Familienangehörige treten dabei oft in einen Prozess der Koproduktion, der von den Pflegerinnen als große Unterstützung wahrgenommen wird und zum Teil aus Notwendigkeit heraus entsteht. Eine gut etablierte Beziehung zwischen Pflegerin und Angehörigen ist Voraussetzung für diese Unterstützungsleistungen und beruht auf den Interaktionsressourcen der Pflegerin:

*„Dann ist eben die Maria da als zweite Schwester hergekommen... Und von der war ich von Anfang an sehr positiv überrascht weil sie einerseits besser Deutsch können hat und ziemlich gebildet ist muss ich sagen. Die hat sofort einen sehr positiven Eindruck gemacht, auch die Esther, aber das war nie so... Zur Maria war das Verhältnis dann immer enger.“ (Fall A, Sohn)*

Ähnlich wie dieser Angehörige führen auch Familienmitglieder in anderen Fällen die Sprachkenntnisse als Grund für die größere Sympathie für eine Pflegerin auf. Auch auf unsere Anfragen hin wird uns immer diejenige Pflegerin vermittelt, die besser Deutsch spricht. Deutschkenntnisse sind selbstverständlich eine zentrale Voraussetzung, um sich überhaupt unterhalten zu können und in weiterer Folge eine Beziehung aufbauen zu können. Eine von uns befragte Pflegerin führt ihre Deutschkenntnisse sogar als einzige relevante Qualifikation für den Berufseinstieg an, der damals auch noch ohne Vermittlungsorganisation gelang. Eine andere Pflegerin führt die Verbesserung ihrer Fremdsprachenkenntnisse auch als Motivation an, um im Ausland tätig zu werden.

Die hohe Bedeutung von Deutschkenntnissen spiegelt sich auch in deren Rolle als Interaktionsressource wider, die für die Aspekte der Beziehungsarbeit an sich und in weiterer Folge auch für die erfolgreiche Pflegearbeit eine Grundvoraussetzung darstellt. Hier soll deshalb angemerkt werden, dass vor diesem Hintergrund die Förderung der sprachlichen Weiterbildung während des Pflegebetriebs vernachlässigt zu werden scheint, denn die Vermittlungsdienste stellen den Pflegerinnen kaum laufende Fortbildungsmöglichkeiten zur Verfügung und die Pflegerinnen sind sich hier meist selbst überlassen. Durch die teilweise eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit der PatientInnen und die relativ große Isolation, mit der die Pflegerinnen fertig werden müssen, ergeben sich im Alltag kaum Übungsmöglichkeiten.

Einerseits wirkt also die angehörige Familie bei der Erfüllung gewisser Aufgaben mit, direkt oder indirekt. Andererseits wird aber auch viel Unterstützung von der Familie der Pflegerin erbracht, sofern diese eine hat. Die Familie muss bereit sein, ein so anstrengendes Beschäftigungsverhältnis der Pflegerin mitzutragen und jemand muss sich in ihrer Abwesenheit um die Tätigkeiten kümmern, welche sie während ihres Pflegedienstes nicht erfüllen kann. Hierbei sind es oft die Mütter der Pflegerinnen, die

sich um Haushalt, Kinder oder die Instandhaltung des Hauses oder der Wohnung kümmern. Die eigene Familie ermöglicht es der Pflegerin also erst, so lange von zu Hause weg zu bleiben und die Pflegearbeit auszuführen.

#### **5.6.7. Selbstständige Abhängigkeit: Opfer sein und Opfer bringen**

*„Nanana, bei diesen nur zwei Wochen, das würde ich ned aushalten, sechs Wochen. Na, wie sie mich erstes Mal geschlagen hat mit ihrem Stock, da hab ichs gesagt, dass ich Polizei anrufe, dass es sowas ned, halt passieren kann und ich wollte dann weggehen. Ich hab die Agentur angerufen, dass ich geh, dass ich mir sowas nicht gefallen lasse und sie hat mir in den Haus eingesperrt. So ich könnte nicht weggehen. Ja, dann hat das, hat sich das irgendwie beruhigt, sie hat sich beruhigt. Dann die Tochter war im Urlaub in der Zeit, dass so irgendwelche Bekannte von der Tochter ist gekommen. Die hat dann die betreute Person irgendwie geschafft zu beruhigen. Die hatten mich ersucht, dass ich halt noch bis zu Ende es irgendwie aushalte. Die wussten ganz genau, wie schwierig die Patientin ist und dann hab ichs zugesagt, die haben mich überredet, aber eigentlich nächsten Tag wars von Anfang an. (...) Ich sage nur, dass ich hatte zwar dann Nebenzimmer von der betreute Person meins, richtig schöner, großer Schlafzimmer, und ich hatte dann inzwischen so Angst von der betreute Person, dass ich lieber in Keller geschlafen habe, weil ich wusste, dass sie die Treppen nicht schafft ins Keller. Da waren richtig so enge Treppen, dass... ich hatte Angst neben ihr zu schlafen.“ (Fall D)*

Es hat sich uns gezeigt, dass 24h-Stunden Pflegerinnen immer wieder zu Opfern verschiedener Arten von Gewalt werden. Dies kann sich so offensichtlich und direkt darstellen, wie im oben beschriebenen Fall, läuft meist aber subtiler und indirekt ab. Von körperlicher Gewalt kann etwa auch dann gesprochen werden, wenn die Pflegerinnen nicht ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgt sind, oder sie frieren, da es in einem Haushalt nicht üblich ist, großflächig zu heizen. Dies sind alles Beispiele, die an uns herangetragen wurden, dennoch wurde uns nicht der Eindruck vermittelt, dass Gewaltausübung ein alltägliches Phänomen darstellt – eine Rolle spielt sie aber trotzdem. In solchen Situationen werden Pflegerinnen zu Opfern, da sie einer Situation ausgesetzt sind, welche sie nicht oder in ihrem Rahmen nur sehr bedingt aus eigener Kraft ändern können. Der Begriff des Opfers ist dabei sehr facettenreich und zeigt sich auch im Feld in vielerlei Gestalt, wobei die Verknüpfung zur Dimension der körperlichen Gewalt nur eine von vielen ist. Was dem Opferbegriff aber zugrunde liegt, sein ureigenes Wesen darstellt, ist die profunde Machtlosigkeit, mit der die Opfer einem gewissen Sachverhalt gegenüberstehen. Dies bezieht sich aber nur selten auf Gewalt – welcher Art auch immer – und bedeutet auch nicht zwingend, einen Schaden daraus zu ziehen. Vielmehr herrscht eine Machtlosigkeit bzw. ein Ausgesetztsein gewissen Strukturen und Prozeduren gegenüber, die sich durch die Pflegetätigkeit hindurchziehen. So haben Pflegerinnen generell keinen Einfluss auf die Auswahl der Familie, sondern werden von den Vermittlungsdiensten zugewiesen. Manche Agenturen bzw. NPOs klären im Vorfeld zwar via Fragebogen besondere Anforderungen und Umstände des Pflegefalles ab, allerdings treffen sie dann auch die Auswahl. Seitens der Pflegerinnen gibt es allerdings kaum Wahlmöglichkeiten. Erst während des Beschäftigungsverhältnisses entscheiden sie sich in manchen Fällen, dieses von sich aus

zu beenden. Auch seitens der Familien sind die Wahlmöglichkeiten begrenzt – sie können sich nur nach gewissen Kompetenzen (Sprachkenntnissen etc.) erkundigen, Kennenlerngespräche im Vorfeld gibt es nicht.

Pflegerinnen haben in der Arbeitsorganisation relativ wenige Freiheiten und müssen sich den Vorgaben der Agenturen, NPOs oder ihrer VertragspartnerInnen fügen. Seitens der Agenturen wird gerne betont, dass es sich bei 24h-Pflegerinnen um Selbstständige handelt, es liegt aber auf der Hand, dass es sich hier um eine reine Scheinselbstständigkeit handelt. Die Pflegerinnen sind von Vermittlung und AuftraggeberInnen abhängig, arbeiten nur für eine Familie zur selben Zeit und beziehen nur von einer Stelle ihr Einkommen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die bereits genannte Machtlosigkeit vor allem von Seiten der Pflegerinnen gefühlt, bzw. ihnen von Seiten der Familie zugeschrieben wird. Ihre Ohnmacht zeigt sich in gewissen Opferrollen, denen die Pflegerinnen ausgesetzt sind und denen sie sich selbst aussetzen.

Einerseits werden sie zum Opfer gemacht, und zwar dann, wenn sie sich Strukturen gegenübersehen, die der 24h-Pflege immanent sind, so z.B. dem institutionellen Rahmen des Zwei-Wochenrhythmus oder den bereits genannten geringen Wahlmöglichkeiten bei der Auswahl der Familie. Auch im Dienstverhältnis, wo der eigene Gestaltungsspielraum durch die rein vertragliche Beziehung eingeschränkt wird, zeigt sich die Machtlosigkeit. Kommt es hart auf hart, wird die Pflegekraft auf ihre Dienstleiterinnenrolle reduziert, in der sich die klare Grenze zur Familie manifestiert.

Diese Faktoren drücken sich zum einen sprachlich aus, indem viele Gegebenheiten mit der Phrase „kein Problem“ kommentiert werden und zum anderen in einer Haltung, die das Schicksalhafte betont und die Genügsamkeit in den Vordergrund rücken. Dort, wo man sich unabänderlichen Gegebenheiten gegenüber sieht, ist alles kein Problem. Ein gewisser Fatalismus zeigt sich dabei sowohl den Pflegerinnen als auch bei den Familien, wenn es um die Zuteilung von Pflegerin und Patientin geht. Man hat entweder Glück oder Pech mit den jeweils anderen, somit erscheint das Matching als eine Art Fügung, die wie eine Lotterie funktioniert. Mit dieser Sprachwahl von Glück und Pech wird dabei aber der eigene Gestaltungsspielraum eingeschränkt und dem Schicksal überlassen, in welche Konditionen man sich fügen muss. Vor allem von Seiten der Pflegerinnen wird dies immer wieder thematisiert: Man findet sich mit den Bedingungen der 24h-Pflege ab und hofft darauf, dass diese sich annehmbar gestalten. Dabei hat sich gezeigt, dass die Rahmung der Pflege, wie sie organisiert ist und was sie mit sich bringt, bis zu einem gewissen Grad als unumstößliche Ordnung angesehen wird, der man sich fügen muss. Zwar haben Pflegerinnen die Möglichkeit zu kündigen, die Agentur zu wechseln oder Beschwerde einzureichen, allerdings ist der Handlungsspielraum, will man im Beruf bleiben, ein sehr geringer. Zudem kann auch die Wahl über den Ausstieg aus dem Feld durch andere Rahmenbedingungen erschwert werden, wie z.B. die schlechten Aussichten auf eine andere Arbeitsstelle.

Auf der einen Seite steht also die passive Opferrolle, andererseits sind die Pflegerinnen aber auch daran beteiligt, Opfer zu bringen und machen sich somit in gewisser Weise selbst zu solchen. Der Begriff des Opfers ist dabei durchaus nicht nur negativ konnotiert. In der christlich-religiösen Tradition ist das Opfer mit einem heiligen Zweck

verbunden, was bereits der lateinische Begriff des *sacrificium* betont – es geht um einen Akt im Heiligen. So wird auch die Opfergabe des eigenen Selbst sowohl für die Familie als auch für den/die PatientIn in der Pflege mit Sinn gefüllt und mit Stolz getragen bzw. als Tugend verstanden. Man opfert sich für andere auf und erduldet jene Unannehmlichkeiten, die dieser Beruf mit sich bringt, erlangt durch diese Einstellung gleichzeitig aber auch eine innerliche Kraft, um mit den Widrigkeiten der 24h-Pflege umzugehen. Zudem rücken sich die Pflegerinnen damit selbst wieder ins Aktive, da sie sich bewusst an den auftretenden Schwierigkeiten abarbeiten. Somit entwickelt sich aus der Tugend der Aufopferung auch eine Bewältigungsstrategie, die das Element der Ohnmacht kontrastiert.

So zeigt sich also, dass sich das Konzept des Opfers durch verschiedenste Bereiche der Pflege zieht und nicht bei der Pflegerin halt macht, sondern sich auch über diese hinaus erstreckt. Insgesamt ist die oben beschriebene Machtlosigkeit zwar ein immer wiederkehrendes Motiv, das sich durch viele Felder der 24h-Pflege zieht, allerdings steht es für die Pflegerinnen selbst nicht unbedingt im Fokus. Auch die Opferbereitschaft wird zwar häufig genannt, daneben gesellt sich aber auch eine grundsätzliche Freude an der Tätigkeit und an der Arbeit mit Menschen, ohne die der Beruf der 24h-Pflegenden wohl kaum auszuüben wäre. Somit ist zwar an vielen Stellen im Feld für Außenstehende eine strukturelle Machtlosigkeit der Pflegerinnen deutlich erkennbar, dennoch spielt sie offenbar für den Arbeitsalltag keine vordergründige Rolle.

## **5.7. Diskussion der Ergebnisse & Conclusio**

Bei der 24h-Pflege handelt es sich für alle Beteiligten um ein höchst ambivalentes Konstrukt – vor allem in Hinblick auf das vielschichtige Beziehungsgeflecht. Die Pflegerin ist einerseits über eine vertragliche Verpflichtung an die angehörige Familie gebunden, andererseits nimmt sie aber eigeninitiativ Funktionen und Rollen wahr, die weder vertraglich festgelegt noch bezahlt sind – sie könnten es auch gar nicht sein. Kein Werkvertrag kann eine Klausel beinhalten, die der Pflegerin vorschreibt, sich der gepflegten Person gegenüber wie eine Enkeltochter zu verhalten und ihren Dienst so zu versehen, als wäre die Klientin/der Klient tatsächlich mit ihr blutsverwandt. Die Absurdität einer solchen hypothetischen Klausel illustriert die Situation dennoch recht gut, denn genau dieser Ambivalenz begegnen die Pflegerinnen in ihrem Arbeitsalltag häufig. Einerseits ist ein gewisses Maß an Intimität allein durch die Kongruenz von Arbeitsplatz und Privatraum unumgänglich und könnte – wenn man die Auffassung von Pflege als einem Erfahrungsgut und als Emotionsarbeit ernst nimmt – sogar als Voraussetzung für das Erbringen einer wirklich wertvollen Pflegeleistung gesehen werden. Andererseits bleiben die Pflegerinnen trotz allem immer Dienstleisterinnen, die zwar wohl wichtige Funktionen übernehmen, jedoch beispielsweise nur begrenzt in der Lage sind, gestalterischen Einfluss auf ihre „private Arbeitsumwelt“ oder ihre „geschäftlichen Privaträume“ zu nehmen. Wohl leben sie in einem Zimmer des Hauses oder der Wohnung der Pflegebedürftigen, dennoch können sie es sich nicht wirklich zu eigen machen, bleiben immer Gast und sind damit in ihren Entscheidungen nie unabhängig.

In diesem Wechselbad der Gefühle zwischen Angehörigkeit und Beruf lässt sich ein bereits genannter Moment ausmachen, an dem sowohl die Privatheit und Intimität der Pflegebeziehung als auch ihre reine Geschäftsmäßigkeit gleichzeitig und damit besonders auffällig zu Tage tritt, nämlich das Abhalten von Familienfesten, illustriert anhand der oben von Fall A geschilderten Situation. Während sich die angehörige Familie in einer sozialen Situation befindet, wie sie privater gar nicht sein kann, – dem gemeinsamen Weihnachtsfest – ist die Pflegerin eigentlich ganz regulär im Dienst und verrichtet dabei weiterhin ihre Pflichten. Dennoch lebt und trägt sie diese Situation mit und befindet sich zerrissen zwischen Angehörigkeit und Beruf. So stellt das Weihnachtsfest einen Kristallisationspunkt für die Sichtbarmachung der Doppelstruktur einer Pflegebeziehung dar, die immer zwischen Privatheit und Geschäftsmäßigkeit hin und her wechselt. Dieser Wechsel, der für beide beteiligten Seiten eine ambivalente soziale Situation erzeugt, lässt sich auch über die Idee verstehen, dass sich hier zwei unterschiedliche Konzepte von Familie überlappen. Das traditionelle Familienbild verlangt eigentlich den Ausschluss aller nicht unmittelbar verwandten oder verschwägerten Menschen von einer Festivität wie Weihnachten, dennoch wird die Pflegerin in den Ablauf eingebunden, da sie als Bindeglied zwischen der zu pflegenden Person und dem Rest der Familie unerlässlich ist. Dabei wird ihr aber gleichzeitig das Gefühl des „Dazugehörens“ vermittelt. So wird der rein geschäftsmäßige Aspekt der Situation emotional „aufgefettet“, wodurch sich sowohl die Pflegerin angenommen fühlt und die Angehörigen ihre Anwesenheit bei einem Familienfest rechtfertigbar machen.

Ein weiterer dieser Momente des „Umschaltens“ lässt sich anhand der „Vertrauensfrage“ gut zeigen. Alle Beteiligten wissen vor dem Beginn des Dienstverhältnisses nicht, worauf oder auf wen genau sie sich einlassen. Dennoch sind beide Seiten aufeinander angewiesen und haben so oft gar keine Wahl, sich gegenseitig zu vertrauen und sich aufeinander einzulassen. Die Pflegerin muss darauf bauen, dass sie in eine einigermaßen freundliche Familie kommt, die ihr ein Mindestmaß an Gastlichkeit zuteilwerden lässt und ihr eine angemessene Unterkunft zur Verfügung stellt; die angehörige Familie muss sich darauf verlassen, dass der Patient/die Patientin von einer Unbekannten angemessen gepflegt wird. Aus den Daten geht hervor, dass weder das eine noch das andere selbstverständlich ist.

Ein weiterer wichtiger und durchaus ambivalenter Aspekt ist jene Eigenschaft der Pflegebeziehung, die man als *abhängige Selbständigkeit* der Pflegerinnen bezeichnen könnte. Die Pflegerinnen sind zwar auf dem Papier Selbständige, die eine Dienstleistung verkaufen, de facto sind sie jedoch vollständig von ihren jeweiligen DienstgeberInnen abhängig, was zu einem nicht unwesentlichen Machtungleichgewicht zwischen Pflegerin und angehöriger Familie führt. Zusätzlich fehlen größtenteils institutionelle Rahmenbedingungen und Kontrollinstanzen – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sich die 24h-Pflege vollständig in Privaträumlichkeiten abspielt. Sowohl das Arbeitsverhältnis selbst als auch der gesamte Markt basieren immer noch sehr stark auf informellen Abmachungen, Mundpropaganda und ähnlichen Strukturen. So scheint es auf der Hand zu liegen, dass all die informellen Strukturen, die im Feld und in den

Gesprächen beobachtet werden konnten, zu einem Gutteil auch ein Produkt dieser allgegenwärtigen Informalität sind.

Für eine qualitativ hochwertige Erbringung der Pflegeleistung scheint die Familialität der Pflegebeziehung eine große Rolle zu spielen. Dies wird anhand mehrerer Aspekte sichtbar: Die Angehörigen wissen sehr zu schätzen, wenn sich die Pflegerin über die reine Pflgetätigkeit hinaus auch im Haushalt engagiert, sie bekocht, Gartenarbeiten erledigt oder ihnen auch einfach nur Gesellschaft leistet. Die Pflegerin selbst ist froh, als wichtiges Mitglied des Haushalts wertgeschätzt zu werden und lebt ja auch selbst in diesem. Das Gefühl, gebraucht zu werden, spielt hier eine wichtige Rolle und beschreibt im Grunde familienähnliche Zustände. Familie ist da, wo man gebraucht wird (siehe auch Eigelsreiter et al. in diesem Band). Allerdings kann dies nicht über das Wissen hinwegtäuschen, dass es ein Gebrauchtwerden auf Raten ist und dass trotz allem ein emotionaler Unterschied zwischen dem Pflegeverhältnis und der je eigenen (Bluts-)Verwandtschaft besteht. Dieser Sachverhalt führt auch zu einer graduellen Isolation, in der die Pflegerinnen am Arbeitsplatz auf sich alleine gestellt sind. Dies spielt wiederum auf die oben genannte Unselbstständigkeit an, denn die zu Pflegenden haben gewissermaßen einen alleinigen Anspruch auf die Zeit der Pflegerinnen, was es diesen erschwert, am Arbeitsort Beziehungen über die Familie hinaus zu knüpfen.

Das Engagement seitens der Pflegerin wird in einem gemeinsamen Haushalt aber gewissermaßen auch zur Notwendigkeit: Entweder bringt sie sich in die Haushaltsführung ein – und übernimmt damit gewisse Rollen in der Familie – oder sie bleibt eine Außenseiterin. Durch das unmittelbare räumliche Zusammenleben, die Arbeitszeiten und die Abgeschiedenheit von ihrem eigenen sozialen Umfeld ist eine solche Position nicht tragbar. Wehrt sich eine der beiden Seiten gegen ein gewisses Maß an Familialisierung, wird ein solches Dienstverhältnis unmöglich. Familienähnlichkeit und Vertrautheit wird als Voraussetzung für erfolgreiche 24h-Pflege wahrgenommen. Angehörigkeit wird somit zu einem Aspekt der Tätigkeit, zu einem Aspekt des Berufs. Professionalität und die Wahrung emotionaler Distanz gehen hier nicht zusammen, die diesbezügliche Unmöglichkeit wird als Problem thematisiert. Somit kann abschließend konstatiert werden, dass die Familialität einer Pflegebeziehung sowohl als Voraussetzung als auch als Hindernis gesehen werden kann.

Insgesamt zeigt sich also, dass sich der Bereich der 24h-Pflege bezogen auf das Verhältnis von Angehörigkeit und Beruf sehr ambivalent gestaltet. Beide Elemente, also sowohl die emotionale als auch die dienstlich geregelte Ebene, sind Voraussetzung für ein gut funktionierendes, am Markt angebotenes Betreuungsverhältnis, gleichzeitig schließen sie sich aber auch gegenseitig aus. Wo Familie herrscht, wird der Markt zur Bedrohung emotionaler Bindungen. Die komplexen Anforderungen, welche sich dadurch für PatientInnen und deren Angehörige, aber vor allem für die Pflegerinnen selbst ergeben, waren Teil der vorliegenden Forschungsarbeit. Anhand der zu Beginn gestellten Frage, wie sich die Einbettung und Grenzziehung von 24h-Pflegerinnen in den PatientInnenfamilien gestaltet, konnte gezeigt werden, wie facettenreich und vielschichtig sich das Beziehungsgeflecht aufspannt und wie eng das Berufliche mit dem Privaten verwoben ist. Somit gerät die Pflgetätigkeit zum emotionalen Balanceakt

für alle Beteiligten. Dies wird allerdings selten anerkannt. Nicht zuletzt aufgrund der steigenden Bedeutung der Pfl egetätigkeit gehört dem Bereich der 24h-Pflege mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Dieser wird aber nicht nur selten gewürdigt, sondern durch erschwerte Arbeitsbedingungen aufgrund fehlender, klarer gesetzlicher Regelungen gar noch in seiner Relevanz gemindert. PflegerInnen im 24h-Dienst bewegen sich auf einem schmalen Grat zwischen Familie und Markt, zwischen wahren Gefühlen und diskreter Professionalität, zwischen Angehörigkeit und Beruf und leisten damit tagtäglich nicht nur für die betreffenden Familien einen unverzichtbaren Dienst, sondern gleichzeitig auch einen gesellschaftlichen Beitrag von unschätzbarem Wert.

## LITERATUR

- Badelt, Christoph, Holzmann-Jenkins, Andrea, Matul, Christian, Österle, August. 1997. *Analyse der Auswirkungen des Pflegevorsorgesystems*. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 1998. On the way to a post-familial family: From a community of need to elective affinities. *Theory, culture & society* 15(3):53-70. doi: 10.1177/0263276498015003004.
- Beckis, Ulrich. 2001. Interview with Ulrich Beck. *Journal of Consumer Culture* 1(2):261-277. doi: 10.1177/146954050100100209.
- Breckner, Roswitha. 2012. Bildwahrnehmung – Bildinterpretation, Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37(2):143-164. doi: 10.1007/s11614-012-0026-6.
- Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert, Nieswand Boris. 2013. *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK.
- Budgeon, Shelley, Roseneil, Sasha. 2004. Editors' introduction: Beyond the conventional family. *Current Sociology* 52(2):127-134. doi: 10.1177/0011392104041797.
- Bundessozialamt. 2014. [http://www.bundessozialamt.gv.at/basb/Pflege/24\\_Stunden\\_Betreuung\[20.4.2014\]](http://www.bundessozialamt.gv.at/basb/Pflege/24_Stunden_Betreuung[20.4.2014]).
- Dellwing, Michael, Prus, Robert. 2012. *Einführung in die interaktionistische Ethnografie – Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Giesenbauer, Björn, Glaser, Jürgen. 2006. Emotionsarbeit und Gefühlsarbeit in der Pflege – Beeinflussung fremder und eigener Gefühle. In: *Arbeit in der Interaktion – Interaktion als Arbeit*, hrsg. Fritz Böhle und Jürgen Glaser, 59-84. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glaser, Jürgen. 2006. Arbeitsteilung, Pflegeorganisation und ganzheitliche Pflege – Arbeitsorganisatorische Rahmenbedingungen für Interaktionsarbeit in der Pflege. In: *Arbeit in der Interaktion – Interaktion als Arbeit*, hrsg. Fritz Böhle und Jürgen Glaser, 43-58. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldberg, Christine. 1998. Familie in der Post-Moderne. In: *Postmodernes Österreich? – Konturen des Wandels in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur*, hrsg. Max Preglau, und Rudolf Richter, 239-266. Wien: Signum-Verlag.
- Groppe, Carola. 2013. Erziehungsräume. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 16(2):59-74. doi: 10.1007/s11618-013-0405-1.

- Hilfswerk. 2013. *24-Stunden-Betreuung zwischen Mythos und Realität*.  
[http://www.hilfswerk.at/cms/download/1c5i1/HW-Enquete\\_25okt2013\\_pr%C3%A4sentation.pdf](http://www.hilfswerk.at/cms/download/1c5i1/HW-Enquete_25okt2013_pr%C3%A4sentation.pdf)[20.4.2014].
- Hirschauer, Stefan. 2002. Grundzüge der Ethnographie und die Grenzen verbaler Daten. In: *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, hrsg. Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt, 35-47. Bern: Huber.
- Hochschild, Arlie Russel. 1983. *The managed heart*. Berkeley: University of California Press.
- Kim, Min Jo, Han, Suk Young. 2009. Relationship between Emotional Labor Consequences and Employees' Coping Strategy. In: *Asia Pacific Journal of Tourism Research* 14(3):225-239. doi: 10.1080/10941660903023929.
- Krenn, Manfred, Papouschek, Ulrike, Simsa, Ruth. 2004. *Soziale Dienste (Mobile Pflege) in Österreich – Skizze eines Sektors*. EAP Diskussionspapier 5,  
<http://www.forba.at/data/downloads/file/95-EAP%20%20Diskussionspapier%205%20Papouschek-Krenn-Simsa.pdf> [16.06.2014].
- Küsters, Ivonne. 2009. *Narrative Interviews – Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lenz, Karl. 2003. Familie – Abschied von einem Begriff. In: *Erwägen, Wissen, Ethik* 3:485-498.
- Lutz, Helma. 2009. Who Cares? Migrantinnen in der Pflegearbeit in deutschen Privathaushalten. In: *Illegale Beschäftigung in Europa – Die Situation in Privathaushalten älterer Personen*, hrsg. Christa Larsen, Angela Joost und Sabine Heid, 41-53: München, Mering: Rainer-Hampp-Verlag.
- Martínez-Iñigo, David, Totterdell, Peter, Alcover, Carlos M., Holman, David. 2007. Emotional labour and emotional exhaustion: Interpersonal and intrapersonal mechanisms. In: *Work & Stress* 21(1):30-47. doi: 10.1080/02678370701234274.
- Nerdinger, W. Friedemann. 2008. Gefühlsarbeit in Dienstleistungen: Konzept, Konsequenzen, Intervention. In: *Neue Herausforderungen an das Dienstleistungsmarketing*, hrsg. Martin Benkenstein, 4-18. Wiesbaden: Gabler.
- ÖBIG. 2005. *Situation pflegender Angehöriger*, [http://www.uni-graz.at/ukidabww\\_bmask\\_studie\\_situation\\_pfleger\\_angehoeriger.pdf](http://www.uni-graz.at/ukidabww_bmask_studie_situation_pfleger_angehoeriger.pdf)[20.04.2014].
- Przyborski, Aglaja, Wohlrab-Sahr, Monika. 2014. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag.
- Roseneil, Sasha, Budgeon, Shelley. 2004. Cultures of intimacy and care beyond 'the family': Personal life and social change in the early 21st century. In: *Current Sociology* 52(2):135-159. doi: 10.1177/0011392104041798.
- Scheffer, Thomas. 2002. Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – Von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung. In: *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, hrsg. Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt, 351-374. Bern: Huber.
- Scheibelhofer, Elisabeth. 2006. Migration, Mobilität und Beziehungen im Raum: Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*, hrsg. Bettina Hollstein und Florian Bettina; Straus, 311-332. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schindler, Larissa. 2011. Teaching by Doing: Zur körperlichen Vermittlung von Wissen. In: *Körperwissen*, hrsg. Reiner Keller, 335-353. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Statistik Austria. 2012. Statistisches Jahrbuch 2012.
- Statistik Austria. 2013a. *Ausgewählte demographische Indikatoren für die Jahre 2003 bis 2013*. [http://www.statistik.at/web\\_de/static/ergebnisse\\_im\\_ueberblick\\_demographische\\_indikatoren\\_023572.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_demographische_indikatoren_023572.pdf) [15.06.2014].
- Statistik Austria. 2013b. *Geborene seit 2003 nach ausgewählten demografischen und medizinischen Merkmalen*. [http://www.statistik.at/web\\_de/static/ergebnisse\\_im\\_ueberblick\\_demographische\\_indikatoren\\_023572.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_demographische_indikatoren_023572.pdf) [15.06.2014].
- Strauss, Anselm L., Corbin, Juliet. 1990. *Basics of Qualitative Research: Grounded theory procedures and techniques*. Newbury Park (CA): Sage Publications.
- Strauss, Anselm L., Corbin, Juliet, Solveig, Niewiarra. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Strübing, Jörg. 2013. *Qualitative Sozialforschung: Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg Verlag.
- Vobrub, Georg. 2006. Grundlagen der Soziologie der Arbeitsflexibilität. In: *Berliner Journal für Soziologie* 16(1):25-35. doi: 10.1007/s11609-006-0003-7.
- Witzel, Andreas. 1982. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung – Überblick und Alternativen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Zapf, Dieter, Holz, Melanie. 2006. On the positive and negative effects of emotion work in organizations. In: *European Journal of Work and Organizational Psychology* 15(1):1-28. doi: 10.1080/13594320500412199.
- Zhang, Qin, Zhu, Weihong. 2008. Exploring Emotion in Teaching: Emotional Labor, Burnout, and Satisfaction in Chinese Higher Education. In: *Communication Education* 57(1), S. 105-122. doi: 10.1080/03634520701586310.

## ANHANG

Im folgenden Anhang findet sich eine Übersicht zu den bisher erhobenen Fällen und dem erhobenen Material wieder. Die Daten wurden anonymisiert, indem die Namen der Familienmitglieder durch ihre Familienposition relativ zum/zur Pflegebedürftigen ersetzt wurden. Die Vornamen der Pflegerinnen im Text wurden ausgetauscht. Die Fälle variieren in der Zusammensetzung und der Erhebung, was anhand der Tabellen erläutert wird.

**Fall A**

|                 |  |
|-----------------|--|
| Zugang          | Zugang über Teamkollegen   |
| Personen        | Pflegerin<br>Schwiegertochter<br>Sohn<br>Tochter<br>(Ehemann)  |
| Material        | 4 Interviews<br>4 Netzwerkzeichnungen<br>4 Rollenselbstbilder<br>1 Rollenerwartungsbild<br>1 Fotoerhebung und -besprechung |
| Sonst. Material | Führung durch Haus der Pflegebedürftigen, Unterbringung der Pflegerin, Familienfotos                                       |

**Fall B**

|                 |   |
|-----------------|---|
| Zugang          | Zugang über Studienkollegin   |
| Personen        | Pflegerin<br>Schwiegertochter<br>Enkeltochter   |
| Material        | 2 Interviews<br>3 Netzwerkzeichnungen<br>3 Rollenselbstbilder<br>1 Rollenerwartungsbild |
| Sonst. Material | Besuch bei angehöriger Familie / Haus des Pflegebedürftigen                             |

**Fall C**

|                 |   |
|-----------------|---|
| Zugang          | Zugang über Agentur   |
| Personen        | Pflegerin<br>Schwester<br>Pflegefall<br>Vermittler d. Agentur   |
| Material        | 1 Gruppengespräch<br>1 Einzelgespräch<br>1 Netzwerkzeichnung<br>1 Rollenselbstbild<br>1 Rollenerwartungsbild  |
| Sonst. Material | Führung durch die Wohnung inkl. ihrem Zimmer; Erklärung der Betreuungsmappe (Betreuerinnen tragen täglichen Ablauf, verabreichte Medikamente, sonstige Auffälligkeiten ein) |

**Fall D**

|          |  |
|----------|--|
| Zugang   | Zugang über NPO  |
| Personen | Ehemalige Pflegerin  |
| Material | 1 Interview<br>1 Netzwerkzeichnung<br>1 Rollenselbstbild<br>1 Rollenerwartungsbild |

## 6. MOBILITÄT UND LEBENSZUFRIEDENHEIT

### *Zur allgemeinen Lebenszufriedenheit von mobilen Personen in der CENTROPE-Region*

Nora Berger, Claudia Müller, Ena Pervan, Greta Picknitter

#### **ABSTRACT**

Im Fokus der vorliegenden Arbeit wird, ausgehend von der Erhebung über den Fachkräftebedarf und die Mobilität von Fachkräften in Österreich und der Slowakei (FAMO II), der Zusammenhang von Mobilität und Lebenszufriedenheit analysiert. Basierend auf den Daten der Haushaltsbefragungen von FAMO II gibt eine vertiefende Sekundärdatenanalyse Aufschluss darüber, welchen Einfluss unterschiedliche Formen der Mobilität auf die allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten in der CENTROPE-Region haben. Im Rahmen einer multiplen linearen Regression wurde die Methode der kleinsten Quadrate angewandt. Es konnte, wie im Vorfeld angenommen, im Bereich der soziodemographischen Faktoren ein signifikanter Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und dem quadrierten Alter, Hochschulbildung sowie hinsichtlich des Familienstandes der Befragten festgestellt werden. Im Bereich der ökonomischen Faktoren konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Einkommen der befragten Personen und deren Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Darüber hinaus wurde auch ein Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Land, in dem die Befragungen durchgeführt wurden, und der Lebenszufriedenheit ermittelt. Nach Analyse der unterschiedlichen Mobilitätstypen konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen Mobilität und Lebenszufriedenheit für die Gruppe der PendlerInnen festgestellt werden.

#### **6.1. Einleitung**

Lebenszufriedenheit bzw. die Frage nach einem möglichst guten, zufriedenen Leben ist ein Thema, das jeden Menschen betrifft. Vor allem seit Mitte der 1970er Jahre geraten der Begriff der Lebenszufriedenheit und verwandte Konzepte wie Lebensqualität oder Glück aber zudem immer mehr in den Fokus des (sozial)wissenschaftlichen Interesses – doch auch in Politik und Medien hat diese Thematik mittlerweile eine nicht mehr zu vernachlässigende Bedeutung erlangt und wird im Zusammenhang mit unterschiedlichsten Themen und Fragestellungen diskutiert. So stellt sich unter anderem die Frage, welchen Einfluss berufliche Mobilität und Flexibilität (vom täglichen Pendeln bis zum vollständigen Wohnortwechsel, mitunter auch in ein anderes Land) auf die Lebenszufriedenheit der betroffenen Personen haben.

Ausgehend von der Erhebung über den Fachkräftebedarf und die Mobilität von Fachkräften in Österreich und der Slowakei (vgl. Fachkräftemonitoring II) wird der Zusammenhang von Mobilität und Lebenszufriedenheit in der vorliegenden Arbeit

analysiert. Die in FAMO II erhobenen Daten – von denen die Daten der Haushaltsbefragungen in Österreich und der Slowakei Basis für die vertiefende Sekundärdatenanalyse sind – lassen in diesem Zusammenhang eine Vielzahl an Rückschlüssen zu.

Erkenntnisinteresse des Forschungsprojekts ist, den Zusammenhang zwischen Mobilität bzw. Nicht-Mobilität und der Lebenszufriedenheit der befragten ÖsterreicherInnen und SlowakInnen herauszuarbeiten. Es wird hierbei davon ausgegangen, dass die Lebenszufriedenheit von der Mobilität der Befragten beeinflusst wird. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern Mobilitätsformen (Pendeln oder Migrieren, d.h. eine vollständige Verlegung des Lebensmittelpunkts an den Arbeitsort im Ausland) und gegebenenfalls Pendelfrequenz zwischen Wohnort und Arbeitsort im Ausland auf die allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten wirken. Daraus ergibt sich die Forschungsfrage, die im Rahmen dieses Forschungsvorhabens geklärt wird: *Welchen Einfluss haben unterschiedliche Formen der Mobilität auf die allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten in der CENTROPE-Region?*

Nach einer theoretischen Auseinandersetzung mit den beiden zentralen Begriffen der vorliegenden Arbeit – Lebenszufriedenheit und Mobilität – wird ein kurzer Überblick zu zentraler Literatur zu diesem Forschungsthema gegeben. Im Anschluss an eine Beschreibung des FAMO-II-Datensatzes, der der vorliegenden Analyse zugrunde liegt, gilt es, Forschungsdesign und methodisches Vorgehen näher zu beschreiben, wobei vor allem auf die Operationalisierung von Mobilität und Lebenszufriedenheit sowie deren Determinanten Augenmerk gelegt wird. Den Abschluss der Arbeit bildet eine Darstellung und kritische Diskussion der Ergebnisse der empirischen Forschung.

## **6.2. Theoretischer Rahmen**

Im folgenden Kapitel wird auf die für die vorliegende Arbeit zentralen Begriffe der Lebenszufriedenheit und der Mobilität eingegangen; beide werden im Kontext des Forschungsvorhabens näher definiert. Bei der Lebenszufriedenheit scheinen darüber hinaus eine Abgrenzung zu verwandten bzw. oft synonym gebrauchten Konzepten wie Lebensqualität oder Glück sowie erste Anmerkungen zur meist schwierigen Operationalisierung des Begriffs angebracht. Des Weiteren werden auf den Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Mobilität eingegangen, einige Determinanten der Lebenszufriedenheit genannt und abschließend die Brücke zum aktuellen Forschungsstand auf diesem Gebiet geschlagen.

### **6.2.1. Lebenszufriedenheit**

Der Begriff der Lebenszufriedenheit scheint – vor allem in den Medien und der Politik, aber auch zunehmend in der Wissenschaft – nahezu allgegenwärtig. Trotz der vor allem seit Ende des 20. Jahrhunderts starken Zunahme der Verwendung des Begriffs bleibt jedoch häufig unklar, welches Konzept sich im konkreten Fall dahinter verbirgt. Die mitunter synonyme Verwendung unterschiedlicher Begriffe wie Lebensqualität, Lebenszufriedenheit oder sogar Glück trägt nicht unwesentlich zur Verstärkung dieser

Unklarheiten bei. Aus diesem Grund soll die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von der Lebensqualität definiert werden, wobei auch eine möglichst klare Grenzziehung zwischen den Konzepten Lebenszufriedenheit und Glück nicht fehlen darf.

Der Begriff der Lebensqualität spielt in der sozialwissenschaftlichen Forschung seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine immer bedeutendere Rolle. War es der Ökonom Cecil Pigou, der in seinem in den 1930er Jahren erschienen Werk „Economics of Welfare“ (1932) den Begriff der Lebensqualität erstmals prägte und als zentralen Bestandteil der Wohlfahrtsforschung definierte, gewinnt das Konzept vor allem seit den 1970ern zunehmend an Relevanz. Während jedoch ursprünglich steigende oder hohe Lebensqualität vor allem mit steigendem oder hohem finanziellen Wohlstand in Zusammenhang gebracht wurde, veränderten prägende Studien wie „The Quality of American Life“ (Campbell et al. 1976) oder „American Perceptions of Life Quality“ (Andrews/Whitney 1976) den sozialwissenschaftlichen Diskurs zur Lebensqualität nachhaltig, da diese Arbeiten den bisher angenommenen Zusammenhang zwischen subjektiv empfundener Lebensqualität und finanziellem Wohlstand deutlich in Frage stellten (vgl. u.a. Ipsen 1978).

Diese Erkenntnisse führten zur Herausbildung zweier gegensätzlicher Ansätze zur Bestimmung von Lebensqualität, den Konzepten der *objektiven* und der *subjektiven* Lebensqualität. Vertreterinnen und Vertreter des objektiven Ansatzes nehmen an, dass die Lebensqualität Einzelner anhand von außen beobachtbaren und somit objektivierbaren Kriterien messbar gemacht werden kann. Hierbei kommen einerseits sogenannte *materielle* Lebensbedingungen wie Einkommen oder wirtschaftliche Kennzahlen zum Einsatz, andererseits werden aber auch sogenannte *immaterielle* Lebensbedingungen wie z.B. das Gesundheits- oder Bildungssystem in einem Land berücksichtigt (Boecker 2012).

Beim Konzept der subjektiven Lebensqualität steht im Gegensatz dazu die kognitive Bewertung und Einschätzung der Lebensqualität durch das Individuum im Vordergrund. Hier stehen sowohl der Begriff „Glück“ im Sinne des emotionalen Wohlbefindens des Individuums als auch das Konzept der Lebenszufriedenheit im Sinne des individuell wahrgenommenen Wohlbefindens der oder des Einzelnen im Fokus des wissenschaftlichen Interesses (ebd.). In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass es sich bei Glück und Lebenszufriedenheit natürlich um latente Konstrukte handelt, zu deren Messung auf Umfragen oder andere sozialwissenschaftliche Erhebungsinstrumente zurückgegriffen werden muss (Eagly/Chaiken 1993). Während Glück aber vor allen Dingen als affektive Komponente verstanden wird (vgl. u.a. Becker 1991; Rückriegel 2012) – also als ein momentanes Gefühl, das deshalb auch von nur sehr kurzer Dauer sein kann – wird der Lebenszufriedenheit, die als das Ergebnis einer kognitiven Bewertung der subjektiven Lebensqualität verstanden werden kann (vgl. Diener et al. 1985), wohl auf Grund des mit ihr assoziierten kognitiven Prozesses meist eine gewisse Dauerhaftigkeit unterstellt.

In der vorliegenden Arbeit wird Lebenszufriedenheit im Allgemeinen definiert als

„individuelle kognitive Bewertung der vergangenen und gegenwärtigen Lebensbedingungen sowie der Zukunftsperspektive [verstanden, Anm. d. V.], wobei die aktuelle Lebenssituation mit eigenen Lebenszielen, Wünschen und Plänen, aber auch

mit der Situation anderer Menschen verglichen wird.“ (Schuhmacher/Gunzelmann/Brähler 1996: S. 1)

Darüber hinaus werden objektive Faktoren wie z.B. Alter, Bildungsniveau, Ehe/Partnerschaft etc. in das Konzept der allgemeinen Lebenszufriedenheit aufgenommen (vgl. Abschnitt 6.5.). Auch unterschiedliche Formen der Mobilität haben einen maßgeblichen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. So zeigen u.a. Frey und Stutzer (2007) sowie Rüger und Ruppenthal (2010), dass Pendelmobilität negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Betroffenen hat (vgl. Abschnitt 6.3.). Nachfolgend soll daher geklärt werden, was unter Mobilität verstanden werden kann und welches Mobilitätskonzept der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt.

### **6.2.2. Mobilität**

So simpel der Begriff der Mobilität im Alltagsverständnis erscheint, so komplex wird es, wenn es diesen auf einer abstrakteren Ebene zu definieren gilt. Grundsätzlich kann unter Mobilität der Wechsel eines Individuums zwischen den definierten Einheiten eines räumlichen Systems verstanden werden (Franz 1984, S. 24). In Folge dessen ist räumliche Mobilität stets von einem Bewegungsvorgang gekennzeichnet.

„Mobilität hat also die Bedeutung einer tatsächlich ausgeführten Ortsveränderung.“ (Franz 1984, S. 27)

Andere Ansätze weisen darauf hin, dass Mobilität stets mit der Bereitschaft für einen Ortswechsel in Verbindung steht. Somit stehen sich die Einstellungsdimension und das eigentliche Verhalten auf verschiedenen Ebenen gegenüber (vgl. auch Gall et al. in diesem Band). Franz unterscheidet dabei drei verschiedene Termini zur Erklärung des Mobilitätsverhaltens: Mobilität als tatsächlichen Ortswechsel (Verhalten), Mobilität als Fähigkeit zum Ortswechsel (Ausstattung einer Person mit Ressourcen zur Mobilität) und Mobilitätsbereitschaft als Motivation zum Ortswechsel (Einstellung) (ebd., S. 28). Somit sind Mobilität und die Mobilitätsbereitschaft ausschlaggebend für das tatsächliche Mobilitätsverhalten. Auch unter einem migrationssoziologischen Blickwinkel lassen sich verschiedene theoretische Konzepte unterscheiden, die Ursachen, Verlauf und Folgen von Migration und die daraus resultierende Mobilität erklären (Verwiebe 2004, S. 54).

„Eine besondere Bedeutung innerhalb dieses Theoriespektrums hat das ‚klassische‘ pull-push-Konzept. In diesem Konzept wird aus makrotheoretischer Perspektive Migration durch das Verhältnis von Abstoßung (vom Herkunftsland) und Anziehung (durch das Aufnahmeland) erklärt und nationale Einkommensunterschiede in das Zentrum des Erklärungsmodells gestellt.“ (Verwiebe 2004, S. 54)

Dabei wird in der klassischen Migrationsforschung davon ausgegangen, dass MigrantInnen aufgrund des Bestrebens einer Verbesserung der Lebens- bzw. Arbeitssituation mobil agieren. Auch im Fall der vorliegenden Forschungsarbeit kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Befragten, die bereits im Ausland gearbeitet haben oder derzeit im Ausland arbeiten bzw. ins Ausland pendeln, diese räumlichen Veränderungen auf Grund einer potentiellen Verbesserung der Arbeitssituation auf sich nehmen.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt kann als grundlegender Pull-und-Push-Faktor verstanden werden.

„Ursachen von Migration sind demnach vor allem ökonomische und demografische Faktoren (Arbeitsmarkt, Lohnniveau, Bevölkerungsentwicklung) in der Herkunftsregion und in der Zielregion.“ (Verwiebe 2004: S. 54)

Allerdings sind aus heutiger Perspektive auch Faktoren der Mikroebene nicht wegzudenken, um das Phänomen Mobilität erfassen zu können. Vor allem die Ursachen bzw. die Entscheidungsfindung für einen Ortswechsel lassen sich in vielen Fällen auf das Individuum zurückführen. Durch ein Mehr an Flexibilität im Bereich des Zeitmanagements und der vorhandenen Ressourcen in Kombination mit den Veränderungen innerhalb der Familienstrukturen wird ein größerer Spielraum für individuelle Entscheidungen geschaffen. Außerdem spielt auch die rasante Zunahme einer globalen und schnelleren Kommunikation der Entscheidung für einen Ortswechsel positiv entgegen.

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird als mobil verstanden, wer derzeit im Ausland lebt und arbeitet bzw. ins Ausland pendelt, wobei auch die Pendelfrequenz eine zentrale Rolle spielt. Da die unterschiedlichen Mobilitätsformen im Rahmen der Arbeit von Interesse sind, wird zusätzlich dazu zwischen mobilen Personen unterschieden, die in das Ausland *migriert* sind, sowie mobilen Personen, die ins Ausland *pendeln* (vgl. Abschnitt 6.5.). Im Folgenden wird die Verknüpfung zwischen den theoretischen Begriffen und bereits existierenden Studien zu diesem Thema dargelegt.

### 6.3. Literaturüberblick

Der Forschungsstand zu Lebenszufriedenheit und Mobilität gestaltet sich heterogen. Es lassen sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen erkennen. So wird zum einen auf Pendelmobilität und Lebenszufriedenheit fokussiert (vgl. Pfaff 2014; Stutzer/Frey 2007), weiters auf Mobilität und deren Auswirkungen auf (geschlechtsspezifische) Gehaltsunterschiede (vgl. Ausprung/Schönholzer 2013) sowie auf unterschiedliche Mobilitätstypen und deren spezifische soziodemographische Charakteristika und Entscheidungsmotive für Mobilität (vgl. Huber/Nowotny 2012; Schneider et al. 2002).

Stutzer und Frey untersuchen die Wirkung von Pendeln auf die Lebenszufriedenheit in Deutschland, wobei sie auf Daten des soziökonomischen Panels für Deutschland (GSOEP) von 1985 bis 1998 zurückgreifen. Ausgehend von der These, dass längere Pendelzeiten bei höherem Gehalt bzw. guten Aufstiegschancen im Beruf in Kauf genommen werden, untersuchen sie, ob dies der Fall ist und mit höherer Lebenszufriedenheit einhergeht. Stutzer und Frey attestieren entgegen der vollständigen Kompensation von Pendelzeit mit Lebenszufriedenheit ein *Pendel-Paradox* für Deutschland. Das Pendel-Paradox für deutsche PendlerInnen konstatiert ein tieferes Zufriedenheitsniveau für PendlerInnen als für Nicht-PendlerInnen, demzufolge sinkt das Zufriedenheitsniveau von PendlerInnen pro zusätzlicher Pendel-Stunde (Stutzer/Frey 2007, S. 185 f).

Pfaff (2014) stellt denselben Effekt bei der Analyse der Langzeitdaten von 1998 bis 2009 des sozioökonomischen Panels für Deutschland (GSOEP) fest. So zeigt sich ein

geringer negativer Effekt der Pendelmobilität auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, wobei belastungskompensierende Faktoren (Einkommen, Gesundheit, Zufriedenheit mit der Wohnung und dem Arbeitsplatz) in die Analyse miteinbezogen wurden. Gleichzeitig zeigt sich ein geringer positiver Effekt von Pendelentfernung und Einkommen, wobei die Entfernung von Wohn- und Arbeitsort keinen Effekt auf die Zufriedenheit mit Wohn- und Arbeitssituation hat (Pfaff 2014, S. 113 f).

Huber und Nowotny analysieren anhand der Daten des *Labour Market Monitoring (LAMO)* in Österreich Ungarn, Tschechien und der Slowakei Differenzen zwischen PendlerInnen und Personen, die für ihren Beruf in ein neues Land migrieren. Sie arbeiten dabei signifikante Unterschiede zwischen Grenz-PendlerInnen und MigrantInnen heraus. Besonders interessant für die vorliegende Untersuchung sind die Ergebnisse die Fremdsprachenkenntnisse betreffend. So hängt die Bereitschaft, zu migrieren positiv mit den vorhandenen Englisch- bzw. Fremdsprachenkenntnissen zusammen, während die Grenz-Pendelbereitschaft eher mit den Deutschkenntnissen zusammenhängt (Huber/Nowotny 2008, S. 26f). Schneider et al. (2007, S. 167) stellen fest, dass Erwerbstätige das Fernpendeln als belastend wahrnehmen, während Personen, die aufgrund eines Wohnortwechsels freiwillig zur Arbeit pendeln, Pendeln als weniger belastend erachten.

#### **6.4. Beschreibung des FAMO-II-Datensatzes**

Die Datenbasis für die vertiefende Analyse im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojekts bilden die Ergebnisse des FAMO-II-Datensatzes (vgl. Fachkräftemonitoring II). Nachfolgend sollen daher das Projekt sowie die Inhalte des FAMO-II-Datensatzes umrissen werden. Die FAMO-II-Erhebung wurde im Rahmen der zweiten Erhebungswelle des Projektes *Fachkräftemonitoring (FAMO) – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in den Grenzregionen Ostösterreichs mit der Slowakei* durchgeführt. Das Fachkräftemonitoring wurde aufbauend auf LAMO I und LAMO II – *Arbeitsmarktmonitoring im Zuge der Arbeitskräfte- und Dienstleistungsfreiheit für mittel- und osteuropäische EU-Mitgliedsstaaten*– konzipiert. Der Fokus des Fachkräftemonitorings liegt auf dem Fachkräfteangebot und dem Bedarf an Fachkräften in Österreich und der Slowakei, wobei besonders die Arbeitskräftemobilität bzw. die Migrationsbereitschaft in den Grenzregionen Österreich–Slowakei im Zentrum des Fachkräftemonitorings steht (Bittner/Hudler-Seitzberger 2012, S. 6).

Im Rahmen des FAMO-Projektes wurden Haushalts- und Unternehmensbefragungen sowie ExpertInneninterviews im Herbst/Winter 2010/11 in der CENTROPE-Region durchgeführt. Die CENTROPE-Region umfasst die Länder Slowakei, Österreich, Ungarn und die Tschechische Republik, wobei die Hauptstädte Bratislava und Wien „die Kraftzentren einer wirtschaftlich und kulturell expandierenden europäischen Region“ präsentieren (CENTROPE 2014). Gerade weil in dieser Region eine zunehmende soziale, wirtschaftliche und kulturelle Verflechtung stattfindet, liegt das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung darin, ob und inwieweit die Lebenszufriedenheit in der CENTROPE-Region durch Mobilität beeinflusst wird. Durch diese

bereits genannte Verflechtung auf den unterschiedlichen Ebenen werden verschiedene Mobilitäts- und Migrationsformen, beispielsweise Pendeln, innerhalb dieser Region immer stärker beansprucht, wodurch sich im Rahmen dieser Untersuchung die Annahme entwickelte, dass diese Veränderungen der Mobilitätsverhältnisse sich potenziell auf die Lebenszufriedenheit der betroffenen Personen auswirken.

Die zur vertiefenden Analyse herangezogenen Daten basieren auf den Haushaltsbefragungen, die in der Slowakei, in Bratislava und Trnava sowie in Österreich in Wien und Wien-Umgebung durchgeführt wurden. Mittels Face-to-face-Befragungen wurden in der Slowakei repräsentativ für die erwerbsfähige Bevölkerung 1.502 Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren befragt. In Wien wurden 1.561 Personen befragt (vgl. Bittner/Hudler-Seitzberger 2012, S. 7). Die Stichprobe wurde mittels Samplingplan gezogen, wobei für die Haushaltsbefragung insbesondere folgende Faktoren berücksichtigt wurden: „Bevölkerungs- und Beschäftigtenstruktur, Größenstruktur der Gemeinden, Alters- und Bildungsstrukturen der ansässigen Bevölkerung“ (Bittner/Hudler-Seitzberger 2012, S. 8).

## **6.5. Forschungsdesign**

Mittels multipler Regressionsanalyse wird der Zusammenhang zwischen Mobilität und allgemeiner Lebenszufriedenheit untersucht. Die abhängige Variable der Lebenszufriedenheit wird in einem neuen Zufriedenheitsindikator zusammengefasst; von den in FAMO II erhobenen Daten zur Lebenszufriedenheit der Befragten werden die Items 1 bis 4 verwendet (siehe Anhang: Abbildung 1-1).

### **6.5.1. Operationalisierung von Lebenszufriedenheit**

Allgemein lässt sich festhalten, dass die Lebenszufriedenheit in vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten nur mittels eines einzigen Indikators erfasst wird. Alternativ oder auch ergänzend wird jedoch häufig die Nutzung von aggregierten Indizes vorgeschlagen. So soll möglichen Verzerrungen bei der Messung der Lebenszufriedenheit durch momentane Stimmungen, situative Faktoren, Reihenfolge der Fragen in der Befragung oder soziale Erwünschtheit entgegengewirkt bzw. zuvorgekommen werden (Diener 2005, S. 35). Dadurch können einerseits Messfehler reduziert und andererseits darüber hinaus die Erforschung einzelner Komponenten der Lebenszufriedenheit ermöglicht werden. Einzelne Komponenten der Lebenszufriedenheit, die sich in der bisherigen Forschung als substantiell erwiesen haben, werden hier also jeweils gemeinsam mit mehreren Messitems erhoben und im Nachhinein zu einem Index aggregiert. Aggregierte Indizes haben jedoch den Nachteil, dass nicht immer ersichtlich ist, welche theoretische Grundlage die Basis für die Auswahl der untersuchten Teilaspekte der Lebenszufriedenheit gebildet haben, und dass außerdem eine Kumulation der Messfehler der einzelnen Items entsteht (Gabriel 2012, S. 105). Dadurch wird deutlich, wie schwierig sich die Messung der Lebenszufriedenheit tatsächlich gestaltet. Im Folgenden wird

aufgezeigt, auf welche Weise dieser Vorgang im Rahmen der hier vorgestellten Sekundärdatenanalyse vonstattengeht.

Im Falle der vorliegenden Arbeit sind die einzelnen Items der Lebenszufriedenheit ordinal skaliert. Es wurde eine Skala mit 1 = „sehr zufrieden“, 2= „zufrieden“, 3= „unzufrieden“, 4 = „sehr unzufrieden“ und 5 = „weiß nicht/keine Antwort“ verwendet. Zu beantworten haben die befragten Personen dabei die Frage „Wie zufrieden sind Sie mit ...?“. Empirische Untersuchungen zeigen, dass die wichtigsten glücksstiftenden Bereiche für Menschen die Arbeit, der materielle Lebensstandard, die Familie und Freunde, die Freizeit sowie die Gesundheit sind (Frey 2010).

In die Analyse mit einbezogen wird die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Wohnort, da der Wohnort eng mit der Lebenszufriedenheit in Verbindung steht (Böhnke/Delhey 2013, S. 526). Die Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr am Wohnort stellt besonders vor dem Hintergrund der Pendelmigration einen relevanten Faktor dar. So ist evident, dass bei Pendelmigration das öffentliche Verkehrsnetz eine wichtige Rolle einnehmen kann, sofern kein eigener PKW zur Fahrt zum Arbeitsplatz verwendet wird, was zur allgemeinen Lebenszufriedenheit am Wohnort maßgeblich beitragen kann (vgl. Schaupp 2012).

Ebenfalls eng mit der Lebenszufriedenheit verbunden ist die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard am Wohnort, da angenommen werden kann, dass ein hoher Lebensstandard auch positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit am Wohnort hat. Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard gilt als anerkannter Indikator für die subjektive Lebensqualität (Böhnke/Delhey 2013, S. 529). Für die meisten Menschen ist das Einkommen bzw. sind materielle Bedingungen ein wichtiger Aspekt, wenn sie nach der Lebenszufriedenheit gefragt werden. Reichere Personen geben eine höhere Lebenszufriedenheit an als ärmere. Jedoch zeigen etliche sozialwissenschaftliche Studien, dass zusätzliches Einkommen das subjektive Wohlbefinden nicht endlos erhöht. Trotzdem führt höheres Einkommen zu einer Zunahme der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit. Einkommen und Lebenszufriedenheit korrelieren also positiv (Frey 2010). Enge soziale Bindungen sowie immaterielle Werte, allen voran die Ehe und die Familie, stiften einen großen Nutzen und leisten daher einen großen Beitrag zur Lebenszufriedenheit (Frey 2010). Vor allem feste Partnerschaften oder ein Ehebandnis beeinflussen die Lebenszufriedenheit wesentlich, da das Sicherheitsempfinden der Einzelpersonen größer ist und sich Menschen in festen Partnerschaften seltener einsam fühlen (Frey/Stutzer 2002, S. 57f; Grözinger/Matiaske 2004, S. 93).

### **6.5.2. Operationalisierung von Mobilität**

Die Mobilität wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit als zentrale unabhängige Variable angewendet. Obgleich mehrere unabhängige Variablen in das Modell aufgenommen werden, wird erwartet, dass die Mobilität der befragten Personen maßgeblichen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat. Dabei wird als *mobilität* verstanden, wer derzeit im Ausland lebt und arbeitet bzw. ins Ausland pendelt. Die Pendelfrequenz spielt dabei eine bedeutende Rolle. Frey und Stutzer (2007, S. 179) sprechen der

Pendelfrequenz eine entscheidende Rolle in Hinblick auf die Lebenszufriedenheit zu. Sie sprechen in diesem Zusammenhang wie erwähnt von einem *Pendel-Paradoxon*, da die Lebenszufriedenheit mit zunehmender Pendelfrequenz abnimmt. Unter dem Begriff *PendlerInnen* werden in dieser Arbeit Personen verstanden, die täglich, wöchentlich oder monatlich zur Arbeit aus dem Heimatort in einen anderen Staat, also über die jeweiligen Landesgrenzen hinweg, pendeln. Als weitere Form der Mobilität werden in die Analyse Personen miteinbezogen, die ihren Wohnort an ihren Arbeitsort im Ausland verlegt haben. Diese werden in vorliegender Arbeit als *MigrantInnen* bezeichnet.

### 6.5.3. Determinanten der Lebenszufriedenheit

In das Modell werden weitere erklärende Variablen für die Lebenszufriedenheit einbezogen. Diese unabhängigen Variablen korrelieren mit der Lebenszufriedenheit. Zu diesen erklärenden Faktoren zählen Soziodemographie sowie Ökonomie (Stutzer/Frey 2002).

Bei den soziodemographischen Faktoren, die mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängen, ist zuerst das Alter zu nennen: Es kann nämlich vielfach ein U-förmiger Zusammenhang zwischen Alter und Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Das heißt, Menschen im mittleren Lebensabschnitt sind im Vergleich zu Personen in jungen und älteren Jahren am unzufriedensten mit ihrem Leben (Fietze 2011, S. 24). Dies kann auf Anpassungsprozesse im mittleren Lebensabschnitt zurückgeführt werden, wodurch ältere Menschen zufriedener werden, da Erwartungen und Wünsche an das zukünftige Leben durch realistische Ziele ersetzt werden (Stutzer/Frey 2002, S. 54). Darüber hinaus scheint die Lebenszufriedenheit auch mit dem Geschlecht der Befragten zusammenzuhängen: Frauen weisen tendenziell ein höheres Zufriedenheitsniveau auf als Männer (Frey/Stutzer 2002). Auch der Familienstand hat einen wesentlichen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit (vgl. zur Relevanz Abschnitt 6.5.1.).

Ein Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Lebenszufriedenheit kann wiederum nicht immer eindeutig festgestellt werden. Grözingler und Matiaske (2004, S. 93) stellen einen positiven Bildungseffekt fest, da besser Ausgebildete mehr auf ihre Gesundheit achten und meist Berufen nachgehen, die körperlich weniger anstrengend sind. Andere AutorInnen halten jedoch fest, dass dieser positive Bildungseffekt eventuell nur auf das höhere Einkommen zurückzuführen ist (Frey/Stutzer 2002, S. 58f; van Suntum et al. 2010, S. 12).

Zu den ökonomischen Faktoren, die die Lebenszufriedenheit beeinflussen, wird unter anderem das Land, in dem die Befragten leben, gezählt – denn strukturelle Bedingungen und ökonomische Möglichkeiten im Umfeld des Wohnortes spielen eine wesentliche Rolle bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit. So konnte ein signifikanter Einfluss zwischen Arbeitslosenquote und Bruttoinlandsprodukt (BIP) nachgewiesen werden. In der Analyse von Daten des GSOEP von 1995 bis 2009 zeigt Vatter (2012, S. 11ff), dass eine negative Korrelation zwischen Lebenszufriedenheit und Arbeitslosenquote sowie ein positiver Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Bruttoinlandsprodukt bestehen.

Das Einkommen wird häufig als Determinante der Lebenszufriedenheit angeführt. An dieser Stelle muss jedoch festgehalten werden, dass zu einem möglichen Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit keinesfalls homogene Ergebnisse in der empirischen Sozialforschung zu finden sind. Es kann also nicht mit Sicherheit behauptet werden, dass Menschen mit höherem Einkommen generell zufriedener sind als Personen mit niedrigem Einkommen. In diesem Zusammenhang scheint auch eine Studie von Stutzer/Frey (2004, S. 198) relevant, in der die beiden Autoren zeigen, dass zwar ein positiver Effekt zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit besteht, dieser jedoch mit zunehmendem Einkommen schwächer wird.

Die eben beschriebenen Faktoren werden in die Analyse mit einbezogen, da davon ausgegangen wird, dass sie neben der klassischen Kosten-/Nutzen-Rechnung zwischen Mobilität und Lebenszufriedenheit eine zentrale Rolle für die allgemeine Lebenszufriedenheit der Befragten spielen. Denn Faktoren wie Einkommen, Berufsgruppe, Bildungsstatus, Familienstand, strukturelle Bedingungen im Umfeld des Wohnortes und ökonomische Rahmenbedingungen können die Pendelbelastung oder Migrationsbelastung kompensieren (vgl. dazu Roberts et al. 2011).

## **6.6. Methodisches Vorgehen**

Der Einfluss der unterschiedlichen Bestimmungsfaktoren auf die Lebenszufriedenheit wird mithilfe von multiplen Regressionen erfasst, bei denen die abhängige Variable, in diesem Fall die Lebenszufriedenheit, durch die verschiedenen inkludierten Bestimmungsfaktoren erklärt wird. In vorliegender Arbeit handelt es sich um eine Querschnittsschätzung, da die Beobachtungen zwischen den einzelnen Personen und Ländern zu einem Zeitpunkt verglichen wird. In der nachfolgenden Tabelle findet sich eine Auflistung aller für die Regressionsgleichung verwendeten Variablen.

**Tabelle 1-1: Übersicht der verwendeten Variablen**

| Variable                                | Obs  | Mean     | Std. Dev. | Min | Max | Description   |
|---|------|----------|-----------|-----|-----|---|
| Lebenszufriedenheit                     | 2605 | 30.72476 | 4.843307  | 10  | 40  | Lebenszufriedenheit der Befragten; 10=unzufrieden, 40=sehr zufrieden  |
| Land                                    | 3063 | .5096311 | .4999889  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=Österreich, 0=Slowakei   |
| Alter                                   | 3063 | 42.68691 | 13.31089  | 19  | 69  | Alter in Lebensjahren   |
| Geschlecht                              | 3063 | .5086516 | .5000068  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=weiblich, 0=männlich   |
| Einkommen                               | 3058 | 3.348921 | 1.249156  | 1   | 5   | Auskommen mit dem Einkommen; 1=am Ende des Monats blieb nie Geld übrig; 5=am Ende des Monats blieb immer Geld übrig |
| Position im Ausland                     | 3063 | .2174339 | .5958678  | 0   | 3   | 1=gewöhnlicheR MitarbeiterIn, 2=Leitungsposition auf niedriger Ebene, 3=Leitungsposition auf höherer Ebene          |
| in Lebensgemeinschaft                   | 3063 | .5634998 | .4960324  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=verheiratet, in einer Partnerschaft, 0=ledig   |
| geschieden/getrennt/<br>verwitwet       | 3063 | .1263467 | .332294   | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=geschieden, getrennt, verwitwet; 0=ledig   |
| Lehre/Fachschule                        | 3063 | .2957884 | .4564709  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=Lehre oder Fachschulabschluss, 0=Grundschulabschluss   |
| höhere Schule                           | 3063 | .3414953 | .4742886  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=Abschluss einer höheren Schule, 0=Grundschulabschluss  |
| Hochschule/<br>Fachhochschule           | 3063 | .173033  | .3783375  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=Hochschul-, Fachschulabschluss, 0=Grundschulabschluss  |
| fachlich hochqualifizierte Tätigkeit    | 3063 | .0636631 | .2441916  | 0   | 1   | Dummyvariable; fachlich hochqualifizierte Tätigkeit im Ausland 1=ja, 0=nein   |
| Mobilitätsform:<br>allgemeine Mobilität | 3063 | .1472413 | .3544041  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=mobil (jetzt oder früher), 0=nicht mobil (weder jetzt noch früher)                                 |
| Mobilität aktuell                       | 3063 | .0270976 | .1623944  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=jetzt mobil, 0=jetzt nicht mobil   |
| Mobilität früher                        | 3063 | .1201437 | .3251825  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=früher mobil, 0=früher nicht mobil   |
| PendlerInnen<br>allgemein               | 3063 | .0744368 | .2625233  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=PendlerIn (jetzt oder früher), 0=keine PendlerIn (weder jetzt noch früher)                         |
| PendlerInnen aktuell                    | 3063 | .0186092 | .1351624  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=jetzt PendlerIn; 0=jetzt keine PendlerIn   |
| PendlerInnen früher                     | 3063 | .0558276 | .229626   | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=PendlerIn früher, 0=früher keine PendlerIn   |
| MigrantInnen<br>allgemein               | 3063 | .071825  | .2582401  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=MigrantIn (jetzt oder früher); 0=keine Migrantin (weder jetzt noch früher)                         |
| MigrantInnen aktuell                    | 3063 | .0078355 | .088185   | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=jetzt MigrantIn, 0=jetzt keine Migrantin   |

| Variable                | Obs  | Mean     | Std. Dev. | Min | Max | Description  |
|-------------------------|------|----------|-----------|-----|-----|--|
| MigrantInnen früher     | 3063 | .0639896 | .2447743  | 0   | 1   | Dummyvariable; 1=früher MigrantIn, 0=früher keine MigrantIn                              |
| Netzwerke im Ausland    | 3063 | .3901404 | .4878612  | 0   | 1   | Instrumentenvariable<br>1=Netzwerke im Ausland, 0 = keine Netzwerke im Ausland           |
| Fremdsprachenkenntnisse | 3063 | 1.629448 | 1.043224  | 0   | 9   | Instrumentenvariable, Additiver Index, gut gesprochene Fremdsprachen von 0 – keine bis 9 |

Die allgemeine Lebenszufriedenheit (LZ) wird mithilfe der Variablen Mobilität sowie den oben beschriebenen Determinanten der Lebenszufriedenheit modelliert. Die Lebenszufriedenheit wird als stetige Variable angewandt, d.h. es wird angenommen, dass sie in einem linearen Modell beschreibbar ist. Daher wurde folgendes Modell entwickelt und herausgearbeitet:

*OLS:*

$$LZ = \gamma_0 + MF + \gamma_2 \text{Alter} + \gamma_3 \text{Alter}^2 + \gamma_4 \text{Geschlecht} + \gamma_5 \text{Art der Tätigkeit im Ausland} + \gamma_6 \text{Position im Unternehmen} + \gamma_7 \text{Bildungsniveau} + \gamma_8 \text{Familienstand} + \gamma_9 \text{Einkommen} + \gamma_{10} \text{Land} + \varepsilon$$

*MF*....*Mobilitätsform (mobil oder nicht mobil, 1-0)*

*LZ*... *Lebenszufriedenheit*

Da sich beim oben angeführten Modell (OLS) ein sogenanntes Endogenitätsproblem ergeben könnte, wird angedacht eine zweistufige Schätzung mit der Zweistufigen Kleinstquadratmethode (auch Two Stage Least Squares oder 2 SLS) vorzunehmen (Proppe 2009: S. 253 ff).

*2SLS:*

$$1. \text{ Stufe: } MF = \beta_0 + \beta_1 \text{Fremdsprachenkenntnisse} + \beta_2 \text{soziale Netzwerke im Ausland} + \beta_3 \text{Alter} + \beta_4 \text{Alter}^2 + \beta_5 \text{Geschlecht} + \beta_6 \text{Art der Tätigkeit im Ausland} + \beta_7 \text{Position im Unternehmen} + \beta_8 \text{Bildungsniveau} + \beta_9 \text{Familienstand} + \beta_{10} \text{Einkommen} + \beta_{10} \text{Land} + \varepsilon$$

*Regression auf MF mittels zweier IV (Fremdsprachenkenntnisse und soziale Netzwerke im Ausland)*

$$2. \text{ Stufe: } LZ = \gamma_0 + \gamma_1 \widehat{MF} + \gamma_2 \text{Alter} + \gamma_3 \text{Alter}^2 + \gamma_4 \text{Geschlecht} + \gamma_5 \text{Art der Tätigkeit im Ausland} + \gamma_6 \text{Position im Unternehmen} + \gamma_7 \text{Bildungsniveau} + \gamma_8 \text{Familienstand} + \gamma_9 \text{Einkommen} + \gamma_{10} \text{Land} + \varepsilon$$

*Ersetzen von MF in ursprünglicher Regressionsgleichung mit Gleichung aus 1. Stufe des 2SLS Verfahren*

Ein Endogenitätsproblem besteht, wenn in der Regressionsgleichung eine Korrelation zwischen den unabhängigen Variablen (oder Regressoren) und dem Störterm vorliegt.

Sobald Endogenität vorliegt, wird die „zero conditional mean assumption“  $E(u|X) = 0$ , d.h. die Annahme der Unkorreliertheit des Störterms mit den Regressoren des Gauss-Markov Theorems, nicht mehr erfüllt. Die Methode der kleinsten Quadrate (auch Ordinary Least Squares oder OLS) liefert bei der geplanten Berechnung der Regressionsgleichung also verzerrte und inkonsistente Ergebnisse. Die Ergebnisse aus der OLS-Schätzung wären somit verzerrt, da der Erwartungswert des geschätzten Parameters von seinem tatsächlichen Wert abweicht und inkonsistent ist, nachdem der Schätzer für den Parameter auch bei einer gegen unendlich strebenden Stichprobe nicht gegen seinen wahren Wert konvergiert. Es ist durchaus vorstellbar, dass Lebenszufriedenheit und Mobilität sich gegenseitig beeinflussen. Zum einen ist es plausibel anzunehmen, dass das Mobilitätsverhalten einen Effekt auf die Lebenszufriedenheit ausübt. Zum anderen könnte das Ausmaß an (Un-)Zufriedenheit mit der (Arbeits-)Situation auch dazu führen, dass sich das Mobilitätsverhalten der Befragten ändert. Die Richtung des kausalen Zusammenhangs ist also nicht a priori ersichtlich. Um dieses Problem zu lösen, soll mit Hilfe von Instrumentenvariablen, die die endogene Variable der Mobilität ersetzen, und mit Hilfe der 2SLS-Methode ein zweites Modell geschätzt werden, das bessere Ergebnisse liefert als das OLS-Verfahren. Als Instrumentenvariablen für die endogene Variable der Mobilität sollten Instrumente hinzugezogen werden, die lediglich mit der endogenen Variable korrelieren, jedoch nicht mit der zu erklärenden Variable der Lebenszufriedenheit. In der vorliegenden Arbeit würden sich als Instrumentenvariablen die *Fremdsprachenkenntnisse* der Befragten sowie die *sozialen Netzwerke*, über die die/der Einzelne im Ausland verfügt, anbieten. Es wird davon ausgegangen, dass die Fremdsprachenkenntnisse der Befragten ihre Mobilität wesentlich beeinflussen, da bessere Fremdsprachenkenntnisse wesentlich zu einer größeren Bereitschaft, mobil zu sein, beitragen (vgl. dazu Abschnitt 6.3.). Die sozialen Netzwerke der Befragten im Ausland wurden als zweite Instrumentenvariable gewählt, da die Bereitschaft der Einzelnen, ins Ausland zu gehen oder zu pendeln (sprich: mobil zu sein) davon beeinflusst wird, ob Menschen aus deren unmittelbaren Umfeld bereits im Ausland leben oder arbeiten bzw. gelebt oder gearbeitet haben (Haug 2007, S. 90). Im nachfolgenden Kapitel werden die Ergebnisse der durchgeführten Schätzungen präsentiert und diskutiert.

## 6.7. Empirische Ergebnisse

Um die vermutete Endogenität empirisch zu überprüfen, wurde in einem ersten Schritt der *Durbin-WU-Hausman Test for Endogeneity* durchgeführt. Die Nullhypothese der Konsistenz der OLS Koeffizienten konnte nicht verworfen werden, sodass auf die Durchführung einer 2SLS-Schätzung mittels Instrumentenvariablen verzichtet wurde.

Im Rahmen der empirischen Auswertung wurden drei OLS-Schätzungen gerechnet, in denen jeweils unterschiedliche Mobilitätsformen miteinbezogen wurden. Um die Auswirkungen verschiedener Mobilitätsformen auf die Lebenszufriedenheit prüfen zu können, wurden diese in drei Gruppen aufgeteilt: Mobilität allgemein, MigrantInnen allgemein und PendlerInnen allgemein (vgl. Tabelle 1-2). Auf eine Unterscheidung zwischen früherer Mobilitätserfahrung und aktueller Mobilität wurde in allen drei Fällen

verzichtet, da sich nach erfolgter OLS-Schätzung keine signifikanten Unterschiede ergeben haben. Somit wurden in den drei Gruppen – Mobilität allgemein, MigrantInnen allgemein und PendlerInnen allgemein – sowohl all jene Personen mit früherer Auslandserfahrung als auch jene mit aktueller zusammengefasst.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die statistischen Ergebnisse der drei durchgeführten OLS-Schätzungen.<sup>28</sup>

**Tabelle 1-2: OLS-Schätzungen**

| <b>Lebenszufriedenheit</b>           |                      |                      |                      |
|--------------------------------------|----------------------|----------------------|----------------------|
| Land                                 | 1,706***<br>(9.17)   | 1.719***<br>(9.21)   | 1.794***<br>(9.43)   |
| Alter                                | 0.112<br>(1.92)      | 0.113<br>(1.94)      | 0.111<br>(1.90)      |
| Alter <sup>2</sup>                   | -0.00128*<br>(-1.98) | -0.00130*<br>(-2.00) | -0.00127<br>(-1.96)  |
| Geschlecht                           | -0.0262<br>(-0.14)   | -0.0195<br>(-0.11)   | -0.0107<br>(-0.06)   |
| Einkommen                            | 0.978***<br>(12.59)  | 0.977***<br>(12.56)  | 0.967***<br>(12.45)  |
| Position im Ausland                  | -0.606<br>(-1.77)    | -0.422<br>(-1.87)    | -0.820***<br>(-3.44) |
| in Lebensgemeinschaft                | 0.273<br>(1.14)      | 0.254<br>(1.07)      | 0.257<br>(1.09)      |
| geschieden/getrennt/verwitwet        | -0.756*<br>(-2.06)   | -0.777*<br>(-2.12)   | -0.760*<br>(-2.07)   |
| Lehre/Fachschule                     | -0.116<br>(-0.42)    | -0.123<br>(-0.44)    | -0.127<br>(-0.46)    |
| höhere Schulbildung                  | 0.116<br>(0.43)      | 0.118<br>(0.43)      | 0.126<br>(0.46)      |
| Hochschule/Fachhochschule            | 1,500***<br>(4.97)   | 1.495***<br>(4.97)   | 1.519***<br>(5.05)   |
| fachlich hochqualifizierte Tätigkeit | 0.207<br>(0.40)      | 0.273<br>(0.52)      | 0.475<br>(0.93)      |
| allgemeine Mobilität                 | 0.246<br>(0.47)      |                      |                      |
| MigrantInnen                         |                      | -0.355<br>(-0.90)    |                      |
| PendlerInnen                         |                      |                      | 0.970*<br>(2.30)     |
| Konstante                            | 24.08***<br>(20.45)  | 24.08***<br>(20.45)  | 24.08***<br>(20.46)  |
| N                                    | 2601                 | 2601                 | 2601                 |
| adj. R-sq                            | 0.132                | 0.132                | 0.133                |
| t statistics in parentheses          |                      |                      |                      |
| * p<0.05, ** p<0.01                  | *** p<0.001          |                      |                      |

<sup>28</sup> Die ausführlichen Ergebnisse der drei OLS-Schätzungen (STATA-Output) finden sich im Anhang (Abbildungen 1-4 bis 1-8). Die Beta-Koeffizienten aller in dieser Arbeit ausgewiesenen Tabellen sind nicht standardisiert.

Unabhängig von der Mobilitätsform lässt sich ein signifikanter, Zusammenhang zwischen dem jeweiligen **Land** und der Lebenszufriedenheit feststellen, wobei bei Personen, die in Österreich befragt wurden, eine größere Lebenszufriedenheit aufweisen als SlowakInnen. In der Regression wurde nicht nur das Alter, sondern auch das quadrierte Alter miteinbezogen, da auf Basis der Literatur ein U-förmiger Zusammenhang zwischen Lebensalter der Befragten und deren Lebenszufriedenheit erwartet wurde (vgl. Abschnitt 6.5.3.). Entgegen den Annahmen auf Basis der Literaturrecherche zeigt sich in den vorliegenden Regressionsergebnissen jedoch eher ein umgekehrter U-förmiger Verlauf. In jungen Jahren steigt die Lebenszufriedenheit mit jedem zusätzlichen Jahr an, wobei dieser Anstieg mit zunehmendem Alter abnimmt und sich schließlich umkehrt. Allerdings ist der Koeffizient der Variable „Alter“ statistisch nicht signifikant unterschiedlich Null. Auch ist der Koeffizient des quadrierten Alters in Absolutbeträgen zwar signifikant, aber sehr klein. Die Lebenszufriedenheit würde mit einem zusätzlichen Lebensjahr erst in einem Alter von fast 88 Jahren abnehmen. Das **Einkommen** der Befragten weist ebenfalls in den Ergebnissen aller drei OLS-Schätzungen einen höchst signifikanten, positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit auf. Dies zeigt, dass mit zunehmenden Einkommen auch mit einem Anstieg der Lebenszufriedenheit zu rechnen ist.

Gemäß den bereits durch die Literaturrecherche getätigten Vorannahmen bestätigt sich auch im Rahmen der Ergebnisse, dass der **Beziehungsstatus** der befragten Personen einen bedeutenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat. In allen drei OLS-Schätzungen konnte jedoch, entgegen der Literatur, kein signifikanter Zusammenhang zwischen Personen, die sich in einer Lebensgemeinschaft befinden, und deren Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Nach zusätzlicher Untersuchung des Interaktionsterms, welcher die Annahme prüft, ob Personen weiblichen Geschlechts in einer Lebensgemeinschaft zufriedener sind, als Frauen, die in keiner Partnerschaft leben, konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden (siehe Tabelle 1.7. im Anhang). Jedoch ist in allen drei Schätzungen ein signifikanter, negativer Einfluss einer Scheidung/Trennung/Verwitwung auf die Lebenszufriedenheit der Befragten vorzufinden. Personen, die geschieden, getrennt oder verwitwet sind, weisen demnach eine signifikant niedrigere Lebenszufriedenheit auf, als die Vergleichsgruppe der Ledigen.

Die Variablen zur **höchsten abgeschlossenen Schulbildung** weisen im Bereich der Hochschule/Fachhochschule in allen drei Schätzungen einen höchst signifikanten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit auf. Dies bedeutet, dass Befragte mit Hoch- oder Fachhochschulabschluss im Vergleich zur Gruppe der GrundschulabsolventInnen (als höchste abgeschlossene Schulbildung) eine höhere Lebenszufriedenheit aufzeigen, was sich auch in der recherchierten Literatur widerspiegelt.

Im Folgenden werden nun weitere Daten aus den verschiedenen OLS-Schätzungen, die sich auf die unterschiedlichen Mobilitätsformen (allgemeine Mobilität, MigrantInnen und PendlerInnen) beziehen, hervorgehoben und analysiert. Bei der ersten Schätzung, die sich auf die **allgemeine Mobilität** (jetzt oder früher) bezieht, wird deutlich, dass kein signifikanter Zusammenhang zwischen Mobilität und der Lebenszufriedenheit besteht. Auch bei der Gruppe der **MigrantInnen** (Migration jetzt und/oder früher)

konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen dieser Form der Mobilität und der Lebenszufriedenheit der Befragten festgestellt werden. Allerdings zeigt sich bei den **PendlerInnen** (früher und/oder aktuell) ein signifikanter, positiver Zusammenhang zwischen den beiden Variablen Lebenszufriedenheit und der Mobilitätsform des Pendelns.

Im Rahmen dieses Ergebnisses ist festzuhalten, dass PendlerInnen eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen, als Personen, die nicht pendeln bzw. in einer anderen Form mobil sind. Dies ist vor allem hinsichtlich des Pendel-Paradox (vgl. Abschnitt 6.3.) aufschlussreich und bestätigt jene Ansätze, die davon ausgehen, dass die Belastung des Pendelns auf verschiedene Art und Weise kompensiert und von den Betroffenen deshalb nicht als belastend empfunden wird. Angesichts dieses Ergebnisses kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die im Rahmen von FAMO II befragten PendlerInnen das Pendeln entweder nicht als Belastung empfinden oder dass die Belastungen des Pendelns beispielsweise durch eine individuell als schöner empfundene Wohnumgebung oder ähnliche, unbeobachtbare Faktoren kompensiert werden (vgl. Stutzer/Frey 2007).

Ein weiteres äußerst interessantes Ergebnis liefert die Variable **Position im Ausland** in Verbindung mit der Lebenszufriedenheit. Während bei den Gruppen der Mobilen und der MigrantInnen kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Position im Ausland und deren Lebenszufriedenheit festgestellt werden kann, weist das Ergebnis der PendlerInnen einen höchst signifikanten, negativen Zusammenhang der beiden Variablen auf. Dies bedeutet, dass die Lebenszufriedenheit der befragten PendlerInnen mit der Höhe der beruflichen Position abnimmt. PendlerInnen, die eine Leitungsposition auf höherer Ebene ausüben, sind somit tendenziell unzufriedener als jene befragten PendlerInnen, die Leitungspositionen auf niedriger Ebene bekleiden oder zur Gruppe der gewöhnlichen MitarbeiterInnen gehören.

Dieses äußerst überraschende Ergebnis könnte auf die Unterschiede in den jeweiligen höchsten Bildungs- und/oder Ausbildungsabschlüssen zurückzuführen sein. Allerdings zeigt sich durch die Bildung eines Interaktionsterms und die damit verbundene OLS-Schätzung, dass ein hohes Ausbildungsniveau keinen Einfluss auf den negativen Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und hoher Position im Ausland ausübt (siehe Anhang: Tabelle 1-6). Dieses Ergebnis widerspricht den bisherigen Forschungsergebnissen zu Führungspositionen in Unternehmen und Lebenszufriedenheit, bei denen eine höhere Führungsposition mit einer höheren Lebenszufriedenheit einhergeht (Hajek 2013, S. 100). Ausschlaggebend für dieses Ergebnis könnten Zeitarmut, psychische Belastungen, hohes Engagement und hoher Leistungsdruck, die bei höheren Führungspositionen auftreten und auch mittels entsprechender Ausbildung nicht abgefangen werden, sein. Gestützt wird diese Annahme durch Studien zu höheren Arbeitszeiten von hochqualifizierten Führungskräften (vgl. dazu Bauer et al. 2003) sowie durch empirische Befunde, die die Wahrnehmung des beruflichen Erfolges als ausschlaggebend für die persönliche Zufriedenheit konstatieren. Dette (2005) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die subjektive Wahrnehmung des beruflichen Erfolges maßgeblich die Lebenszufriedenheit positiv beeinflusst, wohingegen objektive Faktoren des beruflichen

Erfolges wie Geld und Delegationsbefugnisse negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben können (Dette 2005).

## 6.8. *Conclusio*

Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit wurden unterschiedliche Faktoren untersucht, die einen Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit der befragten Personen in der CENTROPE-Region ausüben können. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf den Zusammenhang zwischen verschiedenen Mobilitätsformen und der damit verbundenen Lebenszufriedenheit der Befragten gelegt. Auf Basis der vorangegangenen Literaturrecherche erscheint eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Formen von Mobilität im Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit der Befragten als sinnvoll, da hier von unterschiedlichen Einflüssen ausgegangen werden kann. Diese Erwartung wurde im Rahmen der statistischen Auswertung teilweise bestätigt.

So konnte bei den **PendlerInnen** ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und der Mobilitätsform des Pendelns festgestellt werden – im Gegensatz dazu erlauben die vorliegenden Ergebnisse jedoch keinen Rückschluss darauf, inwiefern Migration die Lebenszufriedenheit beeinflusst. Der signifikant positive Einfluss von Pendeln auf die Lebenszufriedenheit scheint nicht nur für die vorliegende Arbeit und die ihr zugrunde gelegte Fragestellung von Bedeutung. Auch im Kontext der europäischen Erweiterung nimmt die Bedeutung von Pendeln und Migration zu, da auf Grund der damit einhergehenden Öffnung und Flexibilisierung des Arbeitsmarkts das Phänomen des Pendelns über Staatsgrenzen hinweg in ganz Europa und im Besondern in der CENTROPE-Region an Relevanz gewinnt.

Die Literaturrecherche (vgl. Abschnitt 6.3.) zeichnet jedoch ein heterogenes Bild des Zusammenhangs zwischen Lebenszufriedenheit und Pendelmobilität. Während einige Studien (vgl. Stutzer/Frey 2007) einen negativen Zusammenhang der beiden Variablen aufzeigen, lässt sich anhand des vorliegenden Ergebnisses vermuten, dass das Pendeln sich für die im Rahmen von FAMO II Befragten auf bestimmte Art und Weise lohnt, beispielsweise durch ein höheres Einkommen oder eine individuell schöner empfundene Wohnumgebung. Der positive Einfluss des Pendelns auf die Lebenszufriedenheit bestätigt in diesem Zusammenhang jene ökonomischen Ansätze, die davon ausgehen, dass die Belastung des Pendelns auf verschiedenen Ebenen kompensiert werden kann und sich somit nicht oder zumindest nicht negativ auf die Lebenszufriedenheit der Betroffenen auswirkt. Im Vergleich zu den anderen untersuchten Mobilitätsformen zeigt sich im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit, dass Personen, die pendeln, eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen als Befragte, die nicht pendeln bzw. auf andere Weise mobil sind. Des Weiteren wäre in diesem Zusammenhang von großem Interesse, ob und inwiefern sich die Aspekte der Pendeldistanzen, Pendeldauer und Pendelfrequenz auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Obwohl die Pendelfrequenz im Rahmen der FAMO II Befragung erhoben wurde, können auf Grund der geringen Fallzahl der PendlerInnen dazu keine Aussagen getroffen werden. Pendeldauer und Entfernung der

Pendeldestinationen wurden allerdings für den vorliegenden Datensatz nicht erhoben, könnten aber für zukünftige Forschungen von Interesse sein.

Wie bereits im Vorfeld angenommen, konnte für einige der durch die Literaturrecherche identifizierten Determinanten der Lebenszufriedenheit ein signifikanter Einfluss auf eben diese festgestellt werden. So zeigt sich im Bereich der **soziodemographischen Faktoren** ein signifikanter Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Alter, Bildungsniveau auf Ebene der tertiären Bildung, sowie hinsichtlich des Familienstandes der Befragten – wobei hier lediglich ein signifikanter Einfluss von Scheidung/Trennung/Verwitwung festgestellt werden konnte. Im Bereich der **ökonomischen Faktoren** konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Einkommen der befragten Personen und deren Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Darüber hinaus wurde auch ein Zusammenhang zwischen dem Land, in dem die Befragungen durchgeführt wurden, und der Lebenszufriedenheit ermittelt, wobei die in Österreich befragten Personen zufriedener sind als die Vergleichsgruppe in der Slowakei. Es wird vermutet, dass diese Unterschiede unter anderem auf strukturelle Bedingungen und ökonomische Möglichkeiten in den jeweiligen Ländern zurückgeführt werden können (vgl. Abschnitt 6.5.3.).

Überraschend erscheint im Rahmen der in dieser Arbeit vorgelegten Ergebnisse, dass die Lebenszufriedenheit der befragten PendlerInnen mit der Höhe der von ihnen im Ausland bekleideten **Position** abnimmt (vgl. Abschnitt 6.7.). Diese Ergebnis ist vor allem deshalb erstaunlich, da sowohl in der Literatur als auch in den vorliegenden empirischen Ergebnissen ein signifikanter Zusammenhang zwischen einem hohen Bildungsniveau (Hochschule/Fachhochschule) und der Lebenszufriedenheit feststellbar ist und davon ausgegangen werden kann, dass ein höheres Bildungsniveau auch mit einer höheren Position einhergeht. Um diesen Zusammenhang zwischen höchster abgeschlossener Bildung und der Position im Ausland zu untersuchen, wurde in der vorliegenden Arbeit ein Interaktionsterm gebildet, wobei auch dieser keine zufriedenstellende Erklärung für dieses Phänomen bietet. Eine mögliche Erklärung könnte allerdings in der mit einer höheren Position einhergehenden Zeitarbeit, psychischen Belastung, hohem Engagement und hohem Leistungsdruck liegen.

Abschließend kann für die Beantwortung der Forschungsfrage festgehalten werden, dass lediglich die Mobilität der Gruppe der PendlerInnen einen Einfluss auf deren Lebenszufriedenheit hat. Weiterer Forschungsbedarf besteht für die Bereiche Pendeldistanzen, Pendeldauer und Pendelfrequenz, welche für die vollständige Erfassung der Lebenszufriedenheit von PendlerInnen, nach Einschätzung der Autorinnen, von großer Relevanz ist.

**LITERATUR**

- Albers, Sönke, Daniel Klapper, Udo Konradt, Achim Walter, and Joachim Wolf (Hg.). 2009. *Methodik der empirischen Forschung*. Wiesbaden: Gabler, GWV Fachverlage GmbH.
- Andrews, Frank M., and Stephen B. Whitey. 1976. *Social indicators of well-being. Americans' perceptions of life quality*. London/New York: Springer.
- Baum, Christopher, Mark Schaffer, and Steven Stillman. 2003. *Instrumental variables and GMM: Estimation and Testing*. In: Stata Journal. 3. Number 1. S. 1-31.
- Bauer, Frank, Hermann Groß, Klaudia Lehmann and Eva Munz. 2003. *Arbeitszeit 2003. Arbeitszeitgestaltung, Arbeitsorganisation und Tätigkeitsprofile*. Institut zur Erforschung sozialer Chancen (ISO). Online abrufbar unter: [http://www.mwa.nrw.de/home/material/arbeitszeit2003\\_gesamtbericht.pdf](http://www.mwa.nrw.de/home/material/arbeitszeit2003_gesamtbericht.pdf) (17.06.2014)
- Becker, Peter. 1991. *Theoretische Grundlagen*. In: Abele, Andrea, and Peter Becker (Hg.). *Wohlbefinden: Theorie – Empirie – Diagnostik*. Weinheim: Juventa. S. 13-50.
- Bittner, Marc, and Michaela Hudler-Seitzberger. 2012. *Einleitung*. In: *Fachkräftemonitoring II. Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei*. Online abgerufen unter: [http://www.famo.at/pdf/FAMO\\_II\\_Ergebnisse\\_Broschuere.pdf](http://www.famo.at/pdf/FAMO_II_Ergebnisse_Broschuere.pdf). [03.03.2014]
- Boecker, Malte. 2012. *Die Weisheit der Vielen – Wie denkt die Gesellschaft über Wachstum und Fortschritt?* In: Alt, Jörg, and Samuel Drempetic (Hg.). *Wohlstand anders denken*. Würzburg: Echter Verlag. S. 129-140.
- Böhnke, Petra, and Jan Delhey. 2013. *Lebensstandard und Lebensqualität*. In: Mau, Steffen, and Nadine Schöneck. *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 521-537.
- Campbell, Angus, Philip E. Converse, and Willard L. Rodgers. 1976. *The Quality of American Life: Perceptions, Evaluations, and Satisfactions*. New York: Russel Sage Foundation.
- CENTROPE. 2014. *CENTROPE auf einen Blick*. Online abgerufen unter: <http://www.centrope.com/de/region-centrope/centrope-auf-einen-blick> [02.04.2014]
- Diener, Ed. 2000. *Subjective Well-Being. The Science of Happiness and a Proposal for a National Index*. In: *American Psychologist* 55/1. S. 34-43
- Diener, Ed, Robert A. Emmons, Randy J. Larson and Sharon Griffin. 1985. *The Satisfaction with Life Scale*. *Journal of Personality Assessment*. 49 (1). S. 71-75.
- Eagly, Alice H. and Shelly Chaiken. 1993. *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth, TX: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers.
- Fachkräftemonitoring II. 2012. *Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei*. Online abgerufen unter: [http://www.famo.at/pdf/FAMO\\_II\\_Ergebnisse\\_Broschuere.pdf](http://www.famo.at/pdf/FAMO_II_Ergebnisse_Broschuere.pdf). [03.03.2014]
- Fietze, Simon. 2011. *Arbeitszufriedenheit und Persönlichkeit: „Wer schaffen will, muss fröhlich sein!“* In: SOEPpapers 388. Berlin: DIW.
- Frey, Bruno and Alois Stutzer. 2002. *Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Human Well-Being*. Princeton: Princeton University Press.
- Frey, Bruno et al. 2010. *Glück – die Sicht der Ökonomie*. In: *Wirtschaftsdienst* 2010/7.
- Franz, Peter. 1984. *Soziologie der räumlichen Mobilität. Eine Einführung*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

- Gabriel, Oskar W. 2012. *Zufriedenheit mit den individuellen und kollektiven Lebensbedingungen im vereinigten Deutschland*. In: Keil, Silke I. and Jan W. van Deth (Hrsg.). *Deutschlands Metamorphose*. Baden-Baden: Nomos.
- Grözinger, Gerd and Wenzel Matiaske. 2004. *Regional Unemployment and Individual Satisfaction*. In: Grözinger, Gerd and Anne van Aaken (Hg.). *Inequality: New Analytical Approaches*. Marburg: Metropolis. S. 87-104.
- Hajek, Andre. 2013. *Der Einfluss von Armut und Reichtum auf die Lebenszufriedenheit. Eine empirische Analyse mit dem SOEP unter besonderer Berücksichtigung des Capability Approach*. München: Utz Verlag.
- Haug, Sonja. 2007. *Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration*. In: Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin (Hg.): *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 85-113.
- Huber, Peter and Klaus Nowotny. 2008. *Moving across borders: Who is willing to migrate or to commute?* In: WIFO Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung. Working Papers. No. 322.
- Detle, Dorothea. 2005. *Berufserfolg und Lebenszufriedenheit: Eine längsschnittliche Analyse der Zusammenhänge*. Dissertation. Universität Erlangen-Nürnberg. Online abrufbar unter: [http://www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2005/162/pdf/Dette\\_2005\\_Dissertation.pdf](http://www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2005/162/pdf/Dette_2005_Dissertation.pdf) (17.06.2014)
- Pfaff, Simon. 2014. *Pendelentfernung, Lebenszufriedenheit und Entlohnung. Eine Längsschnittuntersuchung mit den Daten des SOEP von 1998 bis 2009*. In: *Zeitschrift für Soziologie*. No. 43. S. 113-130.
- Proppe, Dennis. 2009. *Endogenität und Instrumentenschätzer*. In: Albers, Sönke, Daniel Klapper, Udo Konradt, Walter Achim and Joachim Wolf (Hg.). 2009. *Methodik der empirischen Forschung*. Wiesbaden: Gabler, GWV Fachverlage GmbH. S. 253-266.
- Pigou, Arthur Cecil. 1932. *The Economics of Welfare*. London: Macmillan.
- Roberts, Jennifer, Robert Hodgson and Paul Dolan. 2011. „It's Driving Her Mad“: *Gender Differences in the Effects of Commuting on Psychological Health*. In: *Journal of Health Economics* 30. S. 1064-1076.
- Ruckriegel, Karlheinz. 2012. *Glücksforschung – Ergebnisse und Konsequenzen für die Zielsetzung der (Wirtschafts-)Politik*. In: *Jahrbuch für Nachhaltige Ökonomie 2012/13*. S. 129-147.
- Schaupp, Johanna. 2012. *Aktiv und selbstbestimmt zur Arbeit: warum der Arbeitsweg zu Fuß und mit dem Rad die gesündere Alternative ist, was am Arbeitsweg besonders Stress macht und wie subjektive Aspekte die Verkehrsmittelwahl beeinflussen*. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.
- Schumacher, Jörg, Thomas Gunzelmann and Elmar Brähler. 1996. *Lebenszufriedenheit im Alter – Differentielle Aspekte und Einflussfaktoren*. In: *Zeitschrift für Gerontopsychologie und Psychiatrie*. S. 1-17.
- Stutzer, Alois and Bruno Frey. 2004. *Reported Subjective Well-Being: A Challenge for Economic Theory and Economic Policy*. *Schmollers Jahrbuch* 124: S. 191-231.
- Stutzer, Alois and Bruno Frey. 2007. *Commuting and Life Satisfaction in Germany*. In: *Informationen zur Raumentwicklung*. Heft 2/3. S. 179-189.
- Stutzer, Alois and Bruno Frey. 2008. *Stress that Doesn't Pay: The Commuting Paradox*. In: *The Scandinavian Journal of Economics* 110. S. 339-366.

Vatter, Klaus J. 2012. *Well-Being in Germany: What Explains the Regional Variation?* SOEPPapers 435. Berlin: DIW.

Van Suntum, Ulrich, Aloys Prinz and Nicole Uhde. 2010. *Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland: Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators.* SOEPPapers 259. Berlin: DIW.

Verwiebe, Roland. 2004. *Transnationale Mobilität innerhalb Europas. Eine Studie zu den sozialstrukturellen Effekten der Europäisierung.* Berlin: Edition Sigma.

**ANHANG**

**Abbildung 1-1: FAMO-II-Fragebogen, Frage 4**

**4. Wie zufrieden sind Sie mit .....?**

**Bewerten Sie bitte jeden der angeführten Bereiche nach der folgenden Skala:**

|  | sehr zufrieden | zufrieden | unzufrieden | sehr unzufrieden | W.N./K.A. |
|--|----------------|-----------|-------------|------------------|-----------|
| dem Wohnort                                | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| dem öffentlichen Verkehr am Wohnort        | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| dem Lebensstandard                         | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| dem Einkommen                              | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| den beruflichen Aufstiegschancen           | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| dem Arbeitsplatz                           | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| den Arbeitszeiten                          | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| den Arbeitsbedingungen (Zeitdruck, Stress) | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| den Freunden                               | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |
| der Familie                                | 1              | 2         | 3           | 4                | 5         |

Quelle: FAMO II Fragebogen

Tabelle 1-3: OLS allgemeine Mobilität

Number of obs = 2601  
 F (13, 2587) = 29.53  
 Prob > F = 0.0000  
 R-squared = 0.1359  
 Root MSE = 4.5102

**Linear regression**

| Lebenszufriedenheit                   | Coef.     | Robust Std. Err. | t     | P>t   | [95% Conf. Intervall] |           |
|---------------------------------------|-----------|------------------|-------|-------|-----------------------|-----------|
| <b>Mobilitätsform</b>                 |           |                  |       |       |                       |           |
| allgemeine Mobilität                  | .245777   | .527759          | 0.47  | 0.641 | -.7890958             | 1.28065   |
| Land                                  | 1.705635  | .1859723         | 9.17  | 0.000 | 1.340965              | 2.070305  |
| <b>demographische Merkmale</b>        |           |                  |       |       |                       |           |
| Alter                                 | .1120342  | .0583872         | 1.92  | 0.055 | -.0024561             | .2265246  |
| Alter <sup>2</sup>                    | -.0012809 | .0006476         | -1.98 | 0.048 | -.0025507             | -.0000111 |
| Geschlecht                            | -.0261673 | .1806452         | -0.14 | 0.885 | -.3803912             | .3280565  |
| Einkommen                             | .9775252  | .0776565         | 12.59 | 0.000 | .82525                | 1.1298    |
| Position im Ausland                   | -.6057287 | .3427195         | -1.77 | 0.077 | -1.277761             | .0663036  |
| <b>Familienstand</b>                  |           |                  |       |       |                       |           |
| in Lebensgemeinschaft lebend          | .2730874  | .2388601         | 1.14  | 0.253 | -.1952891             | .7414638  |
| geschieden/verwitwet                  | -.7564527 | .3680741         | -2.06 | 0.040 | -1.478202             | -.0347029 |
| <b>höchste abgeschl. Schulbildung</b> |           |                  |       |       |                       |           |
| Lehre (Fachschule)                    | -.1160982 | .2778898         | -0.42 | 0.676 | -.6610071             | .4288107  |
| höhere Schulbildung                   | .1161327  | .2724272         | 0.43  | 0.670 | -.4180647             | .65033    |
| Hochschule/Fachhochschule             | 1.499558  | .3017291         | 4.97  | 0.000 | .9079028              | 2.091213  |
| <b>Tätigkeit im Ausland</b>           |           |                  |       |       |                       |           |
| fachlich hochqualifizierte Tätig.     | .2072948  | .5183037         | 0.40  | 0.689 | -.8090374             | 1.223627  |
| _cons                                 | 24.07654  | 1.177528         | 20.45 | 0.000 | 21.76754              | 26.38553  |

Tabelle 1-4: OLS MigrantInnen

Number of obs = 2601  
 F (13, 2587) = 29.79  
 Prob > F = 0.0000  
 R-squared = 0.1360  
 Root MSE = 4.5097

Linear regression

| Lebenszufriedenheit                   | Coef.     | Robust Std. Err. | t     | P>t   | [95% Conf. Intervall] |           |
|---------------------------------------|-----------|------------------|-------|-------|-----------------------|-----------|
| <b>Mobilitätsform</b>                 |           |                  |       |       |                       |           |
| allgemeine MigrantInnen               | -.3547234 | .3952517         | -0.90 | 0.370 | -1.129765             | .4203184  |
| Land                                  | 1.718647  | .1866405         | 9.21  | 0.000 | 1.35266               | 2.084626  |
| <b>demographische Merkmale</b>        |           |                  |       |       |                       |           |
| Alter                                 | .1133141  | .0583712         | 1.94  | 0.052 | -.0011448             | .227773   |
| Alter <sup>2</sup>                    | -.0012974 | .0006471         | -2.00 | 0.045 | -.0025664             | -.0000284 |
| Geschlecht                            | -.0194726 | .1805141         | -0.11 | 0.914 | -.3734393             | .3344942  |
| Einkommen                             | .9772102  | .0778208         | 12.56 | 0.000 | .8246128              | 1.129808  |
| Position im Ausland                   | -.4218785 | .2255715         | -1.87 | 0.062 | -.8641975             | .0204405  |
| <b>Familienstand</b>                  |           |                  |       |       |                       |           |
| in Lebensgemeinschaft lebend          | .2540418  | .2384004         | 1.07  | 0.287 | -.2134331             | .7215167  |
| geschieden/verwitwet                  | -.7769052 | .3671606         | -2.12 | 0.034 | -1.496864             | -.0569468 |
| <b>höchste abgeschl. Schulbildung</b> |           |                  |       |       |                       |           |
| Lehre (Fachschule)                    | -.1228249 | .2779514         | -0.44 | 0.659 | -.6678545             | .4222048  |
| höhere Schulbildung                   | .01178676 | .2726198         | 0.43  | 0.666 | -.4167075             | .6524427  |
| Hochschule/Fachhochschule             | 1.495275  | .3010861         | 4.97  | 0.000 | .904881               | 2.085669  |
| <b>Tätigkeit im Ausland</b>           |           |                  |       |       |                       |           |
| fachlich hochqualifizierte Tätig.     | .2733885  | .5226663         | 0.52  | 0.601 | -.7514982             | 1.298275  |
| _cons                                 | 24.07833  | 1.177638         | 20.45 | 0.000 | 21.76912              | 26.38754  |

**Tabelle 1-5: OLS PendlerInnen**

Number of obs = 2601  
 F (13, 2587) = 29.86  
 Prob > F = 0.0000  
 R-squared = 0.1375  
 Root MSE = 4.5058

Linear regression

| Lebenszufriedenheit               | Coef.     | Robust Std. Err. | t     | P>t   | [95% Conf. Intervall] |           |
|-----------------------------------|-----------|------------------|-------|-------|-----------------------|-----------|
| Mobilitätsform                    |           |                  |       |       |                       |           |
| allgemeine PendlerInnen           | 1.793764  | .1901473         | 9.43  | 0.000 | 1.420907              | 2.16662   |
| Land                              | .1108516  | .0583457         | 1.90  | 0.058 | -.0035574             | .2252606  |
| demographische Merkmale           |           |                  |       |       |                       |           |
| Alter                             | -.0012672 | .0006474         | -1.96 | 0.050 | -.0025366             | 2.18e-06  |
| Alter <sup>2</sup>                | -.010693  | .1805144         | -0.06 | 0.953 | -.3646604             | .3432745  |
| Geschlecht                        | .9671783  | .0777073         | 12.45 | 0.000 | .8148036              | 1.119553  |
| Einkommen                         | -.8198998 | .2385314         | -3.44 | 0.001 | -1.287632             | -.3521681 |
| Position im Ausland               | .2572974  | .2369627         | 1.09  | 0.278 | -.2073584             | .7219531  |
| Familienstand                     |           |                  |       |       |                       |           |
| in Lebensgemeinschaft lebend      | -.7597703 | .3662919         | -2.07 | 0.038 | -1.478025             | -.0415153 |
| geschieden/verwitwet              | -.1273648 | .2775508         | -0.46 | 0.646 | -.671609              | .4168794  |
| höchste abgeschl. Schulbildung    |           |                  |       |       |                       |           |
| Lehre (Fachschule)                | .1264543  | .2725978         | 0.46  | 0.643 | -.4080776             | .6609861  |
| höhere Schulbildung               | 1.518694  | .3008658         | 5.05  | 0.000 | .9287313              | 2.108656  |
| Hochschule/Fachhochschule         | .4752142  | .5134768         | 0.93  | 0.355 | -.5316529             | 1.482081  |
| Tätigkeit im Ausland              |           |                  |       |       |                       |           |
| fachlich hochqualifizierte Tätig. | .9704171  | .4220427         | 2.30  | 0.022 | .1428414              | 1.797993  |
| _cons                             | 24.07943  | 1.177027         | 20.46 | 0.000 | 21.77142              | 26.38744  |

Tabelle 1-6: OLS Interaktionsterm Hochschule\*Position im Ausland

Number of obs = 2601  
 F (14, 2586) = 27.75  
 Prob > F = 0.0000  
 R-squared = 0.1376  
 Root MSE = 4.50654

Linear regression

| Lebenszufriedenheit                   | Coef.     | Robust Std. Err. | t     | P>t   | [95% Conf. Intervall] |           |
|---------------------------------------|-----------|------------------|-------|-------|-----------------------|-----------|
| <b>Mobilitätsform</b>                 |           |                  |       |       |                       |           |
| allgemeine PendlerInnen               | .9970603  | .4237712         | 2.35  | 0.019 | .1660952              | 1.828025  |
| Interaktion Hochschule*Position       | .1562816  | .3056797         | 0.51  | 0.609 | -.4431202             | .7556835  |
| Land                                  | 1.795424  | .1901366         | 9.44  | 0.000 | 1.422588              | 2.168259  |
| <b>demographische Merkmale</b>        |           |                  |       |       |                       |           |
| Alter                                 | .1118311  | .0583958         | 1.92  | 0.056 | -.0026761             | .2263383  |
| Alter <sup>2</sup>                    | -.0012778 | .0006479         | -1.97 | 0.049 | -.0025483             | -7.27e-06 |
| Geschlecht                            | -.0124742 | .1807777         | -0.07 | 0.945 | -.3669579             | .3420095  |
| Einkommen                             | .9669087  | .0777103         | 12.44 | 0.000 | .8145281              | 1.119289  |
| Position im Ausland                   | -.8690344 | .2597649         | -3.35 | 0.001 | -1.378403             | -.3596662 |
| <b>Familienstand</b>                  |           |                  |       |       |                       |           |
| in Lebensgemeinschaft lebend          | .2531547  | .2372199         | 1.07  | 0.286 | -.2120056             | .7183149  |
| geschieden/verwitwet                  | -.7647507 | .3662123         | -2.09 | 0.037 | -1.48285              | -.0466516 |
| <b>höchste abgeschl. Schulbildung</b> |           |                  |       |       |                       |           |
| Lehre (Fachschule)                    | -.1291693 | .2774529         | -0.47 | 0.642 | -.6732216             | .414883   |
| höhere Schulbildung                   | .1256826  | .2725005         | 0.46  | 0.645 | -.4086586             | .6600238  |
| Hochschule/Fachhochschule             | 1.472458  | .3128161         | 4.71  | 0.000 | .8590623              | 2.085853  |
| <b>Tätigkeit im Ausland</b>           |           |                  |       |       |                       |           |
| fachlich hochqualifizierte Tätig.     | .462441   | .5158791         | 0.90  | 0.370 | -.5491369             | 1.474019  |
| _cons                                 | 24.07243  | 1.177293         | 20.45 | 0.000 | 21.7639               | 26.38096  |

**Tabelle 1-7: OLS Interaktionsterm weiblich\*Lebensgemeinschaft**

Number of obs = 2601  
 F (14, 2586) = 27.43  
 Prob > F = 0.0000  
 R-squared = 0.1361  
 Root MSE = 4.5105

Linear regression

| Lebenszufriedenheit                   | Coef.     | Robust Std. Err. | t     | P>t   | [95% Conf. Intervall] |           |
|---------------------------------------|-----------|------------------|-------|-------|-----------------------|-----------|
| <b>Mobilitätsform</b>                 |           |                  |       |       |                       |           |
| allgemeine Mobilität                  | .2459416  | .5279105         | 0.47  | 0.641 | -.7892284             | 1.281112  |
| Interaktion weibl.*Lebensgem.         | -.2811382 | .3681453         | -0.76 | 0.445 | -1.003028             | .4407512  |
| Land                                  | 1.700653  | .1862588         | 9.13  | 0.000 | 1.335422              | 2.065885  |
| <b>demographische Merkmale</b>        |           |                  |       |       |                       |           |
| Alter                                 | .1132146  | .0583213         | 1.94  | 0.052 | -.0011466             | .2275757  |
| Alter <sup>2</sup>                    | -.0012984 | .0006467         | -2.01 | 0.045 | -.0025664             | -.0000304 |
| Geschlecht                            | .1399657  | .300128          | 0.47  | 0.641 | -.4485499             | .7284813  |
| Einkommen                             | .9761639  | .0776415         | 12.57 | 0.000 | .8239181              | 1.12841   |
| Position im Ausland                   | -.6034133 | .3429369         | -1.76 | 0.079 | -1.275872             | .0690454  |
| <b>Familienstand</b>                  |           |                  |       |       |                       |           |
| in Lebensgemeinschaft lebend          | .4158982  | .3035978         | 1.37  | 0.171 | -.1794212             | 1.011218  |
| geschieden/verwitwet                  | -.7578852 | .3683167         | -2.06 | 0.040 | -1.480111             | -.0356597 |
| <b>höchste abgeschl. Schulbildung</b> |           |                  |       |       |                       |           |
| Lehre (Fachschule)                    | -.115895  | .2778901         | -0.42 | 0.677 | -.6608047             | .4290147  |
| höhere Schulbildung                   | .1057357  | .2730349         | 0.39  | 0.699 | -.4296534             | .6411248  |
| Hochschule/Fachhochschule             | 1.485969  | .3016831         | 4.93  | 0.000 | .894404               | 2.077534  |
| <b>Tätigkeit im Ausland</b>           |           |                  |       |       |                       |           |
| fachlich hochqualifizierte Tätig.     | .1996264  | .5186555         | 0.38  | 0.700 | -.8173957             | 1.216648  |
| _cons                                 | 23.99055  | 1.177999         | 20.37 | 0.000 | 21.68063              | 26.30046  |

## **7. EINFLUSS SOZODEMOGRAFISCHER MERKMALE AUF ZUKÜNFTIG ERWARTETE AUSWIRKUNGEN DER WIRTSCHAFTSKRISE**

Eva-Maria Anger, Lisa Klimek, Sandra Matzinger, Yael Teschemacher

### **ABSTRACT**

Erst ein paar Jahre sind seit Ausbruch der Wirtschaftskrise vergangen, die Thematik ist jedoch unverändert aktuell. Die Krise hat ihre Spuren in Wirtschaft und Gesellschaft hinterlassen, wobei die langfristigen Folgen noch nicht abgeschätzt werden können. Der Blick in die Zukunft lässt auf Nachwirkungen für Wirtschaft und Gesellschaft schließen. Zu vermuten ist, dass sich bestimmte Bevölkerungsgruppen besonders stark von den Folgen der Krise betroffen fühlen. Untersucht wird im vorliegenden Beitrag daher, inwieweit soziodemografische Merkmale Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise haben und damit, auf welche Weise vergangene bzw. gegenwärtige Entwicklungen zukünftige Ängste bedingen. Dies wurde mittels einer binären logistischen Basis-Regression (Haupteffektanalyse) untersucht, welche durch weitere Regressionen unter Einschluss von Interaktionen (Nebenwirkungen) ergänzt wurde. Der verwendete Datensatz stammt aus dem Projekt FAMO<sup>29</sup>, das die CENTROPE-Region in Österreich und der Slowakei näher untersucht. Da es sich bei der konkreten Fragestellung um eine Forschungslücke handelt, wurde in der Literatur vor allem Bezug auf das Konzept der Lebenszufriedenheit genommen. Im Basismodell konnten signifikante Ergebnisse der Variablen Alter, Befragungsland und Arbeitserfahrung im Ausland nachgewiesen werden. Jüngere Personen, die ihrer Erwerbstätigkeit in der Slowakei nachgehen und nicht über berufliche Auslandserfahrung verfügen, sind anhand der Berechnungen im Basismodell am meisten von Zukunftsängsten betroffen. Die Interaktionsmodellberechnung der Variablen Befragungsland und Einkommen ergab eine höhere Zukunftsangst von slowakischen Erwerbstätigen auch noch bei steigendem Einkommen gegenüber Erwerbstätigen in Österreich. Bildung und Geschlecht nehmen erst durch die Interaktion miteinander signifikanten Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise, wobei Frauen mit höherem Bildungsstand vermehrt von Zukunftsängsten betroffen sind. Berufliche Auslandserfahrung in Zusammenhang mit höherer Bildung nimmt ebenfalls darauf Einfluss, keine Zukunftsängste zu haben. Wider Erwarten konnte in keinem Modell ein Einfluss von Partnerschaft nachgewiesen werden.

---

<sup>29</sup> Sekundärdaten: es handelt sich um den Datensatz zur Haushaltsbefragung FAMO II. Die Daten wurden im Rahmen des Projektes Fachkräftemonitoring (FAMO) – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreich mit der Slowakei erhoben. Zur näheren Erläuterung siehe Abschnitt 3.3 Beschreibung des Datensatzes

## 7.1. Einleitung

Die Wirtschaftskrise, die sich seit 2007/08 ausbreitet, kam für viele Menschen unerwartet. Steigende Preise, vermehrte Arbeitslosigkeit und Unsicherheit sind ihre Folgen. Die Lebensumstände vieler Menschen haben sich verschlechtert, was zu einer pessimistischen Sicht in die Zukunft führen kann. Manche Staaten kämpfen gegen den Bankrott, und die Auswirkungen der Situation der Finanzmärkte breiten sich durch die weltweite Vernetzung auch in Europa aus. Doch die Staaten Europas zeigen deutliche Differenzen bezüglich dieser Auswirkungen auf. Einige Gebiete, wie bspw. der Süden oder der Osten Europas, sind deutlich stärker von den negativen Einflüssen betroffen (Europäische Kommission 2013, S. 26).

Die Variation subjektiver Empfindungen, bezogen auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Basis von soziodemografischen Merkmalen, ist bei einer länderübergreifenden Forschung mit Schwerpunkt auf Ostösterreich und die Slowakei hinsichtlich der Ergebnisse vielversprechend. Das Ost-West-Gefälle innerhalb Europas, das sowohl historisch erwachsen ist als auch mit dem späteren Beitritt der Ostregionen zur Europäischen Union noch nicht ausgeglichen werden konnte, kann mit den Ergebnissen dieser Studie und vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise näher spezifiziert oder aber relativiert werden. Die längerfristigen Auswirkungen der Krise beginnen sich erst jetzt abzuzeichnen. Das *Eurobarometer 2012* analysiert die öffentliche Meinung der BürgerInnen und hebt in dieser Erhebung ebenfalls die Bedeutung zukünftiger Erwartungen hervor (Eurobarometer Standard 77 2012, S. 12). Gerade Erwartungen mit Zukunftscharakter sind zwar diffizil in ihrer Erhebung, ermöglichen jedoch, zukünftige Entwicklungen abzuschätzen und dementsprechend zu steuern. Eine Studie, die zukünftige Erwartungen direkt mit der Wirtschaftskrise in Verbindung setzt, existiert bis dato nicht. Die hier gewonnenen Erkenntnisse können in weiteren Forschungen, z.B. in der KonsumentInnen- oder Arbeitsmarktforschung, verwendet werden.

Das **Ziel dieser Forschungsarbeit** ist es, den Einfluss von soziodemografischen Merkmalen auf die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu untersuchen. Dabei wird mit einem quantitativen Datensatz gearbeitet, der aus dem Projekt FAMO II (Fachkräftemonitoring) vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung 2013 erarbeitet wurde. Bei diesem Projekt wurde eine Befragung zur Erhebung des Angebots und Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei durchgeführt. Mittels einer binär logistischen Regression wird der Zusammenhang zwischen der abhängigen Variable „die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise“, die in weiterer Folge kurz als *Zukunftsängste* bezeichnet wird, und unabhängigen Variablen festgestellt. Aus der systematischen Literaturrecherche ergaben die soziodemografischen Variablen Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildung, Einkommen, Auslandserfahrung und Befragungsland einen hohen Erklärungswert. Da die Studie eine Forschungslücke schließt, liegen für die theoretische Grundlage der Variablenstruktur keine einschlägigen Forschungen bereit, die sich exakt mit der abhängigen Variable und ihren soziodemografischen Abhängigkeiten befassen. Aus diesem Grund wurde auf bestehende Theorien zur Lebenszufriedenheit zurückgegriffen. In Analogie zu den Zukunftsängsten werden folglich die vorhandenen Studien

zur Lebenszufriedenheit aufgegriffen, um die theoretische Grundlage der Variablenstruktur zu generieren. Der Grundgedanke dieser Analogie ist, dass Personen mit einer optimistischen Zukunftseinstellung auch über eine hohe Lebenszufriedenheit verfügen. Näher ausgeführt und mit Studien belegt wird diese Reziprozität in Abschnitt 7.3.1.1.

Der anschließend folgende Bereich der Arbeit wird sich mit den theoretischen Konzepten befassen, die als Hintergrund der Forschung dienen und Erklärungsansätze für die Ergebnisse liefern. Ebenso wird im selben Abschnitt ein kurzer Überblick über den momentanen Stand der Forschung gegeben und es werden vorhandene Forschungslücken identifiziert, um damit die Relevanz dieses Beitrags hervorzuheben. Viel Raum nimmt der empirische Teil der Arbeit ein, der sich anfänglich mit der theoriegeleiteten Variablenstruktur und den daraus resultierenden Hypothesen befasst. Daran anknüpfend werden die Datenbasis, sowie die verwendeten Variablen vorgestellt. Diese Teile dienen zur Vorbereitung für das verwendete Modell, und zwar die binär logistische Regression, mit welcher sowohl Haupt- als auch Nebeneffekte der unabhängigen Variablen getestet wurden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der empirischen Analyse präsentiert und einer kritischen Diskussion unterzogen. Abschließend werden im Fazit die wichtigsten Ergebnisse nochmals zusammengefasst und ein kurzer Ausblick für mögliche weitere Forschungen gegeben.

## **7.2. Theoretischer Rahmen**

### **7.2.1. Wirtschaftskrise**

Die Wirtschaftskrise begann 2007/08 in den USA mit dem Platzen der Immobilienblase, da die liberalisierte Finanzpolitik auf der immer neuen Kreditaufnahme von BürgerInnen beruhte. Diese Finanzpolitik brachte kurzfristige Erfolge, was zu einer raschen Adaption dieser Praxis bis nach Europa führte. Langfristig wurde jedoch dadurch global eine schwere Rezession ausgelöst, die bis heute noch nicht überwunden ist.

Das einschlägige Werk „Zahlen bitte!“ von Marterbauer (2011) ist zum einen aktuell und legt zum anderen einen Schwerpunkt auf die Ursachen und Wirkungen der Krise. Marterbauer konzentriert sich daher nicht ausschließlich auf den Verlauf. Des Weiteren bezieht er gefährdete Gruppen, ausgewählt anhand soziodemografischer Merkmale, in seine Ausarbeitung mit ein. Damit eignet sich sein Werk für den Zweck dieser Forschung als theoretische Basis für das Thema Wirtschaftskrise.

Laut Marterbauer (2011) findet die Wirtschaftskrise ihren Anfang bei der Liberalisierung der US-amerikanischen Immobilienmärkte. Diese Märkte sind überwiegend von privaten Unternehmen beherrscht. Der Staat übernimmt mittels zweier Institutionen eine Kontrollfunktion in diesem Bereich. Die Finanzierung von Eigenheimen wird über Banken mit Hypothekarkrediten finanziert. Die beiden staatlichen Institutionen kaufen Hypothekarkredite auf, die bestimmten Mindeststandards entsprechen, was bspw. die Kreditwürdigkeit der SchuldnerInnen betrifft, die dann erneut in Form von Wertpapieren weiterverkauft werden.

Da jedoch die Kreditwürdigkeit genau geprüft werden muss, sind die Hypothekarkredite für einen Großteil der US-amerikanischen BürgerInnen nicht erschwinglich. Die Politik ab den 1990er Jahren wollte diesen Zustand ändern und den BürgerInnen die Möglichkeit geben, über diese Kredite ihr Eigenheim zu finanzieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die Mindeststandards der staatlichen Institutionen gesenkt. Da nun Kredite nahezu ohne Prüfungen vergeben werden konnten, stieg das Kreditvolumen enorm an und erreichte seinen Höhepunkt 2006 mit 3000 Mrd. US-Dollar. Dementsprechend stieg auch die Verschuldung der privaten Haushalte von 80% des verfügbaren Haushaltseinkommens 1990 auf 130% im Jahr 2007 an. Das zusätzlich zur Verfügung stehende Vermögen wurde konsumiert und führte zu einem wirtschaftlichen Boom, der bald internationale Nachahmung zur Folge hatte (Marterbauer 2011, S. 20f).

Die mit Verlust bedrohten Kredite wurden über einen rasanten Preisanstieg der Immobilien kompensiert; es kam zum sogenannten Hauspreisboom. Über den internationalen Handel mit den weiterverkauften Krediten und den Nachahmungseffekt anderer Länder führte das Platzen der Immobilienblase zu gesamtwirtschaftlichen Schäden. 2007 führte dies zu der schwersten Rezession seit den 1930er Jahren (ebd., S. 22ff).

Neben einem ausdifferenzierten Ursachenkatalog beschreibt Marterbauer auch drei große Bereiche der anhaltenden Krisenfolgen. Diese sind erstens die hohe Arbeitslosigkeit, zweitens die Staatsverschuldung und drittens die zunehmende Ungleichheit, die Marterbauer auch zu den Ursachen der Wirtschaftskrise zählt und mit der er sich vor allem auf die Ungleichverteilung von Vermögen und Einkommen bezieht (ebd., S. 39ff). Die Krise führte zu einer Umverteilung des Vermögens nach oben.

„Die Gewinner der wirtschaftlichen Entwicklung waren in den letzten Jahren die Reichen, die die obersten 10 Prozent der Haushalte bilden, mehr als die Hälfte der Finanz- und Immobilienvermögens [...] besitzen und für die leistungslose Vermögenseinkommen eine große wirtschaftliche Rolle spielen.“ (Marterbauer 2011, S. 14)

Betroffen von der hohen Arbeitslosigkeit waren in überwiegenderem Maße junge Menschen im erwerbsfähigen Alter, Frauen und niedrig Qualifizierte (ebd., S. 26f, 47).

### **7.2.2. Stand der Forschung**

Die Wirtschaftskrise war seit dem Bekanntwerden ihrer Auswirkungen im Zentrum des Interesses der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschung. Angesichts der Fülle an Materialien wurde die systematische Literaturrecherche für die vorliegende Studie eng an der Forschungsfrage ausgerichtet, in der die Einflüsse soziodemografischer Merkmale auf die Zukunftsängste in Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise untersucht werden. Der Fokus liegt folglich auf der Wahrnehmung der Wirtschaftskrise durch ArbeitnehmerInnen und deren zukünftige Erwartungen in diesem Zusammenhang.

Das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut der Hans-Böckler-Stiftung führte im Dezember 2009 in Deutschland eine repräsentative Erhebung zur betrieblichen Beschäftigungssicherung im Zuge der erschwerten Bedingungen der Wirtschaftskrise

durch und befragte dazu Betriebsräte, welche Maßnahmen ergriffen werden. Die Ergebnisse zeigen, dass eine Vielzahl an Maßnahmen eingesetzt wurde, um Beschäftigungsverhältnisse bestehen zu lassen. Überwiegend wurde auf interne Flexibilität gebaut, doch auch die staatlich geförderte Kurzarbeit und der Abbau von Arbeitszeitkonten wurden verstärkt praktiziert (Bogedan et al. 2009, S. 1). Die Ergebnisse dieser Studie sind von besonderem Interesse, da hier aufgezeigt wird, dass im Zuge der Wirtschaftskrise nicht zwingend der Verlust des Arbeitsplatzes erfolgen muss. Betriebe setzen ebenso Möglichkeiten ein, die es ihnen gestatten, einen nicht unerheblichen Teil ihrer ArbeitnehmerInnen auch weiter zu beschäftigen.

Eine weitere Studie des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung behandelt die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die Beschäftigten, wobei es sich um die Auswertung einer Online-Erhebung des Projekts *LohnSpiegel* handelt (Bispinck et al. 2010, S. 1). Die Studie befasst sich mit den unterschiedlichen Reaktionen von Unternehmen in verschiedenen Branchen auf die Wirtschaftskrise, konzentriert sich dabei jedoch nur auf die Wahrnehmung von abhängig Beschäftigten. Die Erhebung wurde als selbstständig gesteuerte Online-Erhebung durchgeführt und ist deshalb nicht repräsentativ. Befragt wurden abhängig Beschäftigte von August bis Dezember 2009, insgesamt wurden ca. 10.000 Datensätze ausgewertet (ebd., S. 1).

Die Befragten wurden gebeten, Angaben über die wahrgenommenen Veränderungen in den jeweiligen Betrieben vom Beginn des Jahres 2009 bis zum Befragungszeitpunkt zu machen. In Bezug auf die Beschäftigungsentwicklung gaben 41% der Befragten an, dass in ihrem Betrieb die Beschäftigung zurückgegangen sei. Dagegen befanden 39%, dass sich die Beschäftigung nicht verändert habe und 20% bemerkten eine Beschäftigungszunahme in den jeweiligen Betrieben (ebd., S. 3).

Differenziert man die Ergebnisse anhand einzelner Branchen, so gaben bspw. die Befragten im Gesundheits- und Sozialwesen an, dass die Beschäftigung bei 32% der Befragten zurückgegangen, bei 47% gleichgeblieben und bei 21% gestiegen sei. Zum Vergleich: In der Baubranche lauten die Werte 24%, 54% und 34%. Man erkennt folglich, dass die Werte der einzelnen Branchen nicht zu stark von der Gesamtmessung abweichen (vgl. ebd., S. 4). Auch diese Studie differenziert verschiedene Erfahrungen, Einschätzungen und Wahrnehmungen von ArbeitnehmerInnen in Bezug zur Wirtschaftskrise. Diese wirken sich wiederum auf die zukünftigen Erwartungen aus, worin mögliche persönliche kurzfristige oder langfristige Folgen der Krise bestehen könnten.

Die Fachzeitschrift *Wirtschaftspsychologie* veröffentlichte 2013 eine Studie zur Wahrnehmung der Finanzkrise von wirtschaftlichen Laiinnen und Laien, die mit Hilfe einer Metaphernanalyse durchgeführt wurde. Die Erhebung wurde als telefonische Befragung durchgeführt, an der 484 zufällig ausgewählte deutsche BundesbürgerInnen teilnahmen. Untersucht wurde, wie das subjektive Verständnis der Finanzkrise mit Metaphern der Befragten übereinstimmt, bzw. wie es sich widerspiegelt. Die Transkriptionen wurden systematisch analysiert. Die Ergebnisse förderten acht Metaphernfelder bzw. Kategorien zu Tage, die jeweils bestimmte Aspekte der Krise hervorheben, während andere Aspekte ausgeblendet wurden.

Die Metaphernfelder sind: Die Krise als...Belastung (n=105); Verfehlung (n=69); fremdes Leid (n=62); Unrecht (n=45); Gelegenheit (n=41); bedrohliche Zukunft (n=34); Illusion (n=17); Schicksal (n=17) (Christandl et al. 2013, S. 58ff). Für die Forschungsfrage ist hier vor allem die Ergebnisdarstellung zu den Punkten „Krise als Belastung“, „Krise als Gelegenheit“ und „Krise als bedrohliche Zukunft“ von Relevanz. Wird die Krise als Bedrohung wahrgenommen, so äußert sich dies nach der Metaphernanalyse in Form eines Kampfes. Das Leben wird als härter empfunden. Des Weiteren schränkt die Krise Möglichkeiten ein. Dies wird sowohl im Sinn materieller Bedürfnisse als auch emotional durch Bedrückung und Hoffnungslosigkeit ausgedrückt. Während äußere Belastungen durch die Verschlechterung der Umwelt ausgelöst werden, ist das innere emotionale Erleben mit subjektiver Unsicherheit, schlechten Erfahrungen und Angst in Verbindung zu setzen (ebd., S. 62f). Wird die Krise hingegen als Gelegenheit wahrgenommen, so ist sie als Auslöser bzw. Voraussetzung eines konstruktiven Prozesses zu verstehen, der Missstände beheben kann. Hier kommt der Hoffnung als positive Orientierung große Bedeutung zu (ebd., S. 64). Wird die Krise als Bedrohung für die Zukunft wahrgenommen, sind einige Parallelen zur Krise als Belastung festzustellen. Der größte Unterschied besteht darin, dass die negativen Auswirkungen in die Zukunft verlagert werden. Man erwartet, dass sich die subjektive Situation verschlechtert, was das Individuum in einer passiven Rolle verweilen lässt. Dadurch, dass man nur abwarten kann, verstärken sich die negativen Effekte der Unsicherheit und Angst (ebd., S. 64). Doch während die Krise als Belastung von 105 Personen genannt worden ist und damit die am häufigsten gewählte Kategorie darstellt, wurde die Metapher der Krise als Gelegenheit von nur 41 Personen genannt und lediglich 34 Personen nannten die Krise als bedrohliche Zukunft. Für den vorliegenden Kontext lässt sich aus der Studie schließen, dass die momentanen Empfindungen in direktem Zusammenhang mit zukünftigen Erwartungen stehen. Dies untermauert die Eignung der *Lebenszufriedenheit* als theoretische Basis der Variablenstruktur (siehe Abschnitt 7.3.1.1.).

### **7.2.3. Forschungslücke und Forschungsfrage**

Basierend auf den vorhergehenden Abschnitten ist klar eine Forschungslücke auszumachen, die die Relevanz der vorliegenden Forschung deutlich macht: die Zukunftsperspektive. Laut den Ausführungen Marterbauers ist eine der großen Folgen der Wirtschaftskrise hohe Arbeitslosigkeit. Diese lag im Februar 2014 im gesamten EU-28-Raum bei 10,6% der erwerbstätigen Bevölkerung (Eurostat 2014). Damit eng im Zusammenhang steht auch das persönliche Einkommen von Personen. Geringes oder hohes Einkommen ist damit sehr entscheidend, wie die Folgen der Wirtschaftskrise individuell verkräftet werden können. Marterbauer nimmt besonders auf die Entwicklungen seit dem Krisenausbruch 2007 Bezug, womit sich bereits die Relevanz der Forschungsfrage dieses Projektes unter anderem begründen lässt: Wie sieht es mit zukünftigen Entwicklungen aus?

Auch in den angeführten Studien wurden die Befragten dazu angehalten, entweder vergangene gesetzte Maßnahmen zur Erhaltung von Jobs zu nennen (vgl. Bogedan et al. 2009), oder ArbeitnehmerInnen wurden nach persönlich wahrgenommenen Verände-

rungen ihrer Betriebe durch die Krise gefragt (vgl. Bispinck et al. 2010). In der Studie von Christandl et al. (2013) zur Wahrnehmung der Finanzkrise wird die Möglichkeit einer bedrohlichen Zukunft zwar kurz angerissen, erhält innerhalb der Studie jedoch keine große Aufmerksamkeit.

Aufgrund der in diesem Bereich bestehenden Forschungslücke wird der Fokus der vorliegenden Studie auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise und damit verbunden auf Zukunftsängste gelegt, um so eine Verschiebung der momentanen Wahrnehmung der Wirtschaftskrise vorzunehmen – weg von Vergangenheitsbewältigung hin zu Auswirkungen gegenwärtiger Verhältnisse auf die Zukunft. Als Einflussfaktoren auf zukünftig erwartete Auswirkungen werden soziodemografische Merkmale wie bspw. Geschlecht, Alter oder Einkommen angenommen.

Daher leitet folgende Forschungsfrage dieses Projekt: *Inwieweit nehmen soziodemografische Merkmale Einfluss auf die von Personen erwarteten zukünftigen Auswirkungen der Wirtschaftskrise?* Ziel dieser Forschung ist herauszufinden, wodurch zukünftige persönliche Erwartungen bezogen auf die Wirtschaftskrise beeinflusst werden und wie sich damit gegenwärtige Gegebenheiten auf die Erwartungen an die Zukunft auswirken.

### **7.3. Empirischer Rahmen**

Der empirische Teil dieser Arbeit umfasst eine Aufarbeitung und Verknüpfung der zur Verfügung stehenden Daten, der Literaturrecherche und der konkreten Fragestellung. Anfänglich wird eine theoriegeleitete Variablenstruktur vorgestellt, die mit der abhängigen Variable eingeleitet und mit den unabhängigen Variablen und der Verknüpfung der zu testenden Hypothesen abgeschlossen wird (siehe Abschnitt 7.3.1.). Darauf folgend wird das Modell, welches zur Testung der Hypothesen herangezogen wird, die binäre logistische Regression (Abschnitt 7.3.2.), erläutert, um dann auf den verwendeten Datensatz einzugehen (Abschnitt 7.3.3.).

#### **7.3.1. Theoriegeleitete Variablenstruktur und Hypothesen**

##### *7.3.1.1. Abhängige Variable: Zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise – Zukunftsängste*

Ausgangsgedanke der Arbeit ist, dass Zukunftsängste unter anderem durch ein mehr oder minder ausgeprägtes Sicherheitsgefühl beeinflusst sind, das durch die Krise ins Wanken geraten ist bzw. beeinträchtigt wurde. Das Ereignis der Krise heute nimmt direkten Einfluss auf Erwartungshaltungen an die Zukunft. Schwarzer (1996) bringt in seiner Panel-Studie zur Einkommensunsicherheit (siehe Abschnitt 7.3.1.2. – Einkommen) zum Ausdruck, dass Erfahrungen und der Status quo einen signifikanten Einfluss auf die zukünftigen Erwartungen haben. Da aus dem FAMO-II-Datensatz, auf den diese Studie zurückgreift, keine Erfahrungswerte der ProbandInnen rekonstruiert werden können, wird hier die unabhängige Variable in ihrer theoretischen Aufarbeitung mit Hilfe der *Lebenszufriedenheit* messbar gemacht. Ausgangsannahme ist, dass Personen, die in ihrer aktuellen Position eine hohe Lebenszufriedenheit aufweisen, positive

Erwartungen an die Zukunft richten und damit gemäß der Forschungsfrage auf sich bezogen keine negativen zukünftigen Erwartungen an die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und somit keine Zukunftsängste haben. Der aktuelle Stand der Lebenszufriedenheit wird in dieser Forschung als ein Produkt aus Erfahrungswerten und dem Status quo eines Individuums erachtet. Da zur Lebenszufriedenheit und im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen bereits Studien existieren, werden die theoretischen Grundlagen der Variablenstruktur auf Basis der Lebenszufriedenheit vorgenommen.

Eurostat hat in Kooperation mit der OECD (Erber 2010) einen neuen Ansatz in der Wohlstandsmessung entwickelt, der den Wohlstand mittels Indikatoren zur Lebenszufriedenheit messbar machen soll. Dieses Indikatorensystem, kurz SALY genannt, steht für *Satisfaction Adjusted Life Expectancy* und ist der Fokus eines Artikels von Erber (2010, S. 831). Da die Lebenszufriedenheit ein multidimensionales Konzept ist, basiert ihre Erfassung auf zwei Dimensionen. Die erste Dimension kombiniert den Ansatz von Maslows Bedürfnispyramide (Maslow 1943) mit dem Ansatz der psychologischen Bedürfnisse (Deci 1971). Diese Kombination soll die Erfassung objektiver Tatbestände ermöglichen. Die zweite Dimension baut auf dem *Capability Approach* nach Sen (1979, 1993) auf und erfasst das mögliche Entwicklungspotential (vgl. Erber 2010, S. 833). SALY ermöglicht, im Gegensatz zur alleinigen Betrachtung des BIP, das bisher in wirtschaftswissenschaftlichen Forschungen zur Wohlstandsmessung eines Staates eingesetzt wurde, eine stärker subjektbezogene Analyse. Da die Forschungsfrage nicht den Staat als maßgebliche erklärende Variable ansieht, sondern nur das Befragungsland als eine von diversen unabhängigen Variablen, ist der subjektbezogene Ansatz durch SALY zur Beantwortung zielführend. SALY wird zwar nicht in dieser Forschung verwendet, die Konstruktion von SALY bezüglich der beiden Dimensionen liefert jedoch ein weiteres Argument für die Verwendung der Lebenszufriedenheit in der theoretischen Aufbereitung der Variablen. Durch SALY wird dokumentiert, dass die Lebenszufriedenheit mit der Wohlstandsmessung korreliert.

In Maslows Bedürfnispyramide fließen in den Sicherheitsaspekt, dem er eine eigene Stufe der Pyramide widmet, die aktuelle Situation eines Individuums und Elemente der zukünftigen Erwartungen mit ein (Maslow 1943, S. 376). Deci befasst sich mit dem Einfluss äußerer Faktoren auf die subjektive Motivation (Deci 1971, S. 105). Die Wirtschaftskrise kann als ein äußerer Faktor interpretiert werden, wie das auch Christandl et al. (2013) in ihrer Metaphernanalyse aufgegriffen haben. Dort wirken äußere Belastungen durch die Krise, wie z.B. die Verschlechterung der Umgebung, gemeinsam mit dem inneren Erleben der Individuen, in diesem Fall Unsicherheit, schlechte Erfahrungen und Angst (vgl. Christandl et al. 2013, S. 62f). Sen verwendet das Wort *Capability*, um die Möglichkeiten eines Individuums aufzuzeigen, bestimmte Fähigkeiten oder auch Seins-Zustände erreichen zu können (Sen 1993, S. 30). Auch hier treffen Gegenwart und Zukunft aufeinander. Sen spricht sowohl von aktuellen oder auch erworbenen Fähigkeiten bzw. Zuständen wie auch von Entwicklungsmöglichkeiten, die in die Zukunft gerichtet sind, d.h. der Ausbau von Fähigkeiten. Es ist daher klar

ersichtlich, dass auch bei SALY die beiden Faktoren Zukunft und Erfahrung eine zentrale Rolle in der Evaluierung der Lebenszufriedenheit spielen.

#### 7.3.1.2. *Unabhängige Variablen: Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildung, Einkommen, Auslandserfahrung, Befragungsland*

Da die Wirtschaftskrise gesamtwirtschaftliche Auswirkungen aufweist, werden die unabhängigen Variablen in der theoriegeleiteten Ausarbeitung nicht regional betrachtet. Die getroffene Auswahl ergab sich auf Grundlage der systematischen Literaturrecherche und enthält somit Variablen, die essentiell zur Beantwortung der Forschungsfrage sind. In Kombination mit der Erläuterung der einzelnen Variablen werden auch die Hypothesen vorgestellt.

#### ***Geschlecht***

Das Geschlecht hatte bereits vor der Wirtschaftskrise Einfluss auf den beruflichen Erfolg und Werdegang. Im Zuge der Wirtschaftskrise zählen Frauen zu den gefährdeten Gruppen, was bspw. Arbeitslosigkeit betrifft (Marterbauer 2011, S. 26f, S. 47). Doch hat das Geschlecht Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit und damit in weiterer Folge Einfluss auf Zukunftsängste bezogen auf die Wirtschaftskrise?

Eine Langzeitstudie über die Lebenszufriedenheit in Großbritannien und den USA, die 2004 von Blanchflower und Oswald veröffentlicht wurde, zeigt, dass die Lebenszufriedenheit bei Frauen seit den 1970er Jahren um 7% abgenommen hat. Allgemein sind Männer unglücklicher als Frauen, obwohl der Unterschied sehr gering ausfällt. Dennoch empfinden Frauen die Zunahme an Unzufriedenheit stärker als Männer (Blanchflower/Oswald 2004, S. 1366).

*Die Europäische Studie zum Wohlbefinden im Alter, ESAW (European Study of Adult Well-Being)*, hat ergeben, dass in Österreich wie auch im EU-Durchschnitt, anders als in den USA oder Großbritannien, Frauen allgemein eine geringere Lebenszufriedenheit aufweisen als Männer (Weber et al. 2005, S. 103), was auch mit einem niedrigeren Selbstwertgefühl einhergeht. Die übermäßige Belastung von Frauen durch Pflege- und Betreuungstätigkeiten wird als eine mögliche Ursache vermutet, ebenso wie die Sorge um eine schlechte materielle Situation im Alter (Kremsberger 2005, S. 4).

Das Ergebnis der Recherche fällt widersprüchlich aus. Ein Einfluss scheint vorhanden zu sein, der durch materielle Unsicherheiten und eine schlechtere Position der Frauen am Arbeitsmarkterklärt werden kann. Ein starker geschlechtsspezifischer Einflussfaktor scheint jedoch gemäß der Literatur eher nicht zu bestehen. Dementsprechend kann analog angenommen werden, dass ein schwacher Zusammenhang zwischen Geschlecht und Zukunftsängsten besteht.

*H1: Es gibt einen geschlechterspezifischen Unterschied bezüglich der zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

### *Alter*

Der Einfluss des Alters auf die Lebenszufriedenheit wird durch die altersspezifische Gefährdung auf dem Arbeitsmarkt und durch die Entwicklung des Einkommens, das mit voranschreitendem Alter oft ebenfalls ansteigt, geprägt. Die Gefährdung von jungen und älteren Personen, was Arbeitslosigkeit betrifft, die durch die Krise verstärkt wurde, wird auch im FAMO-II-Bericht aufgegriffen (vgl. Nowotny 2011, S. I). Im Gegensatz dazu wirken sich die Einkommenseffekte (Keuschnigg et al. 2010, siehe Abschnitt Einkommen) nicht so stark auf die Lebenszufriedenheit aus. Aufgrund dieser Diskrepanz bleibt es fraglich, welchen Einfluss das Alter auf die Lebenszufriedenheit und die Zukunftsängste hat.

Die Studie von Blanchflower und Oswald ergibt, dass die Lebenszufriedenheit in der Lebensmitte ihr Minimum erreicht (Blanchflower/Oswald 2004, S. 1366). Dieses Ergebnis wird auch durch die Studie von Keuschnigg et al. unterstützt. Demnach ist ein U-förmiger Verlauf des Alters im Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit feststellen. Das Minimum an Lebenszufriedenheit wird mit ca. 51 Jahren erreicht (Keuschnigg et al. 2010, S. 10). Auch Donovan und Halpern berichten bei ihren Analysen diverser Studien von diesem Minimum, und Tichy spricht darüber hinaus von einer empirisch nachgewiesenen *Midlife Crisis* (Donovan/Halpern 2002, S. 14; Tichy 2011, S. 442). Auch eine Untersuchung älterer Studien aus dem Jahr 1999 kommt zu dem Ergebnis, dass zwar die Jugend wie in vorangegangenen Studien vergleichsweise zufrieden ist, dass jedoch die Annahme der Unzufriedenheit im Alter nicht durch empirisches Material belegt werden kann. Demzufolge steigt die Lebenszufriedenheit im Alter bzw. verändert sie sich nicht (Diener et al. 1999, S. 291).

Doch es zeichnet sich ein Kohorteneffekt ab, der bei unterschiedlichen Studien verschiedene Ergebnisse zeigt. So berichten Diener et al. (1999) von einem positiven Kohorteneffekt, was bedeutet, dass die Jugend heute aufgrund ihrer ruhigeren Geschichte, die in den nördlichen Industrieländern von Kriegen weitgehend unberührt war, zufriedener ist, als es ältere Personen in ihrer Jugend waren (ebd., S. 291). Die Studie von Keuschnigg et al. ergibt ein gegenteiliges Ergebnis. Das Niveau der Lebenszufriedenheit älterer Personen ist zwar insgesamt höher, jedoch sind auch Ältere heute weniger zufrieden, als sie in jungen Jahren waren. Prognostiziert wird, dass der Kohorteneffekt sich dahin gehend negativ auf die Zukunft auswirken wird, dass die heutige Jugend an ihrem Lebensabend unglücklicher sein wird, als es die älteren Personen heute sind (Keuschnigg et al. 2010, S. 10). Beide Artikel bemängeln jedoch das Fehlen von Langzeitstudien zu individuellen Lebenszufriedenheitsmessungen, die es bräuchte um eindeutige Aussagen über den Kohorteneffekt treffen zu können (ebd.; Diener et al. 1999, S. 291). Die indirekten Effekte des Alters auf die Lebenszufriedenheit, die durch die Situation am Arbeitsmarkt und die staatliche Fiskalpolitik ausgelöst werden, zeigen, dass Personen über 50 Jahren schwerer eine neue Erwerbstätigkeit finden und dass sich die Unter-30-Jährigen nicht mehr auf die staatliche Vorsorge, also auf ihre zukünftigen Pensionen, verlassen. Der *Deutsche Gewerkschaftsbund* und das *Institut Arbeit und Qualifikation* führten 2011 eine Studie mit dem Titel „Altersübergangsreport“ durch, die zum einen ergab, dass 2009 der Anteil der Neueinstellungen

von Personen über 50 Jahren an der Gesamtzahl der Neueinstellungen nur 13% betrug. Dabei macht diese Gruppe 26% aller sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten aus (Brussig 2011, S. 1). Das Marktforschungsinstitut *marketmind* führte im Auftrag der Allianz Gruppe eine repräsentative Online-Umfrage durch, in der 1001 ÖsterreicherInnen im Alter von 18 bis 60 Jahren befragt wurden. Die Ergebnisse des *Allianz Pensionsbarometers* ergaben, dass bei den Unter-30-Jährigen 49,8% nicht mehr mit einer staatlichen Pension rechnen. Personen mit geringem Einkommen bzw. niedrigem Bildungsniveau sind stärker von einem Wegfall der Pensionen überzeugt (Rapolder 2014, S. 1). Aus der Literaturrecherche ergibt sich unter Berücksichtigung der direkten und indirekten Effekte, dass sich die Zukunftsängste im voranschreitenden Alter verstärken bzw. eher auftreten.

*H2: Je älter eine Person ist, desto eher erwartet sie zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

### **Partnerschaft**

Dem System Partnerschaft wird auch im Sozialstaat eine entlastende Rolle zugeschrieben, wenn es darum geht, wirtschaftlich schlechtere Perioden zu überbrücken. Ist man zu zweit, kann man sich die Einkommenserbringung und die häuslichen Aufgaben aufteilen. Gibt es in einem Haushalt mehrere Personen, die ein Gehalt beziehen, kann die Erwerbslosigkeit einer Person durch die Erwerbstätigkeit einer anderen für eine gewisse Zeit kompensiert werden. Steht aber auch die Lebenszufriedenheit unter dem Einfluss des Familienstandes? Und nimmt der Familienstand im Rückschluss auch Einfluss auf Zukunftsängste?

Auch hier zeigt die bereits erwähnte Studie von Blanchflower und Oswald interessante Ergebnisse auf. Die Studie zeigt bspw., dass die Bewertung des negativen Effekts, den Arbeitslosigkeit für die Lebenszufriedenheit hat, gleichwertig ist mit jenem, den eine Scheidung auslöst. Im Umkehrschluss tragen Erwerbstätigkeit und verheiratet zu sein zur Lebenszufriedenheit bei. Doch bereits die zweite Ehe macht weniger zufrieden als die erste. Die größten negativen Effekte auf die Lebenszufriedenheit bezüglich der Partnerschaft verursachen die Stadien „getrennt lebend“ und „verwitwet“ (Blanchflower/Oswald 2004, S. 1371). Allgemein sind verheiratete Frauen glücklicher als alleinlebend. Ob dieser Befund auf Männer ausgeweitet werden kann, geht aus der Studie nicht eindeutig hervor (ebd., S. 1374).

Es kann laut einer Studie zur Messung von Lebenszufriedenheit im Umkreis Münchens vom Institut für Soziologie der Universität München im Frühjahr 2010 ein *Einsamkeitseffekt* verzeichnet werden. „Singles sind durchschnittlich um 0,7 Punkte unglücklicher als Personen in fester Partnerschaft“ stellen Keuschnigg et al. (2010, S. 11) fest. Diese Studie bestärkt die Überlegung im vorliegenden Abschnitt dahingehend, dass dieser Singleeffekt bei Frauen stärker in Erscheinung tritt als bei Männern und daher die Lebenszufriedenheit bei Frauen stärker beeinflusst (ebd., S. 12).

Eine Studie von Gardner und Oswald zum Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Partnerschaft zeigt, dass eine verwitwete Person zwei Jahre nach dem Tod des

Partners/der Partnerin das gleiche Level an Lebenszufriedenheit erlangt wie zwei Jahre vor dem Ableben des Partners/der Partnerin. Doch eine rasche erneute Heirat scheint die Lebenszufriedenheit auch zwei Jahre nach der Scheidung nicht zu verändern. Eine Scheidung kann jedoch die Lebenszufriedenheit in bestimmten Fällen erhöhen: So sind Personen nach Beendigung einer unglücklichen Ehe mit ihrem Leben zufriedener (Gardner/Oswald 2005, S. 20).

*H3: Menschen in einer Partnerschaft erwarten sich geringere zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

### **Bildung**

In der untersuchten Literatur wird der Einfluss der Bildung auf die Lebenszufriedenheit als gering signifikant bis unbedeutend beschrieben. Der Glücksforscher Veenhoven schreibt: „In The Netherlands good education is seen as a pre-requisite for a good life, but the highly educated appear slightly less happy in comparison to their less educated counterparts.“ (Veenhoven 1997, S. 34). Auch Diener et al. (1999, S. 293) bestätigen diese Ansicht. Diese stellen fest, dass der Einfluss zwar klein, aber vorhanden ist, relativieren diese Aussage jedoch, indem sie die Verbindung von Bildung und Einkommen unterstreichen. Der Effekt des Einkommens auf die Lebenszufriedenheit wird auch in der Studie von Keuschnigg et al. bedeutend höher gewichtet als jener der Bildung. So zählt die Bildung zu einer Reihe von Merkmalen, die sich in der Analyse „als wenig relevant zur Erklärung des Glücks“ herausstellen (Keuschnigg et al. 2010, S. 8).

Studien zu Lebenszufriedenheit zeigen wiederum einen signifikanten Zusammenhang zwischen dieser und Bildung. Eine 2013 durchgeführte Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg ergab, dass die Investition in Bildung vor Arbeitslosigkeit schützen kann. Die Analyse zeigt, dass 19,6% der Personen ohne Berufsabschluss im Jahr 2011 nicht beschäftigt waren. Im Gegensatz dazu lag die Arbeitslosigkeit bei AkademikerInnen im gleichen Jahr bei 5,1% (Weber/Weber 2013, S. 1). Auch Marterbauer zählt niedrig qualifizierte Personen zu den durch Arbeitslosigkeit am stärksten gefährdeten Gruppen (Marterbauer 2011, S. 26f, 47). Es ist davon auszugehen, dass Bildung vor Arbeitslosigkeit schützt und indirekt zur Lebenszufriedenheit beiträgt.

Insgesamt betrachtet zeigen die Studien zwar verschiedene Ergebnisse, von einem Zusammenhang zwischen Bildung und Lebenszufriedenheit kann jedoch ausgegangen werden, auch wenn dessen Stärke umstritten ist. Somit kann angenommen werden, dass die Bildung in Zusammenhang mit Zukunftsängsten steht und zur Erklärung der abhängigen Variable beitragen kann.

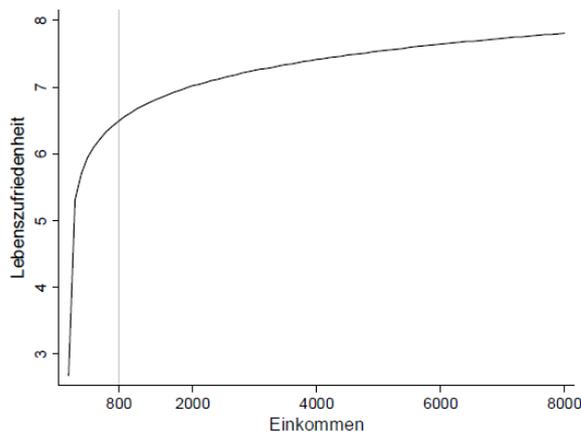
*H4: Der Bildungsstand nimmt Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise einer Person.*

## Einkommen

### *Einkommen und subjektives Wohlbefinden*

Die Studie des Instituts für Soziologie der Universität München ergab, dass der Zusammenhang von Einkommen und Lebenszufriedenheit nur bis zu einem bestimmten Sättigungsgrad linear verläuft. Die Autoren der Studie sprechen hier von einem Sättigungseffekt, der folgende Auswirkungen hat: „Während Einkommen und Glück im unteren Einkommensbereich stark korrelieren, besteht oberhalb eines gewissen Übergangsbereichs nur mehr eine schwache positive Beziehung beider Größen“ (Keuschnigg et al. 2010, S. 12). Dieses Ergebnis wird auf die *Grundbedürfnisthese* zurückgeführt. Der Bereich, in dem materielle Grundbedürfnisse gedeckt sind, liegt laut der Studie bei ca. 800 Euro (ebd., S. 12).

**Abbildung 1: Zusammenhang von Lebenszufriedenheit und Einkommen**



Quelle: Keuschnigg/Negele/Wolbring 2010, S. 13

Auch wird in der Studie die Auswirkung des relativen– im Unterschied zum absoluten– Einkommens besprochen. Während das absolute Einkommen das gesamte numerische Einkommen bezeichnet, das zur Verwendung zur Verfügung steht, bezieht sich das relative Einkommen auf den Einkommensvergleich des Bezirks. Eine Analyse diverser Studien zur Lebenszufriedenheit von Tichy (2011) bestätigt zwar den Sättigungseffekt des Einkommens ab einem bestimmten Level, kommt jedoch auch zu der Aussage, dass vermögendere Personen generell zufriedener sind. Bezeichnet wird dieses Phänomen als *Easterlin-Paradoxon*. Dieses argumentiert erstens, dass Personen, die finanziell schlechter gestellt sind, aufgrund der Sorgen durch Einkommensunsicherheit unzufriedener sind. Zweitens spielt der Gewöhnungseffekt, d.h. die Anpassung der Erwartungshaltung, eine entscheidende Rolle. Drittens wirkt sich der Relativitätseffekt, der bereits in der vorangegangenen Studie über das relative Einkommen im Gegensatz zum absoluten Einkommen erläutert wurde, aus (Tichy 2011, S. 444). Im Zusammenhang mit dem Gewöhnungseffekt zeigt eine Panel-Studie im deutschen Raum, dass die Lebenszufriedenheit durch Einkommensverluste stärker beeinflusst ist als durch

Einkommenszuwächse. Dies gilt jedoch erst ab einem bestimmten Einkommenslevel (Keuschnigg/Wolbring 2012, S. 189).

### *Einkommensunsicherheit*

Das Einkommen beeinflusst je nachdem, ob es als zufriedenstellend betrachtet wird oder nicht, die individuelle Wohlfahrt. Der vergangene Einkommensverlauf oder Einkommensunsicherheit durch Schwankungen bzw. eine unsichere gesamtwirtschaftliche Lage, wie sie durch die Wirtschaftskrise ausgelöst wurde, beeinflussen die zukünftigen Erwartungen. Eine Panelanalyse von Schwarzer (1996), die sich mit dem Einfluss von Einkommensunsicherheit auf die individuelle Wohlfahrt befasst, liefert interessante Ergebnisse. Für diese Studie sind diese zwar nicht direkt verwertbar, da der Fragebogen keine Vergleichsdaten liefert, dennoch soll aufgrund der theoretischen Bedeutung hier kurz auf die Thematik eingegangen werden. Indirekt wird mit Hilfe dieser Studie der Zusammenhang von Lebenszufriedenheit und zukünftigen Erwartungen hergestellt.

In Bezug auf menschliches Verhalten wird von einem hohen Bedarf an Einkommenssicherheit ausgegangen, sodass ein sicherer Einkommensverlauf einem un stetigen vorgezogen wird, auch wenn dabei das sichere Einkommen geringer ausfällt (Schwarzer 1996, S. 348). Schwarzer geht außerdem von der Annahme aus, dass die „vergangene Einkommensentwicklung zur Bildung von Erwartungen über die zukünftige Einkommensentwicklung“ (ebd., S. 349) herangezogen wird.

### *Der Arbeitsmarkt und die Wirtschaftskrise*

Nachdem die Theorie zur Einkommensunsicherheit einen Einfluss des Vergangenen auf die Erwartungshaltung nahelegt, wird diese nun theoriegeleitet aufbereitet. Dazu sollen der Arbeitsmarkt, die Erwerbs- bzw. Erwerbslosenrate bzw. die Veränderung durch die Wirtschaftskrise anhand der Daten einer Eurostat-Erhebung analysiert werden.

Abbildung 2 stellt die absolute Veränderung der Erwerbslosenrate (Total UE changes) in Prozent von 2008 bis 2012 auf der X-Achse dar und zeigt gleichzeitig die Veränderung der Erwerbsrate der 15- bis 64-Jährigen (ER 15-64 changes) in Prozent auf der Y-Achse im selben Zeitraum. Die Daten, die Eurostat 2008 erhoben hat, werden in dieser Abbildung mit den erhobenen Daten aus 2012 verglichen. Die Länder Österreich und Slowakei, die für die Erhebung von Bedeutung sind, wurden markiert. Die Abbildung illustriert, dass die Erwerbslosigkeit in Österreich im Vergleichszeitraum um 0,5% zugenommen hat, während die Erwerbstätigkeit stagnierte. Die Slowakei hingegen verzeichnete einen Anstieg der Erwerbslosigkeit um 4% und einen Rückgang der Erwerbstätigkeit um 2,9%.



verändert. Bezogen auf die Forschungsfrage ist davon auszugehen, dass das Risiko, die Beschäftigung zu verlieren, in der Slowakei größer als in Österreich. Arbeitet man folglich in der Slowakei, so ist die Lebenszufriedenheit durch dieses gesteigerte Risiko vermutlich negativ beeinflusst.

*H6: Personen, die in der Slowakei erwerbstätig sind, erwarten eher zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise als Personen, die in Österreich erwerbstätig sind.*

### **Auslandserfahrung**

Laut Eurobarometer 2009 geben 60% der EuropäerInnen an, dass es für Europa selbst von großem Vorteil ist, wenn Personen innerhalb der EU den Wohnort wechseln. 50% geben an, dass dies auch für den Arbeitsmarkt von Vorteil ist und 47%, dass es sich positiv auf die wirtschaftliche Situation auswirkt (Eurobarometer 2009, S. 5). Ca. 20% beabsichtigen in Zukunft im Ausland zu arbeiten (ebd., S. 17), woraus die Bedeutung, die Befragte der Auslandserfahrung beimessen, hervorgeht. Die Bereitschaft, im Ausland zu arbeiten, liegt in Österreich bei nur 8%. Österreich steht damit an vorletzter Stelle vor Italien mit 4%.

Bereits gemachte persönliche Erfahrungen, sowie Erfahrungen von FreundInnen und Verwandten, beeinflussen die Bereitschaft, im Ausland zu arbeiten (ebd., S. 20), aber auch andere Faktoren wie Arbeitslosigkeit sind wichtige Push-Faktoren. So könnte sich ca. die Hälfte der EuropäerInnen vorstellen, aufgrund von Arbeitslosigkeit und der Möglichkeit, im Ausland eine Beschäftigung zu finden, in einen anderen Staat oder eine andere Region umzuziehen. Von Herbst 2005 bis zum Erhebungszeitpunkt 2009 ist dieser Wert jedoch gesunken (ebd., S. 22).

Auch bei einer Umfrage unter Studierenden gaben 10% der ProbandInnen an, bereits ein Praktikum im Ausland absolviert zu haben; 12% gaben an, ein Auslandssemester oder ein Auslandsstudium absolviert zu haben. „Gesellschaftliches Engagement, Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen und Auslandserfahrungen stärken ganz offensichtlich das Selbstbewusstsein, sowie die Überzeugung, auf dem Arbeitsmarkt ‚sehr gute‘ Chancen zu haben“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2012, S. 69ff). In dieser Studie zeigt sich die Relevanz für Auslandserfahrung in Bezug auf Zukunftsängste – diese sind mit Auslandserfahrung weniger ausgeprägt als ohne.

*H7: Es macht einen Unterschied, ob eine Person bereits berufliche Auslandserfahrungen gemacht hat, in Bezug auf die von ihr erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise in der Zukunft.*

### **7.3.2. Binäre logistische Regression**

Eine logistische Regressionsgleichung wird immer dann verwendet, wenn man Gruppenunterschiede bzw. -zugehörigkeiten erklären möchte. Man versucht mittels ausgewählter Variablen Unterschiede in den Gruppen sowie die Stärke und Richtung ihres Zusammenhangs vorherzusagen (Fromm 2005, S. 5). Ziel ist dabei, Eintrittsmöglichkeiten von Ereignissen der abhängigen Variable (in diesem Fall „erwartete zukünftige

Auswirkungen der Wirtschaftskrise – Zukunftsängste“) zu ermitteln. Fragestellungen, die sich der Überprüfung der Relevanz von Prädiktoren (möglicherweise auch ihrer Wechselwirkungen) widmen, die Schätzung von Einflussgrößen, die Vorhersage eines Ereignisses sowie die Güte eines Klassifikationsmodells können mit der bivariaten logistischen Regression bearbeitet werden (Schendera 2008, S. 142f). Im vorliegenden Fall wird besonders auf die Relevanz der Prädiktoren sowie auf die Schätzung von Einflussgrößen fokussiert.

Grund für die ausgewählte Modellvariante zur Beantwortung der Forschungsfrage sind die spezifischen Modellvoraussetzungen der binären logistischen Regression. Die abhängige Variable muss binär bzw. kategorial skaliert sein, die unabhängigen Prädiktoren können sowohl kategorial als auch metrisch skaliert sein. In dieser Forschung hat die abhängige Variable zwei Ausprägungen („ja, zukünftig erwartete Auswirkungen“ bzw. „nein, keine zukünftig erwarteten Auswirkungen“); die erklärenden Variablen sind entweder dichotom, (z.B. Geschlecht) oder metrisch (z.B. Alter). Sie wurden, wie in der Literatur als Voraussetzung angegeben, wenn bei kategorialen Variablen mehr als zwei Ausprägungen vorliegen, in Dummyvariablen umgewandelt – für jede Ausprägung wurde eine eigene neue dichotome Variable erstellt. Weitere Voraussetzungen sind das Nicht-Vorhandensein von Multikollinearität zwischen den Prädiktoren, was zu Verzerrungen der Schätzung führen würde, sowie eine ausreichend große Stichprobengröße (Fromm 2005, S. 5f).

Wie bereits zu Beginn des Abschnitts kurz beschrieben ermöglicht die logistische Regression eine Interpretation der relativen Häufigkeiten für das Eintreten eines Ereignisses in Form von bedingten Wahrscheinlichkeiten für jede Stufe der unabhängigen Variablen. Konkret werden dabei nichtlineare Beziehungen zwischen Messwertpaaren abgebildet, die aus den beobachteten Werten der Prädiktoren und den ermittelten bedingten Wahrscheinlichkeiten (meist „Chancen“ genannt) gebildet werden. Damit kann das Eintreten bzw. Nicht-Eintreten eines Ereignisses beschrieben und mittels der Koeffizienten ein Quotenverhältnis der erklärenden Variablen (Odds Ratio) geschätzt werden (Schendera 2008, S. 145f).

Folgende Formel stellt das binäre logistische Regressionsmodell dar:

$$P(Y = 1|X = x_i) = P(Y_i = 1) = \frac{\exp(\beta_0 + x_i^T \beta)}{1 + \exp(\beta_0 + x_i^T \beta)}$$

$$\beta = (\beta_1, \dots, \beta_n)$$

Es geht dabei von der Idee der Odds aus, das heißt von der Wahrscheinlichkeit, dass  $P(Y_i = 1)$  im Verhältnis zur Gegenwahrscheinlichkeit  $1 - P(Y_i = 1)$  bzw.  $P(Y_i = 0)$ .

$$\text{Odds}(Y_{1/0}) = \frac{P(Y_i = 1)}{1 - P(Y_i = 1)} = \frac{P(Y_i = 1)}{P(Y_i = 0)}$$

Diese Odds können nur Werte über 0 annehmen (näheren sich jedoch asymptotisch an 0 an). Um den Wertebereich zu vergrößern ist eine Transformation in Logits nötig, dann können Werte zwischen Minus und Plus unendlich berechnet werden.

$$\text{Logit}(Y_{1/0}) = \ln(\text{Odds}(Y_{1/0})) = \ln \frac{P(Y_i = 1)}{1 - P(Y_i = 1)}$$

In der logistischen Regression wird dann folgende Regressionsgleichung geschätzt:

$$\text{Logit}(Y_{1/0}|X_i = x_i) = \beta_0 + \beta_1 X_1 + \dots + \beta_n X_n$$

Ziel dabei ist, Regressionsgewichte zu bestimmen, nach denen die geschätzten Logits von unabhängigen Variablen X berechnet werden können.

### **7.3.3. Beschreibung des Datensatzes**

Zur Beantwortung der oben genannten Forschungsfrage wird auf Sekundärdaten<sup>30</sup> zurückgegriffen. Es handelt sich um den Datensatz zur Haushaltsbefragung FAMO II. Die Daten wurden im Rahmen des Projektes *Fachkräftemonitoring (FAMO) – regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreich mit der Slowakei*<sup>31</sup> erhoben. Die österreichisch-slowakische CENTROPE-Region ist eine Nahtstelle zwischen Ost- und Westeuropa und beinhaltet Regionen mit unterschiedlichem Wirtschaftswachstum und unterschiedlicher Wachstumsdynamik. Ziele des Projektes sind zum einen die Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung der Untersuchungsregionen sowie die Erfassung des Bedarfes und der Anforderungen an Fachkräfte auf beiden Seiten der Grenze (mittels einer Unternehmensbefragung). Zum anderen sollen im Zuge einer Personenbefragung die Mobilitätsbereitschaft (grenzüberschreitend wie auch innerhalb eines Landes) und die Qualifikationen mobilitätsbereiter Arbeitskräfte erfasst werden.

Die Haushaltsbefragung wurde im Herbst und Winter 2010/2011 durchgeführt. Gegenstand war die erwerbsfähige Bevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren in Wien sowie in den slowakischen Grenzregionen (Bratislava und Trnava). Insgesamt wurden 1561 Personen in Wien und 1502 Personen in Bratislava und Trnava mittels Face-to-face-Verfahren befragt. Inhaltlich ging es um die Bereitschaft der Personen, im Ausland zu arbeiten, sowie um deren Qualifikationen.

---

<sup>30</sup> Die Sekundärdaten wurden dem Forschungsteam Rahmen des Projektes zur Verfügung gestellt. Für nähere Informationen zum Projekt selbst siehe: [www.famo.at](http://www.famo.at)

<sup>31</sup> Förderung des Projektes durch: Europäischen Fonds für regionale Entwicklung im Rahmen der „Europäischen Territorialen Zusammenarbeit“ im Programm zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Slowakei–Österreich 2007-2013; Kofinanzierung durch: Österreichisches Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz sowie Ministerium für Bauwesen und Regionalentwicklung der Slowakischen Republik.

Der Fragebogen war in drei Teile gegliedert: allgemeiner Teil zur Pendel- und Migrationsbereitschaft bzw. -erfahrung sowie mögliche Schwierigkeiten, sozioökonomische Daten und Auswirkungen der Wirtschaftskrise. Die Stichprobenziehung für die Haushaltsbefragung beruhte auf einem Samplingplan, welcher auf einer raumstrukturellen und regionalökonomischen Hintergrundanalyse basiert. Hierbei wurden folgende Faktoren berücksichtigt: Bevölkerungs- und Beschäftigungsstruktur, Größenstruktur der Gemeinden sowie Alters- und Bildungsstruktur der ansässigen Bevölkerung (vgl. dazu Tabelle im Anhang).

Im Rahmen des hier vorgestellten Forschungsprojektes wurden beide zur Verfügung gestellten Datensätze (aus Österreich und der Slowakei) miteinander verknüpft. Somit ergab sich eine Anzahl von 3063 Befragten. Es handelt sich hier um Rohdaten, die im Rahmen dieses Projektes bearbeitet und bereinigt wurden. Dabei mussten im Besonderen die Variablen *Zukunftsängste* (abhängige Variable) sowie *Einkommen* bearbeitet werden, um sinnvoll für die Forschung verwendet werden zu können (vgl. dazu nähere Ausführungen im Anhang).

#### 7.3.3.1. Deskriptive Statistik – abhängige Variable

Basis der abhängigen Variable ist folgende Fragestellung: „Erwarten Sie in den nächsten ein bis zwei Jahren [...] negative Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Ihre persönliche Situation? Wenn ja, welche?“ (vgl. dazu den Fragebogen<sup>32</sup>). Es handelt sich hierbei um eine Frage, bei der Mehrfachantworten möglich sind.<sup>33</sup> Da diese Frage in die Zukunft gerichtet ist, können mehrere Endogenitätsprobleme, die bezüglich einer Fragestellung, die auf die Gegenwart gerichtet ist, auftreten könnten, umgangen werden.

Die Frage zielt darauf ab, ob Personen negative Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Ihre persönliche Situation in der Zukunft erwarten. Salopp könnte man sagen, dass die Befragten die Frage mit „Ja“ und „Nein“ beantwortet haben. Daraus ergibt sich, dass 1860 Personen, also 60,7%, diese zukünftigen Auswirkungen nicht erwarten (*nicht*

<sup>32</sup> Der Fragebogen ist auf der FAMO Projektseite einsehbar (<http://www.famo.at/haushaltsbefragung.htm>).

<sup>33</sup> Antwortmöglichkeiten:

- Arbeitslosigkeit wegen Personalabbau durch Arbeitgeber
- Arbeitslosigkeit wegen Konkurs des Arbeitgebers
- Kurzarbeit
- Höhere Steuerbelastung
- Höhere Arbeitszeiten/mehr Überstunden
- Niedrigere Arbeitszeiten/weniger Überstunden
- Niedrigeres Einkommen
- Versetzung an einen anderen Arbeitsort innerhalb desselben Unternehmens
- Schwierigkeiten, einen (neuen) Arbeitsplatz zu finden
- Grundlegende Erweiterung der beruflichen Aufgaben/Kompetenzen (z.B. durch Übernahme der Aufgabenbereiche gekündigter KollegInnen)
- Geringere über Lohn bzw. Gehalt hinausgehende betriebliche Sonderleistungen (z.B. Sozialleistungen, Prämien, etc.)
- Wertverlust von Vermögen (Immobilien, Aktion- und Investmentfonds, Pensionsfonds, etc.)
- Verlust/Konkurs des eigenen Unternehmens (bei Selbständigen)
- Sonstiges. Bitte angeben:

genannt) und 1203, also 39,3% der Befragten, Auswirkungen der Wirtschaftskrise erwarten (genannt). 1203 Personen fühlen sich daher in irgendeiner Art und Weise von der Wirtschaftskrise betroffen und erwarten in der Zukunft negative Auswirkungen, da sie zumindest mindestens eine Antwortkategorie gewählt haben.

**Tabelle 1: Häufigkeitsauszählung der Variable zukünftig erwartete Auswirkungen**

| Zukünftig erwartete Auswirkungen  | Häufigkeit | Prozent | Kumulative Prozente |
|-----------------------------------|------------|---------|---------------------|
| nicht genannt                     | 1860       | 60,7    | 60,7                |
| genannt                           | 1203       | 39,3    | 100                 |
| gesamt in Absolutzahlen<br>n=3063 | 3063       | 100     |                     |

### 7.3.3.2. Deskriptive Statistik – unabhängige Variablen

Die Variable *Geschlecht* wird wie die anderen demografischen Variablen im Datensatz unter dem Kapitel „persönliche Daten“ abgefragt. Dabei bestand die Möglichkeit, zwischen den Kategorien „Mann“ und „Frau“ zu wählen. Es ergibt sich eine ungefähre Gleichverteilung der Geschlechter: 50,9% der Befragten sind Frauen, 49,1% Männer. Vorteil dieser Gleichverteilung ist, dass keine Gewichtung der Geschlechter vorgenommen werden muss (vgl. dazu Tabelle im Anhang).

Das *Alter* wurde im Fragebogen nur indirekt erhoben, da konkret nach dem Geburtsjahr gefragt wurde. Der Mittelwert ergibt ein durchschnittliches Geburtsjahr von 1971, der Median als robustes Mittel weicht gering vom Mittelwert ab und liegt bei 1972. Das Geburtsjahr, das am häufigsten bei den Befragten genannt wurde, ist 1987. Daher ist eine linksschiefe Verteilung im Histogramm zu erwarten. Die ältesten Personen sind 1945 geboren und daher zum Befragungszeitpunkt 67 Jahre alt, die jüngsten sind 1995 geboren und damit 16 Jahre alt (vgl. dazu Tabelle und Histogramm im Anhang). Im Rahmen dieser Arbeit wurde das tatsächliche Alter zum Befragungszeitpunkt 2011 verwendet.

Die Variable *Partnerschaft* wurde mittels der Kategorien „ledig“, „verheiratet“, „in Lebensgemeinschaft lebend“, „geschieden“, „verwitwet“ und „getrennt lebend“ abgefragt. Wichtig anzumerken ist, dass keine Mehrfachnennung der Antwortmöglichkeiten gegeben war. Die beiden größten Gruppen sind die Verheirateten mit 40,2% und die Ledigen mit 31%. Gemeinsam mit der drittgrößten Kategorie, den in Lebensgemeinschaft lebenden Personen, machen diese einen Gesamtanteil von 87,4% der Befragten aus (vgl. Diagramm im Anhang). Hier könnte in weiterer Folge interessant werden, ob es einen Unterschied zwischen Personen, die in einer Partnerschaft leben, und Personen, die alleine leben, gibt. Daher wurde eine neue Variable mit folgenden Ausprägungen erstellt: mit PartnerIn (Verheiratete, in Lebensgemeinschaft Lebende; 56,3% der Befragten) bzw. ohne PartnerIn (Ledige, Geschiedene, Verwitwete, getrennt Lebende; 43,7% der Befragten).

Zur Erfassung der Variable *Bildung* wurde die höchste abgeschlossene Ausbildung mittels der Antwortmöglichkeiten „Grundschulbildung“, „Lehre“, „Fachschule“, „höhere Schule (Matura)“, „hochschulverwandte Lehranstalt/Collegs“, „Fachhochschule“, „Hochschule/Universität“ und „postgraduale Lehrgänge“ abgefragt. Diese Ausprägungen wurden im Rahmen dieser Arbeit folgendermaßen zusammengefasst: niedrigere Bildungsabschlüsse (bis zur Matura) und höhere Bildungsabschlüsse (ab Matura und höher). Diese zwei Kategorien wurden aus inhaltlichen Gründen erstellt, um die Hypothese, dass Bildung keinen Einfluss auf Zukunftsängste hat, überprüfen zu können. 1487 Befragte gaben an, über einen niedrigen Bildungsabschluss zu verfügen, 1576 über einen höheren (vgl. Tabelle im Anhang).

Eine weitere wesentliche unabhängige Variable für diese Forschung stellt das numerische *Einkommen* dar. Anfangs erfolgte hierzu eine deskriptive Analyse, um zu überprüfen, wie viele der Fälle das genaue Nettoeinkommen nicht angegeben haben, und um erste Werte wie zum Beispiel den Mittelwert herauszufinden. Da die Datensätze für Österreich und die Slowakei zu einem zusammengefasst wurden, zeigt sich, dass 2052 der Befragten ihr genaues persönliches Nettoeinkommen angegeben haben und 1011 Personen dies nicht getan haben (vgl. dazu Tabelle im Anhang). Im Vergleich beider Auswertungen zeigt sich, dass Personen aus der Slowakei bezüglich ihres Nettoeinkommens auskunftsbereiter waren als jene aus Österreich (Ö: gültig 738, fehlend 715; SK: gültig 1211, fehlend 246). Die deskriptive Auswertung des Einkommens der Slowakei bestätigt die Vermutung, dass in der Slowakei ein deutlich geringeres Einkommensniveau vorherrscht als in Österreich. Dies zeigt sich auch anhand der Mittelwerte:

- Mittelwert des genauen persönlichen Nettoeinkommens von Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft: 1518,8 €
- Mittelwert des genauen persönlichen Nettoeinkommens von Personen mit slowakischer Staatsbürgerschaft: 650,94 €

Um beide Länder miteinander vergleichen zu können, bot es sich an, die Einkommen beider Länder auf eine gemeinsame Basis mit Hilfe der Kaufkraftparität<sup>34</sup> zu bringen. Dieser Schritt wurde anhand der Kaufkraftparitätenberechnung von Eurostat durchgeführt. Da der Fragebogen bereits 2011 ausgefüllt wurde wurden auch die Umrechnungswerte von 2011 verwendet. Als Basis dienen dabei die EU-28, deren Wert mit 100 Euro festgesetzt wurde, Österreich hat demnach einen Wert von 105,7, die Slowakei von 70,7.<sup>35</sup> Bildung und Einkommen können in diesem Fall beide in die Analyse mit

<sup>34</sup> Kaufkraftparitäten (KKP) sind Preisrelationen für vergleichbare Güter und Dienstleistungen verschiedener Länder und werden aus einem internationalen Warenkorb berechnet. Sie dienen dazu, verschiedene Ausgangsbeträge (wie in diesem Fall das Einkommen) auf eine gemeinsame Rechnungseinheit zu bringen. Der Vorteil gegenüber offiziellen Wechselkursen ist, dass Unterschiede im Preisniveau zwischen den Ländern herausgerechnet werden und somit ein Ausgangsbetrag dieselbe Kaufkraft besitzt. Die KKP wird im Rahmen des Europäischen Vergleichsprogramms (EVP) von Eurostat in Kooperation mit der OECD und in Zusammenarbeit mit nationalen statistischen Instituten berechnet. Für nähere Information siehe: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/preise/preisniveaus\\_kaufkraftparitaeten/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/preise/preisniveaus_kaufkraftparitaeten/index.html)

<sup>35</sup> Für die Berechnungstabelle siehe:

aufgenommen werden und stehen miteinander nicht im Konflikt, da es sich bei Bildung um eine kategoriale Variable und beim Einkommen um eine metrische Variable handelt. Dadurch, dass die beiden Variablen unterschiedliche Skalenniveaus aufweisen, kann das Problem der Multikollinearität umgangen werden. Wie zuvor bereits angeführt, haben 1011 Personen keine Auskunft zu ihrem persönlichen Nettoeinkommen geben. Um diese Befragten, die ca. ein Drittel des gesamten Datensatzes ausmachen, nicht von den weiteren Berechnungen ausschließen zu müssen, wurde entschieden, die fehlenden Werte durch Einfügen des arithmetischen Mittels zu ergänzen (vgl. Tabelle im Anhang). Der Mittelwert wurde aus allen angegebenen Nettoeinkommen nach Umrechnung durch die Kaufkraftparitäten ermittelt. Zu besserer Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit, bei welchen Fällen die Mittelwerte ergänzt wurden und wo nicht, wurde eine Indikatorvariable, um einer Verzerrung der Daten entgegenzuwirken, mit folgender Codierung eingefügt: 1 – Mittelwert wurde ergänzt; 0 – Einkommen wurde angegeben.

Die Variable *Auslandserfahrung* gliedert sich in die Anzahl der Personen, die bereits im Ausland gearbeitet haben bzw. jene, die derzeit im Ausland arbeiten und jene, die noch nie im Ausland gearbeitet haben. Zur einfacheren Berechnung wurden die ersten beiden Kategorien zusammengefasst; die Variable enthält somit nur mehr zwei Ausprägungen (vgl. Tabelle im Anhang): „Ja, habe gearbeitet/arbeite im Ausland“ (14,7%) bzw. „Nein, habe noch nie im Ausland gearbeitet“ (85,3%).

Ein weiterer Prädiktor, der verwendet wird, ist die Variable *Befragungsland*. Bei dieser wurde angegeben, in welchem Land (Antwortmöglichkeiten: Slowakei und Österreich) die InterviewpartnerInnen befragt wurden. Diese Variable steht mit dem Arbeitsplatz der jeweiligen Person im Zusammenhang, weshalb diese den Vorzug gegenüber der Abfrage der Staatsbürgerschaft bekommen hat. Mit der Staatsbürgerschaft hätte es Probleme bezogen auf die Einkommensvariable geben können, da die Staatsbürgerschaft nichts darüber aussagt, in welchem Land das Einkommen bezogen wird. 1502 Personen (49% der Gesamtbefragten) wurden in der Slowakei befragt, 1561 Personen (51%) in Österreich.

#### **7.4. Ergebnisse und Interpretation**

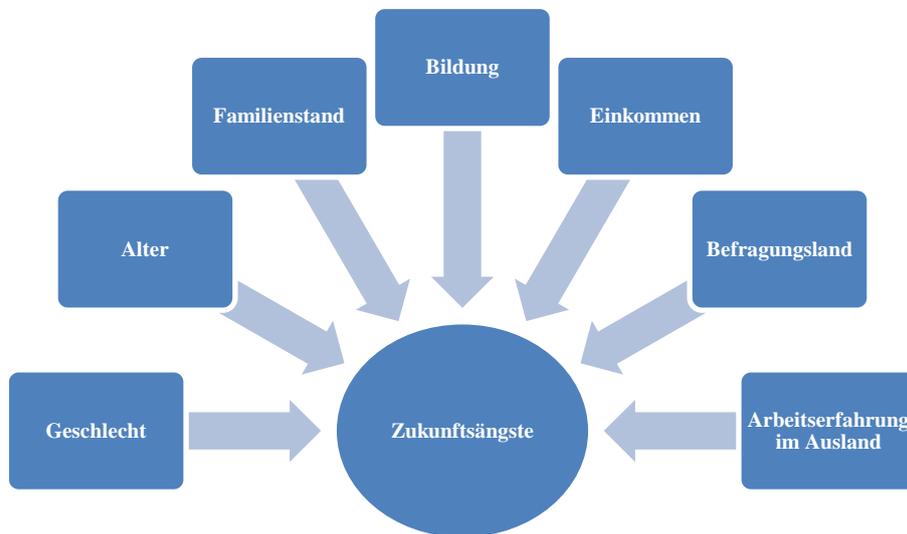
Das im Folgenden skizzierte Modell wurde mittels einer binär logistischen Regression untersucht. Es soll festgestellt werden, ob die durch Theorie begründeten Variablen einen Einfluss auf die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise, kurz: *Zukunftsängste*, haben. Wie weiter unten ersichtlich, wurde im Modell auf Haupteffekte (alle im skizzierten Modell vorkommenden Variablen) und auf 2-fach-Interaktionen (Nebeneffekte) auf einem 5%-Signifikanzniveau getestet. Die Nebeneffekte sind ein exploratives Element dieses Modells, weshalb dazu keine expliziten Hypothesen existieren. Sie dienen dazu, einen weiteren Erklärungswert zu liefern und werden in der Interpretation eingearbeitet. Das finale Modell beinhaltet die im unten skizzierten Mo-

---

<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&init=1&plugin=1&language=de&pcode=tec00120>

dell (Abb. 3.) vorhandenen Variablen und des Weiteren folgende Interaktionen: Befragungsland\*Einkommen, Geschlecht\*Bildung und Bildung\*Auslandserfahrung.

**Abbildung 3: Modell Zukunftsängste (Eigene Darstellung)**



Insgesamt erwarten sich 60,7% der befragten Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung zur erwerbsfähigen bzw. erwerbstätigen Bevölkerung zählten, keine negativen Auswirkungen der Wirtschaftskrise in der Zukunft. Das heißt, dass circa 61% keine Zukunftsängste im Hinblick auf ihre persönliche Situation aufgrund der langanhaltenden Wirtschaftskrise erwarten. Dahingegen blicken 39,3% der Befragten ängstlich in die Zukunft und erwarten sich folglich durch die Wirtschaftskrise negative Auswirkungen auf ihre persönlichen Lebensumstände (vgl. Tabelle 1).

Dies bedeutet, dass etwas weniger als die Hälfte der Befragten in der Zukunft Auswirkungen wie die folgenden erwarten, die sich auf ihre persönliche Lebenssituation auswirken werden: Arbeitslosigkeit, aufgrund von Personalabbau oder Konkurs des Arbeitgebers; eine höhere Steuerbelastung; ein geringeres Einkommen; Versetzungen an einen anderen Arbeitsort innerhalb desselben Unternehmens; Veränderung der Arbeitszeiten und Überstunden; Wertverlust des Vermögens; Schwierigkeit, einen neuen Arbeitsplatz zu finden; Erweiterung der beruflichen Aufgabenkompetenzen; Verlust oder Konkurs des eigenen Unternehmens.

Das unten skizzierte Modell (Tabelle 2) beinhaltet das Basismodell sowie drei weitere Interaktionsmodelle. In einem ersten Schritt wurden alle im Basismodell vorhandenen Variablen auf Haupteffekte getestet. In den weiteren Schritten wurde das Modell durch Interaktionen (Nebeneffekte) erweitert, um einen weiteren Erklärungswert zu haben. Die Interaktionen wurden in die Interpretation als weitere Erklärungen eingearbeitet. Aufgrund der Berechnungen haben sich folgende Resultate ergeben.

**Tabelle 2: Tabelle der berechneten Modelle (Basismodell und Interaktionsmodell I, II, III)**

| Zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise<br>(Zukunftsängste = 1) | Basismodell          |            | Interaktionsmodell I |            | Interaktionsmodell II |            | Interaktionsmodell III |            |
|---|----------------------|------------|----------------------|------------|-----------------------|------------|------------------------|------------|
|   | $\beta$ -Koeffizient | Odds Ratio | $\beta$ -Koeffizient | Odds Ratio | $\beta$ -Koeffizient  | Odds Ratio | $\beta$ -Koeffizient   | Odds Ratio |
| Konstanter Term   | 2,123*               |            | 1,772*               |            | 2,189*                |            | 2,083*                 |            |
| Geschlecht (Frau = 1)   | -0,069               | 0,933      | -0,066               | 0,936      | -0,234*               | 0,791      | -0,073                 | 0,929      |
| Alter   | -0,020*              | 0,980      | -0,019*              | 0,981      | -0,020*               | 0,980      | -0,020*                | 0,980      |
| Familienstand (mit Partner = 1)   | -0,54                | 0,947      | -0,51                | 0,950      | -0,047                | 0,954      | -0,054                 | 0,947      |
| Bildung (mit Matura = 1)  | -0,077               | 0,886      | -0,086               | 0,918      | -0,244*               | 0,784      | 0,034                  | 1,035      |
| Einkommen mit KKP**   | 0,000                | 1,000      | 0,001*               | 1,001      | 0,000                 | 1,000      | 0,000                  | 1,000      |
| Befragungsland (AT = 1)   | -1,553*              | 0,212      | -1,033*              | 0,356      | -1,556*               | 0,211      | -1,567*                | 0,209      |
| Arbeitserfahrung im Ausland (Ja = 1)  | -0,383*              | 0,681      | -0,420*              | 0,657      | -0,382*               | 0,682      | -0,029*                | 0,971      |
| Befragungsland*<br>Einkommen (AT = 1)   | –                    | –          | -0,001*              | 0,999      | –                     | –          | –                      | –          |
| Bildung*Geschlecht (m. Matura/Frau = 1)                                       | –                    | –          | –                    | –          | 0,327*                | 1,387      | –                      | –          |
| Bildung*Auslandserfahrung (m. Matura/Ja = 1)                                  | –                    | –          | –                    | –          | –                     | –          | -0,723*                | 0,485      |

\* Bedeutet auf 5 % Signifikanzniveau signifikant.

\*\* Einkommen von österreichischen und slowakischen Haushalten auf Kaufkraftparität umgerechnet.

*H1: Es gibt einen geschlechterspezifischen Unterschied bezüglich der zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

In Bezug auf den geschlechterspezifischen Unterschied ergab sich auf einem 5%-Signifikanzniveau im Basismodell kein signifikantes Ergebnis. Aufgrund dieses Ergebnisses müsste die Hypothese verworfen werden, da es statistisch gesehen keinen signifikanten Unterschied von Null gibt.

Auf Basis der vorangegangenen Literaturrecherche wurde das Interaktionsmodell II berechnet, indem auf eine Interaktion zwischen Bildung und Geschlecht getestet wird. Im Interaktionsmodell II ist ein deutlicher Unterschied zwischen Frauen mit Matura und Männern mit Matura zu sehen. Während Männer mit Matura weniger Auswirkungen der

Wirtschaftskrise erwarten als Männer ohne Matura, lässt sich dieser Zusammenhang bei Frauen nicht beobachten. Grundsätzlich blicken Frauen ohne Maturaabschluss zwar optimistischer in die Zukunft als vergleichbare Männer, doch wird dieser Effekt durch das Vorhandensein eines höheren Bildungsniveaus stark abgeschwächt. Männer mit Matura haben eine 0.784 kleiner Chance Zukunftsängste zu haben als Männer ohne Matura. Im Gegensatz dazu heben sich die relevanten Koeffizienten für den Einfluss der Bildung bei Frauen beinahe auf  $(-0,244 + 0,327 = 0,083)$ . Bezogen auf die Hypothese kann in Verknüpfung mit dem Bildungsgrad ein geschlechterspezifischer Unterschied nachgewiesen werden. Dieses Ergebnis deckt sich nicht mit den Ergebnissen der vorhergehenden Literaturrecherche.

*H2: Je älter eine Person ist, desto eher erwartet sie zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

In Bezug auf das Alter ergeben alle vier Modelle ein eindeutiges Ergebnis. Die Chance steigt mit zunehmendem Alter, in die Kategorie „keine Zukunftsängste“ zu fallen. Das Ergebnis ist auf einem 5%-Niveau signifikant und besagt somit, dass sich die Chance, keine zukünftigen Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die persönliche Lebenssituation zu erwarten, mit zunehmendem Alter erhöht. Salopp gesagt blickt eine jüngere Person besorgter in die Zukunft als eine ältere Person. Dieses Ergebnis ist konträr zur Literaturrecherche. Bei den Berechnungen ist kein U-förmiger Verlauf nachzuweisen, der darauf hindeuten würde, dass sowohl jüngere als ältere Personen ein ähnliches Ergebnis (hohe Zukunftsängste) aufweisen. Zudem blicken jüngere Leute ängstlicher als ältere Leute in die Zukunft.

Eine mögliche Erklärung für den nicht U-förmigen Verlauf könnte im Sample des Datensatzes liegen. Es wurden nur erwerbstätige Personen zwischen 16 und 65 befragt. Dieses von der Literatur abweichende Ergebnis kann auch dadurch begründet werden, dass jüngere Personen eine schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt vorfinden (hohe Jugendarbeitslosigkeit aufgrund der Krise, Flexibilisierung und Prekarisierung der Arbeitswelt etc.) und sich durch die Wirtschaftskrise nicht mehr im Alter auf staatliche Unterstützung verlassen können. Wohingegen Personen, die kurz vor der Pensionierung stehen, noch Pensionen in Anspruch nehmen können.

*H3: Menschen in einer Partnerschaft erwarten sich geringere zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

Im Rahmen der Literaturrecherche wurde aufgezeigt, dass der Beziehungsstatus (nicht in einer Partnerschaft lebend) negativen Einfluss auf die erwarteten Auswirkungen nehmen kann. Dieser Effekt kann durch die Modelle jedoch nicht bestätigt werden. Es ergaben sich keine signifikanten Ergebnisse. Somit kann der Einfluss, ob man in einer Partnerschaft ist oder nicht, auf die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise als sehr gering bzw. unwesentlich angesehen werden. Aufgrund des nicht signifikanten Ergebnisses muss die dritte Hypothese verworfen werden.

*H4: Der Bildungsstand nimmt Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise einer Person.*

In Bezug auf die Bildung ergab sich im Basismodell, dass der Bildungsstand einen geringen Effekt auf Zukunftsängste hat. Auf einem 5%-Signifikanzniveau ist kein signifikantes Ergebnis nachweisbar, daher muss die Hypothese verworfen werden. Aufgrund der vorangegangenen Literaturrecherche in Bezug auf Lebenszufriedenheit wäre ein anderes Ergebnis zu erwarten gewesen. Offenbar gibt es hier einen Unterschied zwischen zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise und Lebenszufriedenheit.

Aufgrund dessen wurde der Interaktionsterm *Bildung\*Geschlecht* eingeführt. Dabei hat sich ergeben, dass in Verknüpfung mit dem Geschlecht Bildung sehr wohl einen Einfluss hat (vgl. H1). Männer mit Matura weisen eine 1,276-fache geringere Chance auf, in die Gruppe der Zukunftsängstlichen zu fallen. Wie oben erläutert kann dieses Ergebnis für Frauen nicht bestätigt werden. Frauen mit Matura weisen eine höhere Chance, im Vergleich zu Frauen ohne Matura, auf, zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu befürchten. Daher müsste H4 um den geschlechterspezifischen Effekt erweitert werden, um angenommen werden zu können.

*H5: Mit sinkendem Einkommen steigen die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise.*

Im Gegensatz zu den gebildeten Hypothesen und zur vorhandenen Literatur hat das Einkommen im Basismodell keinen signifikanten Einfluss auf die zukünftig erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise. Dies könnte unter anderem daran liegen, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Befragten keine Angaben zu ihrem persönlichen Nettoeinkommen gemacht hat. Dieses Ergebnis ist deshalb mit Vorsicht zu betrachten, da, wie bereits erwähnt, andere empirische Studien deutlich darauf hinweisen, dass Einkommen einen beachtlichen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat bzw. ein hoher Bedarf an Einkommenssicherheit besteht. Auf Basis der Literatur wurde die oben stehende Hypothese gebildet.

Trotzdem muss die Hypothese aufgrund der vorliegenden Auswertungen verworfen werden, jedoch sollte hier mit bedacht werden, dass große Einkommensunterschiede zwischen den Befragten in Österreich und der Slowakei vorherrschen. Es ist denkbar, dass abhängig vom Ort der Erwerbstätigkeit das Einkommen unterschiedliche Effekte auf die Auswirkungen der Krise mit sich bringen kann. Deswegen wurde das Basismodell um die Interaktion *Befragungsland\*Einkommen* erweitert. Wie im Interaktionsmodell I ersichtlich, haben slowakische Erwerbstätige im Allgemeinen mehr Zukunftsängste als österreichische Erwerbstätige und mit zunehmendem Einkommen steigen diese weiter. Diese Ergebnisse sind statistisch signifikant auf einem 5%-Niveau. Umgekehrt stellt sich die Sachlage bei österreichischen Erwerbstätigen dar: bei steigendem Einkommen sinken die befürchteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise.

Zwischen 2008 und 2011 hat sich der Arbeitsmarkt in der Slowakei negativ entwickelt. Grund für die größere Zukunftsangst bei slowakischen ArbeitnehmerInnen könnte daher die unsicherere Arbeitsmarktsituation im Vergleich zu Österreich sein. Der österreichische Arbeitsmarkt ist im selben Zeitraum relativ stabil geblieben, weshalb, wie erwartet, österreichische Erwerbstätige positiver in die Zukunft blicken. Höheres Einkommen in

der Slowakei ist nicht gleichzusetzen mit höherem Einkommen in Österreich. So liegt das Durchschnittsnettoeinkommen der Befragten in der Slowakei bei ca. 650€, in Österreich bei 1520€; höheres Einkommen in der Slowakei entspricht damit durchschnittlichem Einkommen in Österreich (vergleiche deskriptive Statistik zu Einkommen). In Zusammenhang mit dem geringeren Verdienstmöglichkeiten und der instabileren Arbeitsmarktsituation scheinen slowakische Erwerbstätige trotz steigendem Einkommen größere Zukunftsängste zu haben.

Betrachtet man die Entwicklung des österreichischen und des slowakischen Arbeitsmarkts seit dem EU-Beitritt 2004, so fand aufgrund steigender Arbeitslosigkeit in Österreich ein konjunktureller Aufschwung statt, der insbesondere den Geringqualifizierten und den Frauen zu Gute kam. Auf dem slowakischen Arbeitsmarkt profitierten jedoch überwiegend die Hochqualifizierten und Männer durch einen strukturellen Wandel des Arbeitsmarkts, während Beschäftigung von Geringqualifizierten sank (Huber 2009, S. 41f). Diese Vorgänge können ebenfalls zur Erklärung des Interaktionseffekts herangezogen werden. Und zwar insofern, als der Arbeitsmarktwandel in der Slowakei zeitlich gesehen noch relativ kurz anzusiedeln ist und der Wandel zur vermehrten Nachfrage von hochqualifizierten Kräften und damit einhergehendem höherem Einkommen sich noch nicht in den Köpfen der SlowakInnen verfestigt hat und somit subjektiv noch immer, auch bei Erwerbstätigen mit einem höheren Gehalt, Zukunftsängste vorherrschen.

*H6: Personen, die in der Slowakei erwerbstätig sind, erwarten eher zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise als Personen, die in Österreich erwerbstätig sind.*

Der  $\beta$ -Koeffizient für das Land der Erwerbstätigkeit ist in allen Modellen negativ und signifikant auf einem 5%-Niveau. Im Vergleich zu den Personen, die in Österreich ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen, wird Personen, die in der Slowakei ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen, eine sinkende Chance berechnet, in die Gruppe der Personen zu fallen, die keine Zukunftsängste haben. Dies bedeutet, dass Personen, die in der Slowakei erwerbstätig sind, besorgter in die Zukunft blicken. Die Odds im Basismodell, keine Zukunftsängste zu haben, sind für in Österreich Erwerbstätige 4,717-fach höher als Zukunftsängste zu haben im Vergleich zu in der Slowakei Erwerbstätigen.

Dieses Ergebnis bestätigt die vorab gebildete Hypothese, die darauf gegründet ist, dass das Risiko in der Slowakei höher ist, die Beschäftigung zu verlieren und folglich die zukünftig erwarteten Auswirkungen durch dieses erhöhte Risiko negativ beeinflusst werden. Daher kann die Hypothese bestätigt werden. Wie schon bei der Hypothese für Einkommen (H5) angeführt, ergibt sich im Interaktionsmodell I, dass Personen, die ihrer Erwerbstätigkeit in der Slowakei nachgehen, mehr Zukunftsängste haben, was die Aussagekraft dieser Hypothese noch verstärkt.

*H7: Es macht einen Unterschied, ob eine Person bereits berufliche Auslandserfahrungen gemacht hat, in Bezug auf die von ihr erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise in der Zukunft.*

Bereits vorhandene Auslandserfahrung wird als eine besondere Qualifikation angesehen und stärkt die Chancen am Arbeitsmarkt. Diese Hypothese lässt sich auch auf die

vorliegende Forschung übertragen. Der  $\beta$ -Koeffizient ist in allen Modellen negativ und signifikant auf einem 5%-Niveau. Im Vergleich zu Personen, die keine Auslandserfahrung besitzen, fallen Personen, die bereits im Ausland tätig waren, mit einer geringeren Chance in die Gruppe der Zukunftsängstlichen. Das bedeutet, dass die Chance, dass Personen mit Auslandserfahrung negativ in die Zukunft blicken wesentlich geringer ist, als bei Personen ohne Auslandserfahrung. Somit sind die Odds im Basismodell von Personen ohne Auslandserfahrung um 1,468-mal höher, negative Erwartungen in ihrer Zukunft zu befürchten, als bei Personen mit Auslandserfahrung.

Um die positive Wirkung der Auslandserfahrung hinsichtlich unterschiedlicher Bildungsniveaus zu untersuchen, wurde im Interaktionsmodell III eine Interaktion zwischen Bildung und Auslandserfahrung berechnet. Die Interaktion *Bildung*\**Auslandserfahrung* zeigt deutlich, dass Personen mit höherer Bildung in Verbindung mit Auslandserfahrung die geringste Chance aufweisen, ängstlich in die Zukunft zu blicken. Auslandserfahrung alleine hat bereits einen großen Effekt darauf, positiv in die Zukunft zu blicken. In Kombination mit Bildung steigen, wie in der Literatur aufgearbeitet, die Erwartungen nochmals, am Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein. Personen mit Auslandserfahrung und ohne Matura weisen auch eine geringe Chance auf, von Zukunftsängsten betroffen zu sein. Daran zeigt sich deutlich die Wichtigkeit einer Auslandserfahrung.

## **7.5. Fazit und Ausblick**

Obwohl der Beginn der Wirtschaftskrise bereits einige Jahre zurückliegt, kann und sollte ihr heutiger und vor allem zukünftiger Einfluss auf die persönliche Lebenssituation von Personen nicht unterschätzt werden. Besonders Erwartungen zukünftiger Auswirkungen finden in der heutigen Forschung noch recht wenig Berücksichtigung. Aus diesem Grund sieht sich die vorliegende Forschung als Vorreiter, da sie gerade bei dieser Forschungslücke ansetzt. Basis ist die Fragestellung, inwieweit sozioökonomische Merkmale Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise (Zukunftsängste) haben.

In der vorliegenden Forschung wurde anhand einer Sekundärdatenanalyse eines Datensatzes von FAMO II (Fachkräftemonitoring),<sup>36</sup> der vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung 2013 erarbeitet wurde, mittels Berechnung einer binär logistischen Regression gezeigt, dass 39,3% von 3063 Befragten in Österreich und der Slowakei Zukunftsängste aufgrund negativer erwarteter Auswirkungen der Wirtschaftskrise haben. Arbeitslosigkeit, höhere Steuerbelastung, geringeres Einkommen, Veränderung der Arbeitszeiten und Überstunden, Schwierigkeiten einen neuen Arbeitsplatz zu finden bzw. Verlust oder Konkurs des eigenen Unternehmens sind nur einige davon.

---

<sup>36</sup> Förderung des Projektes: Europäischer Fond für regionale Entwicklung im Rahmen der „Europäischen Territorialen Zusammenarbeit“ im Programm zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Slowakei–Österreich 2007-2013; Kofinanzierung durch: Österreichisches Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz sowie Ministerium für Bauwesen und Regionalentwicklung der Slowakischen Republik.

Besonderen Einfluss auf diese Zukunftsängste haben drei der gewählten soziodemografischen Merkmale (Basismodell). *Alter* nimmt dahingehend Einfluss, dass jüngere Personen ängstlicher in die Zukunft blicken als ältere. Im Gegensatz zur Literaturrecherche ist kein U-förmiger Verlauf der Zukunftsangst feststellbar, der darauf hindeuten würde, dass sowohl jüngere als auch ältere Personen mehr Zukunftsängste empfinden. In Bezug auf das *Befragungsland* blicken Personen, die in der Slowakei erwerbstätig sind, besorgter in die Zukunft als Personen aus Österreich. Mögliche Erklärung dafür könnte die wirtschaftlich unsicherere Lage der Slowakei im Vergleich zu Österreich sein. Ebenfalls nimmt *berufliche Auslandserfahrung* Einfluss auf zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise. Personen mit Auslandserfahrung blicken weniger ängstlich in die Zukunft als Personen ohne diese, was die Wichtigkeit einer Auslandserfahrung, zumindest aus subjektiver Sicht, im Sinne einer zusätzlichen Qualifikation für bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt verdeutlicht.

Interessanterweise konnten in der vorliegenden Forschung keine Einflüsse im Basismodell bezogen auf *Geschlecht*, *Bildung*, *Partnerschaft* oder *Einkommen* festgestellt werden.

Bemerkenswerte Interaktionseffekte sind in den drei Modellen, die zusätzlich zum Basismodell berechnet wurden, feststellbar. Interaktionsmodell I stellt einen Zusammenhang zwischen *Befragungsland* und *Einkommen* fest. Slowakische Erwerbstätige sehen eher negativ in die Zukunft als in Österreich Erwerbstätige, mit zunehmendem Einkommen steigt die Zukunftsangst noch weiter an. Bei österreichischen ArbeitnehmerInnen sinken jedoch Zukunftsängste mit dem Steigen des Einkommens. Im Interaktionsmodell II kann ein Zusammenhang zwischen *Bildung* und *Geschlecht* festgestellt werden. Interessanterweise nehmen diese beiden Variablen erst in Interaktion Einfluss auf Zukunftsängste (im Basismodell sind beide auf einem Niveau von 5% nicht signifikant). Bei Frauen mit Matura treten eher Zukunftsängste bezogen auf die Wirtschaftskrise auf als bei Frauen ohne Matura. Bei Männern zeigt sich ein gegenteiliges Ergebnis, in Kombination mit höherem Bildungsstand erwarten Männer weniger negative zukünftige Auswirkungen der Wirtschaftskrise. Der im Interaktionsmodell III berechnete Zusammenhang zwischen *Bildung* und *beruflicher Auslandserfahrung* wurde in die Analyse mit aufgenommen, um die Wichtigkeit von Auslandserfahrung genauer zu untersuchen. Personen mit höherem Bildungsstand und Auslanderfahrung sind kaum von Zukunftsängsten betroffen, auch Personen mit niedrigem Bildungsstand und Auslanderfahrung erwarten weniger Auswirkungen der Wirtschaftskrise als ähnlich gebildete Personen ohne Auslandserfahrung. Durch die Kombination Bildung und Auslanderfahrung scheinen die erwarteten Chancen, am Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein, besonders zu steigen.

Aus arbeitsmarktpolitischer Sicht sollte daher ein besonderer Fokus auf jüngeren Personen und ArbeitnehmerInnen mit niedrigem Einkommen liegen. Kommen diese Personen zusätzlich aus der Slowakei und haben in ihrem beruflichen Werdegang keine Auslandserfahrung gesammelt, sind sie besonders von Zukunftsängsten durch die Wirtschaftskrise betroffen.

Zukünftige Forschungen in diesem Bereich sollten vor allem darauf fokussieren, wie diesen Zukunftsängsten begegnet werden könnte. Dazu würden sich qualitative Studien, um die persönlichen Sichtweisen von betroffenen Personen zu beleuchten, besonders gut eignen. In quantitativer Weise könnte versucht werden, erneut eine Forschung wie FAMO II durchzuführen, und dort eine um subjektive Empfindungen ergänzte Fragebogenbatterie bezogen auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise einzufügen. Allgemein interessant wäre eine Erhebung zu Zukunftsängsten bezogen auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in ganz Europa.

## LITERATUR

- Bispinck, Reinhard, Heiner Dribbusch and Fikret Öz. 2010. *WSI Report 02. Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die Beschäftigten*. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung.  
[http://www.boeckler.de/pdf/p\\_wsi\\_report\\_2\\_10.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_2_10.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Blanchflower, David G., Andrew J. Oswald. 2004. Well-being over time in Britain and the USA. *Journal of Public Economics* 88: 1359-1386. doi:10.1016/S0047-2727(02)00168-8.
- Bogedan, Claudia, Wolfram Brehmer and Alexander Herzog-Stein. 2009. *Betriebliche Beschäftigungssicherung in der Krise. Eine Kurzauswertung der WSI-Betriebsrätebefragung*. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung.  
[http://www.boeckler.de/pdf/wsi\\_br\\_befragung\\_2009\\_krise\\_kurzauswertung.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/wsi_br_befragung_2009_krise_kurzauswertung.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Brussig, Martin. 2011. *Altersübergangs-Report*. Forschungs-Netzwerk Alterssicherung, Universität Duisburg- Essen, Institut für Arbeit und Qualifikation, Hans Böckler Stiftung.  
<http://www.iaq.uni-due.de/auem-report/2011/2011-03/auem2011-03.pdf>. Abgerufen am 28.05.2014.
- Christandl, Fabian, Thomas Oberlechner and Julia Pittner. 2013. Belastung oder Gelegenheit- Eine Metaphernanalyse zur Wahrnehmung der Finanzkrise durch wirtschaftliche Laien. *Wirtschaftspsychologie* 2, 3: 58-70. ISSN:1615-7729.
- Deci, Edward L. 1971. Effects of externally mediated rewards on intrinsic motivation. *Journal of Personality and Social Psychology* 18, 1: 105-115. ISSN: 0022-3514.
- Diener, Ed, Eunkook M. Suh and Richard E. Lucas and Heidi L. Smith. 1999. Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin* 125, 2: 276-302. ISSN: 0033-2909.
- Donovan, Nick, David Halpern and Richard Sargeant. 2002. Life Satisfaction: the state of knowledge and implications for government. *Strategy Unit*.  
<http://tidsverkstaden.se/filarkiv/file/Life%20satisfaction.pdf>. Abgerufen am 28.05.2014.
- Erber, Georg. 2010. *Wohlstandsmessung durch Indikatoren zur Lebenszufriedenheit. Analysen und Berichte*. Wohlstandsindex. *Wirtschaftsdienst* 12: 831-839.  
doi:10.1007/s10273-010-1159-5.
- Eurobarometer Spezial 337. 2009. *Mobilität von Arbeitnehmern. Zusammenfassender Bericht*. Brüssel: Europäische Kommission.  
[http://ec.europa.eu/public\\_opinion/archives/ebs/ebs\\_337\\_sum\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_337_sum_de.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.

- Eurobarometer Standard 77. 2012. *Die Öffentliche Meinung in der Europäischen Union*. Brüssel: Europäische Kommission.  
[http://ec.europa.eu/public\\_opinion/archives/eb/eb77/eb77\\_first\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb77/eb77_first_de.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Europäische Kommission (20.02.2013): *Mitteilung der Kommission. Sozialinvestitionen für Wachstum und sozialen Zusammenhalt – einschließlich Durchführung des Europäischen Sozialfonds 2014-2020*. Brüssel: Europäische Kommission.  
[http://www.cep.eu/fileadmin/user\\_upload/CEP-Analysen/Sozialinvestitionen/Mitteilung\\_der\\_Kommission\\_COM\\_2013\\_\\_83.pdf](http://www.cep.eu/fileadmin/user_upload/CEP-Analysen/Sozialinvestitionen/Mitteilung_der_Kommission_COM_2013__83.pdf). Abgerufen am 09.06.2014.
- Eurostat. Harmonisierte Arbeitslosenquote nach Geschlecht. Brüssel: Europäische Kommission.  
<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=de&pcode=teim020&plugin=1>. Abgerufen am 12.06.2014.
- Ferring, Dieter, Clare Wenger. 2012. *European Study of Adult Well-Being: (ESAW)*. European Union and University of Luxembourg.  
<http://esaw.bangor.ac.uk/model%20final%20report.pdf>. Abgerufen am 28.05.2014.
- Fischer, Georg, Robert Strauss. 2013. *Labour Markets and Social Inequalities in Europe: Should Employment, Wages and Social Protection Policies Be more Coordinated at the EU Level?* European Commission.  
[http://www.iza.org/conference\\_files/EULaMaFuEm\\_2013/viewProgram?conf\\_id=2455](http://www.iza.org/conference_files/EULaMaFuEm_2013/viewProgram?conf_id=2455). Abgerufen am 28.05.2014.
- Fromm, Sabine. 2005. *Binäre logistische Regressionsanalyse. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler mit SPSS für Windows*. In: *Bamberger Beiträge zur empirischen Sozialforschung*, hrsg. Gerhard Schulze und Leila Akremi. Bamberg: Otto-Friedrich-Universität. ISSN 1611-58311.
- Gardner, Jonathan, Andrew J. Oswald. 2005. *Do divorcing couples become happier by breaking up?* *IZA Discussion Papers* 1788.  
<http://ftp.iza.org/dp1788.pdf>. Abgerufen am 28.05.2014.
- Hatzinger Reinhold, Nagel Herbert. 2009. *PASW Statistics. Statistische Methoden und Fallbeispiele*. München: Pearson Studium.
- Huber, Peter. 2009. *FAMO-Fachkräftemonitoring. Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreich mit der Slowakei. FAMO I: Wirtschaftliche Entwicklung in der CENTROPE-Region seit der EU-Erweiterung*. Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.  
[http://www.famo.at/pdf/S\\_2009\\_FACHKRAEFTEMONITORING\\_WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG.pdf](http://www.famo.at/pdf/S_2009_FACHKRAEFTEMONITORING_WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG.pdf).
- Institut für Demoskopie Allensbach. 2012. *4. Allensbachstudie. Bildung und Beruf in Zeiten der Finanzkrise: Studienbedingungen und Jobchancen nach dem Studium. Initiiert und unterstützt vom Reemtsma Begabtenförderungswerk*. Hamburg.  
[http://www.uni-heidelberg.de/md/journal/2012/07/reemtsma\\_allensbachstudie\\_2012.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/md/journal/2012/07/reemtsma_allensbachstudie_2012.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Jöckel, Karl-Heinz, Birgit Babitsch and Bärbel Bellach and Kim Bloomfield and Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik and Joachim Winkler and Christof Wolf. 1997. *Messung und Quantifizierung soziodemographischer Merkmale in epidemiologischen Studien*. Gesellschaft für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie.  
[http://www.gmds.de/publikationen/11\\_MessungUndQuantifizierungSoziodemographischerMerkmale\\_pdf2.pdf](http://www.gmds.de/publikationen/11_MessungUndQuantifizierungSoziodemographischerMerkmale_pdf2.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.

- Keuschnigg, Marc, Eva Negele and Tobias Wolbring. 2010. *Münchener Studie zur Lebenszufriedenheit. Arbeitspapier des Instituts für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nr. 4.*  
[http://www.ls4.sozioologie.uni-muenchen.de/forschung/arbeitspapiere\\_lsbr/pdfs/papier\\_04\\_keusch\\_et\\_al.pdf](http://www.ls4.sozioologie.uni-muenchen.de/forschung/arbeitspapiere_lsbr/pdfs/papier_04_keusch_et_al.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Keuschnigg Marc, Tobias Wolbring. 2012. Reich und zufrieden? Theorie und Empirie zur Beziehung von Wohlstand und Lebenszufriedenheit. *Berliner Journal für Soziologie* 22: 189-2016. doi:10.1007/s11609-012-0183-2.
- Kremsberger, Simon. 2005. *Europäische Studie zur Lebenszufriedenheit älterer Menschen.* die universitaet online. Archiv der Online-Zeitung. Universität Wien.  
<http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/europaische-studie-zur-lebenszufriedenheit-aelterer-menschen/263.html>. Abgerufen am 28.05.2014.
- Marterbauer, Markus. 2011. *Zahlen bitte! Die Kosten der Krise tragen wir alle.* Wien: Deuticke im Paul Zsolnay Verlag.
- Maslow, Abraham H. 1943. A Theory of Human Motivation. *Psychological Review* 50, 4: 370-396. ISSN: 0033-295X.
- Nowotny, Klaus. 2011. *FAMO- Fachkräftemonitoring. Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreich mit der Slowakei. FAMO II: Auswirkungen der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf die Wiener Haushalte und Unternehmen – Eine Individualdatenanalyse.* Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.  
[http://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person\\_dokument/person\\_dokument.jart?publikationsid=42875&mime\\_type=application/pdf](http://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person_dokument/person_dokument.jart?publikationsid=42875&mime_type=application/pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Rapolter, Manfred. 2014. *Allianz Pensionsbarometer. Presse Information.* Marktforschungsinstitut marketmind, Allianz Gruppe.  
[https://www.allianz.at/v\\_1395136827000/privatkunden/media-newsroom/news/aktuelle-news/pa-download/20140318pa-pensionsbarometer.pdf](https://www.allianz.at/v_1395136827000/privatkunden/media-newsroom/news/aktuelle-news/pa-download/20140318pa-pensionsbarometer.pdf). Abgerufen am 28.05.2014.
- Schendera, Christian. 2008. *Regressionsanalyse mit SPSS.* München: Oldenbourg Verlag.
- Schwarzer, Johannes. 1996. *Der Einfluß von Einkommensunsicherheit auf die individuelle Wohlfahrt- Eine Panelanalyse mit subjektiven und objektiven Indikatoren.* In: *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt.* hrsg. Wolfgang Zapf, Jürgen Schupp und Roland Habich. 348-365. Frankfurt/Main: Campus.
- Sen, Amartya. 1979. *Utilitarianism and Welfarism.* The Journal of Philosophy 79 (9): 463-489. ISSN: 0022362X.
- Sen, Amartya. 1993. *Capability and Well-Being.* In: *The Quality of Life.* Hrsg. Martha Nussbaum, Amartya Sen. 30-53. Oxford: Clarendon Press.
- Stone, Arthur A., Joseph E. Schwartz and Joan E. Broderick and Angus Deaton. 2010. A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 107, 22: 9985-9990. doi:10.1073/pnas.1003744107.
- Tichy, Gunther. 2011. Zentrale Ergebnisse der Forschung über Lebenszufriedenheit. *Wirtschaft und Gesellschaft* 37, 3: 435-460. ISSN 0378-5130.
- Veenhoven, Ruut. 1997. Advances in understanding happiness. *Revue quebecoise de psychologie* 18: 29-74. ISSN 0225-9885.  
<http://www2.eur.nl/fsw/research/veenhoven/Pub1990s/97c-full.pdf>. Abgerufen 28.05.2014.

Weber, Brigitte, Enzo Weber. 2013. *IAB-Kurzbericht. Bildung ist der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Bundesagentur für Arbeit. Heft 4. <http://doku.iab.de/kurzber/2013/kb0413.pdf>. Abgerufen am 28.05.2014.

Weber, Germain, Lars Schäfer, Cecilia Heiss, Judith Glück, Katharina Wehinger and Simone Sassenrath. 2005. *ESAW. European Study of Adult Well-Being. Europäische Studie zum Wohlbefinden im Alter. Hauptergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Österreich*. Wien: Facultas Verlag.

## ANHANG

### Beschreibung des Datensatzes FAMO II

Tabelle 3: Soziodemografische Beschreibung des Datensatzes FAMO II

| Haushaltsbefragung FAMO II                            |         |          |            |  |
|---|---------|----------|------------|--|
|   | Minimum | Maximum  | Mittelwert | Verteilung   |
| Zukünftig erwartete Auswirkungen der Wirtschaftskrise | 0       | 1        | ,39        | Keine Zukunftsängste 60,7%<br>Zukunftsängste 39,3% |
| Geschlecht  | 0       | 1        | ,5087      | Männer 49,1%<br>Frauen 50,9%                       |
| Alter<br>(zum Zeitpunkt 2011)                         | 16,00   | 66,00    | 39,6869    | -  |
| Partnerschaft   | 0       | 1        | ,5635      | ohne PartnerIn 43,7%<br>mit PartnerIn 56,3%        |
| Bildung   | 0       | 1        | ,5145      | mit Matura 48,5%<br>ohne Matura 51,5%              |
| Einkommen<br>(angepasst, inkl. Kaufkraftparität)      | 17,97   | 10570,00 | 905,6861   | -  |
| Befragungsland  | 0       | 1        | ,5096      | Slowakei 49,0%<br>Österreich 51,0%                 |
| Auslandserfahrung                                     | 0       | 1        | ,1472      | Mit Erfahrung 14,7%<br>Ohne Erfahrung 85,3%        |

### Nähere Ausführungen zur Bereinigung des Datensatzes

Bei der abhängigen Variablen ergab sich eine Ungereimtheit in Bezug auf die Fallzahl. Nach Durchsicht des Datensatzes ist bei einem Fall ein Dateneingabefehler aufgefallen. Bei diesem Fall wurde „keine erwarteten zukünftigen negativen Auswirkungen“ angegeben und aber genauso eine „erwartete Auswirkung“ angekreuzt. Man kann hier von einem eindeutigen Dateneingabefehler ausgehen. Da eine Korrektur nicht möglich ist und nur Vermutungen angestellt werden können, welche Ausprägung nun die richtige ist, wurde beschlossen, den fehlerhaften Variablenwert auf fehlender Wert (*missing values*) zu setzen damit er nicht mehr in die Berechnungen mit einfließt.

Ferner gibt es bei der Variable Einkommen einige Extremfälle. Diese Fälle wurden mit Bildung und Alter abgeglichen, um etwaige Rückschlüsse und Begründungen für diese Extremfälle zu finden.

| Ausprägung | Häufigkeit | Beschreibung  |
|------------|------------|---|
| 17 €       | 2          | Beide Personen sind aus Österreich und über 30;<br>M: Fachhochschule, verheiratet<br>W: Lehre, in Lebensgemeinschaft lebend |
| 10.000 €   | 1          | Dieser Wert ist extrem hoch und betrifft eine männliche über 30 Jahre alte Person mit Fachhochschulabschluss                |

Bei den obigen Fällen kann ein Dateneingabefehler nicht automatisch angenommen werden. Es kann sich auch um reliable Ausreißer handeln. Reliable Ausreißer sind Beobachtungen die zwar deutlich anders sind als der Rest, aber dennoch durchaus denkbar sind (vgl. Hatzinger/Nagel 2009, S. 196).

Somit können diese Werte nicht auf *missing values* gesetzt werden. Es gibt die Möglichkeit, ein robustes Verfahren im Umgang mit Ausreißern zu wählen. Hierfür kommen der Median als robustes Lagemaß und der Quartilsabstand als robustes Streumaß in Betrachtung. Es wird untersucht, ob die Ausreißer Einfluss auf die Maßzahlen ausüben und wie groß deren Auswirkungen sind (Hatzinger/Nagel 2009, S. 197).

|                           |           | Einkommen mit Ausreißer | Einkommen ohne Ausreißer |
|---------------------------|-----------|-------------------------|--------------------------|
| <b>Mittelwert</b>         |           | 987,26                  | 986,09                   |
| <b>Median</b>             |           | 750,-                   | 750,-                    |
| <b>Standardabweichung</b> |           | 773,86                  | 747,242                  |
| <b>Perzentile</b>         | <b>25</b> | 500,-                   | 500,-                    |
|                           | <b>50</b> | 750,-                   | 750,-                    |
|                           | <b>75</b> | 1342,-                  | 1348,75                  |

Die oben angeführte Statistik zeigt, dass die Fälle im Datensatz bleiben können, da sich der Mittelwert nur geringfügig verändert hat und der Median als robustes Lagemaß keine Reaktion aufzeigt. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Streumaßen. Die Standardabweichung ist etwas verändert – jedoch gibt es bei den Perzentilabständen kaum eine Reaktion.

## Deskriptive Analysen

Tabelle 4: Häufigkeitsauszählung der Variable Geschlecht

| Geschlecht       | Häufigkeit | Prozent | Kumulative Prozente |
|------------------|------------|---------|---------------------|
| Frauen           | 1558       | 50,9    | 50,9                |
| Männer           | 1505       | 49,1    | 100                 |
| Gesamt<br>n=3063 | 3063       | 100     |                     |

Tabelle 5: Statistische Werte der Variable Geburtsjahr

| Gültige Werte /<br>Fehlend | Mittelwert | Median | Modus | Standardabweichung | Varianz | Minimum | Maximum |
|----------------------------|------------|--------|-------|--------------------|---------|---------|---------|
| 3063 / 0                   | 1971,31    | 1972   | 1987  | 13,311             | 177,18  | 1945    | 1995    |

n = 3063

Abbildung 4: Statistische Werte der Variable Geburtsjahr

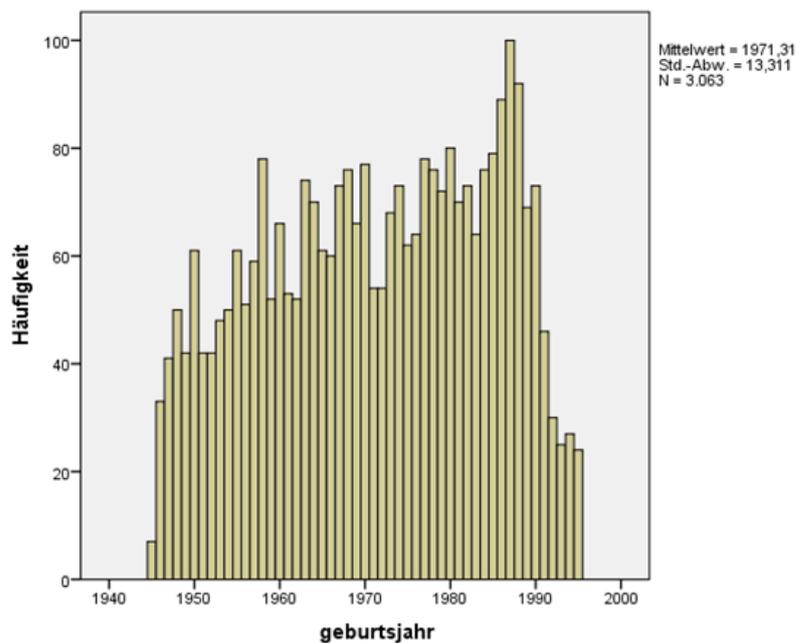


Abbildung 5: Variable Partnerschaft

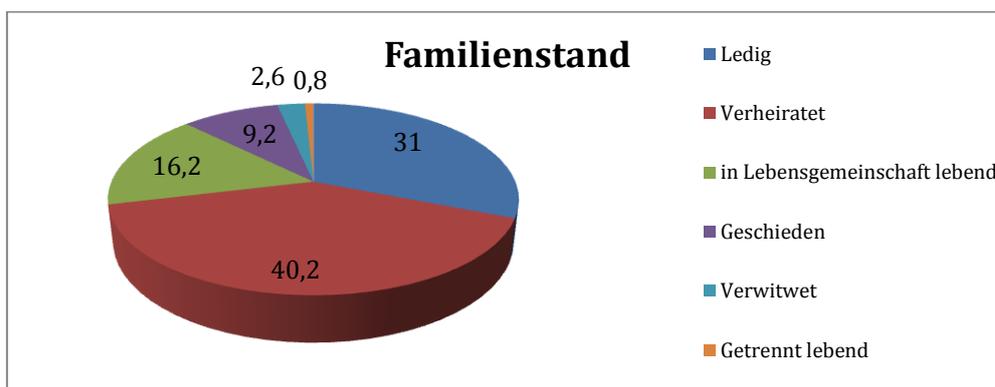


Tabelle 6: Häufigkeitsauszählung der Variable Partnerschaft mit 2 Kategorien

| Partnerschaft    | Häufigkeit | Prozent |
|------------------|------------|---------|
| Mit Partner      | 1726       | 56,3    |
| Ohne Partner     | 1337       | 43,7    |
| Gesamt<br>n=3063 | 3063       | 100     |

Tabelle 7: Häufigkeitsauszählung der Variable Höchste Bildung

| Höchste Bildung                            | Häufigkeit | Prozent | Kumulierte Prozent |
|--|------------|---------|--------------------|
| Grundschulbildung                          | 581        | 19      | 19                 |
| Lehre                                      | 743        | 24,3    | 43,3               |
| Fachschule                                 | 163        | 5,3     | 48,6               |
| Höhere Schule (Matura)                     | 970        | 31,7    | 80,2               |
| Hochschulverwandte<br>Lehranstalt / Kolleg | 76         | 2,5     | 82,7               |
| Fachhochschule                             | 126        | 4,1     | 86,8               |
| Hochschule / Universität                   | 386        | 12,6    | 99,4               |
| Postgraduale Lehrgänge                     | 18         | 0,6     | 100                |
| Gesamt<br>n = 3063                         | 3063       | 100     |                    |

Tabelle 8: Häufigkeitsauszählung der Variable Bildung mit 2 Kategorien

| Bildung in 2 Kategorien | Häufigkeit | Prozent |
|-------------------------|------------|---------|
| Mit Matura              | 1576       | 51,5    |
| Ohne Matura             | 1487       | 48,5    |
| Gesamt<br>n=3063        | 3063       | 100     |

Tabelle 9: Statistische Werte zu der Variable Einkommen (Ö/SK; ohne Kaufkraftparitäten)

|            |    | Einkommen mit Ausreißer |
|------------|----|-------------------------|
| Mittelwert |    | 987,26                  |
| Median     |    | 750                     |
| Modus      |    | 600                     |
| Minimum    |    | 17                      |
| Maximum    |    | 10.000                  |
| Perzentile | 25 | 500,-                   |
|            | 50 | 750,-                   |
|            | 75 | 1342,-                  |

n = 3063

Tabelle 10: Statistische Werte zu der Variable Einkommen (Ö/SK; inkl. Kaufkraftparitäten)

|            |  | Einkommen mit Ausreißer |
|------------|--|-------------------------|
| Mittelwert |  | 905,6861                |
| Median     |  | 905,6861                |
| Modus      |  | 905,69                  |
| Minimum    |  | 17,97                   |
| Maximum    |  | 10.507                  |

n = 3063

Tabelle 11: Häufigkeitsauszählung der Variable Auslandserfahrung

| Auslandserfahrung | Häufigkeit | Prozent |
|-------------------|------------|---------|
| Ja                | 451        | 14,7    |
| Nein              | 2612       | 85,3    |
| Gesamt<br>n=3063  | 3063       | 100     |

**Tabelle 12: Häufigkeitsauszählung der Variable Befragungsland**

| <b>Befragungsland</b> | <b>Häufigkeit</b> | <b>Prozent</b> |
|-----------------------|-------------------|----------------|
| Slowakei              | 1502              | 49,0           |
| Österreich            | 1561              | 51,0           |
| Gesamt<br>n=3063      | 3063              | 100            |

## ZUSAMMENSCHAU UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Agnes Kügler, Katharina Miko, Karin Sardadvar

Zu den Erwerbsmustern in den Grenzregionen Österreichs mit der Slowakei zählt mehr als nur eine Aufrechnung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Dieser Bericht gibt Einblicke in Fragen der Lebensqualität, der sozialen Einbettung, des Familienlebens, der Beweggründe für Arbeitsmobilität, der Erfahrung des Pendelns und der Grenz Wahrnehmung im Alltag. Überdies beleuchtet er auch das Spannungsfeld Grenzregion im Hinblick auf besondere Herausforderungen als Folge der Wirtschaftskrise. Dabei wurden von den unterschiedlichen Studierendengruppen verschiedenen Aspekte dieser Region empirisch untersucht: von der prinzipiellen Frage nach der Wahrnehmung der Grenze zu den Mobilitätstypen dieser Region, von der Lebenszufriedenheit bis zur Familienplanung, von der Entgrenzung der Arbeit zur Entgrenzung der Familie, von den sozialen Netzwerken bis zur Auswirkung der Wirtschaftskrise. Im Folgenden ziehen wir ein übergreifendes Resümee.

### *Grenze als „Zombie-Kategorie“: „dead but still alive“*

25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs untersucht das Kapitel von Gabriel et al. eine grundsätzliche Frage: Wie wird die Grenze von transnational arbeitenden Menschen wahrgenommen und wie manifestiert sie sich?<sup>37</sup> Dabei stellen die AutorInnen zwei grundsätzliche Befunde: Zum einen ist die politische und nationale Grenze im alltäglichen Pendeln kaum mehr wahrnehmbar. Zum anderen ist sie auf der Ebene von sozialen Beziehungen sowie der Sprache nach wie vor wirksam.

**Sprache** wird gleichermaßen **als Chance wie als Barriere** wahrgenommen: eine Chance auf bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, aber auch eine Barriere und ein Ausschlussmechanismus, wenn die Sprachkompetenz gering ist. Das entsprechende Fremdsprachvermögen scheint dabei weniger in der Form eines Kontinuums wirksam zu werden (etwa: je besser man die Sprache kann, desto leichter fällt die Integration in den grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt), als prinzipiell **Ausschluss oder Eingliederung** zu bedeuten. Verfügt man über keine oder wenig Kompetenz in der Sprache des Ziellandes, so kann man die Chancen der CENTROPE-Region weder ökonomisch noch sozial optimal nutzen. Vorhandenes Sprachvermögen beschreiben die interviewten Personen in den qualitativen Daten im Gegensatz dazu bereits als sicheres Erfolgskriterium.

Dies spiegelt sich auch in dem statistisch signifikanten positiven Zusammenhang zwischen **Mobilitätsbereitschaft und Bildungsniveau** in der CENTROPE-Region wider (vgl. Gall et al.). Nachdem das Bildungsniveau hoch mit der Fremdsprachenkompetenz korreliert, ist es unter diesem Blickwinkel nicht überraschend, dass Men-

<sup>37</sup> Gabriel et al. haben dies jedoch nur in Richtung Österreich untersucht, also SlowakInnen, die nach Österreich pendeln.

schen mit Hochschulabschluss grundsätzlich viel mobiler sind als Menschen mit Grundschulabschluss. Zwar wirken hier sicher auch andere Kanäle, wie beispielsweise (nicht monetäre) Zusatzleistungen seitens ausländischer Unternehmen, um hoch qualifizierte Arbeitskräfte zu motivieren, ihren Arbeitsplatz ins Ausland zu verlegen, doch die unterschiedlichen sprachlichen Hemmschwellen beeinflussen dieses Resultat mit Sicherheit ebenfalls. Bezieht man sich nun ausschließlich auf die sprachlichen Hürden des Arbeitskräfteaustausches innerhalb der CENTROPE-Region, lässt sich mit Lessky et al. hinzufügen, dass die Sprachkenntnisse in Österreich und der Slowakei einen äußerst **unterschiedlichen Stellenwert** einnehmen, kann doch nur ein Prozent der ÖsterreicherInnen gut bis perfekt Slowakisch, während zehn Prozent der SlowakInnen entsprechend gut Deutsch sprechen.

Klaus et al. wiederum halten fest, dass **Deutschkenntnisse bei 24h-Pflegerinnen** als Qualifikation gelten (bzw. wie eine Pflegerin meint: als einzige), aber auch als Grundlage für Sympathie seitens der Familie der Pflegebedürftigen herangezogen werden. Nicht zuletzt sind Deutschkenntnisse in diesem Kontext eine wichtige Interaktionsressource für die Pflegearbeit. Umgekehrt gewährt die isolierte Arbeitssituation in der Pflege aber kaum Möglichkeit zum Üben und damit zum Festigen von Sprachkenntnissen (Klaus et al.).

Dabei scheinen die Grenzerfahrungen (und deren Wahrnehmung) auch eine alltägliche Komponente zu haben – man kann daher von der **Grenze und ihrem Alltag** sprechen. In den qualitativen Daten wurde den InterviewerInnen erzählt, dass scheinbar nebensächliche Details der Mobilitätsbedingungen, etwa Fahrpläne, einen Einfluss auf die soziale Dimension der CENTROPE-Region haben (vgl. Gabriel et al.). Wird man nach Ende des Arbeitstages oder einer Vorlesung an der Universität von KollegInnen auf einen Kaffee eingeladen, können PendlerInnen etwa aufgrund der Verkehrssituation nicht zusagen. Die Beziehungen bleiben dadurch auf der Ebene von Bekanntschaften, was im Zusammenhang mit dem Aufbau eines sozialen Netzwerkes von Nachteil ist. Betreffend die Grenze kann also von einer **Ambivalenz** gesprochen werden. Politisch und national wenig wirksam, wird sie einflussreich, wenn es um soziale Beziehungen, Sprachkompetenz sowie sozialpolitische Herausforderungen geht.

Die Ambivalenz der Grenze spiegelt sich auch in Ergebnissen zur **Verwendung des Einkommens** bei mobilen ArbeitnehmerInnen wider: Es sind vor allem größere und zukunftsorientierte materielle Anschaffungen, wie der Kauf eines Autos und der Bau oder Kauf eines Eigenheims, in die mobile Personen in beiden Ländern im Ausland erzieltes Einkommen investieren. Hierbei bleibt trotz der Mobilitätsaffinität die Verbindung zum Herkunftsland sichtbar, indem diese Anschaffungen von befragten Mobilen beider Länder vor allem für das bzw. im Herkunftsland getätigt werden (vgl. Lessky et al.). Auf den Punkt gebracht, ermöglicht hier das Arbeiten und Geldverdienen *im Ausland* einen gewissen Lebensstandard und finanzielle Absicherung *im Inland* – und zwar in beide Richtungen (slowakische Mobile in Österreich und österreichische Mobile in der Slowakei).

Es stellt sich also abschließend die Frage, ob man die CENTROPE-Region betreffend überhaupt noch von einer Grenze zwischen Österreich und der Slowakei sprechen kann.

Ulrich Beck (2000) hat auf die sozialwissenschaftliche Sorgfaltspflicht hinsichtlich der sprachlichen Treffsicherheit bei Kategorisierungen im Forschungszusammenhang hingewiesen. Er bezieht sich dabei auf die Vorgehensweise, in der in der Wissenschaft (neue) empirische Phänomene üblicherweise zunächst unter bereits bekannte Begrifflichkeiten und Kategorien gefasst bzw. unter gewohnte Begriffe subsumiert werden. „Familie“ als Term und Forschungsfokus ist hier ein Beispiel, das seines Erachtens nicht mehr die Komplexität von Familienstrukturen in westlichen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts fassen kann. Auch bei der Grenzwahrnehmung haben Gabriel et al. gezeigt, dass politische und nationale Grenzen nur mehr eine untergeordnete Rolle spielen. Wichtiger sind hier die soziale Netzwerke, das Sprachvermögen sowie die sozialpolitischen Herausforderungen. Das eröffnet die Debatte in eine spannende Richtung, ob nämlich diese Phänomene noch im engeren Sinne mit der ehemaligen Grenzziehung erklärt werden können oder es sich hierbei bereits um noch ungelöste Probleme von transnationalen Räumen handelt.

### *Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie*

Unverhofft knüpfen die Ergebnisse auch an aktuelle **Fragen der Familien- und Paarsoziologie** an: Wie Eigelsreiter et al. in ihrer qualitativen Arbeit zum Familienverständnis von PendlerInnen zeigen, geht der im Alltag relevante Familienbegriff über „Blutsverwandtschaft“ hinaus. Statt am Verwandtschaftsverhältnis spannt er sich an *Tätigkeiten* auf, in diesem Fall am „*Hilfe-Geben und Hilfe-Nehmen*“. So verstanden, geraten auch Freundinnen und Freunde in einen erweiterten, an Aktivitäten und Alltagsrelevanzen festgemachten Familienbegriff.

Dieses Ergebnis reiht sich in jene Ansätze der Familienforschung ein, die „Familie“ an individueller Erfahrung, sozialer Praxis und alltäglichem Handeln festmachen. Auf diesem Weg kommen etwa Shelley Budgeon und Sasha Roseneil (Budgeon/Roseneil 2004; Roseneil/Budgeon 2004) zu ihrem Konzept von *Practices of Intimacy and Care*, das Familie nicht nach Verwandtschaft definiert, sondern danach, wer in der alltäglichen Praxis von Gesellschaftsmitgliedern in naher Beziehung zu ihnen steht und Fürsorge leistet. Gleichzeitig verbinden Eigelsreiter et al. in diesem Band diese Erweiterung des Familienbegriffs mit Fragen des Arbeitsmarktes. Zwar werden nicht nur blutsverwandte Familienmitglieder, sondern auch FreundInnen zum Familiensystem gezählt, doch für beide werden die verfügbare Zeit sowie die Qualität dieser durch die Bedingungen des Arbeitslebens, hier des Pendelns, komprimiert. Die AutorInnen führen für diesen Aspekt den Begriff der **gesellschaftlichen Komprimierung** im Kontext des Pendelns ein.

In dieselbe Richtung weisen die Ergebnisse von Gall et al., die in ihrer quantitativen Analyse dem **Einfluss sozialer Netzwerke auf die Mobilität** nachgehen. Ihre Ergebnisse decken sich mit jenen von Huber und Nowotny (2011), da sowohl für SlowakInnen, als auch für ÖsterreicherInnen die Mobilitätsbereitschaft durch ausgeprägte soziale Netzwerke im Ausland erhöht wird. Allerdings zeigen Gall et al. in diesem Zusammenhang weiter, dass Familie und Verwandte mit grenzüberschreitenden (Arbeits-)Verbindung(en) zwar eine große Rolle spielen, FreundInnen und Bekannten aber eine noch

größere Bedeutung zugeschrieben wird. Gabriel et al. weisen in ihrem Kapitel zur Grenzwahrnehmung von transnational arbeitenden Menschen auf einen weiteren Aspekt hin: Es wurde zwar die politische und nationale Grenze in den letzten zehn Jahren seit der EU-Osterweiterung aufgeweicht, das Pendeln stellt jedoch nach wie vor eine Hürde für den Aufbau von Freundschaften im Migrationsland<sup>38</sup> dar, da die Mobilitätsbedingungen wie erwähnt eine sehr strikte und dem Sozialleben nicht förderliche Struktur bilden. Dies spiegelt sich auch bei den Ergebnissen von Gall et al. wider: allein stehende Personen sind mobilitätsbereiter als Menschen, die in einer Partnerschaft leben. Diesen Umstand kann man sicherlich zum Teil mit den (antizipierten) sozial hinderlichen Strukturen der Mobilitätsbedingungen in Verbindung bringen, die das Aufrechterhalten sozialer Beziehungen erschweren können.

Weiterführende Ergebnisse zeigen sich auch in Bezug auf **transnationales Familienleben** – ein Themenbereich, der in den Sozialwissenschaften in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit und Entwicklung erfahren hat. Insbesondere der Beitrag von Klaus et al. liefert hier Aufschlüsse, und zwar aus einem Arbeitsfeld, das in der heutigen Form erst seit einigen Jahren organisiert ist: der 24h-Pflege. Die AutorInnen schildern einerseits, wie PflegerInnen aus der Slowakei familienähnliche Verbindungen mit der pflegebedürftigen Person eingehen, und wie sie andererseits dabei einen Mangel an Verbindung zu ihrer Familie im Herkunftsland erleben. Angesichts der zunehmenden Relevanz transnationaler Haushalte (vgl. Haidinger 2013) und der transnationalen Gestaltung von Familienleben (vgl. z.B. Parreñas 2005) sind diese Ergebnisse in zweierlei Hinsicht auch für eine breitere Auseinandersetzung relevant: einerseits für die akademische Beschäftigung mit transnationaler Haushalts- und Familienorganisation, andererseits für den sozialpolitischen Umgang mit der 24h-Pflege, wie sie in Österreich seit 2007 besteht.

Dabei haben die Klaus et al. einen Beitrag zur Debatte der **Entgrenzung von Arbeit** (vgl. z.B. Gottschall/Voß 2005) geleistet und diesen mit der Soziologie der Emotionen verbunden: Da das Arbeiten als 24h-Pflegerin in einem Intimverhältnis geschieht und der Arbeitsort gleichzeitig im Privatraum stattfindet, wird Familiarität ein Apriori, um diese Arbeit erfolgreich, im Sinne der emotionalen Pflege eines Patienten, zumeist am Ende dessen Lebens, durchzuführen. Gleichzeitig bleibt diese Pflegesituation aber auch immer Arbeitsplatz und Dienstverhältnis. Bei einer potentiellen Kündigung verliert die Person also sowohl Arbeitsplatz als auch Intimraum, was eine unterschiedliche und quasi doppelte Qualität an Verlust nahelegt. Dieses Ergebnis ist auch für die **Soziologie der Emotionen** ein Hinweis (u.a. Hochschild 1983). Hier ist ein antizipiertes Gefühl nicht nur Bedingung für beruflichen Erfolg, sondern das Gefühl ist auch räumlich verankert. Arbeits- und Wohnumfeld sind ident. Die Dichotomie zwischen privater und beruflicher Sphäre wird am Beispiel der 24h-Pflege besonders herausgefordert.

Ein weiterer Aspekt in der Arbeit von Klaus et al. fällt speziell aus Perspektive der **ArbeitnehmerInnenvertretungen** in dieses Themenfeld der Entgrenzung: 24h-Pflege-

---

<sup>38</sup> Gabriel et al. haben dies jedoch nur in Richtung Österreich untersucht, also SlowakInnen, die nach Österreich pendeln.

rinnen vermögen den Ergebnissen zufolge ihre Pausen bzw. ihren Anspruch auf Freizeit aus Verantwortungsgefühl für das Wohl der PatientInnen zum Teil nicht einzuhalten. Diese enge Verwobenheit zwischen PflegerIn und KlientIn und das sich daraus ergebende Zuständigkeitsgefühl der Erwerbstätigen über ArbeitnehmerInnenrechte und -ansprüche hinaus ist auch in anderen Kontexten der Pflgetätigkeit in Privathaushalten beschrieben worden (z.B. Sardadvar et al. 2012). Daraus ergibt sich die Frage, wie Interessenvertretungen damit umgehen können, wenn Beschäftigte in ihre Arbeit so stark persönlich involviert sind, dass sie über ihre eigenen Interessen hinaus Verantwortung übernehmen – bzw., wie speziell im Fall der 24h-Pflege, zusätzlich keine KollegInnen haben, mit denen sie Zuständigkeiten und Arbeitszeiten aufteilen könnten.

Allgemeiner noch stellt sich bei der 24h-Pflege in verschärfter Weise die Frage nach der **Erreichbarkeit von dezentral tätigen Erwerbstätigen für Gewerkschaften**. ArbeitnehmerInnenvertretungen haben, so zeigen internationale Ergebnisse, bislang noch keine effektiven Wege gefunden, um Personen, die nicht beim Arbeit gebenden Unternehmen arbeiten, sondern in Kundenunternehmen oder in Privathaushalten, zu erreichen und vor Verletzungen ihrer Rechte zu schützen (vgl. Holtgrewe/Sardadvar 2012). In der 24h-Pflege ist dies noch dadurch verstärkt, dass die Beschäftigten formal selbstständig sind, ihr Beschäftigungsverhältnis aber vielfach den Kriterien für **Scheinselbstständigkeit** entspricht (vgl. Sardadvar et al. 2013; Riesenfelder/Wetzel 2013). Wie andere Scheinselbstständige kommen auch sie dadurch in die Situation, dass weder ArbeitgeberInnen- noch die ArbeitnehmerInnenvertretungen sich zur Gänze für sie zuständig fühlen und sie, was die Vertretung ihrer Interessen betrifft, zwischen den Stühlen sitzen (Sardadvar et al. 2013). Die 24h-Pflege ist damit neben der **Bauwirtschaft**, die ebenfalls stark durch serielle und Pendelmigration geprägt ist, eine weitere Branche, in der eine **Klärung der Interessenvertretung** der Erwerbstätigen dringend geboten ist (vgl. ebd.).

### ***Mobilität, Arbeitswelt und Familienplanung***

Die durchgeführten Projekte machen des Weiteren Aussagen über einen Themenaspekt, der ursprünglich gar nicht in den Blick des Forschungsinteresses geraten gewesen war: der **Bedeutung eines Pendelarrangements für Fragen der Familienplanung**. Der offene qualitative Forschungszugang ermöglichte in diesem Fall in der Arbeit von Eigelsreiter et al., diesen Aspekt als einen aus Sicht der Personen im Feld äußerst relevanten im Kontext von Mobilität und Familie zu identifizieren. Wie die AutorInnen feststellen, provozieren das Pendeln und die damit verbundenen Zeitknappheit eine zeitliche Verschiebung vieler Aktivitäten – sowohl im Kleinen, indem Besuche auf das Wochenende verlegt werden, als auch im Großen, indem eine Familiengründung geistig auf eine Zeit nach dem Pendeln verschoben wird. Das **Pendeln** selbst, also die Zeit, die für das Hin- und Herfahren aufgebracht wird, mischt sich hierbei als prominenter zu beachtender Aspekt zum **Themenkomplex der Vereinbarkeit von Beruf und Familie**. Es zieht in der Vorstellung von einem Leben mit Kindern Zeit ab von Aktivitäten, die zur Aufrechterhaltung eines Familienlebens und zur Kinderbetreuung erforderlich sind (Arztbesuche, Abholen vom Kindergarten etc.). Davon abgesehen erscheint auch die

**zeitliche Lage** der Erwerbsarbeit plus Pendeln unvereinbar mit diesen Aufgaben. Dies ist ein wichtiger Hinweis für politische AkteurInnen aus dem sozialpolitischen, dem familienpolitischen und dem frauenpolitischen Umfeld.

Wie Eigelsreiter et al. weiter ausführen, besteht bei den interviewten PendlerInnen auch die Befürchtung, dass ein Familienleben (in diesem Fall in der Bedeutung von Partnerschaft mit Kindern) aufgrund des Pendelns nicht im Rahmen eines glücklichen Lebens stattfinden könnte – es wird als so strapaziös und unbefriedigend imaginiert, dass es das Leben unglücklich machen würde. Verschärft wird diese Problematik den Fallstudien zufolge bei Frauen noch zusätzlich, wenn sie sie in Kombination mit einem **traditionellen Familienbild** mit entsprechender Aufgabenteilung erwarten – wenn sich also pendelnde Frauen auch mit Partner zudem noch in einer weitgehenden Alleinverantwortung für ein Kind sehen. Umgekehrt, so die These, die die AutorInnen aufstellen, könnte aber auch gerade das Pendeln selbst eine traditionelle Arbeitsaufteilung in der Elternschaft begünstigen – indem die durch die transnationale Mobilität geschaffenen Rahmenbedingungen, in denen eine gleichzeitige aktive Erwerbstätigkeit *und* Elternschaft besonders schwer auszuführen ist, das Modell des männlichen Familienernährers und der weiblichen (Teil-)Hausfrau und Mutter als noch vergleichsweise realistisch umsetzbar erscheinen lässt.

Wirft man nun einen Blick auf die Erkenntnisse der quantitativen Forschung von Gall et al. und Lessky et al., so kommt man zu scheinbar widersprüchlichen Resultaten. Einerseits zeichnet sich gerade der Typ der nutzenorientierten Mobilen dadurch aus, dass ein allgemein höherer Lebensstandard und damit einhergehende bessere **Ausbildungsmöglichkeiten für Kinder** ein Hauptmotiv für die gelebte Arbeitsmobilität sind. Betrachtet man andererseits den **Einfluss einer Elternschaft auf die Mobilitätsbereitschaft**, so zeigt sich, dass Personen, die mit Kindern in einem Haushalt leben, eine signifikant niedrigere Bereitschaft zur Arbeitsmobilität vorweisen als Personen mit vergleichbaren Charakteristika ohne Kinder. Demnach hemmen Kinder zwar grundsätzlich die Mobilitätsbereitschaft der Menschen in der CENTROPE-Region, doch haben sich diese erst einmal dafür entschieden, im Ausland zu arbeiten, ist die Triebfeder dafür mitunter in dem Wunsch zu finden, ihren Kindern möglichst gute Startmöglichkeiten durch bessere finanzielle Absicherung im Heimatland zu bieten. Kontrolliert man für sonstige Personencharakteristika wie Bildung, Alter oder Familienstand, kommen Berger et al. zu dem Schluss, dass erlebtes Migrationsverhalten keinen (negativen) Einfluss auf die Lebenszufriedenheit einer Person ausübt. Im Gegenteil liefert der Beitrag der Autorinnen Hinweise darauf, dass sich (erlebtes) Pendelverhalten positiv auf die Lebenszufriedenheit der Befragten auswirkt. Dieses Ergebnis deutet auf eine **Diskrepanz von dem tatsächlich gelebten mobilen Alltag und der Vorstellung davon** hin. Das aber bedeutet nicht, dass etwa die negativen Erwartungen an ein Pendelleben mit Kindern irrelevant wären: Denn auch diese Vorstellung schafft Wirklichkeiten, indem allfällige Kinderwünsche verschoben und Schwierigkeiten antizipiert werden.

### *Insignifikante Geschlechterdifferenz*

Die Forschungsergebnisse ergeben ein relativ klares Bild zu eventuellen **geschlechterspezifischen Unterschieden**. Auf der Grundlage der Resultate von Berger et al. lassen sich in Bezug auf die allgemeine Lebenszufriedenheit keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen. Zudem kann weder das Ausmaß der Mobilitätsbereitschaft noch die Wahrscheinlichkeit, in einen bestimmten Mobilitätstypus zu fallen, auf das Geschlecht zurückgeführt werden. Es ist also auffallend, dass Geschlecht hier eine untergeordnete Rolle spielt. Anger et al. zeigen, dass Frauen hinsichtlich der Auswirkungen der Wirtschaftskrise zwar grundsätzlich optimistischer in die Zukunft blicken, doch hebt sich dieser Effekt mit zunehmendem Bildungsstand der Männer auf. Haben Männer ein höheres Bildungsniveau (Matura oder höherer Ausbildung), sinkt die Angst vor Auswirkungen der Krise, während bei Frauen dieser Bildungseffekt nicht beobachtbar ist. Insofern kann auch hier kein eindeutiger geschlechterspezifischer Unterschied festgemacht werden. Dieser Befund der untergeordneten Rolle des Geschlechtes ist insofern höchst aufschlussreich, weil er auf aktuelle Themen der Chancengleichheit im Berufsleben verweist: Mangelnde Mobilitätsbereitschaft wird von Unternehmen häufig als ein Hintergrund geschlechtsspezifisch ungleicher Karrierechancen betrachtet. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen aufgrund ihrer tatsächlichen oder antizipierten Hauptbetreuungsverantwortung für Kinder weniger mobil sind. Dies stellt speziell im hochqualifizierten Bereich eine Weggabelung dar, an der sich Frauen- und Männerkarrieren auseinanderentwickeln – zum Nachteil von Frauen.<sup>39</sup> Vor diesem Hintergrund stellt die Aussagelosigkeit des Geschlechts in den einbezogenen Studien eine wichtige Ergänzung zu diesem Themenbereich dar. Zwar darf hier nicht über Gebühr verallgemeinert werden, was etwa Unterschiede nach Ferne des Ziels, zwischen Umzug und Pendeln oder zwischen niedrig-, mittel- und hochqualifiziertem Bereich betrifft. Dennoch erscheint es lohnenswert, diese Hinweise auf die Nicht-Relevanz des Geschlechtes in Bezug auf die Mobilität differenziert weiter zu erforschen und mit den Diskursen, die im Bereich der beruflichen Chancengleichheit geführt werden, verstärkt in Verbindung zu setzen.

### *Die Relevanz des Alters*

Im Gegensatz zum Geschlecht erweist sich das **Alter** in nahezu allen präsentierten Arbeiten von Relevanz im Kontext des Rahmenthemas und der Detailfragestellungen. So legen etwa Gall et al. dar, dass die **Mobilitätsbereitschaft** mit dem Alter sinkt. Speziell in der Slowakei, so geht ergänzend aus dem Bericht von Lessky et al. hervor, zählen „Altersgründe“ zu den wichtigsten Gründen, mit denen Befragte Immobilität erklären. Auch die vier Mobilitätstypen, die Lessky et al. bilden, gehen mit unterschiedlichen typischen Altersstrukturen einher.

<sup>39</sup> Quelle: Unveröffentlichte Zwischenergebnisse von FORBA aus dem laufenden Forschungsprojekt „Erhöhung des Frauenanteils in wirtschaftlichen Führungs- und Managementpositionen“ der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (Teilprojekt des Projektes vom BMBF geleitetes Projektes „Women are TOP! To the top by innovative corporate cultures“; finanziert mit Fördermitteln der Europäischen Kommission, Directorate-General Justice, im Rahmen der PROGRESSAction Grants.

Aber nicht nur die Mobilitätsbereitschaft, sondern auch die **Zufriedenheit** hängt vom Alter ab: Berger et al. beobachten einen Zusammenhang zwischen der Lebenszufriedenheit von Menschen und ihrem Alter. Dieser stellt sich jedoch anders dar als in der Literatur, die einen U-förmigen Zusammenhang zwischen Alter und Zufriedenheit nahelegt: In den Berechnungen von Berger et al. nimmt die Zufriedenheit nicht mit dem Alter ab, bis sie zu einem Minimum in der mittleren Lebenshälfte gelangt, sondern sie steigt mit zunehmendem Alter tendenziell an. Je älter Menschen sind, desto geringer fällt allerdings dieser Anstieg der Lebenszufriedenheit aus.

In der qualitativen Arbeit von Gabriel et al. wiederum kristallisiert sich ein **Generationsunterschied** heraus, wenn es um die **Wahrnehmung der Grenze** geht. Die jüngere Vergangenheit, in der die Grenze zwischen Österreich und der Slowakei weitaus starrer und weitreichender bedeutsam war, spielt hier offensichtlich vor allem bei der älteren Generation in die gegenwärtige Wahrnehmung hinein – ähnlich wie auch bei Eigelsreiter et al. die eigene Biografie in der kommunistischen Slowakei die Auffassungen von Familie prägt.

### ***Einkommensverhältnisse, Zufriedenheit und Arbeitsmigration***

Differenzierte Einblicke geben die durchgeführten Forschungsarbeiten in die **Bedeutung des Einkommens**. Der bessere Verdienst im Ausland ist in beiden untersuchten Staaten ein relevanter Grund, um eine Erwerbstätigkeit jenseits der Nationalgrenze in Erwägung ziehen. In diesem Kontext geben die Ergebnisse von Gall et al. detaillierte Aufschlüsse. Wie die AutorInnen schildern, steht bei Befragten in der Slowakei erst ein – relativ – deutlich höheres Einkommen als bei Befragten in Österreich mit Mobilitätsbereitschaft in Verbindung: Für die Mehrheit der Befragten in der Slowakei müsste das Erwerbseinkommen mindestens viermal so hoch sein wie das derzeitige, damit Erwerbstätigkeit im Ausland in Frage käme – in Österreich würde bereits ein doppelt so hohes Einkommen wie derzeit die Mobilität attraktiv machen. In der Slowakei würde demnach keine einzige befragte Person bei gleich hohen oder niedrigeren Bezügen als ihren derzeitigen im Ausland arbeiten. Die Ergebnisse von Lessky et al. unterstreichen ebenfalls, dass ein höheres Einkommen vor allem für slowakische Befragte ein wichtiges Motiv für Mobilität darstellt – wie im Übrigen auch bessere Arbeitsbedingungen. Auch die qualitative Arbeit von Eigelsreiter et al. unterstützt diesen Befund: In den Interviews wurde geäußert, dass man selbst die schwierigen Bedingungen für das Sozialleben in Kauf nimmt, wenn dadurch das Gehalt erhöht werden kann.

Gleichzeitig bleiben aber jeweils nur der Hälfte der Befragten in Österreich und der Slowakei Teile ihres Monatseinkommens übrig, wenn man die Gruppe der Mobilitätsbereiten betrachtet: Wie Lessky et al. feststellen, geben in der Stichprobe der mobilitätsbereiten Personen 52% der Befragten aus Österreich und 49% der Befragten aus der Slowakei an, am Monatsende „immer“ oder „oft“ noch Geld zur Verfügung zu haben.<sup>40</sup>

---

<sup>40</sup> In dieser Arbeit werden „Mobile“ als Personen definiert, die entweder bereits im Ausland gearbeitet haben, momentan im Ausland arbeiten oder grundsätzlich bereit wären, (in Zukunft) im Ausland zu arbeiten.

Damit ist einerseits die Situation bezüglich des „**Auskommens mit dem Einkommen**“ bei Befragten in Österreich und der Slowakei weitgehend ähnlich – andererseits ergibt sich im Umkehrschluss, dass rund die Hälfte der Befragten in beiden Ländern nur knapp mit dem monatlichen Einkommen auskommt. Nach Kaufkraft gewichtet verglichen, ist das Einkommen der Personen in der Slowakei um mehr als die Hälfte geringer als jenes der Befragten in Österreich. Vor allem in der Slowakei sind die Geringverdienenden überproportional im Datensatz vertreten: Drei Viertel der Befragten in der Slowakei fallen in eine niedrige Einkommensklasse oder haben gar kein eigenes Einkommen – im Vergleich zu 31 Prozent in Österreich (Lessky et al.). Und während von den österreichischen RespondentInnen 23 Prozent mit ihrem Einkommen unzufrieden sind, sind es unter den slowakischen 36 Prozent (ebd.).

In Bezug auf die **Lebenszufriedenheit** zeigt sich in den Berechnungen von Berger et al. generell, dass diese vor allem von drei Variablen positiv beeinflusst wird: von der höchsten abgeschlossenen Schulbildung, länderspezifischen Gegebenheiten Österreichs und dem „Auskommen mit dem Einkommen“, jener Variable, welche die Häufigkeit misst, am Ende eines Monats noch nicht das gesamte Einkommen verbraucht zu haben. Jene Befragten, denen am Ende des Monats häufig etwas übrig bleibt, weisen statistisch gesehen eine höhere Lebenszufriedenheit auf als Personen, die mit ihrem Einkommen gerade auskommen. Allgemein zeigen sich markante Unterschiede je nach **Richtung der Mobilität** in der CENTROPE-Region, die für arbeitsmarktpolitische Fragen und im Kontext des FacharbeiterInnenmangels höchst relevant sind. Auf den Punkt gebracht, besteht insbesondere bei Personen aus der Slowakei die Notwendigkeit, ihnen ein deutlich höheres Einkommen zu bieten, will man sie für internationale Mobilität gewinnen, während für Personen aus Österreich offensichtlich die Wertigkeit der Anreize eine andere ist. Dies unterstreichen auch die Ergebnisse von Lessky et al. zu den unterschiedlichen Mobilitätstypen.

Da, wie weiter oben im Abschnitt zur Grenz Wahrnehmung dargelegt, **politische und nationale Grenzen** in den empirischen Daten wenig thematisiert wurden, ist es besonders interessant, wo dann doch auf sie Bezug genommen wird. In Zusammenhang mit Gehalt und Migrationstätigkeit wurde in den qualitativen Daten wiederholt explizit auf den Systemwechsel und somit auf die ehemalige Grenzziehung und Teilung in Ost- und Westeuropa referiert: Da man im slowakischen Teil wenig ökonomische Ressourcen zu Verfügung hatte, wird die Pendelmigration und deren Zielsetzung mit der Steigerung des Einkommens in Verbindung gebracht bzw. ganz explizit als „Aufholprozess“ gegenüber den ehemals westlichen Ländern gedeutet. Bemerkenswert also, dass in dieser Deutung als „Aufholprozess“ auf nationale und politische Gegebenheiten Bezug genommen wird, die 25 Jahre in der Vergangenheit liegen.

Wie Anger et al. zeigen, lässt sich der Effekt des Einkommens allerdings im Fall der **erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise** nicht eindeutig nachweisen. Inwiefern die Höhe des Einkommens Zukunftsängste bezogen auf die Auswirkungen der Krise verstärkt oder mindert scheint stark länderspezifisch zu sein. Während bei SlowakInnen mit steigendem Einkommen auch höhere Zukunftsängste einhergehen, ist dieser Einkommenseffekt in Österreich nicht beobachtbar. Dies mag unter anderem an

**unterschiedlichen Arbeitsmarkbedingungen** liegen, die sich seit dem EU-Beitritt in der Grenzregion beider Länder unterschiedlich entwickelt haben. Gab es in der österreichischen Grenzregion einen Aufschwung im niedrig und mittel qualifizierten Bereich, so erlebte der slowakische Teil der CENTROPE-Region einen Strukturwandel des Arbeitsmarktes in Richtung höher qualifizierte Beschäftigte (vgl. Huber 2009). Hier öffnet sich in jedem Fall Raum für zukünftige Forschung, um diesem Ergebnis auf den Grund zu gehen.

Auch in Bezug auf die **Art der Mobilität** liefern die vorliegenden Berichte wichtige Resultate. So finden etwa Berger et al. Hinweise, die das Konzept des *Pendel-Paradoxons* ergänzen (vgl. Stutzer/Frey 2007). In den Ergebnissen von Berger et al. ist Pendeln mit höherer Lebenszufriedenheit verbunden als andere Formen der Mobilität, aber auch Nicht-Pendeln. Die AutorInnen interpretieren dies unter Rückgriff auf die Kompensationsthese, nach der die Belastungen des Pendelns möglicherweise durch eine angenehmere Wohnumgebung oder Arbeitsplatzsituation ausgeglichen werden (vgl. Stutzer/Frey 2007). Das bedeutet aber im Umkehrschluss auch: Um PendlerInnen ein zufriedenes Leben zu ermöglichen, sind Kompensationen für ihren Aufwand erforderlich. Wie Berger et al. aufzeigen, wären in diesem Kontext weiterführende Forschungen lohnend, die zwischen Pendelfrequenz, -dauer und -distanz differenzieren.

Ergebnisse aus der qualitativen Forschung ergänzen diese Befunde zu den Zusammenhängen zwischen **Pendeln und Zufriedenheit**: Gabriel et al. arbeiten in Hinblick auf seine Bedeutung für soziale Beziehungen zwei Ausprägungen des Pendelns heraus: Das **Pendeln als soziale Hürde**, das das Sozialleben erschwert oder verunmöglicht, vor allem im Zielland, und das **Pendeln als Kompromiss**, das dem Familienleben im Herkunftsland immer noch zuträglicher ist als der gänzliche Umzug in das Land, in dem die Erwerbsarbeit stattfindet.

### ***Ausbildung und ihre Folgen***

Gesellschaftspolitisch hochinteressant präsentieren sich auch die Ergebnisse der Arbeiten über die **Auswirkung von (Aus-)Bildung**. Ein Hochschulabschluss ist im Durchschnitt auch mit einer höheren Lebenszufriedenheit der Befragten verknüpft, selbst wenn man für das damit einhergehende höhere Einkommen kontrolliert (vgl. Berger et al.). Hinsichtlich der erwarteten Auswirkungen der Wirtschaftskrise wurde die unterschiedliche Rolle des Bildungsniveaus für Frauen und Männer bereits erwähnt. Dieses Ergebnis eröffnet neue Fragen zu bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Bezug auf geschlechterspezifische Ausbildung, die Förderung von Gleichstellung im Bildungsbereich und die unterschiedliche Arbeitsmarktgegebenheiten in der Grenzregion Österreich/Slowakei, die Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung bieten.

Die **Mobilitätsbereitschaft** wird durch den Besuch einer Hochschule signifikant begünstigt, wohingegen der Abschluss einer Lehre oder Fachschule einen ebenso signifikanten negativen Effekt ausübt (vgl. Gall et al.). Die Bereitstellung eines qualitativ hohen Bildungsangebotes begünstigt die Arbeitsmobilität aber auch indirekt. Lessky et

al. zeigen, dass die **Ausbildungschance für die Kinder** der Befragten bei fast allen mobilen Mobilitätstypen einen hohen Stellenwert einnimmt und für diesen Zweck das im Ausland verdiente Einkommen auch eher wieder im Ausland ausgegeben wird. Möchte man also den Rückfluss des im Ausland verdienten Geldes in das jeweilige Heimatland verhindern und Anreize dafür setzen, den Lebensmittelpunkt einer Familie vom Heimatland in das Gastland zu verlagern, wären Investitionen in den Ausbau des Bildungssystems im Gastland ein Ansatzpunkt.

Gabriel et al. zeichnen in ihren Fallstudien nach, dass gerade auch Studierende – sofern die Sprachbarriere nicht vorhanden ist – Wien und Bratislava als gleichwertige Option in der Ausbildung sehen. In einem Fall beschreiben sie, dass die Zugangsbarrieren in Österreich niedriger waren und deshalb die Wahl auf eine Wiener Universität fiel. Das ist insofern interessant, als in der Wahl der beiden Universitätsstädte weder die nationale Grenze noch das Pendeln, sondern studienrelevante Argumente, etwa Zulassungsbedingungen, genannt wurden. Da in diesem Zusammenhang aber auch denkbar wäre, dass auf grenzrelevante Argumente zurückgegriffen wird (etwa erschwerte Mobilitätsbedingungen, Sprachbarrieren etc.), dies im empirischen Material aber nicht geschieht, deutet dies auf die **Etablierung einer Region im Bereich der Universitätsstädte** hin, wo man tatsächlich jenseits der nationalen Grenze frei zwischen der einen oder der anderen Studienoption, Wien oder Bratislava, wählt.

### *Spezifische Gruppen – spezifische Maßnahmen*

Eine abschließende, studienübergreifende Conclusio muss lauten, dass Mobilität und Immobilität mit **unterschiedlichen Motiven, personenspezifischen Hintergründen und Barrieren** verbunden sind. Dass es unterschiedliche Gründe für und gegen Mobilität und unterschiedliche Typen mobiler und immobiler Menschen in der CENTROPE-Region gibt, stellt eine wichtige Hintergrundfolie für politische und wirtschaftliche Sichtweisen und Maßnahmen dar.

Die Identifikation von **Mobilitätstypen** von Lessky et al. etwa erlaubt nicht nur, wie die AutorInnen selbst festhalten, eine gezieltere Abstimmung von Personalrekrutierungsstrategien, sondern auch den schärferen Zuschnitt (arbeitsmarkt-)politischer Maßnahmen. Die gesammelten Ergebnisse zur **Relevanz des Einkommens** aus den verschiedenen Arbeiten wiederum legen nahe, dass die Schaffung geeigneter materieller Bedingungen für manche Erwerbstätigengruppen in besonderem Maß geboten ist.

Die Gründe, die **gegen Mobilität** sprechen, unterscheiden sich Gall et al. zufolge nach dem **Herkunftsland**: Sind es bei Personen in der Slowakei v.a. fehlende Fremdsprachenkenntnisse, Angst vor fremder Umgebung, Zugangsbeschränkungen durch bürokratische Hindernisse auf dem Arbeitsmarkt und fehlende Kontakte im Ausland, die Mobilität unattraktiv erscheinen lassen, so stehen bei Befragten in Österreich eher eine gute gegenwärtige Erwerbsposition und der hohe Aufwand einer Auswanderung der Mobilität entgegen. Entsprechend müssen Maßnahmen in der Region diese Ängste und Probleme gegebenenfalls aufgreifen.

Ähnliches zeichnet sich bei den befürchteten **Auswirkungen der Wirtschaftskrise** in der Arbeit von Anger et al. ab: Verwundbare Gruppen sind in dieser Hinsicht insbesondere jüngere Personen, ArbeitnehmerInnen mit niedrigem Einkommen, Personen aus der Slowakei und Personen ohne Auslandserfahrung. Entsprechend ist auf diese Gruppen aus politischer Sicht, wie Anger et al. folgern, ein besonderer Fokus zu legen.

Bei **PendlerInnen** ist speziell geboten, weiter in **Verkehrsinfrastrukturen** zu investieren, um die Härten des Pendelns zu minimieren, die sich, wie zu sehen war, auch auf das soziale Leben in beiden Ländern erstrecken. Zudem gilt es bei den PendlerInnen angesichts der vielschichtigen Erkenntnisse zum Bereich Familie, **pendlerInnen-spezifische Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf** zu setzen, etwa die Einrichtung von Kinderbetreuungseinrichtungen mit entsprechenden Öffnungszeiten und Ansätze zum proaktiven Einbezug von Männern in die Familienarbeit.

Wie Gabriel et al. festhalten, ist es, wenn das Ziel gilt, ein „Regionsgefühl“ zu erzeugen, in der CENTROPE-Region an der Grenze zwischen Österreich und der Slowakei vor allem erforderlich, die **wahrgenommenen Grenzen zu überwinden**. Ein solcher Zugang verlangt vor allem nach kulturellen und Bildungsmaßnahmen, wie etwa Austauschprogrammen, Sprachkursen oder Kulturprogrammen. Speziell **Sprachbarrieren** haben sich in der Zusammenschau der Beiträge als weiterbestehende Fundamente der Grenze erwiesen. Ganz spezifisch gezeigt wurde das anhand der isolierten Arbeitssituation in der 24h-Pflege, in der Sprache eine wichtige Ressource für die Arbeit ist, aber die Förderung der Sprachkenntnisse laut Klaus et al. institutionell zum Teil vernachlässigt zu werden scheint.

### ***Zusammenfassung und Ausblick***

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die CENTROPE-Region einen für den Arbeitsmarkt lebendigen Raum darstellt. Hier gibt es rege Mobilität und die nationalen und politischen Grenzen, die das 20. Jahrhundert geprägt haben, werden immer weniger wahrgenommen. Gleichzeitig wirken die vergangenen Regime nach wie vor als „Hemmschuh“ für das komplette Auflösen dieser nationalen Dichotomie. Einen besonderen Stellenwert scheint hier die **Sprachbarriere** zu haben, wobei diese, wie Gabriel et al. ausführen, nicht nur an den formalen Sprachkenntnissen an sich festzumachen ist, sondern auch an ihren stärker kulturellen Aspekten wie Dialekt und nonverbale Kommunikation.

Gleichzeitig bringt die starke Pendelaktivität auch **sozialpolitische Herausforderungen** mit sich: etwa die Entgrenzung der Arbeit und die Problematik der Scheinselbstständigkeit (am Beispiel der 24h-Pflege), oder die sozialen und familiären Herausforderungen, vor die PendlerInnen gestellt werden. Wie diesen Herausforderungen zu begegnen ist, ist derzeit in vielen Punkten noch ungelöst: etwa, wie es gelingen kann, Beschäftigte mit großem Sinn- und damit Verantwortungsbezug in der Erwerbsarbeit vor der Selbstausbeutung zu schützen, oder dezentral, in der Fläche arbeitende Erwerbstätige in Kundenunternehmen oder Privathaushalten zu erreichen, zu vertreten und gewerkschaftlich zu organisieren. Dies bezieht auch die Problematik von Gewalterfahrungen in der isolierten

Arbeit in Privathaushalten ein, die in der Literatur bereits vielfach beschrieben wurde (vgl. z.B. Hohnen 2012; Sardadvar et al. 2012) und bei Klaus et al. erneut aufgezeigt wird.

Das Forschungsprojekt hat einen weiteren Beitrag zur Erforschung der CENTROPE-Region geleistet und neue **Forschungslücken** identifiziert. So wäre etwa eine weitere Erforschung der geschlechtsspezifischen Mobilitätsbereitschaft gerade in ihrer Nicht-Relevanz aufschlussreich, um Diskurse, die mangelnde Mobilität für niedrigere Karrierechancen von Frauen verantwortlich machen, zu ergänzen. Auch wäre zu klären, wodurch die länderspezifischen Unterschiede in den Ergebnissen zu Stande gekommen sind. Liegt es an stärker ausgeprägten Hürden der slowakischen Bürokratie oder eher an kulturellen Unterschieden, dass SlowakInnen in der CENTROPE-Region mobilitätsaverser sind als ihre österreichischen NachbarInnen?

Auch im Spannungsfeld von Familie und Mobilität gibt es noch eine Reihe unbeantworteter Fragen. Die bereits vermutete Diskrepanz zwischen der (Alltags-)Realität des Pendelns und der Vorstellung davon öffnet ein spannendes Forschungsfeld. Die tatsächliche Auswirkung von Elternschaft auf die Lebenszufriedenheit der mobilen Menschen in der CENTROPE-Region ist beispielsweise bis jetzt unklar. Auch wäre eine räumliche Untersuchung unter Einbeziehung der örtlichen Infrastruktur und des örtlichen Schulwesens im Hinblick auf ihre Effekte auf die Mobilitätsbereitschaft ein interessanter nächster Schritt.

Generell wäre es wünschenswert, detailliertere Informationen zur geographischen Verteilung der Befragten zur Verfügung zu haben. Modelle aus der räumlichen Ökonometrie könnten mehr Auskunft geben über die Beweggründe in eine bestimmte Region zu pendeln oder zu migrieren und auch die sogenannten Push- und Pull-Effekte in der CENTROPE-Region zu untersuchen. Eine genauere Analyse hinsichtlich der Herkunfts- und Zielgebiete der Mobilen, sowie ihrer FreundInnen und Verwandten, könnte auch die Frage beantworten, ob der Effekt sozialer Netzwerke höherer Ordnung durch den einer bereits bestehenden, gut organisierten ethnischen Gemeinschaft im Zielland geschmälert oder gar ersetzt wird.

In jedem Fall darf über wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Interessen hinweg nicht vergessen werden, welche Faktoren der **Qualität von Arbeit und Leben** für die Beschäftigten zuträglich sind – denn schließlich sind sie die HauptakteurInnen in der CENTROPE-Region, wenn es um Mobilität oder FacharbeiterInnenrekrutierung geht. Arbeitsqualität spannt sich zwischen den Dimensionen Arbeitsorganisation, Lohn- und Gehaltssystem, Sicherheit und Flexibilität, Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten sowie kollektiver Vertretung und Mitsprache auf (Holman/McClelland 2011). Lebensqualität beinhaltet so vielfältige Aspekte wie, unter anderem, ökonomische Ressourcen, Beschäftigung, Arbeitsbedingungen, Freundschaften, Familienbeziehungen, Kontakte zu ArbeitskollegInnen, Sinn der Erwerbsarbeit und Freizeitaktivitäten (Allardt 1993; Vesán/Bizzotto 2011). Diese Aspekte guter Arbeit und guten Lebens, so unterstreichen die Arbeiten des vorliegenden Berichtes, hängen an vielen Punkten eng zusammen. Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik finden damit auch und gerade in der Mobilitätsre-

gion CENTROPE nicht in einem isolierten Raum statt, sondern hat einen direkten Bezug zu Privatleben und Wohlbefinden der Erwerbstätigen.

## LITERATUR

- Allardt, Erik. 1993. Having, loving, being: An alternative to the Swedish model of the welfare research. In: *The quality of life*, ed. Martha Nussbaum and Amartya Sen, 88-94. New York: Oxford University Press.
- Beck, Ulrich. Hg. 2000. *Freiheit oder Kapitalismus. Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Budgeon, Shelley and Sasha Roseneil. 2004. Editors' Introduction: Beyond the Conventional Family. *Current Sociology*, 2:127-134.
- Gottschall, Karin und G. Günter Voß. 2005. Entgrenzung von Arbeit und Leben – zur Einleitung. In: *Engrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*, hrsg. Karin Gottschall und G. Günter Voß, 2. Auflage, 11-33. München/Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Haidinger, Bettina. 2013. *Hausfrau für zwei Länder sein. Zur Reproduktion des transnationalen Haushalts*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hochschild, Arlie Russel. 1983. Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. *American Journal of Sociology* 85:551-75.
- Hohnen, Pernille. 2012. *Capacities and vulnerabilities in precarious work. The perspective of employees in European low wage jobs. Synthesis report on employees' experience and work trajectories for work package 7 of the walqing project*. Deliverable 7.14, 'Integrated report on individual perspectives and agency of jobholders in critical sectors' for the walqing project, SSH-CT-2009-244597.
- Holman, David and Charlotte McClelland. 2011. *Job Quality in Growing and Declining Economic Sectors of the EU*. walqing working paper 2011.3, Deliverable 4 of the WALQING project, SSH-CT-2009-244597.
- Holtgrewe, Ursula and Karin Sardadvar. 2012. *Hard work. Job quality and organisation in European low-wage sectors. Synthesis report on company case studies for work package 6 of the walqing project*. Deliverable 6.13, 'Integrated report on organisational case studies' for Workpackage 6 of the walqing project, SSH-CT-2009-244597.
- Huber, Peter. 2009. *FAMO-Fachkräftemonitoring. Regelmäßige Erhebung des Angebots und des Bedarfs an Fachkräften in der Grenzregion Ostösterreichs mit der Slowakei. FAMO I: Wirtschaftliche Entwicklung in der CENTROPE-Region seit der EU-Erweiterung*. Endbericht 2009/279/S/WIFO- Projektnummer: 4108. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.  
[http://www.wifo.ac.at/www/jsp/index.jsp?fid=23923&id=37425&typeid=8&display\\_mode=2](http://www.wifo.ac.at/www/jsp/index.jsp?fid=23923&id=37425&typeid=8&display_mode=2) (20.6.2014)
- Huber, Peter und Klaus Nowotny. 2011. Moving Across Borders: Who is Willing to migrate or Commute? *Regional Studies*, 9:1462-1481.
- Parreñas, Rhacel Salazar. 2005. *Children of global migration*. Stanford: Stanford University Press.
- Riesenfelder, Andreas und Petra Wetzels. 2013. *Neue Arbeitsformen im Grenzbereich Selbständigkeit/Unselbständigkeit. Analyse der Situation in der Bauwirtschaft*. Endbericht. Wien: L&R Sozialforschung im Auftrag der Arbeiterkammer, Wien.

- Roseneil, Sasha and Shelley Budgeon. 2004. Cultures of intimacy and care. Beyond “the family”: Personal life and social change in the early 21st century. *Current Sociology*, 2:135-159.
- Sardadvar, Karin, Pernille Hohnen, Angelika Kuemmerling, Charlotte McClelland, Rasa Naujaniene, Rasa and Claudia Villosio. 2012. Underpaid, Overworked, but Happy? Ambiguous Experiences and Processes of Vulnerabilisation in Domiciliary Elderly Care. *E-Journal of International and Comparative Labour Studies*, 1(3-4), [http://adapt.it/EJCLS/index.php/ejcls\\_adapt/article/view/40/46](http://adapt.it/EJCLS/index.php/ejcls_adapt/article/view/40/46)
- Sardadvar, Karin, Eva Saunders und Ursula Holtgrewe. 2013. „Arbeitnehmer bist du irgendwie trotzdem ...“ *Grenzbereiche von Selbstständigkeit, Unselbstständigkeit und Scheinselbstständigkeit in der österreichischen Bauwirtschaft*. Endbericht. Projekt im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Mitarbeit: Roman Baresch. Wien: FORBA, Juni 2013, unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Stutzer, Alois and Bruno Frey. 2007. Commuting and Life Satisfaction in Germany. *Informationen zur Raumentwicklung* 2/3:179-189.
- Vesan, Patrik and Giulia Bizzotto. 2011. *Quality of Life in Europe: Conceptual approaches and empirical definitions*. walqing working paper 2011.5, A literature review for WP4 of the WALQING project, SSH-CT-2009-244597.